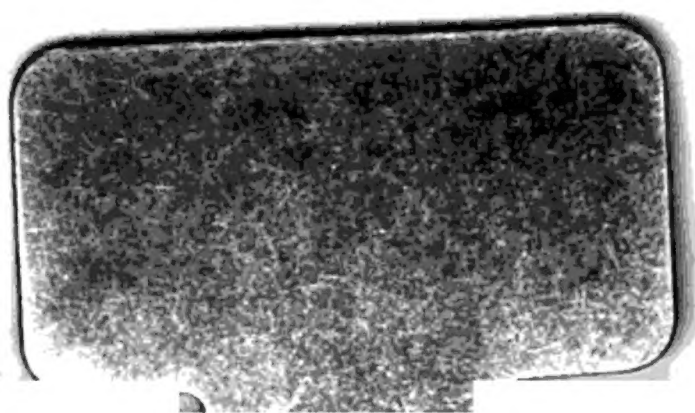
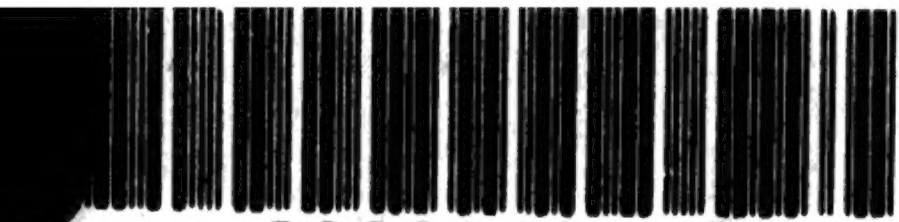
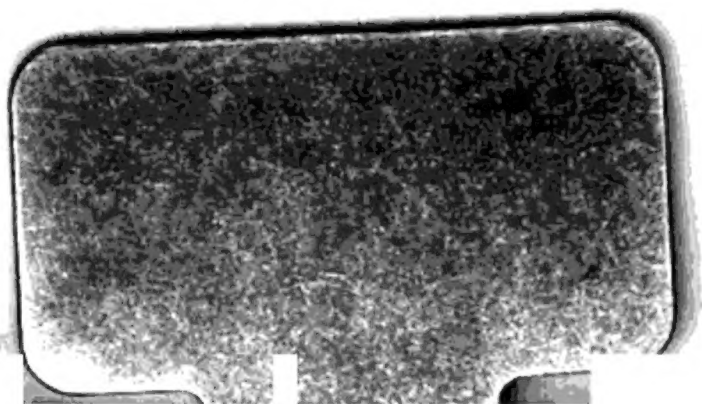


6000816300





6000816300



Historische Vergleichung
der
Sitten, und Verfassungen,
der
Geseze, und Gewerbe,
des
Handels, und der Religion,
der
Wissenschaften, und Lehranstalten
des Mittelalters
mit denen unsers Jahrhunderts
in Rücksicht auf die
Vorthelle, und Nachtheile der Aufklärung,

von
C. Meiners,
Königl. Großbritannischem Hofrath, u. ordentlichem
Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.



Nec nos morae pigeat. Quamvis enim paulatim procedit hoc,
quod boni moluntur, procedit tamen. . . .
Ulricus de Hutten.

Dritter Band.

Hannover,
im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung.
1794.

223. c. 67.

V o r r e d e.

Ich finde bey diesem dritten Theile
meines Werks weiter nichts zu erinnern,
als daß er schon im August 1793. voll-
endet war, und daß der Druck desselben
durch Ursachen, die nicht vom Verfasser
abhängig waren, ein halbes Jahr lang
aufgehalten wurde.

Ver-

Verzeichniß

der

Abschnitte des dritten Bandes.

Neunter Abschnitt, vierter Absatz: Ueber den Zustand der Theologie, der Rechtsgelahrtheit, und Medicin vom zwölften bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts.

Zehnter Abschnitt: Ueber die ersten Wiederhersteller nützlicher Kenntnisse im vierzehnten, und funfzehnten Jahrhundert.

Elfter Abschnitt: Ueber den Aberglauben der Scholastischen Jahrhunderte.

Zwölfter Abschnitt: Was ist wahre Aufklärung? kann wahre Aufklärung schaden, oder zu weit getrieben werden? welche sind die Feinde derselben?

Dreyzehnter Abschnitt: Von falscher, und unzeitiger Aufklärung; und von den Mitteln, diese falsche und unzeitige Aufklärung sammt deren Folgen zurückzuhalten.

Vierzehnter Abschnitt: Untersuchung der Frage: ob wir einen Fortgang im Guten zu hoffen, oder einen Rückfall in's Böse zu fürchten haben?

Neun-



hundertern so beurtheilen könne, wie den Zustand der Philosophie; so will ich noch das Wichtigste über die Beschaffenheit jener Wissenschaften hinzufügen, die nicht weniger, als die Philosophie verdorben wurden, und eben so sehr, als diese, in den letzten Jahrhunderten verbessert worden sind. Ich brauche nicht zu bemerken, daß ich durchgehends meinen eigenen Untersuchungen folge, und über Wissenschaften, die ich nicht ganz kenne, nur in so weit urtheilen werde, als meine Kenntnisse reichen.

Um den Zustand der Schultheologie vom zwölften bis in das sechzehnten Jahrhundert zu erforschen, ist es gar nicht nöthig, die Schriften der scholastischen Gottesgelehrten der Ordnung nach durchzulesen. Zur Erreichung dieses Zwecks ist es schon genug, die Werke derjenigen Männer zu prüfen, welche die vornehmsten Lehrer ihrer Zeitgenossen so wohl, als ihrer Nachfolger wurden; und diese Männer waren Abälard, Petrus Lombardus, Thomas von Aquino, und Duns Scotus. Unter den genannten Männern verdient Abälard

Iard vorzüglich deswegen Aufmerksamkeit, weil man von seiner Sprache, seiner Methode, seiner Denkart, und seinen Kenntnissen als einem festen Puncte ausgehen muß, um die Sprache, Methode, Denkart, und Kenntnisse der Uebrigen zu beurtheilen.

In der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, in welcher keiner den Abälard als Lehrer der Philosophie und Theologie an Ruhm, und Zahl von Schülern übertraff, wagte sich Niemand auch ohne Zwangsgesetze an das Studium der Gottesgelahrtheit, als wer sich durch das Studium der Grammatik und Rhetorik, oder der alten Gelehrsamkeit, so wie der Dialektik vorbereitet hatte. Man lernte und lehrte die Gottesgelahrtheit dadurch, daß man die wichtigsten Bücher des alten und neuen Testaments auslegte, oder auslegen hörte. Die Lehrer erläuterten die Texte der heiligen Bücher vorzüglich aus den Schriften der alten Kirchenslehrer, womit man die Werke der größten Griechischen und Römischen Profanscribenten ver-

destoweniger tadelten Viele diese Keßerwuth des heiligen Bernard d), und bewiesen, daß es dem Geiste des Evangeliums angemessener sey, Irrende zu tragen, und zu belehren, als sie zu verfolgen, und zu strafen, indem die grössten Lehrer der Religion in Irrthümer gefallen seyen, und diese Irrthümer auch selbst gestanden hätten. Man konnte gegen viele Stellen der heiligen Schrift, und gegen viele Lehren der Kirche Zweifel beybringen, ohne gleich verkehrt zu werden e): ja öffentliche Lehrer konnten lange auffallende mit den Grundartikeln des herrschenden Systems streitende Sätze vortragen, ohne so gleich den Bann, und Scheiterhaufen fürchten zu dürfen f). Rechte Christen, und beson-

ders

d) Apologet. Bereng. l. c. p. 317. 318. Abaelard. introd. in theol. p. 974-976.

e) Man lese die höchst interessanten Problemata Heloisae cum Abaelardi solutionibus p. 384. et sq. Aus diesen Zweifeln sieht man, daß vielleicht kein Gottesgelehrter des Mittelalters die Wahrheit so eifrig gesucht, und die heilige Schrift mit so vielem Nachdenken gelesen habe, als die Abbtissinn Heloise.

f) Man sehe bes. p. 1066. 67. Intr. in Theol. Lib. II.

ders Ordensgeistliche von beiderley Geschlecht sollten zwar nach Heloizens und Abälards Urtheil eine gewisse Auswahl in Kleidern, und ein gewisses Maaß im Genuß von Speise und Trank beobachten g): zugleich aber stimmten beide darin überein, daß dem Reinen alles rein, daß alles dasjenige gleichgültig sey, was Tugendhafte und Lasterhafte zugleich seyn und thun könnten, und daß das Wesen der Religion darin bestehe, den innern, und nicht den äussern Menschen zu bessern h). Abälard lehrte, und

Peter

g) Epist. Heloif. in Abael. oper. p. 84. 87. 89-91. u. Abael. Ep. p. 166. 175-179. 188.

h) Heloif. p. 87. Non enim magnopere sunt curanda, quae nos regno dei non praeparant, vel quae nos minime deo commendant. Haec vero sunt omnia, quae exterius geruntur, et aequè reprobis ut electis, aequè hypocritis, ut religiosi communia sunt. Nihil quippe inter Christianos, et Judaeos ita separat, sicut exteriorum operum, et interiorum discretio etc. et Abael. p. 175. Illi . . . de interiori munditia minus provident, et carni magis, quam animae vigilantes carnales potius sunt, quam spirituales. Nos vero Christum in exteriori homine per fidem habitare cupientes, pro modico ducimus exteriora, quae tam reprobis, quam electis sunt communia. . . . Unde et exteriorem illam legis abstinentiam non sequimur, quam nihil iustitiae

Peter der Lombarde, sammt seinen übrigen Schülern fuhren fort zu lehren, ohne bestimmte, oder vorgeschriebene Vorbereitungen, und Prüfungen ausgestanden, und die Erlaubniß zu lehren von Jemanden gebeten, oder erhalten zu haben.

Im hohen Alter wurde Abälard von seinen Schülern gebeten, daß er für sie einen kurzen Inbegriff der Christlichen Gottesgelehrsamkeit verfertigen möchte; und auf diese Bitte schrieb er seine *introductio ad Theologiam* i). Er setzte diese Einleitung, oder Summe der Christlichen Theologie, wie er ausdrücklich erinnerte, nicht deswegen auf, um seine Zuhörer des Lesens der heiligen Schrift, und der heiligen Väter zu überheben, sondern um sie dazu vorzubereiten und zu ermuntern. Die Summa des

Abä:

nitiae certum est conferre. Nec quicquam nobis in cibis interdicat dominus, nisi crapulam et ebrietatem, id est, superfluitatem.

- i) p. 973. Scholarium nostrorum petitioni, prout possumus, satisficientes, aliquam sacrae eruditionis summam, quasi divinae scripturae introductionem conscripsimus.

Abälard blieb daher in Rücksicht auf Vollständigkeit, oder in Rücksicht auf die Menge von Sätzen und Fragen, die darin vorgetragen und untersucht werden, hinter den Summis der nachfolgenden Zeiten eben so sehr zurück, als sie dieselben an mannichfaltiger, darin angebrachter Gelehrsamkeit übertraff. Abälard schränkte sich vorzüglich auf die Lehren von den Christlichen Tugenden und den göttlichen Vollkommenheiten ein. Nur die Lehre von der Dreyeinigkeit handelte er im zweyten Buche mit einer unverhältnißmässigen Weitläufigkeit ab, und auch daraus sieht man, daß diese Lehre im elften und zwölften Jahrhundert zu den meisten Streitigkeiten Anlaß gegeben hatte.

Was von Abälard nur unvollkommen entworfen worden war, das führte Petrus Lombardus aus, indem er in seinen quatuor libris sententiarum einen Inbegriff der Theologie lieferte, welcher von den Zeitgenossen so wohl, als von den nachfolgenden Jahrhunderten mit dem größten Beyfall aufgenommen wurde. Wenn man voraussetzt, daß die Sätze und Fragen, welche

welche Petrus Lombardus in seinen Büchern der Sprüche zusammengefaßt hat, zur achten Christlichen Gottesgelahrtheit gehören; so muß man das Werk des Lombardus für das größte Meisterstück erklären, das im zwölften Jahrhundert geschrieben werden konnte: denn es ist, glaube ich, kaum möglich, alle Haupt- und Nebestücke der Theologie kürzer, deutlicher, und in einer lichtvollern Ordnung vorzutragen, als Petrus Lombardus gethan hat. Alle diese Vorzüge aber würden der Schrift des Meisters, wie man Peter den Lombarden in den folgenden Zeiten nannte, nicht den grossen Beyfall verschafft haben, den sie erhielt, wenn nicht die Art zu studiren in der Mitte und in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein solches oder ähnliches Werk zu einem dringenden Bedürfnisse gemacht hätte. Fast alle junge Gottesgelehrte legten sich nicht bloß auf die freyen Künste, und die Theologie, sondern auch auf das weltliche und geistliche Recht, oder auf die Arzneykunde. Alle wünschten daher, daß der Vortrag der Theologie, wie

der Philosophie so viel, als möglich, eingeschränkt werden möchte, damit noch Zeit für die Rechte und Medicin übrig bliebe; und diese allgemeinen Wünsche wurden in Rücksicht der Theologie durch das Buch Peters des Lombarden befriedigt. Hätte dieser nicht eine *summa theologiae* geschrieben; so würde es ein Anderer, und wahrscheinlich viel weniger gut gethan haben.

So wenig man Peter dem Lombarden Vorwürfe darüber machen kann, daß er gleich seinem Lehrer dem unwiderstehlichen Drange seiner Zuhörer nachgab, und einen Grundriß der Christlichen Theologie ausarbeitete; eben so wenig kann man ihn anklagen, daß er der Erfinder von sehr vielen spitzfindigen Fragen, und Gräuelen sey, die nach ihm nicht nur beybehalten, sondern in's Unendliche vermehrt wurden. Wenigstens sieben Achtel aller der Fragen und Sätze, die wir jetzt für überflüssig oder lächerlich, oder das Lehrsystem einer menschenbessernden Religion entehrend halten würden, sind aus dem Augustin entlehnt, dessen Schriften Petrus Lombardus am meisten benutzte, und

und dessen Aussprüchen er, wie den Aussprüchen des Heilandes, und der Apostel folgte. Nach dem Augustin berief sich Petrus Lombardus am häufigsten auf die Meynungen, oder auf Stellen des Hilarius, Ambrosius, und Johannes Damascenus. Hieronymus wird selten angeführt, so wie die berühmtesten Griechischen Kirchenlehrer, von welchen er Lateinische Uebersetzungen gehabt zu haben scheint, wiewohl er der Griechischen Sprache nicht ganz unkundig war k).

Selbst von den spitzfindigen Fragen, die Petrus Lombardus weder im Augustin, noch in einem andern alten Kirchenlehrer fand, hat er entweder gar keine, oder sehr wenige zuerst erdacht. Er erwähnt solcher Fragen gewöhnlich mit der Formel: quaeri solet: zum sichern Beweise, daß sie schon vor seinen Zeiten aufgeworfen, und in den Schulen untersucht worden

k) Er führt manchemahl Griechische Worte an, und erklärt sie, so viel ich bemerkt habe, allemahl richtig.

worden waren l). Wie wenig er an solchen Fragen Gefallen fand, erhellt theils aus der studirten, und fast möchte man sagen, unwilligen Kürze, womit er diese Fragen abthut m): theils aus den Vorerinnerungen, daß solche Fragen von geschwägigen Grüblern erdacht worden, oder daß sie mehr die Neugierde beschäftigten, als Nutzen brächten n). So wenig man billigerweise verlangen kann, daß **Petrus Lombardus** nur diejenigen Lehren hätte vortragen sollen, die uns jetzt wichtig scheinen; so wenig kann man auch verlangen, daß er alles
 das

l) Lib. III. Dist. 12. §. E. p. 294. Edit. Lovan. 1557. Solet etiam quaeri, quamvis curiose, a nonnullis: si deus humanam naturam potuit assumere secundum muliebrem sexum etc.

m) Man sehe ausser dem eben angeführten Beispiel noch folgendes: Lib. III. Dist. I. Art. L. p. 271. Si autem quaeritur, utrum pater, vel spiritus sanctus incarnari potuerit, vel etiam modo possit; fane responderi potest, et potuisse olim, et posse nunc carnem sumere; et hominem fieri tam patrem, quam spiritum sanctum. Sicut enim filius homo factus est, ita pater vel spiritus sanctus potuit, vel potest.

n) Lib. I. Dist. IV. Art. B. Sed adhuc ponunt garruli ratiocinatores, dicentes, si deus pater genuit deum, aut genuit deum, qui est deus pater: aut deum, qui non est deus pater, etc.

das hätte weglassen sollen, was er selbst für unnöthig hielt. Wenn er dieses gethan hätte; so würde man sein Buch als unvollständig verworfen haben. Es war schon genug, daß er an den Artikeln, die er wegen des Geschmacks seiner Zeitgenossen nicht übergehen durfte, sein Mißfallen zu erkennen gab.

Nirgends sind in dem Werke des Meisters, und noch mehr in den Schriften der spätern Scholastiker spikfindige Fragen so sehr gehäuft, als in den Untersuchungen über die Dreyeinigkeit, über die Incarnation und die beiden Naturen in Christo, über das Ausgehen des heiligen Geistes, und über die Sacramente der Taufe und des Abendmahls. So oft Petrus Lombardus Lehren vorträgt, die nach dem Urtheil der Kirche keinem Zweyfel unterworfen waren; so redet er entscheidend, führt zuerst die Stellen aus der Bibel an, gegen deren Beweiskraft neuere Ausleger meistens viel einzuwenden haben möchten, geht alsdann zu den Zeugnissen der Kirchenväter fort, und zieht gewöhnlich zuletzt das Gesagte in kurze, und deutliche

liche

liche Resultate zusammen o). Wenn er hingegen an Sätze kommt, über welche die heilige Schrift nichts bestimmtes sagt, und die Kirchenlehrer, oder tractatores uneinig sind, oder zu seyn scheinen; so faßt er solche Sätze problematisch mit den Formeln: quaeritur, oder Hic considerandum est, u. s. w., setzt seinen Antworten bisweilen neue Einwürfe entgegen, und beantwortet auch diese wieder p). Da nun ein grosser, vielleicht der größte Theil des Christlichen Lehrbegriffs vom fünften Jahrhundert an aus Sätzen bestand, und bestehen mußte, die nicht einleuchtend, oder unwiederruflich entschieden waren; so konnte es auch nicht fehlen, daß ein grosser oder der größte Theil des Buchs der Sprüche disputirbare Sätze, oder Fragen enthielt, die mehr Stoff für Disputirübungen, als heilsame Nahrung für den Geist, und das Herz hergaben. Was Augustin eingeführt, oder

o) Man sehe zum Beysp. gleich Dist. I. Lib. I. u. Lib. III. Dist. 2. u. s. w.

p) I. Dist. XI. Art. G. et sq. Dist. XVII. Art. G. et sq. des. Lib. III. Dist. VI. Lib. IV. Dist. IV. V. VI.

oder verdorben hatte, das konnte Petrus Lombardus allein nicht wegschaffen, oder verbessern. Seine Nachfolger aber hätten es allmählich wegschaffen, oder verbessern können, wenn sie auf der Bahn vorwärts gegangen wären, welche die grossen Männer des zwölften Jahrhunderts eröffnet und zu ebenen angefangen hatten.

Unglücklicherweise wurde Petrus Lombardus ohne seine Absicht, und also auch ohne seine Schuld eine Hauptursache, daß das System der Christlichen Lehre nicht allein nicht gereinigt, sondern immer mehr und mehr verunstaltet wurde. Sein Werk wurde schon im zwölften Jahrhundert in alle hohe Schulen eingeführt, und bey Vorlesungen zum Grunde gelegt. Man schätzte die Lehrer, und Hörer des Magistri sententiarum viel mehr, als die Ausleger der heiligen Schrift, und deren Schüler. Nach dem Petrus Lombardus stand kein Lehrer von Ansehen als Schriftsteller auf, der nicht einen Commentar über die Libros sententiarum bekannt gemacht hätte. Diese Vorlesun-

lesungen, und Commentare über das Werk des Petrus Lombardus verdrängten das Auslegen und Lesen der heiligen Schrift, und der Kirchenväter, weil man in den Erstern alle Lehren, Gründe und Beweisstellen der Christlichen Religion zu besitzen glaubte. Je mehr man sich von den Quellen der göttlichen Wahrheit entfernte, desto mehr verfiel die Sprache, desto mehr verschwand der Geist des Christenthums, und desto mehr artete die Wohlthätigste aller Religionen in ein Chaos von Grubeleyen, und elendem Aberglauben aus.

Die Wirkungen, welche das Werk des Petrus Lombardus, und die Lage der übrigen Wissenschaften hervorbrachten, erkennt man allein schon aus der Art, die Gottesgelahrtheit zu studiren, die in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in Paris herrschend war, und bald nach dem Tode des Petrus Lombardus entstanden seyn muß q). Wenn junge

q) Man sehe Scriptor. Ordin. Praedic. Vol. I. in Vita Johannis Aegidii p. 100. in Vita Alberti Magni p. 162. et sq. u. in Vita Thomae de Aquino p. 271. et sq. ferner de Rubeis Praef. ad Tom. IX. Oper. S. Thomae p. 4. 5. et Praef. T. XVII. p. 4-6.

Fürsten, und aller dieser grausamen Verfolgungen von Völkern und Fürsten ungeachtet erhielt sich dennoch der Saame Abrahams, und blühte immer mächtiger wieder auf. Nur in solchen Städten und Ländern, in welchen sich eine republicanische Verfassung bildete, oder die Stimme des Volks und der Stände ein großes Gewicht hatte, wurden die Juden entweder auf ewige Zeiten verbannt, oder auf eine solche Art eingeschränkt, daß sie nicht mehr zu den ehemahligen Volksbeschwerden Anlaß geben konnten. Ich halte die Bemerkung eines neuern Gelehrten für vollkommen richtig: daß die Vertilgung der Juden den Handel in Oberdeutschland emporgehoben habe p).

Ungeachtet die Juden die frühesten, und die unverbesserlichsten Wucherer des Mittelalters waren; so waren sie doch nicht die Einzigen. Auch die Lombardischen Kaufleute, ja selbst Personen von hohem Adel, oder von der hohen Geistlichkeit wucherten gleich den Juden unter allen Christlichen Völkern; und dieser unaufhörliche Wucher wurde durch die Unzuverlässigkeit der Gläubiger, durch die Trägheit, Ohnmacht, oder Bestechlichkeit der Gerichte, durch unweise Gesetze, und höchst verdorbene Sitten unterhalten. In eben dem Grade, in welchem die Gesetze über

Sine

nam extorqueri, adeo ut viderentur omnino et irremediabiliter depauperari. Exegit enim, quicquid in arca habuerunt. Veruntamen etsi miseri, nulli tamen miserabiles exstiterunt, quia falsarii tam monetae, quam sigillorum exstiterunt crebrius convinci probabantur. p. 521.

p) Fischer l. C. 402.

Zweiter Band.

8

Zinsen und Wucher, und die Verfassungen der Gerichte verbessert, und eben dadurch der Credit von ganzen Staaten und einzelnen Personen vermehrt wurde, in eben dem Grade verschwand der Wucher, und sank der Zinsfuß. Selbst nachdem aber die Gesetze und Gerichtsverfassungen verbessert waren, und jeder Gläubiger auf eine schnelle Hülfe der Obrigkeit sicher rechnen konnte, selbst da dauerte in den reichsten und berühmtesten Handelsstädten der Wucher, oder ein unmässig hoher Zinsfuß noch immer fort, so lange die Sitten der Fürsten und Grossen sehr verdorben blieben, und leichtsinnige Verschwendung dringende Armuth, und dringende Armuth die Bereitwilligkeit, auch die härtesten Bedingungen von Wucherern einzugehen, hervorbrachte.

Reiche Freystaaten erhielten auch im Mittelalter Gelder zu viel geringeren Procenten, als einzelne Privatpersonen, oder als Fürsten, die oft nicht bezahlen wollten, noch öfter nicht bezahlen konnten, und welche zur Bezahlung zu zwingen man gar keine Mittel in Händen hatte. Florenz und Venedig borgten in den Zeiten des allgemeinsten Wuchers und des höchsten Zinsfußes von ihren reichen Bürgern grosse Summen zu fünf Procent, und noch dazu unter der Bedingung, daß das Capital nie zurückgezahlt werden dürfe q). Dies ist um desto merkwürdiger, da selbst die Bank von

q) Leonard. Aret. Hist. Florent. p. 146. Bodin. VI. c. 2. p. 1041. Venetos, qui caeteris frugaliores videntur, ut aerarium augerent, pecuniam a privatis sub trientibus usuris accepisse sine ulla spe recuperandae sortis &c.

von Genua fünf, oder sechs Procente gab r), und viele Leibhäuser in Italien auch von Armen fünf Procent nahmen, weil fünf von hundert die geringste Zinse war s). In Ländern, in welchen die Sitten weniger verdorben waren, und die Fürsten gewöhnlich ihr Wort hielten, standen die üblichen Zinsen ungleich niedriger, als in solchen, in welchen die Sitten überhaupt, und besonders Treu und Glauben sehr gesunken waren. Quedlinburg und andere Sächsische Städte streckten benachbarten Fürsten im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert beträchtliche Summen um fünf oder 6. von hundert vor t); und zehn von hundert war in ganz Deutschland die höchste gewöhnliche Zinse u). In Frankreich, England, und Italien hingegen forderten die Wucherer in denselbigen Jahrhunderten wenigstens 12, häufiger 24, oder 42. und 48. Pc. x).

Ge

r) *At collegium Georgianum apud Genuenses quas trientibus aut ad sumum semissibus usuris pecunias accipit, easdem principibus ac mercatoribus gravissimis usuris foeneratur. l. c.*

s) *ib. p. 1040. Alterum pietatis aerarium est, unde tenuibus pecunia detur decem ad summum aureorum, ea lege, ut trientibus usuris (id est. quinque pro centum) quas omnium levissimas judicantur, &c.*

t) Voigts Gesch. des Stifts Quedlinburg II. 477. 482.

u) Schmidts Gesch. der Deutschen IV. 293.

x) Bodin l. c. p. 1042. von Heinrich II. Comites von Carl VIII. p. 440. Carl VIII. borgte in Genua 100000. Franken auf 4. Monate, und mußte dafür 14000. Franken Zinse zahlen. Noch grössere Schinder waren die Lombarden un-

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatte sich der Handel, und die Masse des baaren Geldes durch die Entdeckung, und die Schätze der beiden Indien außerordentlich vermehrt. Die Handlungsgesetze und Gerichtsverfassungen waren wenigstens in den grossen Italiänischen, und Niederländischen Handelsstädten in gleichem Verhältnisse verbessert worden, und dennoch dauerte der Wucher in Italien, in Frankreich, in England, und in den Niederlanden beständig fort, weil noch immer viele Fürsten, und Unzählige von Adel leichtsinnig und verschwenderisch genug waren, um baares Geld gegen zehn, oder zwölf oder noch höhere Procente anzunehmen. In Italien war Genua die erste Wucherstadt. Die Sanct-Georgenbank forderte von Kaufleuten so wohl, als von Fürsten die höchsten Zinsen y); und einzelne Genuessische Kaufleute scharrten durch blutigen Wucher in kurzer Zeit Millionen zusammen z): so wie überhaupt der Geld-

unter Philipp von Valois in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Lombarden brachten 238,750. Livres nach Frankreich, welche Summe in wenigen Jahren 21,875,000 Zinsen getragen hatte. Bodin p. 1043. Auch in England gab und nahm man im dreyzehnten und den folgenden Jahrhunderten Ps. 48. Hume II. 506. Robert's. Hist. of Charles V. Vol. I. p. 162. 403.

y) Bodin. p. 1041. easdem pecunias principibus ac mercatoribus gravissimis usuris foeneratur.

z) id. Lib. V. c. 2. p. 828. Quis enim non miretur, steriles pecunias Adama centenario Genuensi millics festerium, Thomae Marino ejusdem civitatis, bis millics paucis annis peperisse.

Geldhandel im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert der Hauptgrund des ungeheuern Reichthums der berühmtesten Handlungshäuser in ganz Europa war a). Bodin meldet, daß, ungeachtet die Lombarden in Frankreich oft ausgerottet worden, ihrer doch nie eine grössere Zahl in diesem Reiche gewesen seyen, als zu seiner Zeit b). Eben dieser Schriftsteller versichert, daß man zwölf von Hundert in allen Seestädten habe erpressen können c). In England wurde die erlaubte Zinse im J. 1546. auf zehn von hundert gesetzt d). Dieser Zinsfuß erhielt sich in England bis an das Jahr 1624.: nach welchem er auf acht von hundert herab fiel e).

De-

a) Von den Mediceern ist es bekannt. Im sechzehnten waren die Fugger, was die Mediceer im 15. Jahrhundert waren. Les plus riches, et renommez d'entre tous ces marchands sont les Fouggers, Alemants d'Ausbourg: le chef de la famille desquels, à sçavoir le Seigneur Antoyne, (prince sans doute de tous les marchands de ce siecle) mourant n'aquere en son pays, laissa par testament à ses hoirs plus de six millions d'escus d'or vaillant: oultre tant d'autres grandes richesses qui abondent en celle illustre famille, et icelles conquises durant l'espace de soixante, et dix ans au trafic, commerce, et exereice de marchandise. Guicciard. descr. des Pays - bas p. 179.

b) l. c. p. 1043.

c) l. c. 828. quamquam centesimae in locis maritimis ubique extorquentur extra periculi pretium.

d) Hume V. 402.

e) VIII. p. 218.

Depost, oder Depositum, sagt Guicciar-
din f), nennt man in Antwerpen das Darleihen einer
gewissen Summe gegen eine bestimmte Zinse, näm-
lich nach der Verordnung und Erlaubniß Carls V.
und Philipps des zweyten gegen zwölf von hun-
dert: welche Zinse den Kaufleuten in schweren Zeiten
erlaubt wurde, um noch größern Unbequemlichkeiten
vorzubeugen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß
die Habsucht der Menschen sich nicht einmahl mit dieser
hohen Zinse begnügt hat. Das Darleihen von Geld
würde viel zum allgemeinen Besten beytragen, wenn
die Leihenden mit einem billigen Gewinn von sechs
oder sechs ein viertel von hundert zufrieden wären:
welche Zinse der vorher genannte Kaiser, und dessen
Sohn den Edelleuten und Renteniern in den Nie-
derlanden zu nehmen erlaubt hat. Es würde auch noch
zu dulden seyn, wenn die Geldreichen selbst acht von
hundert forderten. Allein sie überschreiten meistens al-
les Maaß und Ziel, und üben durch ihren Wucher
die schädlichsten Gewaltthatigkeiten aus.

Die nachtheiligen Folgen, welche der aus der
Verschwendung und Noth von Fürsten, und andern
Grossen entstehende Wucher, oder hohe Zinsfuß nicht
bloß für die Borgenden, sondern für den ganzen
Handel, für alle Gewerbe, und für den Ackerbau
hatte, erkannten Bodin, Guicciardini, und
andere gleichzeitige Schriftsteller in ihrem ganzen Um-
fange. Durch die Wuth des Wuchers, sagt der Er-
ster

f) l. c p. 181. 182.

tere g), liegt der Handel darnieder: die Gewerbe werden vernachlässigt: der Ackerbau geht zu Grunde, und mit dem Ackerbau die Viehzucht. Die Vornehmen verkaufen die von ihren Ahnherren ererbten Güter, um von den gelösten Capitalien höhere Zinsen zu ziehen, als ihnen ihre Besitzungen einbrachten. Gewöhnlich aber verzehren sie in kurzer Zeit Capitalien und Zinsen, und wenn sie dann erst ihr Vermögen, und zuletzt den Credit verlohren haben; so fangen sie an, vom Raube zu leben, oder Meutereyen zu stiften, um in der allgemeinen Unordnung, oder dem allgemeinen Ruin sich ihres Schadens zu erholen. Vormahls, sagt Guicciardini h), wendeten reiche Edelleute ihr Vermögen auf den Ankauf, oder die Verbesserung von Gütern; und der Ackerbau so wohl, als die Viehzucht gewannen dabey. Reiche Kaufleute sandten, und ließen Waaren kommen, wohin, oder woher sie glaubten, daß sie es mit dem größten Vortheil thun könnten. Dieser Handel verschaffte vielen Geringeren Arbeiten, bereicherte die Städte, und vermehrte die Einkünfte der Gemeinheiten so wohl, als des Landesherren. Jetzt hingegen gibt ein grosser Theil des Adels, durch den Gewinn der hohen Zinsen verführt, sein Geld heimlich, oder im Nahmen von Andern (denn ihnen selbst ist dieses durch die Gesetze der Ritterschaft verboten,) gegen Wucherzins hin; und noch mehr thun dieses die Kaufleute, um bey grössern Vortheilen die Arbeit, und Gefahren zu vermeiden, die mit andern

Ar-

g) l. c. p. 828.

h) l. c.

Arten des Handels verbunden sind. Aus diesem Mangel aller Stände zum Wucher entsteht zuerst die schädliche Folge, daß Ländereien entweder gar nicht, oder schlecht bebaut, und in gleichem Grade die Viehzucht vernachlässigt wird. Wegen des Verfalls des Handels, den der Wucher hervorbringt, ist das Land nicht mehr, wie vormals mit allen Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens gehörig versehen: woraus Mangel und Theurung entspringen, welche besonders die Armen, oder die geringern Classen drücken. Man könnte hievon viele und überzeugende Beispiele anführen: die ich aber verschweige, da die Sache am Tage liegt, und allgemein anerkannt wird.

Die gänzliche Creditlosigkeit mancher Fürsten, und die gänzliche Verarmung des verschwenderischen Adels auf der einen Seite i): so wie die Rückkehr der übrigen Fürsten, und des übrigen Adels zu einer vernünftigen Sparsamkeit auf der andern Seite hoben allmählich den allgemeinen Wucher auf, und wurden Ursache, daß die Schätze der Reichen nicht mehr zur Zerstörung, sondern zur Erweiterung des Handels und der Gewerbe gebraucht wurden. Unter allen ehrgeizigen, oder verschwenderischen Fürsten des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts hätte keiner auch durch die Anerbietung der höchsten Zinsen nur den fünften Theil derjenigen Schulden machen können, womit die Provinz Holland zwischen den Jahren 1660. und 1670. belastet war: denn ihre Schuld betrug 140. Millionen k):

und

i) Galesciard. p. 189. Bodin II. c9.

k) Mem. de Jean de Witt p. 357.

und dennoch zahlte sie nicht mehr, als sieben Millionen Interessen. Sichere Kaufleute konnten um dieselbige Zeit schon Geld ohne Pfand zu drey Procent erhalten l): welchen niedrigen Zinsfuß die Witt mit Recht als eine Hauptursache ansah, warum der Holländische Handel aller übrigen Nationen übertraff m).

Ein Beweis der Unvollkommenheit des Handels im Mittelalter ist die häufige, und außerordentliche Ungleichheit der Preise der nothwendigsten Bedürfnisse, und die beynahe gleich schädliche ungewöhnliche Theuerung und Wohlfeilheit der unentbehrlichsten Lebensmittel, welche Theuerung und Wohlfeilheit sich in jedem Menschenalter einmahl, oder einigemahl gleichsam ablosten. Die Teutschen Städte brauchten sehr früh die Vorsicht, daß sie von Getraide, Wein oder Bier, und Holz wenigstens immer auf ein ganzes Jahr Vorrath hatten n). Wenn also Mißwachs, oder Verheerungen des Krieges Theuerung und Mangel erzeugten; so litten die Städter immer weniger, als der Landmann, und in solchen Zeiten unterlagen die Städte

l) I. 28.

m) Troisièmement, c'est un grand avantage dans ce Pays, que l'on y peut avoir l'argent à trois pour cent, et que l'on prête à un Marchand bien accredité sans gage. Comme les autres Pays n'ont pas la même facilité, que les Marchands sont obligez de vendre ou d'engager des terres, en payant de gros intérêts: &c.

n) Machiav. Ritratti della Allemagna im 3. B. d. Werke S. 244.

te die Ausfuhr auf das strengste o). Bey aller dieser Vorsicht war der Handel mit Getraide und Wein noch nicht auf eine solche Art eingerichtet, daß nicht die Preise der nothwendigsten Dinge selbst in den Städten vielmehr, als jetzt gewechselt hätten, und daß nicht vorzüglich reiche Jahre für den Landmann und Winzer fast ganz segenlos geworden wären, indem der eine und der andere in solchen Jahren seine Producte mehr verschenken mußte, als verkaufen konnte. Im J. 1278. war nach der Erzählung Jacobs von Königshofen die Erndte so ergiebig, daß man ein Viertel Waizen um 28. Pfenninge, ein Viertel Roden um 16. Pf. 14. Eyer um einen Pf. ein Huhn um 2 Pf. und 8. Heringe um 1. Pf. gab p). Wenige Jahre vorher hatte man einen so reichen Herbst gehabt, daß man eine Ohm guten Weins auf dem Lande um vier Pfenninge verkaufte q). Im J. 1375., als die sogenannten Engländer abermahls in den Elsaß kamen, freute man sich wenigstens aus einem Grunde über ihre Gegenwart, weil dadurch der Preis des Weins und des Getraides etwas gehoben wurde. Das Volk war nach Königshofens Zeugniß doch glücklich: man Korn wart do und sit her vil Jore also wolfeil, das es die Lute verdroß r). Ein gutes Viertel Roden stieg der räuberischen Gäste ungeachtet nie über sieben Schillinge Pfenninge; und ein gutes Maas Wein nie über drey Pfenninge s). Einige

Jah-

o) Königshof. C. 389.

p) C. 118.

q) ib. C. 247.

r) C. 139.

s) ib. C. 334.

Jahre später wurde der Wein auch an den übrigen Ufern des Rheins so wohlfeil, daß man ein ganzes Fuder guten Weins um vier Gulden verkaufte ¹⁾. In denselbigen Jahrhunderten stieg das Getraide selbst in Strassburg so sehr, daß Seuchen und Aufrühre daraus entstanden ²⁾. Im J. 1294. galt der Roden 13. Schillinge, und im J. 1370. der Waizen dreyßig Schillinge ³⁾. Aehnliche verderbliche Abwechselungen der Preise der nothwendigsten Dinge fanden auch in dem nördlichen Teutichlande Statt ⁴⁾, und hörten nicht eher auf, als bis der Getraide- und Weinhandel auf eine solche Art in's Groesse getrieben wurde, wie die Holländer denselben im lezten Jahrhundert zu treiben anfangen. Die Holländer, sagt de Witt ⁵⁾, gehen allenthalben mit baarem Gelde hin, und strecken oft ihr Geld oder ihre Waaren auf ein ganzes Jahr vor. Wenn in andern Ländern fruchtbare Jahre sind; so kaufen unsere Handelsleute den Ueberfluß an sich, und schütten oder heben die Waaren in Magazinen auf, um sie in guten Jahreszeiten, oder wo man sie verlangt, hinbringen zu können.

Ausser den vielen und grossen Hindernissen, die der Ausbreitung des Handels entgegenstanden, fehlten

¹⁾ Limburg. Ehr. S. 94.

²⁾ S. 363.

³⁾ Röniashof S. 363. Viele ähnliche Beyspiele findet man in Lersner's Frankf. Ehr. 1. B. 1. Th. 510. u. f. S. 2. B. 1. Th. 728. u. f. S.

⁴⁾ Fischer's Gesch. der Teutschen Handl. II. S. 325. 494.

⁵⁾ I. 28. 184.

ten im ganzen, oder in dem größten Theile des Mittelalters mehrere Beförderungsmittel, oder Erleichterungen desselben, ohne welche wir jetzt glauben, daß ein Großhandel kaum Statt finden könne. Das Wechselgeschäft wurde erst spät erfunden, und da es erfunden war, dauerte es sehr lange, bevor es eine der unsrigen ähnliche Einrichtung erhielt. Guicciardini hielt es noch für nöthwendig, seinen Lesern zu erklären, was Wechsel sey; und die Beschreibung, welche er von dem Wechselhandel in Antwerpen gibt, beweist, wie weit dieser Zweig des Handels damahls von seiner jetzigen Vollkommenheit entfernt war a). Im J. 1499., sagt Lersner b), war der Geldwechsel allhier zu Frankfurt noch ziemlich unbekannt. Man hielt es vor Alfenbherey, und einen halben Bucher. — Affecuranczen entstanden noch später, als der Wechselhandel c). Selbst in den freyen Niederlanden entwarf man erst im J. 1629. das Project einer Affecuranzcompagnie, welche aber ein Zwangsrecht besitzen sollte, von allen eingehenden oder ausgehenden Waaren ein bis dreyzehn Procente nach der Verschiedenheit der Häfen und Meere zu fordern, wohin Schiffe segeln, oder woher sie kommen würden d). Nirgends erkannte man die grossen Vortheile von künstlichen Canälen, wodurch Städte mit schiffbaren Flüssen, oder mit dem Meere ver-

a) l. c. p. 181.

b) Frankfurt. Chronik I. S. 441.

c) Beckmann's Beytr. zur Geschichte der Erf. I. Th. 213. u. f. S.

d) de Witt p. 155.

verbunden werden, früher, und nirgends baute man mit einem größeren Aufwande kostbare Canäle, als in den Niederlanden e). Solche Canäle sah man aber auch bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts fast ganz allein in Brabant, und Flandern, und alle ähnliche Werke, die man in dem gegenwärtigen und vergangenen Jahrhundert, besonders in England und Frankreich ausgeführt hat, sind eben so viele Erleichterungen des Europäischen Handels geworden. Nicht weniger wichtig für die Aufnahme des Handels war die Erbauung von neuen und festen Straßen, und die Errichtung und Verbindung von reitenden und fahrenden Posten durch das ganze aufgeklärte Europa. Große Handelsstädte und Universitäten unterhielten freylich auch im Mittelalter reitende Boten, und fahrende Landkutschen f). Wenn aber auch nicht die Nachrichten von diesen reitenden und fahrenden Boten es lehrten, daß sie hinter unsern heutigen Posten ohne Vergleichung zurückblieben; so würde man dieses allein daraus schliessen können, daß, wenn Erasmus und andere Gelehrte des sechszehnten Jahrhunderts Briefe, und Päckete von Belange an mehrere Freunde und Gönner in fernen Gegenden bestellen lassen wollten, sie

e) Man sehe die Beschreibungen von Gent, Brügge, und andern Niederländischen Städten in Guicciardini.

f) Fischer l. c. I. 526. Ueber die Einrichtung der Messagers der Universität zu Paris, und die Streitigkeiten dieser Messagers mit den Könighen sehe man Crevier VI, 252. VII, 157. Si- bert III, 203.

sie alsdann gezwungen wurden, treue Schüler, oder Bediente besonders abzuschieken g).

Erstaunenswürdig sind nicht nur die Erweiterungen des Europäischen Handels überhaupt, sondern auch die verschiedenen Richtungen, welche er seit dem Ende des funfzehnten, und sechzehnten, ja selbst seit dem Ausgange des letzten Jahrhunderts genommen hat. Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert waren einzelne Städte in Italien reicher und schöner, als einzelne Städte in Deutschland und den Niederlanden, welche letztern mit Recht als ein Theil von Deutschland angesehen wurden h). Im Ganzen aber war in diesen Jahrhunderten Deutschland, mit Einschluß der Niederlande der vornehmste Sitz des Reichthums, des Handels

g) Dieser Fall kommt in den Briefen des Erasmus sehr häufig vor.

h) Aeneas Sylvius nimmt selbst an der Stelle, wo er den Teutschen Städten im Allgemeinen vor den Italianischen den Vorzug gibt, Venedig, Florenz, Venua und Neapel aus. Oper. p. 1055. und Comines, p. 481. welcher die Teutschen und Niederländischen Städte genau kannte, nennt Venedig die prächtigste unter allen Städten, welche er jemahls gesehen habe. Liv. VII. Ch. 18. p. 481. Die Häuser, sagt er, sind alle groß, hoch, und von gebauenen Steinen gebaut. Die älteren sind alle bemahlt. An denen, die in diesem Jahrhundert aufgeführt sind, (das heißt im funfzehnten,) bestehen die Vorderseiten aus Istriischem Marmor, oder aus grossen Stücken von Porphyre und Serpentin. In dem Innern der Häuser findet man fast durchgehends zwey Prachtssäle mit vergoldetem Tüfelwerk, marmorne Kamine, vergoldete Betten, Jalousien und andern prächtigen Hausrath.

deß, und der Gewerbe unsers Erdtheils. Dieses bezeugen alle ausländische Schriftsteller jener Zeiten einstimmig. Selbst die Türken, die Heiden, und Saracenen trauerten, nach dem Froissart i), über den siebenjährigen Krieg, welchen Gent und andere Städte mit ihrem Landesherrn führten. Der auswärtige Handel litt unsäglich durch diesen Krieg, und alle Länder vom Aufgange bis zum Niedergange fühlten es. Die Waaren und Schätze von siebenzehn Königreichen versammelten sich in Sluis, und wurden von da entweder nach Gent, oder nach Brügge gebracht. Im vierzehnten Jahrhundert war Gent, und im funfzehnten Brügge die vornehmste Handelsstadt im nördlichen Europa k). Im funfzehnten Jahrhundert blühten die Niederlande am meisten unter der Regierung Philipps des Guten von Burgund. Damahls, schreibt Comines, konnte man die Burgundischen Provinzen mit grösserem Recht, als irgend andere auf der ganzen Erde, Länder der Verheissung nennen; denn sie waren mit Reichthümern angefüllt, und genossen die glücklichste Ruhe, welche sie nachher nie wieder erhalten haben l). Kriege dieser Städte mit ihren Landesherrn

i) II Chap. 175. p. 305.

k) Comines V. Ch. 17. p. 325. . . . Et n'est pas (la ville de Gand) come Bruges, qui est un lieu de grand recueil de marchandise, et de grande assemblée de nations estranges: où par aventure se depelche plus de marchandise, qu'en nulle autre ville d'Europe, et seroit dommage irreparable, qu'elle fust destruite.

l) ib. I. 2. p. 13.

desherren, und innerliche Kriege der Bürger mit den Obrigkeiten zerstörten den Wohlstand von Gent, und Brügge, und brachten den Hauptsitz des Europäischen Handels gegen das Ende des fünfzehnten, und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nach Antwerpen hin m). Antwerpen blieb die erste Stapelstadt des Europäischen Handels, und der Mittelpunkt aller Europäischen Waaren, und Kaufleute bis in das Jahr 1585. wo sie von dem Herzoge von Parma erobert wurden). Dieser Unfall verjagte den Handel auf einmahl, der wahrscheinlich auch ohne denselben sich auf die Länge nicht würde gehalten haben; weil alle Flandrische und Brabantische Städte so wohl für die grosse Fischerey, als für den Ostseehandel, und namentlich den Getreidehandel zu weit vom Meere entfernt, und nicht so günstig, als die Holländischen Städte gelegen waren o).

Im 14. 15. und einem grossen Theil des sechzehnten Jahrhunderts waren Spanien, Frankreich, und England in Vergleichung mit Deutschland arm, oder erschöpft, und selbst Italien konnte die Vergleichung mit Deutschland nicht aushalten. *Groissart p)*
schil-

m) de Witt Ch. 8. p. 41. 42. C'est ce, qui fit considérer la Ville d'Anvers pour la plus forte ville en commerce, qui eût jamais été dans le monde.

n) Mem. de Witt p. 43. und Guicciard. p. 183. et sq. wo die Waaren aufgezählt werden, die aus allen Europäischen Ländern nach Antwerpen hin, und von da zurückgeführt wurden.

o) de Witt p. 42.

p) III. Ch. 108. p. 294.

schilbert Spanien und besonders Castilien als ein ödes, und schlechtes Land, das eine raube Luft, hohe Berge, heiße Weine, und armselige Einwohner habe. Die Entdeckung der neuen Welt und ihrer Schätze erschöpfte Spanien nicht bloß an Menschen, sondern auch an wahrem Reichthum: welche traurige Wirkungen durch die Unterdrückung der Stände, und den Despotismus der Könige und Minister noch vermehrt wurden. Alle einheimische und fremde Schriftsteller mahlen Frankreich im 14. 15. und 16. Jahrhundert als ein Land, in welchem durch Kriege und schlechte Verwaltung nicht nur der Ackerbau, und die meisten Gewerbe, sondern auch der Handel fast ganz zu Grunde gerichtet worden q). Während desselbigen Zeitraums war in England fast der ganze Handel in den Händen von auswärtigen Kaufleuten r), und selbst in London fanden sich nur einige Personen, welche 400. Pf. Einkünfte hatten. Deutschland hingegen beschreiben Aeneas Sylvius s), und Machiavelli t) als ein

q) Man erinnere sich der im 5. Abschnitt angeführten Zeugnisse des Nicolaus von Clamenges, und anderer. Machiavelli ritratti di Francia p. 223. gibt den Mangel von Absatz, oder Handel, und die daher entstehende Armuth des Volks in Frankreich als den Hauptgrund an, warum die Franzosen keine gute Infanterie hätten, welche man der Deutschen, Spanischen oder Schweizerischen entgegenstellen könne.

r) Hume IV. 436-438. VII. 375. 432. et sq.

s) l. c.

t) Ritratti della Allemagna p. 244-246.

ein Reich, das alle übrige Europäische Länder, und selbst Italien an Volksmenge, Reichthum und Betriebsamkeit übertreffe, und das allein für seine Tücher ungeheure Summen aus Italien ziehe. Noch gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war der Handel mit Rheinweinen, unter welchen wahrscheinlich, wie jetzt, viele Frankenweine begriffen waren, von viel größerem Ertrage, als der Französische, wenigstens in Antwerpen. Aus Deutschland, so meldet Guicciardini u), kommen auch viele Rheinweine, die weiß von Farbe, trefflich von Geschmack, sehr gesund, und von einer solchen Natur sind, daß man davon zweymahl so viel, als von andern Weinen trinken kann, ohne dem Kopf, oder dem Magen zu schaden. Gewöhnlich werden von diesen Weinen jährlich über 40000. Fässer nach Antwerpen gebracht. Jedes Faß kann auf 36. *elus d'or* geschätzt werden, und der Werth aller Rheinweine also, welche hieher kommen, beträgt anderthalb Millionen solcher Goldcronen x). — Frankreich schickte auch jährlich ohngefähr 40000. Fässer nach Antwerpen. Jedes Faß wurde aber nur zu 25. Cronen angeschlagen, und die ganze Summe also, welche man für Französische Weine löste, stieg nicht höher, als auf eine Million. — In Antwerpen, und den übrigen Niederländischen Städten y), sagt Guicciardini, ist es nicht gewöhnlich, wie in Italien und andern Ländern, die Einwohner zu zählen. Nichtsdestoweniger haben ich und meine Freunde sehr genaue Untersun-

u) l. c. p. 186.

x) p. 194.

y) ib. p. 168. 169.

chungen angestellt, und nach diesen Untersuchungen beläuft sich die Zahl aller Einwohner in Antwerpen ohngefähr auf 100000. und die der wehrhaften Männer zwischen 18. und 60. Jahren auf funfzehn tausend. — Wenn man diese Zahlen als richtig gelten läßt, und dabey bedenkt, daß Antwerpen die reichste Handelsstadt des sechszehnten Jahrhunderts war; so muß man nothwendig gegen die Angaben einer viel größern Bevölkerung anderer Teutschen Städte mißtrauisch werden, die in Schriftstellern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts vorkommen.

Nach dem Fall von Antwerpen zog sich fast der ganze Europäische Handel nach Holland, -und vorzüglich nach Amsterdam hin, wo fremde Kaufleute und Arbeiter Freyheit der Religion, des Handels und der Gewerbe, mäßige Bölle, und die größte Sicherheit des Eigenthums und der Rechte fanden 2). Die Kaufleute, welche sich aus Antwerpen entfernten, konnten nicht daran denken, sich in Frankreich oder England niederzulassen, weil in beiden Ländern keine Gewissensfreyheit, und hingegen ein willkührliches monarchisches Regiment nebst sehr schweren Böllen war. Dies letztere, sagt de Witt, gilt besonders von England, wo Fremde bis in die dritte Generation das Doppelte aller öffentlichen Abgaben entrichten müssen. Auch sind Fremdlinge von allen Gilden und Corporationen ausgeschlossen, und keiner hat die Freyheit zu arbeiten, selbst als Lehrbursche, und Gesell nicht, aus-

ge

2) de Witt p. 44. 336.

genommen in solchen Gewerben, die in England noch nicht vorhanden sind. In den Hanseestädten waren die Gejeze ohngefähr auf dieselbige Art beschaffen.

Die Erlangung fast des ganzen Handels der Flandrischen und Brabantischen Städte, und des größern Theils ihrer Gewerbe brachte in den vereinigten Niederlanden, und vorzüglich in der Provinz Holland eine Vermehrung von Bevölkerung, Reichthum und Macht hervor, dergleichen Europa in vielen Jahrhunderten nicht erfahren hatte. Im J. 1622. schätzte man in Nord- und Südholland nach den Kopfgeldsregistern die ganze Volksmenge auf 12,00488. Menschen, und etwa fünfzig Jahre nachher, als de Witt schrieb, durfte man wenigstens 2. Millionen und 450000. Menschen als die Bevölkerung von Holland annehmen. Von dieser verdoppelten Volksmenge konnten die einheimischen Producte des Landes kaum den achten Theil ernähren a). Seit dem Frieden mit Spanien, bezeugt derselbige große Staatsmann, hat sich unsere Schifffahrt, und unser Handel wenigstens um die Hälfte vermehrt, und was würden wir, fragt er, im Fall eines Krieges für Beute auf dem Meere machen können, da wir fast die Einzigen sind, die zur See handeln b)? Hat sich nicht Amsterdam um zwey Drittel vergrößert, ohne daß Häuser, und Land im geringsten Preise gefallen wären c)? Das Erbauen von neuen Häusern nimmt

a) p. 34. 35.

b) p. 184. 185. Quel butin y a-t-il à faire pour nous, puisque nous sommes presque les seuls, qui y trafiquions?

c) p. 368.

nimmt noch immer so sehr zu, daß die Pacht, welche die Stadt von den Auflagen auf die Materialien von Häusern hebt, in dem letzten Jahr um 30000. Livres gestiegen ist, ungeachtet sie schon in allen vorhergehenden Jahren gewachsen war. Dasselbige kann man von Leiden, Dort und andern Städten sagen, deren Reichthümer sich verhältnißmäßig vermehrt haben, und sich in prächtigen Gebäuden und Equipagen zeigen. Auch wird man in der ganzen Provinz sehr wenige Menschen antreffen, deren Fonds nicht jährlich durch den Ueberschuß ihrer Einkünfte vergrößert würden.

Ungeachtet die Fabriken in Frankreich sich im letzten Jahrhundert außerordentlich vervielfältigt hatten; so führte doch dieses Reich seinen Seehandel fast ganz allein durch die Dazwischenkunft von Holländern. Es ist sicher, sagt de Witt, daß die Franzosen sehr wenige Matrosen, und eigene Schiffe haben. Wenn man einige Englische Schiffe ausnimmt; so wird der größte Theil ihres Handels durch Holland, und mit Holländischen Schiffen betrieben. Noch mehr, wenn man in Frankreich selbst Waaren aus einem Hafen in den Andern führen will; so bedient man sich gewöhnlich Holländischer Schiffe d).

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, hier noch die Bemerkungen des de Witt über die Engländer seiner Zeit anzuführen, weil sie zeigen, wie weit die Bewohner von Großbritannien vor etwa einem Jahrhundert von ihren jetzigen Nachkommen abstanden.

„Man

d) p. 212, 213.

„Man kann nicht in Abrede seyn, daß in allen monarchischen Staaten die Personen, welche am Ruder sitzen, während des Krieges, besonders zur See die öffentlichen Gelder so schlecht verwalten, daß nicht die Hälfte gehörig angewendet, und der Schatz der Nation sehr bald erschöpft wird. Dies würde vorzüglich in England geschehen, wo die Subsidien vom Parlament auf gewisse Summen festgesetzt sind: besonders da die Engländer vor allen übrigen Europäischen Nationen in dem Rufe stehen, daß sie schlechte Haushälter, und zu Unterschleifen unüberwindlich geneigt sind e).“ Der schlechten Regierung Carls II., und der verdorbenen Sitten seines Hofes ungeachtet nahmen dennoch der Handel und Reichthum der Engländer mit unglaublicher Geschwindigkeit zu, und dieser steigende Wohlstand äußerte sich eben so, wie in Holland, durch die grössere Menge und Pracht von neuen Gebäuden, von Hausrath, Tafelgeschirr, und Schmuck f). Wenn man überlegt, daß die blühendsten Städte in wenigen Jahren durch die grausame Willkühr von Despoten vernichtet, und ganze Nationen hingegen durch die Wohthaten der Freyheit und einer guten Verfassung in wenigen Menschenaltern über alle ihre Nebenbuhlerinnen und gleichsam über sich selbst erhoben wurden; so kann man nicht anders, als mit dem lebhaftesten Enthusiasmus für eine vernünftige Freyheit, und eine gute Constitution erfüllt werden. Auch kann man nicht an-

e) Que les Anglois sont taxez par dessus toutes les autres nations; d'être mauvais ménagers, et portez d'une forte inclination au vol, p. 227.

f) Hume XII. 214.

andere, als behaupten, daß große Nationen eine gute Verfassung selbst durch solche blutige innerliche, oder auswärtige Kriege, dergleichen die Engländer, und Holländer führen mußten, nicht zu theuer erkauften.

Alle Hindernisse, welche sich dem Handel des Mittelalters entgensetzten, und alle Beförderungsmittel, die demselben fehlten, standen auch den Fabriken und Handwerken im Wege, oder fehlten denselben gleichfalls; und die Manufacturen und andere Handthierungen also konnten im Mittelalter nicht so blühend, als jetzt seyn, weil der Handel, welcher sie belebt, und unterhält, weniger leicht, weniger ununterbrochen, und ausgebreitet war, als er in unsern Zeiten ist. So wie ferner der Handel des Mittelalters, wenn auch alle übrige Umstände gleich gewesen wären, bloß deswegen hinter dem heutigen zurückbleiben mußte, weil er einen viel kleinern Theil der Erde umfaßte; so mußten auch nothwendig die Fabriken und Manufacturen des Mittelalters hinter denen der neuern Zeiten zurückbleiben, weil die vortheilhaftesten Wasserwerke, Druck- und Preßwerke, die trefflichen Ofen, Maschinen, und Instrumente, wodurch alle Arbeiten in Metall, Wolle, Baumwolle, und Seide so sehr erleichtert und vervollkommen werden, erst gegen das Ende des Mittelalters, oder in den letzten Jahrhunderten erfunden wurden: und weil viele der vornehmsten Stoffe und Färbematerialien entweder ganz fehlten, oder in unendlich geringerer Quantität vorhanden waren,

als

als in welcher sie jetzt aus beiden Indien geliefert werden.

Der Geist der Betriebsamkeit, und die Anlage zu nützlichen, oder feinen mechanischen Arbeiten, und Erfindungen regte sich in den Deutschen Nationen von Anfang an, und gute, oder selbst schöne und kostbare Arbeiten in Metall, Glas, und Wolle waren besonders unter den Vorfahren der heutigen Sachsen, Holländer, Niederländer, und Engländer eben so alt, als diese Nationen selbst, oder wenigstens als die ältesten Nachrichten, die von denselben vorhanden sind. Feine Leinwand war nach den Zeugnissen aller Geschichtschreiber eine der vornehmsten Arbeiten, und Trachten von Frauen und Jungfrauen unter den ältesten Germaniern; und feine Leinwand war daher auch mit unter den kostbaren Geschenken, welche Heinrich der Löwe auf seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande für den Griechischen Kaiser mitnahm g). Griechische Tücher und Mäntel werden in vielen Capitularien der Fränkischen Könige erwähnt. Deutsche Arbeiter führten im zehnten Jahrhundert die Wollenmanufacturen in Flandern ein h), und im 12. Jahrhundert waren Deutsche Scharlachtücher ein Geschenk, welches werth war, von grossen Fürsten andern grossen Fürsten angeboten zu werden i). Während der ersten Creuzzüge

g) Helmold. II. 4. 96. Praemiserat autem dux munera multa et optima juxta morem terrae nostrae, equos pulcerrimos, sellatos et vestitos, loricas, gladios, vestes de Scharlatto, et vestes lineas tenuissimas.

h) Fischer l. c. I. 383. de Witt p. 38.

i) Arnold, l. c.

waren es vorzüglich Griechen und andere Deutsche, welche die Maschinen zu Belagerungen erbauten, und wenn die gewöhnlichen nicht hinreichten, ganz neue erfanden k). Im Anfange des sechsten Jahrhunderts schickte der König der Varner, eines Norddeutschen Volks dem Könige Theoderich außer Panzen, und Trommeln, und von Deutscher Weiße leuchtenden Knaben Schwerdter, denen Theoderich in seinem Dankungsschreiben eine beispiellose Schärfe, und Glanz, und Vortreflichkeit der Ausarbeitung beylegt l). Sächsisch künstlich gearbeitete silberne Becher mit Unterschaalen gehörten im zehnten und elften Jahrhundert zu den kostbarsten Kleinodien des Closters Cassino in Italien m). So wie man Lombardische und Amalfitanische Baumeister brauchte, und Griechische Musivarbeiter und Steinhauer von Constantinopel kommen ließ n); so brauchte man in Cassino Englische Gold- und Silberarbeiter o), und Englische Arbeit war gleichsam ein sprichwörtlicher Ausdruck für vortrefliche Arbeit.

Engl-

k) Wilhelm. Tyr. III. 6. und Jac. de Vitriaco p. 1133. Gest. Tancr. princ. in Murat. V. p. 322.

l) Cassiod. V. Ep. I.

m) calices argentei Saxonici majores cum patena. Chronic. Casin. in Murat. Antiq. Ital. Vol. IV. p. 367. 486.

n) ib. 437. 442.

o) ib. p. 432. Anglo quodam aurifice. hes. p. 360. locus ille mirificus, ubi nunc recondita est ipsa lintei sancti particula argento, et auro, gemmisque Anglico opere subtiliter ac pulcherrime decoratus.

Englische, oder Sächsischē Gold- und Silberarbeiter werden auch, so wie Englische und Sächsischē Stickeren häufig vom Saxo Grammaticus gepriesen p). Wenn man in Cassino keine Englische, oder Griechische Künstler erhalten konnte, oder kommen lassen wollte; so schickte man Ordensbrüder nach Constantinopel, welche prächtige Gewänder, kunstreiche Thüren, und Gitterwerk aus Erz, Musivarbeiten, oder grosse goldene mit Edelsteinen besetzte Tafeln unter der Leitung des Griechischen Hofes bestellen und verfertigen lassen mußten q). Um dieselbige Zeit hingegen ließ Heinrich II. die kostbaren Kleider, welche er dem heiligen Benedict in Cassino schenken wollte, weder in Italien aufkaufen, noch in Constantinopel verfertigen, sondern er bestellte sie erst nach seiner Rückkunft in Deutschland, und schickte sie dann aus Deutschland nach Italien r). Cassinische Aebte wagten es im 9. und 10. Jahrhundert zwar, Missalien mit Gold, und edlen Steinen zu verzieren s), allein weder irgend ein Abt, noch sonst ein einheimischer Künstler brachte solche Arbeiten zu Stande, als der Bischof Bernward von Hildesheim. Dieser Bernward besaß und übte neben den Wissenschaften seiner Zeit alle mechanische und schöne Künste in einem Grade von Voll-

kom-

p) Man sehe unter andern Fischer I. S. 378.

q) ib. 431. 450. 451.

r) p. 367. mox ut domum rediit, planctam optimam diarodinam aureis listis pulcherrime decoratam, una cum alba, et cingulo, stola atque manipulo — huc ad beatum Benedictum cum maximis gratiarum actionibus transmittere studuit.

s) ib. p. 309. 327.

kommenheit, dem man im! zehnten Jahrhundert nur allein in Constantinopel gleich kam. Er war! gleichgeschickt in der Mahlerey, und Baukunst, in Mosaischen, und allen Arten von Metallarbeiten e). Er schonte weder Mühe, noch Kosten, um neue Kunstwerke zu erhalten, und sie von geschickten jungen Leuten, oder Meistern, welche er aussuchte, und belohnte, nachahmen oder vervollkommen zu lassen u).

Die

1) Vita Bernward. in Leibnit. Script. rer. Brunsv. p. 442. -- 444. In Scribendo apprime enituit. Picturam etiam limatè exercuit; Fabrilì quoque scientia, et arte clusoria, omnique structura mirifice excelluit, ut in plerisque aedificiis, quae pompatico decore composuit, post quoque claruit.

u) Plerosque etiam vel argento, vel caeteris subsidiis, prout facultas concessit, sublevabat; inde officinas, ubi diversi usus metalla fiebant, circumiens singulorum opera librabat. — Picturam vero et fabrilè, atque clusoriam artem, et quicquid elegantius in hujusmodi arte excogitari, vel ab aliquo investigari poterat, nunquam neglectum patiebatur; adeo ut ex transmarinis et Schotticis vasis, quae regali majestati singulari dono deferrebantur, quicquam rarum, vel eximium reperiret, incultum transire non sineret; ingeniosos namque pueros, et eximiae indolis secum vel ad curtes ducebat, vel quocunque longius commcabat: quos, quicquid dignius in illa arte occurrebat, ad exercitium impellebat. Musivum praeteria in pavimentis ornandis studium, nec non lateres ad regulam propria industria, nullo monstrante, composuit. — Vasa transmarina bedeuten gewiß, da sie mit Schottischen verbunden sind, Englische Gefässe; und diese hatten daher selbst in Sachsen einen grossen Ruf. Die Erfindung der Musivarbeit durch den Bischof Bernward
bea

Die kostbaren Kleinodien, und Gewänder, welche die Sächsischen Kaiser, und deren Gemahlinnen und Töchter, ferner die gelehrten und geistreichen Sächsischen Bischöfe des zehnten und elften Jahrhunderts an die von ihnen gestifteten, oder vergrößerten Kirchen und Klöster schenkten, zeigen, daß feine und kunstreiche Arbeiten in Gold, Silber, Erz, Edelsteinen und Seide damahls in vielen Gegenden von Sachsen verfertigt wurden x). Im elften Jahrhundert schenkte der Bischof von Hildesheim, dessen Reisige das Gefolge des Abts von Fulda so blutig in der Domkirche zu Goslar befehdet hatten, den grossen metallenen Ring, der als ein Kirchenleuchter gebraucht wurde, und noch jetzt in der Kirche zu Goslar zu sehen ist. Nicht weniger künstlich sind die metallenen Denkmähler aus den heidnischen Zeiten, die in Goslar aufbewahrt werden, und die unwidersprechlich darthun, daß schon die heidnischen Sachsen in der Verarbeitung von Metallen einen hohen Grad von Geschicklichkeit erreicht hatten y).

Nach-

beweist ausser den oben angeführten Zeugnissen, daß solche Arbeiten bis dahin in Europa bloß von den Griechen verfertigt, und von diesen wahrscheinlich geheim gehalten wurden.

x) Man sehe nur allein die Schenkungen des Bischofs Meinwerc von Paderborn beyrn Leibniz l. c. p. 561.

y) Im J. 1246. sah der Pabst Innocenz IV. kostbare Stickereyen an den Ordenskleidern der Englischen Geistlichen. Er fragte, wo diese gemacht wurden. Als man ihm sagte, in England; so bat er sich dergleichen von den Cisterciens-

Nachdem der König Rogerius von Sicilien gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts den Seidenbau, und die Seidenweberey aus Griechenland nach Italien gebracht hatte z); so wurden alle Arten von seidenen Zeugen, Taffente, Sammete, Brocarde, Gold- und Silberstoffe Jahrhunderte lang die vornehmsten Erzeugnisse der Italiänischen Betriebsamkeit. Seidenwaaren machten noch gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts den Hauptartikel aus, welchen die Italiänischen Handelsstädte nach Antwerpen brachten a). Viel weniger bedeutend waren die feinen Tücher, die Serges, und Camelote, die in Italien gefertigt wurden, in dem man den größten Theil dieses Landes mit solchen Wollen- und baummollenen Waaren aus England, Teutschland, und den Niederlanden versorgte b). Vom zehnten Jahrhundert an vervielfältigten, und verbesserten sich die Wollenmanufacturen in Teutschland, und in den Niederlanden mit jedem Menschenalter. In Teutschland fertigte man mehr grobe, und in Flandern und Brabant mehr feine Tücher, weil die Niederlande wegen ihrer Lage Englische und Spanische Wolle leichter und wohlfeiler, als die Teutschen Städte erhalten konnten. Gildenzwang, strenge Schauämter, unüberlegte Abgaben,

ciensfern aus. Matthaeus Paris. p. 473. Papa videns . . . in capis choralibus et infulis aurifrisia concupiscibilia . . . &c.

z) Otto Fris. de reb. Gest. Fr. I. Lib. I. c. 33. Der Seidenbau und die Seidenmanufacturen blühten schon früher in Spanien. ib. II. 12.

a) ib. p. 184. 185.

b) ib.

ben, welche man auf die Producte des Fleisses legte, und die daher entstehenden innern Kriege der Gilden mit der Obrigkeit, oder der Städte mit den Landesherren, trieben die Fabriken im Dreyzehnten, und den drey folgenden Jahrhunderten zuerst aus Flandern nach Brabant, in beiden Provinzen aus den Städten auf das Land, und endlich aus den Niederlanden nach Holland und England c). Niederländische Färber und Weber brachten ihre Künste erst gegen das Ende des vierzehnten, und dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts nach England; und zu Guicciardini's Zeiten gestanden es die Engländer selbst, daß sie bis in das J. 1404. ihre Tücher aus den Niederlanden geholt hätten d). Gegen das Ende des sechzehnten
Jahr:

c) de Witt p. 38. 39. Ces Manufactures se sont beaucoup avancées, et augmentées, depuis que le jeune Baudouin de Flandres inventa l'établissement des foires annuelles en plusieurs villes, en l'an 960., et obtint une exemption de droits sur l'entrée et sortie des marchandises; c'est ce, qui a fait accroître continuellement le commerce pendant trois cent ans: — jusqu'à ce, qu'on inventa l'inspection des halles, on tâcha sous prétexte d'examiner si les marchandises n'étoient point falsifiées d'établir les manufactures dans les villes; c'est ce, qui les chassa dans les villages, la contrainte étant toujours nuisible au commerce, et la guerre entre la France, et la Flandre les chassa à la fin à Louvain et à Tirlemont en Brabant: mais elles ne furent pas mieux conservées en Brabant; car les artisans ayant encore été tourmentez par les examens, les halles, et les impôts &c.

d) p. 51. étant chose assurée, que les Anglois venoyent en ce pays se charger de drapperie jusques environ l'an 1404. et encore quelque peu après; ce qu'eux memes confessent, p. 51.

Jahrhunderts hatte England in der Verfertigung von feinen und groben Tüchern schon ein entschiedenes Uebergewicht über die Niederlande und Teutschland; allein Leinwand, Serges, Camelote, Metallwaaren, besonders Waffen, Rüstungen, und feine Arbeiten und Hausrath von Holz erhielt dieses Reich von den Niederländern und Teutschen e). Nach der Eroberung von Antwerpen, und der despotischen Regierung, welche man in die behaupteten Provinzen einführte, wandte sich nur ein Drittel der in den Niederlanden aussterbenden Manufacturen nach England, und zwey Drittel nach Holland; und auch dieses Drittel würde in England keine Ausnahme gefunden haben, wenn nicht die Manufacturen ganz unbekannt, und also noch nicht unter den Zwang von Gilden gebracht worden wären f). Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts übertraffen die fremden Künstler und andere Arbeiter, die sich in England niedergelassen hatten, oder wenigstens aufhielten, die Einheimischen noch so sehr, daß daraus die heftigsten Aufstände der letztern, und die härtesten Maaßregeln der Regierung erfolgten g). Im J. 1547. mußten allein 15000. Niederländer England verlassen, und Heinrich VIII. flagte in dem Edict der Starchamber: daß die Ausländer den Ein-

e) Guicciard. p. 176.

f) Mais un tiers des manufactures s'établit en Angleterre, comme les Serges, les Damas, les bas; puisque ces métiers y étoient inconnus, ils n'étoient pas encore réduits à des corps de métiers. de Witt p. 44.

g) Hume V. 396, 397.

Einheimischen das Brod nähmen, und sie zwängen, aus Mangel von Arbeit zu Diebstal, Mord, und andern Verbrechen ihre Zuflucht zu nehmen. Auch beschwerte er sich darüber, daß die vielen Fremden die Preise von Brod, und andern Nothwendigkeiten des Lebens zu sehr in die Höhe trieben: weßwegen in's Künftige kein fremder Arbeiter mehr, als zwey Gehülfen zu halten berechtigt seyn solle. Selbst Englische Geschichtschreiber melden, daß noch unter der Regierung der Königin Elisabeth fast alle Arten von fremden Fabrik- und Manufacturwaaren vor den einheimischen den Vorzug erhalten, und verdient hätten h).

So lange die Hanseestädte den Handel auf der Ostsee ausschließlich besaßen; so versorgten sie die nordischen Reiche, und die übrigen Deutschen so wohl, als Unteutschen Provinzen am Baltischen Meere mit ihren Bieren, ihrer Leinwand, und ihren Tüchern; und die letztern fanden immer einen starken Absatz, wenn sie gleich den Niederländischen an Güte nicht gleich kamen. Als nachher Holland, und England sich den Weg in die Ostsee öffneten, und einen grossen Theil des Ostseehandels an sich zogen; so verlohren dadurch freylich die Deutschen Tuch- und Leinwandfabriken. Allein die kunstmäßige Bearbeitung der Bergwerke, und der aus diesen gewonnenen Schätze, die Verfertigung von trefflichen Waffen, Rüstungen und andern metallenen Waaren, so wie von schönem hölzernen Geräth blieben bis gegen das Ende des sechzehne-

h) Hume VII. 432.

zehnten Jahrhunderts gleichsam Monopolen der Teutschen Betriebsamkeit. Ausser einer unglaublichen Quantität von Silber und Quecksilber, von Kupfer, und andern Metallen, von Salzen, Färbestoffen, Parfumenten, und Weinen brachten die Teutschen Kaufleute zu Guicciardini's Zeiten nach Antwerpen eine grosse Menge von schönen, und bewundernswürdig gearbeiteten Möbeln, und von eben so trefflichen Waffen, Rüstungen, und andern Metallwaaren, deren Werth auf eine unschätzbare Summe stieg i). Weil Teutschland, und die Niederlande im 14. 15. und 16. Jahrhundert der Hauptsitz des Europäischen Kunstfleisses waren; so wurden auch fast alle grosse Erfindungen, die den Künsten, den Wissenschaften, der Schifffahrt, den Gewerben und Handel, den Verfassungen und selbst dem ganzen häuslichen Leben eine andere und bessere Gestalt gegeben haben, in Teutschland und den Niederlanden gemacht. Hierher gehören die Buchdruckerkunst, das Pulver, das grosse so wohl, als kleinere Feueergewehr k), die Taschenuhren l), die Windmühlen, und mehrere andere Arten von Mühlen m), der Compaß n), die Dehlmahlerey und Kupferstecherkunst

i) p. 186. force mercerie et meubles de mesnage beaux, et merveilleusement bien faitz: de toute espeece de metaux, et qui montent à la valeur d'un thresor inestimable; des armes pour offenser et se defendre, et de toutes sortes, et pour une somme infinie de deniers.

k) Bedmann l. c. I. 362.

l) ib. S. 316.

m) ib. II. 37. 39.

n) Guicciard. I. 3, Fischer S. 107.

Zweiter Band.

D

kunst o), die Drathzieherey, und die beste Art den Scharlach zu färben p), das Schleifen von Diamanten q), die Orgeln, und die Walzen beyrn Münzen r), die hölzernen Blasebälge s), die künstlichen Gläser, und viele mathematische und mechanische Instrumente t). Alle unterrichtete und unparteyische Ausländer erkannten die Teutsche Nation für die Kunstreichste, und Erfinderischste unsers Erdtheils u); und eigneten ihren eigenen Landesleuten nur das Verdienst zu, die Erfindungen der Teutschen zu vervollkommen. Auch diejenigen Ausländer, welche sich aus Unwissenheit einbildeten, daß ihr Volk alle Uebrige in den schönen Kün-

o) II. 501. 505.

p) Bedmann VII. 43. 77.

q) Fischer II. 506.

r) ib. 506. 645.

s) Bedmann I. 326.

t) Guicciard. V. 3. et p. 175. und Fischer II. 450.

u) Grignon Memoires sur l'art de fabriquer le fer Par. 1775. p. 200. L'Allemagne est la patrie des machines. En général les Allemands diminuent la manoeuvre considérablement par des machines appropriées à toutes sortes de mouvements; ce n'est pas, que nous n'ayons de célèbres machinistes. Nous avons le talent de perfectionner les machines inventées par nos voisins. p. 200. Ich bin dieses Citatum dem Herrn Hoir. Bedmann schuldig. Beytr. zur Gesch. der Erf. I. S. 326. Crevier urtheilt in seiner hist. de l'université de Paris IV. p. 327. eben so, wie Grignon. L'origine de l'imprimerie est une gloire étrangère à la France, et à l'université de Paris. Elle appartient à la Nation Allemande, si justement renommée pour son genie aussi inventif, que patient et laborieux.

Künsten, oder in den Wissenschaften übertreffe, konnten doch nicht läugnen, daß die Deutschen in allen nützlichen Künsten und Gewerben die erste Nation der Erde seyen; und daher entstand die Spötterey solcher Unwissenden, daß die Deutschen ihr ganzes Genie in den Händen zu haben schienen. Der dreyßigjährige Krieg schmälerte den Ruhm der Kunstreichen Betribsamkeit, wie den blühenden Wohlstand unsers Vaterlandes. Dieser verderbliche Krieg fiel gerade in den Zeitpunkt, in welchem Holland und England ihre Freyheit von äußern oder innern Feinden erkämpft hatten, oder erkämpften, und die erlangte Freyheit den Handel, und die Gewerbe gleich mächtig belebte. England hat jetzt den Ruhm, der sonst unserm Germanien eigen war, und diesen Ruhm wollen wir, so lange er verdient ist, den Engländern nicht beneiden, da sie die würdigsten Abkömmlinge und Brüder der Deutschen sind. Dem freyen Holland aber gebürt allein die Ehre, daß es den Gildenzwang, wie den Gewissenszwang, und Handelsmonopole zuerst aufgehoben, und dadurch die Fesseln zerbrochen hat, wodurch auch in unserm Vaterlande das Genie und der Fleiß von Künstlern und Erfindern niedergedrückt wurde x).

Wes

x) de Witt II. cc. Wenn man die Zunahme der Französischen Industrie in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts kurz übersehen will; so vergleiche man Guicciardini's Nachrichten von den Waaren, welche Frankreich zu den Zeiten dieses Schriftstellers lieferte, p. 190. mit dem Verzeichnisse der Französischen Producte, welches

Wenigstens eben so weit, als der Handel, und die Gewerbe blieb der Ackerbau des Mittelalters hinter dem der neuern Zeit zurück. Alle Ursachen, welche den Handel und die Gewerbe vernichteten, oder zurückhielten, zerstörten, oder schränkten auch den Ackerbau ein. Zu den gemeinschaftlichen Ursachen des Unterganges oder der Unvollkommenheit des Handels, der Gewerbe, und des Ackerbaus kamen noch besondere Hindernisse des letztern hinzu. Vom zehnten und elften Jahrhundert an wurden die bis dahin freyen Landleute in dem größten Theil von Europa in die Leibeigenschaft gestürzt; und in diesem schmachvollen Zustande bearbeiteten sie weder die Felder ihrer Herren, noch diejenigen, welche man ihnen selbst gelassen hatte, mit dem gehörigen Eifer, weil sie bey der Zügellosigkeit ihrer Tyrannen der Früchte ihres Fleisses nie versichert waren. Da der Landmann im dreyzehnten, und den folgenden Jahrhunderten die verlorne Freyheit wieder erhielt, oder wenigstens von den schwersten Banden der Sklaverey erlöst wurde; so hemmten und vereitelten die unaufhörlichen Fehden noch Jahrhunderte lang seinen Fleiß, und seinen Wohlstand. Aller Verbote von Kaisern, Königen, und Concilien ungeachtet waren die offenen Dörfer, und die mehrlosen Bauern immer die Ersten, an welchen man seine Rache übte, oder in welchen man seinen Feinden zu schaden suchte. Die Deutschen lernten es nur zu früh von den

rache

des der Holländische Gesandte in Paris 1658.
an die Generalstaaten einschickte. de Witt p.
211-213.

rachgierigen Italiänern, nicht nur die Dörfer zu verbrennen, und die Getraidefelder zu vermüsten, sondern auch so gar die Weinberge auszurotten, die Frucht-
 bäume umzuhauen, und dadurch den unschuldigen Landmann auf viele Jahre zu Grunde zu richten y). Auch mit den Fehdezeiten hörte der niederschlagende Jammer des Landmanns noch nicht auf. Unersättliche und grausame Landsknechte traten in die Fußstapfen von hartherzigen Herren und deren Widersachern. Vom zehnten Jahrhundert an wurde Teutschland nie, so schrecklich verheert, als durch die Wuth der Söldner im dreyßigjährigen Kriege; und so wie Bodin
 im

y) Zur Probe führe ich folgende Stelle aus der Chronik Jacobs von Königshofen an, in welcher er die Wirkungen des Krieges zwischen den Fürsten und Städten im J. 1389. beschreibt: S. 358. Diemile der Krieg alsus werte do wordent der ses Herzogen lant von Peyer und irer Helfer, und alles Emobenlant, und Franken und Elsas, und der andern Herren und Stette lant, die dis Krieges worent, zu beden siten so sere geschediget mit röbe und Brande, das me Lutes verdarp, und me armer Lute wart gemacht, denne vor in vil hundert Joren ie geschach, man vil bi alle Dorflute in disen Landen mustent den ganzen Winter in den Stetten und Vesten sich enthalten von dis Krieges wegen. Und sunderliche Emobenlant und der Herren von Württemberg lant also gar verherget, und verbrant, das do an wenigen Enden ussawendig den Stetten und Vesten in zehen Mylen oder XII. niergend stund Dorf noch Hus. In Elsas wurdent gebrant oder gebrandschehet II. hundert Dörfer, und menig Dorf wart also germe verbrant, das weder Hus noch Kirche do bleip.

im sechszehnten Jahrhundert versichert hatte, daß nicht ein Drittel seines Vaterlandes angebaut sey z); so betheuerten einsichtsvolle Deutsche Patrioten, daß der dreyßigjährige Krieg nicht einen Dritttheil der Volksmenge in Deutschland übrig gelassen habe a).

Der schlechte Zustand des Ackerbaus läßt sich allein daraus abnehmen, daß in Einem der fruchtbarsten Europäischen Reiche, in England, das Getraide in theuern Jahren viel theurer als jetzt, und auch in gewöhnlichen Jahren viel theurer, so wie die Miethe von Ländereyen viel geringer war, als das Eine, und die Andere nach den Preisen des Viehs, und des Getraides hätte seyn sollen. In der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts war der Mittelpreis des Weizens ohngefähr halb so groß, als in unsern Zeiten. Rindvieh und anderes Vieh hingegen war acht, oder gar zehnmal wohlfeiler, als jetzt b). Eben dieses Verhältniß dauerte im 14. c) und 15. Jahrhundert fort d). Selbst gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts waren die Preise der übrigen Dinge nur viermal, und der Zins für Ländereyen zehnmal niedriger, als in unsern Zeiten e); und doch fuhr man aller Gesetze ungeachtet noch immer fort, vormals angebaute Aecker in Wiesen und Weiden zu verwandeln. Es war nicht sowohl

Man:

z) de rep. VI. 1039.

a) Philander von Sittewald II. S. 419.

b) Hume ad a. 1272. II. 505.

c) ib. ad a. 1327. III. 175.

d) ib. ad a. 1461. IV. 198.

e) ad a. 1547. V. 401.

Mangel von Kenntniß, wie Hume vermuthete, welcher den Landmann abhielt, seinen Acker mit theuren Früchten zu bestellen, sondern vielmehr die Unsicherheit der Erndten, und die daher entstehende Muthlosigkeit, und Trägheit des Eigenthümers, und Pächters. Selbst die Viehzucht war in England noch unter der Regierung Jacobs I. so schlecht, daß man im ganzen Reich nicht tüchtige Pferde genug fand, womit man zweytausend Mann hätte beritten machen können f).

Der Ackerbau mußte nothwendig zuerst in den Gegenden emporkommen, welche das Joch der Leibeigenschaft nie geduldet hatten, wie mehrere Theile von Sachsen, Ostfriesland, und diejenigen Sächsischen Länder, die man von den Slawen erobert, und mit freyen Anbauern besetzt hatte; — oder auch in solchen Gegenden, in welchen der Landmann am frühesten war befreyt, und von gütigen und gerechten Fürsten, Herren, und Städten gelinde regiert worden, wie in den Niederlanden. Im sechzehnten Jahrhundert waren Ackerbau und Viehzucht nirgends so vollkommen, als in den Niederlanden g), und in den Sächsischen und Friesischen Ländern an den Ausflüssen der Ems, der Weser, und Elbe. In den Niederlanden hatten viele Dörfer und Flecken die Gerechtigkeiten von Städten

f) ib. VIII. 227.

g) Schon im 12. Jahrh. sagte der edle Biograph des Prinzen Tancred von Flandern: Murat. V. 291. Comes Flandriae — Flandriae nutricis equitum, Flandriae feracis equorum, Flandriae Cereris, Flandriae periculorum, quae puellari quoque pulcritudine praecellens &c.

erhalten, und manche Niederländische Dörfer und Flecken übertraffen durch ihren Reichthum, durch die Lebhaftigkeit ihrer Gewerbe, und durch die Schönheit ihrer Häuser und Kirchen angesehene ummauerte Städte in dem übrigen Europa h). Nirgendß hatte die ganze Natur ein lachenderes Ansehen, als in den Niederlanden. Wege, Canäle, Wiesen, und Häuser waren entweder mit edlen Frucht bäumen, oder mit schönem Laubholz regelmäßig bepflanzt oder umpflanzt. Die Wiesen und Weiden prangten mit einem lebhafteren Grün, und mit größerm und trefflicherm Vieh, als man in irgend einem andern Theile von Europa fand i). Nirgendß sah man so großes, und so fruchtbares Rindvieh und Schaafheerden, nirgendß größere und müthigere Pferde, nirgendß so vorzügliche Butter und Käse, und so schwachhaftes Fleisch, als in den Niederlanden k). Der Weizen, und die übrigen Getreidearten, welche man baute, kamen den besten Früchten in Italien wenigstens gleich, oder übertraffen sie sogar l). Wahrscheinlich waren in den Niederlanden schon viele von den Verbesserungen des Ackerbaus bekannt, die man im gegenwärtigen Jahrhundert in England wieder erfunden hat, und wodurch sich die Englische Landwirthschaft von der aller übrigen Nationen unterscheidet.

Der Gartenbau des Mittelalters stand dem der neuern Zeit noch viel mehr, als der eigentliche Feldbau

h) Guicciard. p. 81. et sq.

i) p. 14. 15.

k) ib.

l) p. 10. 11.

bau nach. Wenn man auch voraus setzen darf, daß die Gartengewächse, welche Carl der Grosse auf allen seinen Landgütern verlangte m), nach den Vorschriften des grossen Kaisers wirklich gebaut worden; so kann man doch mit eben der Gewißheit annehmen, daß das Elend der nachfolgenden Zeiten die allgemeine Cultur von Manchen habe vernachlässigen machen. Die Creuzfahrer brachten mehrere schöne, oder fruchtbare Blumen, Pflanzen, und Bäume aus den Morgenländern zurück. Der Anbau derselben wurde aber weder allgemein, und mit einer solchen Sorgfalt betrieben, wodurch Ausartung hätte verhütet werden können. Der berühmte Garten, den Friederich I. in Kaiserblautern anlegte, war entweder ganz, oder wenigstens vielmehr ein Wildpark, als ein mit fruchtbaren Pflanzen, Gewächsen und Bäumen angefüllter Kunstgarten n). Im dreizehnten Jahrhundert erzählte man eine Fabel von den wunderbaren Gartenkünsten Albrechts des Grossen, welche er vor dem Kaiser Adolph gezeigt habe. Allein man darf nur das dürftige Verzeichniß von Gartengewächsen, und Gartenbäumen in seinem Buche *de vegetabilibus et plantis* nach-

m) Das Verzeichniß steht bey *Grand d'Aussy* P. I. T. I. p. 122. Französisch.

n) *Radev. de reb. gest. Frid. I. II. 76.* *Et enim ex una parte muro fortissimo eam (domum regalem) amplexus est. Aliam partem piscina ad instar lacus circumfluit, piscium et altilium in se continens omne delectamentum, ad pascendum eam visum, quam gustum. Hortum quoque habet contiguum, cervorum, et capreolorum copiam nutrientem.*

nachsehen, um sich von der Unvollkommenheit der Gärtnerey zu den Zeiten dieses Naturforschers zu überzeugen o). Unter den Französischen Königen fanden mehrere ein Vergnügen am Gartenbau. Der Schmuck ihrer Gärten bestand ganz allein in Lauben, bedeckten Gängen, und in einer grossen Menge von Fruchtbäumen, welche man der Natur allein überließ. Diese königlichen Gärten unterschieden sich von gemeinen bürgerlichen Gärten unserer Zeit durch nichts, als durch ihren grösseren Umfang, und durch die grössere Zahl von Bäumen, welche sie enthielten p).

Botanische Gärten, und Lustgärten, in welchen man alle schöne und nützliche Blumen, Gewächse und Bäume selbst fremder Erdtheile versammelte, wurden erst im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert von Fürsten, und Herren, vorzüglich aber von reichen Kaufleuten und Gelehrten in Italien, Deutschland, und den Niederlanden angelegt. Guicciardini führt

o) Oper. Vol. V. p. 503. et sq. Edit. Lugd. fol.

p) Grand d'Aussi l. c. p. 150. 151. Ce n'était pourtant, (der Garten Carl's V.) qu'un verger, qui ne differait des guinguettes actuelles de nos fauxbourgs que par plus d'étendue, et par un plus grand nombre d'arbres. — Tels furent pendant quinze siècles les jardins en France. Là les arbres, plantés en plein air, croissaient à l'abandon. On n'imaginait point, qu'il était possible de les appliquer contre ces murs épais, qui enveloppaient alors tous les châteaux; et que l'on pouvait ainsi leur procurer, contre les vents froids un abri favorable pour la qualité, ou pour la precocité des fruits. Point de taille, aucunes precautions, aucuns soins: on laissait tout faire à la nature.

führt in seiner Beschreibung der Niederlande mehrere solche Gärten an q), unter welchen der in Brüssel im Geschmack der neuern Englischen Gärten angeordnet gewesen zu seyn scheint r). Die Niederländer waren die Ersten, welche die feinen Gemüse und Früchte des südlichen Europa in ihren Boden verpflanzten, in grosser Mannichfaltigkeit und Menge anbauten, und damit einen beträchtlichen Handel, besonders nach England trieben, das noch unter Heinrich VIII. fast alle seine Gemüse aus Flandern erhielt, und erst um das J. 1660. Spargel, Artischocken, Blumenkohl, und verschiedene Arten von Salaten selbst zu ziehen lernte s). Spargel, Artischocken, Kürbisse und alle Arten von Küchenkräutern und Wurzeln wuchsen, wie Rosen, und andere Blumen zu Guicciardini's Zeiten in den Niederlanden eben so gut, oder noch besser, als in Italien; und selbst Melonen erhielt man bisweilen erträglich t). Ausser unzähligen Cor-

ten

q) p. 15. 92.

r) Veu, que les jardins n'y manquent point, esquels on voit un beau, et industrieux labyrinthe, et un petit lac et estang, où les Cygnes, et les poissons nouent en abondance. Vous y voyez des collines tresplaisantes, et des vallons gracieux; des vignes verdoyantes en leur saison, et plusieurs sortes de fruits, et de bon goust et agreables à la vue. Les bois, les prez, et buissons, pleins de toute espee de bestes servants au deduit de la Chasse rendent ce lieu plus admirable &c.

s) Hume V, 396. X. 385.

t) p. 12. Quant aux herbes pour les salades, et pour les potages, et cuisine, avec leurs racines et

ten von Äpfeln und Birnen hatte man in den Niederlanden auch Pflaumen, Kirschen, Maulbeeren, Pfirschen, Aprikosen, Nüsse, und Mispeln im Ueberfluß. Unter diesen Früchten fand Guicciardini nur allein die Äpfel und Birnen so gut, als in Italien: die Uebrigen weniger vollkommen wegen der mangelnden Hitze, welche zu ihrer Zeitigung erfordert werde. Castanienbäume kamen bloß in einigen Gegenden fort: noch seltener waren Feigen- und Mandelbäume, welche man nur mit der äuffersten Mühe durchbrachte; und Olivenbäume, Orangen- Granat- und Citronenbäume verstand man, wie es scheint, selbst in den Niederlanden nicht zu ziehen, und zu bewahren u). Um desto wahrscheinlicher ist es, daß Orangeriehäuser, welche die Strahlen der Sonne durch gläserne Fenster einliessen, und durch Ofen erwärmt wurden, zuerst in Deutschland sind erbaut worden. Liebau, einer
der

et chevelures, il y en a en ce pays d'aussi belles et bonnes, et peut estre meilleures, qu'en Italie; comme encor toute espee de belles Citrouilles, Artichaultz, Chardons, Asperges, et autres gentilleses de jardinage; avec toutes sortes de roses, et fleurs, croissent et belles et bonnes en cette Province: comme quelquefoia à la saison il y a des Pepons, ou plustot Melons, plus que passables pour la contrée.

u) En d'aucuns endroictz des chataignes. . . . Quant aux figues, et amandes, et fruictz semblables, à grande peine, et difficilement croissent ils en ce pays; car la chaleur ne les conserve point, non plus, qu'il garde les oliviers, orangiers, grenadiers, et citronniers, et autres fruictz rares, et nobles, lesquels leur sont abondamment fournis par la voye de la mer de Portugal et d'Espaigne. p. II.

der berühmtesten Gartenkünstler und Gartenliebhaber des sechszehnten Jahrhunderts, sah dergleichen zuerst in den Gärten zu Heidelberg mit der höchsten Bewunderung x). Erst in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erfand man die Kunst, Frucht bäume an Espalieren und Mauern zu ziehen, und dadurch den Früchten eine frühere Reife, und höhere Vollkommenheit zu geben y). Noch später lebte La Quintinie, der Schöpfer der Gärten in Versailles, welchen man in Frankreich als den ersten grossen Gesetzgeber der Gärten verehrt, und dessen Anlagen beynabe ein Jahrhundert lang in ganz Europa nachgeahmt worden sind z). Selbst in dem gegenwärtigen Jahrhundert hat nicht nur die innere Güte aller Baum- und Gartenfrüchte beständig zugenommen, sondern die Arten derselben haben sich zehnfach und zwanzigfach vermehrt a). Arnold von Villeneuve kannte im vierzehnten Jahrhundert nur drey Arten von Kohl, ausser welchen der Jardinier François im J. 1651. noch sechs andere nannte; und wir, sagt Grand d'Aussy, bauen jetzt über

x) Avec ébahissement: Grand d'Aussy l. c. 193.

y) ib. 165. 169. 170.

a) ib. p. 179.

a) p. 137. Les progrès immenses qu'a fait depuis un siècle l'art du jardinage, ont singulièrement perfectionné la nature des végétaux comestibles. II. p. 138. Nos Jardiniers modernes ne se sont pas contentés d'améliorer par leurs soins la nature des végétaux que leur avaient transmis leurs pères; de les rendre plus succulens, plus tendres, plus hâtifs, ils ont encore prodigieusement multiplié les especes &c.

über funfzig verschiedene Koblarten b). Zu Liebauts Zeiten, um das Jahr 1574. waren in Frankreich nur vier Arten von Laktufen bekannt, und jetzt zieht man deren gleichfalls über funfzig c). Zu Heinrichs II. Zeiten hatte man zwey, höchstens drey Arten von Melonen, und jetzt hingegen über vierzig d). Alle Erdtheile fahren fort, unsere Aecker, unsere Wiesen, und Gärten mit neuen Schätzen zu bereichern, so wie die Kunst des Landmanns, und Gärtners alle Gewächse der Erde noch immer zu veredeln strebt; und welcher andern Ursache haben wir diese Vervielfältigung von lieblichen und gesunden Nahrungsmitteln, und den dadurch erhöhten Genuß des Lebens anders zu danken, als der stets zunehmenden Aufklärung und Betriebsamkeit?

Der beschränktere Handel, die geringeren Gewerbe, der unvollkommnere Ackerbau und Gartenbau werden die mit ihrem Jahrhundert Unzufriedenen viel weniger in Vermunderung setzen, als ein kurzes Gemählde des häuslichen und geselligen Lebens unter den Völkern des Mittelalters. Nach der aufmerksamen Betrachtung dieses Gemähldes werden auch die hartnäckigsten Haderer, welche die gute alte Zeit am sehnlichsten zurückwünschten, eingestehen, daß sie nicht wußten, was sie thaten. Man traute unsern Vorfahren

b) p. 138. 139. Arnold Villenov. Op. in Reg. sanitatis p. 709. de quinque speciebus leguminum. Dürre Hülsenfrüchte, sagte Arnold, seyen gesunder, als frische. 710. ser. c. XIV. 716. et sq. de herbis et oleribus.

c) ib.

d) ib.

ren in den verfloffenen Jahrhunderten viel mehr Einfalt, und Unschuld zu, als sie hatten, und dachte nicht daran, daß meistens die höchste Schwelgerey und Verschwendung mit der schmutzigsten Armseligkeit, und mit dem traurigsten Mangel solcher Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens verbunden waren, die wir schon lange für ganz unentbehrlich halten.

Die gewöhnlichsten Nahrungsmittel selbst in den Städten waren gesalzene und geräucherte Fische, und Fleisch, harte Hülsenfrüchte, unverdauliche Mehlspeisen, und einige Kohlarten e). Zu den Zeiten des Aeneas Sylvius waren zwar die Tafeln der Teutschen Fürsten mit allen Arten von Leckereyen besetzt; allein die Hofbediente mußten sich mit schwarzem Brod, faulen, oder stinkenden Fischen, zähem Kuh- oder Ziegen-, oder gar Bärenfleisch, und mit fast ungenießbaren Hülsenfrüchten, oder Kohlen begnügen f). Der Genuß von geräuchertem Rindfleisch, geräuchertem Schweinefleisch, geräucherten Würsten, und Gänsen war von jeher, wie er es auch jetzt ist, in dem nördlichen Teutschland allgemeiner, als im südlichen; und noch vor einem Menschenalter war es in dem größten Theile des nördlichen Teutschlandes gewöhnlich, daß alle nicht ganz arme Hausväter selbst in den Städten gegen den Winter einen, oder mehrere

Dch.

e) Senebier Hist. litt. de Genève I. p. 70. l'usage des végétaux étoit presque inconnu dans les villes; une mauvaise viande, où des chairs salées, des poissons secs étoient la nourriture la plus commune.

f) Man sehe die Stelle in der Schilderung der Sitten des funfzehnten Jahrhunderts.

Ochsen und Schweine, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Gänsen einschachteten, um von dem gesalzenen, oder geräucherten Fleische dieser Thiere fast das ganze Jahr durch leben zu können. So wie man im nördlichen Teutschlande überhaupt mehr Fleisch, und besonders gesalzenes und geräuchertes Fleisch aß, als im südlichen; so liebte man auch von jeher in den nördlichen Teutschen Provinzen, wie in England, einfachere und härtere Speisen, als im südlichen Teutschland. Die elendesten Bettelmönche würden jetzt glauben, vor Hunger sterben zu müssen, wenn sie so leben sollten, als im zehnten Jahrhundert die Domherren in Bremen lebten g). Der Sachsenspiegel gestattete den Gerichtsboten oder den Beysizern der gräflichen Gerichte im dreyzehnten Jahrhundert drey Gerichte h): in demselbigen Jahrhundert hingegen wurden den Domherren in Bamberg acht Gerichte erlaubt i). Noch zu Boemens Zeiten war die Kost der Sachsen viel schlechter, als die heutige, und viel härter, als die von

g) Adam. Brem. II. 51. triginta convivium — per annum ita ordinavit, ut albus detur fratribus panis ultra solitam annonam; in dominicis vero diebus unicuique duplex mellitae copia. Nam et vinum dari fratribus contra naturam Saxoniae disposuit. Vorher also erhielten die Canonici weder Wein, noch weißes Brod.

h) II. 12. p. 189. Die Boten sollen sein schöp-
penbarfreye Leut . . . Die soll dann der Richter beköstigen: Brod und Bier soll er ihnen genug geben: drey Gericht zu dem Essen, die die Zeit gewöhnlich sind, und einen Becher Weins: zwey Gerichte den Knechten: fünf Garben jeglichem Pferde auf Tag und Nacht, u. s. w.

i) Schmidt Gesch. der Teutsch. IV. 444.

von andern Teutschen: und aus dieser härteren Kost leitete man die grössere Stärke der Sachsen her k). Man kochte am Sonntage gewöhnlich für die ganze Woche, und kleine Kinder wurden nicht mit Mehle brey, sondern mit festeren Speisen genährt, welche die Mütter oder Wärterinnen vorher kauten, und dann den Säuglingen in den Mund steckten.

In England war es gerade so, wie in Teutschland l). Einer der mächtigsten Baronen unter der Regierung Heinrichs VII., ein Graf von Northumberland, hatte nur zwey Köche, ungeachtet in seinem Hause täglich 223. Personen speisten. Die Hausbedienten dieses Grafen erhielten das ganze Jahr durch kein anderes, als gesalzenes, oder geräuchertes Fleisch und Fische. Frisches Fleisch erschien selbst auf der Tafel des Grafen nur von der Mitte des Sommers bis Michaelis. In dem grössern Theile des Jahrs aß er, wie seine Bediente: ausgenommen daß

Ca.

k) Lib. III. 259. Cibatu Saxones duro et inconcinno utuntur, laridum, aridae hylae, caepe crudae, butyrum salsum, et nondum adhuc liquatum, peculiaris genti cibus. Dominicis diebus in plerisque locis coquunt, quo per hebdomadam vescantur. Infantes non, ut apud nos pulre, quae farina et lacte concinnatur, nutriuntur, verum solidiori cibo, qui bene masticatus a nutricibus ad deglutiendum tenello ori immittitur: unde Saxones tali cibo in tenera aetate affucti, et tolerantiores redduntur, et validiores.

l) Man sehe den Auszug aus dem Haushaltungsbuch eines Grafen von Northumberland, der unter der Regierung Heinrichs VII. lebte, bey Hume IV. 455-58.

Gapaunen, Gelfbühner, Gafanen, und anderes Wild von Zeit zu Zeit auf die Herrentafel gebracht wurden. Das Frühstück des Grafen und der Gräfinn bestand in einem Quart Bier und Wein: in zwey Stücken von gefalzenem Fifch: in fechs gefalzenen, und vier frifchen Heeringen, oder in einem Teller von Gardellen. An Fleifchtagen kamen eine gebratene Hammelfeule, oder ein gutes Stück gekochtes Rindfleifch hinzu. Mit Recht also merkt Hume an, daß nichts irriger fey, als die gemeinen günftigen Vorftellungen feiner Landsleute von dem Rinderbraten von Altengland m). Ungeachtet das Effen und Trinken in dem Hause des Grafen eher fchlecht, als gut war, und die Feurung mit der äufferften Sparsamkeit gegeben wurde; fo nahmen doch diefe drey Artifek zwey Drittel der ganzen Summe weg, welche die Haushaltung des Grafen foftete, da fie in neuern Zeiten nicht über ein Drittel der häußlichen Ausgaben Englifcher Familien betragen. In der Familie des Grafen aß man um 10. Uhr zu Mittage, und um 4. Uhr zu Abend: etwa funfzig Jahre fpäter war die Zeit des Mittag- und Abendeffens fchon um eine Stunde weiter hinausgerückt n).

Geräuchertes Rindfleifch wurde allem Anfehen nach in Frankreich nie fo fehr gefchätzt, als in Teutifchland und England, entweder weil das Fleifch zu fchlecht, oder die Kunst es zu räuchern unbekannt war. In
ge

m) So that there cannot be any thing more erroneous, than the magnificent ideas formed of the Roast Beef of Old England. p. 456.

n) Hume VI. 412. 413.

gewissen Familien, sagt Champier, ein Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts o), salzt man das Rindfleisch ein, um es den Bedienten, oder Tagelöhnern zu geben. Es verliert aber dadurch seinen Geschmack, und wird so hart, daß das längste Kochen es kaum genießbar macht. Dies gesalzene Rindfleisch nennt man gewöhnlich Bressl, vermuthlich wegen der Aehnlichkeit, welche es in Rücksicht auf Farbe und Härte mit dem Brasilianischen Holze hat. Unterdessen lieben einige Freunde des Weins dieses Fleisch sehr, weil es zum Trinken reizt. Man schneidet es alsdann in kleine Streifen, und ißt es mit Weinessig.

Die Franzosen assen in den Jahrhunderten des Mittelalters das Fleisch von keinem andern zahmen Thiere so gern, als Schweinefleisch, welches so wohl frisch, als gesalzen auf den vornehmsten Tafeln erschien. Als Humbert, Dauphin von Vienne im J. 1345. seinen Creuzzug antreten wollte, so ordnete er vorher sein Haus, setzte das Gefolge und die Bedienten seiner Gemahlinn auf 30. Personen fest, und wies diesen 30. Personen wöchentlich ein frisch geschlachtetes, und jährlich noch dreyszig eingesalzene Schweine an: welches im Durchschnitt für jede Person drey Schweine ausmachte p). Erbsen mit geräucherter oder gesalzenem Schweinefleisch q) hielt man für ein Gericht, welches selbst Könige lästern mache, und

o) Beym Grand d'Aussy I. 248.

p) ib p. 254.

q) pois au lard, ib. p. 130.

und königliche Tafeln ziere. An mehreren Festen trug man keine andere Gerichte, als von Schweinefleisch auf, und solche Feste wurden Schweinefleisch- oder Schinkenfeste genannt r). Unter dem Geflügel schätzte man die Gans am meisten. Die Verkäufer von gebratenem Fleisch erhielten daher lange den Namen der Oyers, und die Vorliebe für die Gans gab auch Veranlassung zu dem Sprichworte: *qui mange l'oie du roi, cent ans après il en rend la plume* s). Junges Wildpret wagte man nicht zu essen, weil man das Fleisch desselben für unreif und unverdaulich hielt t). Dagegen aber aß man in den vornehmsten Häusern Reiher, Kraniche, Krähen, Störche, Schwäne, Raben, Rohrdommel, Geyer, ja selbst Meerschweine, Seehunde, und das Fleisch und die Zungen von Wallfischen u), und diese scheußlichen Speisen erhielten sich in Frankreich fast das ganze 16. Jahrhundert durch. Wenn

fol-

r) *festins baconiques* ib. I. 257.

s) ib. p. 295.

t) ib. II. 15. 16.

u) ib. On aura peine à croire, qu'ils mangeaient le héron, la grue, la corneille, la cicogne, le cigne, le cormoran, et le huror: que ces oiseaux étaient servis sur les meilleures tables; et qu'on les regardait même, surtout les trois premiers, comme excellens. Il en existe des preuves dans les Poésies du XII. et XIII. siècle. Taillevent, premier Cuisinier du Roi Charles VII. enseigne à accommoder la plupart de ces animaux. Kerner p. 67. Nous serons étonnés de voir le marlouin, le chieu de mer, et autres monstres pareils, employés en alimens: — u. p. 69. Champier dit, que la langue de baleine se vendait par tranches dans nos marchés publics, et que sa chair s'accommodait avec des pois, où se servait rôtie à la broche.

solche jähe und widerliche Nahrungsmittel auch nicht den unmässigen Gebrauch der heissesten und kostbarsten ausländischen Gewürze veranlaßten, wie Grand d'Aussy vermuthete x); so ist es gewiß, daß sie diesen unmässigen Gebrauch von Gewürzen weniger schädlich, und oft nothwendig gemacht haben. Der Geschmack an heftig riechenden, und auf die Zunge fallenden Sachen war so herrschend, daß man so gar in den Teig, womit man Welsche Hühner mästete, Biesam, und andere aromatische Dinge mischte y). Man hatte eine grosse Menge von Brühen, die aus Pfeffer, Zimmt, Nelken, Muscaten, Ingber, Knoblauch, Safran, u. s. w. auf verschiedene Arten zusammengesetzt waren z). Die allgemeinsten und unzertrennlichsten Bestandtheile aller Brühen waren Safran und Zucker, ohne welche man glaubte, daß keine Brühe schmackhaft, und kein Gericht genießbar zubereitet werden könne a). Fische, zahmes und wildes Geflügel, das Fleisch von zahmen Thieren und Wildpret

moch-

x) H. 163.

y) I. p. 297. On voulait alors dans les alimens du musc, des aromates, des choses fortes de gout, et d'odeur; et l'on a vu ci-dessus que les gourmands qui faisaient engraisser des dindons, mêlaient dans la pâtée de ces animaux des dragées musquées.

z) l. c. p. 163. 220. 221.

a) Man sehe über den Safran das Zeugniß de Henri Etienne im Grand d'Aussy II. 190. 191. und über den Zucker p. 221. Alle Gerichte wurden mit Zucker überstreut, und daher das Sprichwort: sucre n'a jamais gâté lauce.

mochte gekocht, oder gebacken, oder gebraten seyn; so gab man immer breunende Brühen dazu. Jedes Gericht hatte seine eigene Brühe, oft zwey oder drey, wovon die Eine noch heisser und künstlicher, als die Andern waren b). Ausser diesen mancherley Brühen aß man noch zum Nachtsch überzuckerte Gewürze, um den Magen zu erwärmen, und diese überzuckerten Gewürze wurden eigentlich *epices* genannt c). Die Nahmen und Formen von manchem Zuckerwerk waren eben so schaamlos, als die Figuren auf den Bechern, welche man Frauen und Jungfrauen zubrachte d). Nach-
dem

b) ib. p. 226.

c) ib. II. 271. 272.

d) ib. p. 270-278. Grand d'Aussy führt unter andern folgende Worte von Champier an: *Quaedam pudenda muliebria, aliae virilia, si diis placet, repraesentant. Sunt quos c. . . . saccharatos appellitent. Adeo denegeravere boni mores, ut etiam Christianis obscena et pudenda in cibis placeant.* Ueber die schändlichen Aretinischen Figuren auf den Trinkgeschirren, und den ausgelassenen Muthwillen, der damit von den erlauchtesten Personen getrieben wurde, sehe man die *Memoires de Brantome* I. p. 44. et sq. Unter den Figuren, womit Philipp der Gute von Burgund einst eine Prachttafel ausschmückte, war unter andern *une statue de femme, dont les mammelles fournissaient de l'hippocras, et une autre d'enfant, lequel pissait de l'eau rose. . . . Il y avait encore une jeune fille, faite d'or emailée. Elle étoit nue, et tenoit ses mains baissées. et serrées contre son corps, comme pour s'en couvrir. De dessous ses mains il sortoit une fontaine de vin délicieux, qui étoit reçu dans un vase transparent.* III. 165. Die letztern Worte sind aus einem Roman von Tirant le-Blanc.

dem meine Leser, sagt der Schriftsteller, welchem ich die bisherigen Nachrichten schuldig bin, die Beschreibungen der vielen gewürzhaften, und parfümirten Bräuen gelesen haben; so werden sie sich abermahls fragen: worauf denn die unüberlegten Lobreden gegründet sind, womit unsere Prediger, Moralisten, und Satiriker die alten Zeiten erheben, um die gegenwärtigen herabzusetzen? Was wird nun aus der vermeyntlichen Einfalt, und Mäßigkeit unserer Väter, welche man beständig der Schwelgerey und Ausgelassenheit der jetzigen Zeiten entgegensetzt? Wie wenig kannten diese eitlen Declamatoren den Menschen, und die Geschichte! Man öffne unsere Jahrbücher von dem ersten rohen Könige an, der Gallien eroberte, bis auf den guten König, der uns jetzt beherrscht, und man wird stets bald einen gröbern, bald einen feimern, bald einen stärkeren, bald einen geringeren Luxus in Rücksicht auf das Vermögen der Nation, aber in Ansehung der Sitten fast immer denselbigen herrschend finden. — So wie die Speisen selbst in Frankreich, und dem übrigen Europa roher und unverdaulicher, und die Bereitung derselben viel verderblicher, als in den neuern Zeiten waren; so waren die Gerichte, welche man auf die Tafeln der Grössen und Reichen brachte, wenigstens so zahlreich, und der Aufwand, den sie veranlaßten, ungleich beträchtlicher, als in dem gegenwärtigen Jahrhundert e). Vom dreyzehnten Jahrhundert an

e) Man sehe bes. P. I. T. II. 216-296. vorzüglich p. 292-296. wo man eine Vorschrift für die Besetzung einer Prachttafel findet.

an gaben, und wiederholten die Französischen Könige Gesetze gegen den übermäßigen Luxus der Tafel, die aber nie erfüllt wurden f).

Man war bisher in dem falschen Wahn, daß die Speisen der Völker des Mittelalters um so viel einfacher und gesunder gewesen seyen, als die Zeit ihres Mittag- und Abendessens früher fiel. Auch in Frankreich aß man noch im Anfange des 16. Jahrhunderts selbst am Hofe um zehn Uhr zu Mittage, und um 4. Uhr zu Abend. In demselbigen Jahrhundert aber rückte die Zeit des Mittag- und Abendessens um eine Stunde vorwärts. Ludwig XIV. aß um zwölf Uhr zu Mittag, und daher kam es, daß die Hofleute, welche ihm gern bey Tische aufwarten wollten, eine Stunde später assen. Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts war es schon allgemeine Sitte in guten Häusern um ein Uhr zu essen. Die Bequemlichkeit der Geschäftsleute, und die Begünstigung des Puustisches der Damen zogen die Zeit des Mittagessens allmählich bis gegen zwey Uhr hin. Diese Gewohnheit fand sich aber vor etwa vierzig Jahren nur noch in wenigen Häusern der Hauptstadt Frankreichs. Jetzt speist man in Paris nicht vor drey, oder vier Uhr zu Mittage, und vor zehn, oder elf Uhr zu Abend g). Die äußerste scheinbare Abweichung von den Gesetzen der Natur bringt die Bewohner der Hauptstädte unsers Erdtheils der Natur wieder nahe. Wo man um fünf, oder sechs Uhr zu Mittage ißt, da hört das Abendessen fast ganz aus,

f) III. 229.

g) Grand d'Aussy III. 264. 265.

aus, und nur das Frühstück wird stärker, indem es gleichsam die Stelle des Mittagessens vertritt. — Wenn man aber auch zugibt, daß diejenigen Classen von Menschen, welche am höchsten leben, in Ansehung der Zeit des Mittag- und Abendessens wider die Natur sündigen; so muß man auch wieder zugeben, daß in den neuern Zeiten nicht nur die Mäßigkeit aller Stände und Geschlechter zugenommen hat, sondern daß auch durch die vermehrte Industrie, und Kenntniß der Natur unsere Nahrungsmittel mannichfaltiger, und gesunder geworden sind, und ohne Ausnahme viel natürlicher zubereitet werden, als vormahls.

Die Bereitung von stärkenden, erheiternden und erquickenden Getränken hat sich wenigstens in den letzten Jahrhunderten eben so sehr gebessert, als die Bereitung der Speisen. Zuerst waren die Tischweine in den Jahrhunderten des Mittelalters im Durchschnitt viel schlechter, als sie jetzt sind. Man baute in Teutschland so wohl, als in Frankreich sehr viel Wein in Gegenden, wovon wir jetzt allgemein glauben, daß sie nicht einmahl gute reife Trauben, viel weniger guten Wein bringen können. In der Mark Brandenburg war der Weinbau so stark, daß man eine grosse Menge einheimischen Weins nach Pommern und andern Gegenden ausführte h). Selbst in der Nachbarschaft unserer Stadt waren ansehnliche Weinberge i), deren Product wahrscheinlich noch weniger gut, als der Wein unserer Hese.

h) Man sehe Möhsens Gesch. der Wiss.

i) Götting. Chronik 2. B. 2. Cap. S. 22. 23.

Hessischen Nachbarn war. In Frankreich, wo der Weinstock jenseits des 48° der Breite jetzt gar nicht mehr gedeiht, pflanzte man Reben bis über den fünfzigsten Grad hinaus, und Bretagne, die Normandie, und Picarde hatten viele Weinberge k). Diese jetzt verschwundenen Rebenhügel, oder Weingärten gingen allerdings in einigen Gegenden deswegen ein, weil man mit dem Anwachs der Bevölkerung Wälder umhaute, wodurch der Weinstock gegen kalte Winde geschützt worden war. Die meisten verloren sich aber allmählich aus keinem andern Grunde, als weil der Weinbau in solchen Gegenden, wo Boden und Klima ihn begünstigten, immer mehr und mehr vervollkommen wurde, und weil die guten fremden Weine, die man wegen des freyeren und sichereren Handels stets und zu billigen Preisen erhalten konnte, den Geschmack an den einheimischen schlechten vernichteten l). Selbst in Deutschland, wo man den Weinbau zuerst mit grosser Sorgfalt, und Kunst trieb, sind Mehrere der berühmtesten Weinberge erst in dem gegenwärtigen Jahrhundert angepflanzt worden, oder haben erst den Ruhm erhalten, den sie jetzt mit Recht verdienen. Die meisten

k) Grand d'Aussy III. 30. 31. l. c.

l) Peut-être n'est-il qu'un seul moyen d'expliquer ce fait; c'est de le rejeter sur la mauvaise qualité de ces vins; de dire, que pendant longtemps, malgré leurs défauts, ils suffirent aux habitants; mais que quand les autres Provinces eurent enfin perfectionné les leurs, et que des communications plus libres permirent aux cantons, dont nous parlons, de les connaître et d'en faire usage, ils renoncèrent peu à peu à ceux, qu'ils recueillaient. l. c.

sten Weine, welche man in den verfloffenen Jahrhunderten trank, waren entweder mit Wermuth, und Honig, oder mit den Säften von Beeren und Zucker gemischt, wodurch ihre natürliche Säure versteckt, oder gemildert wurde m).

Fremde Weine, besonders Griechische wurden an den grossen Tafeln des Mittelalters häufig getrunken. Viel gemeiner und beliebter aber waren die gekochten Weine, die mit den heissesten und kostbarsten Gewürzen abgezogen waren. Solche gekochte und gewürzte Weine nannte man *pigmenta*, oder *pimentis*, unter welchen der *Clairret* und *Hippocras* die berühmtesten waren n). Diese Liqueurs oder gewürzten Weine hatten die Schriftsteller des Mittelalters im Sinne, wenn sie von Wein und Zuckerwerk reden, die nach der Tafel gegeben worden o). Eben diese Weine trank man aber auch sehr häufig morgens früh, oder vor der Tafel zur Erweckung der Eklust. Mit solchen Liqueurs beschenkte man Fürsten, wenn sie in Städte einkehrten, oder auch Patronen am Neujahr, und bey andern feierlichen Gelegenheiten. Der starke Gebrauch dieser Liqueurs dauerte selbst in Frankreich bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts fort.

Es wäre etwas sehr Ueberflüssiges, beweisen zu wollen, daß die Völker des Mittelalters ihre schlechtesten, oder schädlicheren Weine und Liqueurs in einem
viel

m) Solche gemischte Weine tranken schon die ältesten Franken. Greg. Tur. VIII. 31.

n) Grand d'Aussy l. c, III. 57. et seq.

o) III. 291.

viel grössern Uebermaasse tranken, als unsere Zeitgenossen ihre guten Weine trinken. Eine allgemeine Berausung war gewöhnlich der Ausgang der glänzendsten Feste des Mittelalters. Von dem Vorwurfe des unmässigen Trinkens machten sich die Spanier und Italiäner aus physischen Ursachen, deren Untersuchung nicht hieher gehört, am ehesten frey. Eben daher schilderten die Italiänischen Schriftsteller des Mittelalters alle Ultramontanische Nationen als dem Trunke ergeben. Der Unterschied der so genannten Ultramontaner in Ansehung des Hanges zum Vieltrinken war viele Jahrhunderte lang sehr unbedeutend; zuletzt aber war und blieb es zweyfelhaft, ob die Deutschen, oder die Engländer die mächtigsten Trinker seyen p). Ungeachtet die Franzosen schon lange über den Durst der Deutschen spotteten, so schämten sich dennoch unter Ludwig XIV. die vornehmsten Herren nicht, in Wirthshäuser zu gehen, und sich in Wirthshäusern zu betrinken. Diese Trinkmuth herrschte am meisten unter den jungen und eleganten Hofleuten, welche man *Petits-Maitres* nannte q). Ludwig XIV., der die Trunkenheit auf das äusserste verabscheute, strafte

p) Unter den Sprichwörtern des Mittelalters, welche *Grand d'Aussy* III. 349. anführt, finden sich auch diese:

Les plus belles femmes sont en Flandres,
les plus beaux hommes en Allemagne,
les plus grands en Dannemarc,
les meilleurs buveurs en Angleterre.

q) l. c. III. 113. Cette basse crapule était sur-tout devenue à la mode chez les *Elégans* de la cour, qu'on avait nommés *petits-maitres*.

strafte mehrere Trunkenbolde exemplarisch, ohne daß dadurch das Uebel ausgerottet worden wäre. Was der sonst allmächtige L u d e m i g nicht ausrichten konnte, das bewirkte der Florentiner P r o c o p e durch die Anlegung eines Caffeehauses r). Solche Häuser vermehrten sich in kurzer Zeit unglaublich, und wurden die Versammlungsorte alles dessen, was gelehrt, berühmt, oder vornehm und müßig war. Aehnliche Wirkungen hat das Trinken von Caffee und Thee, besonders von Caffee auch in Deutschland und andern Ländern hervorgebracht. So wie das allgemeinere Trinken von Wein das Trinken von Bier, und die Bierbrauereyen vermindert hat; so hat das allgemeinere Trinken von Caffee das Trinken von Brantwein, die Brantweinschenken, und die Böllerey des gemeinen Mannes vermindert, und einer unserer einheimischen Statistiker vermuthete daher nicht ohne Grund, daß das so sehr verschrieene Caffee trinken eine Mitursache sey, warum die Sterblichkeit in Hannover in den letzten Jahren abgenommen habe, und die Zahl der Geburten die Zahl der Verstorbenen übersteige.

Der Abstand der Völker des Mittelalters von denen der neuern Zeit offenbart sich in der Verschiedenheit von Wohnungen noch auffallender, als in der Verschiedenheit von Nahrungsmitteln und Getränken. Die größten Europäischen Städte waren viele Jahrhunderte lang unordentliche Haufen von hölzernen Häusern oder Hütten, die mit Stroh gedeckt, und weder mit Rauchfängen, noch mit Abtritten versehen waren

r) ib.

ren s). Die Kleinern unter diesen Hütten waren so leicht, daß sie in mehrern Gegenden von Teutschland, und unter andern in Hessen zur fahrenden Habe gerechnet wurden t). Einen grossen, oder gar den grössern Theil dieser Hütten nahmen selbst in den Städten die Viehställe weg, die so wie die Mistpfügen gemeiniglich nach der Strasse hin angelegt waren, oder den Ausgang hatten, damit man das liebe Vieh desto bequemer einlassen und austreiben konnte. Solche Sauställe dauerten als Anhängsel der vordern Theile der Häuser in Berlin bis in die letzte Hälfte des letzten Jahrhunderts fort, und konnten nicht anders, als durch das Verbot des Haltens von Schweinen weggeschafft werden u). Die menschlichen Bewohner assen und ruhten entweder nach alter Sitte um den Heerd, oder sie waren in enge, niedrige, und dumpfige Stuben zusammengehäuft, wodurch häufig ansteckende Krankheiten erzeugt und verbreitet wurden x). Die Strassen in den Städten waren schmaal, frumm, und gleich den Plätzen ungepflastert. In diesen Städten und auf diesen Plätzen wühlten die Schweine der Einwohner beständig umher, und häuften sich die Un-

reis

o) Ueber die Neuheit von Rauchfängen und Abtritten sehe man *Bedmann* l. c. II. S. 358. 408. Noch kurz vor den Zeiten des *H. Etienne* waren die Abtritte vorn an den Häusern angelegt, *Apol pour Herodote* T. II. Ch. 28. p. 27. ils mettoient ceste partie de la maison à la veue d'un chacun et comme en parade,

s) *Dreyers Miscellaneen* S. 78.

u) *Bedmann* II. S. 361.

x) *Senecbier* an der zuletzt angef. Stelle.

reinigkeiten bis zu Hügeln empor, welche den freyen Durchgang und die freye Durchfahrt hemmten y). Paris war die erste, oder eine der ersten Christlichen Städte in Europa, wo im J. 1182. mit dem Pflastern der Strassen ein Anfang gemacht wurde z). Als in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts der Französische Prinz Philipp, ein Sohn Ludewigs VI. oder des Dicken in den Strassen von Paris mit dem Pferde stürzte, und den Hals brach, weil ein Schwein dem Pferde zwischen die Beine gelaufen war, und es wild gemacht hatte; so untersagte man das Umherlaufen der Schweine in der Hauptstadt, welches Verbot noch in den drey folgenden Jahrhunderten oft, aber immer vergeblich wiederholt wurde a). Besonders behaupteten die Mönche des heiligen Antonius vermöge des Privilegiums ihres Patrons, der gewöhnlich mit einem Schwein an der Seite vorgestellt wird, dem Verbote des Schweine austreibens nicht unterworfen zu seyn. Ungeachtet die grossen Städte selbst im nördlichen Teutschland wegen der Brände, welche durch die hölzernen Strohhütten veranlaßt wurden, schon im 13. Jahrhunderte steinerne Häuser zu bauen befahlen b), und ungeachtet die Teutschen Städte im 15. Jahrhundert alle übrige Europäische Städte c) an Nettigkeit, und Reinlichkeit übertraffen; so fallen doch

y) Bedmann, Senecb. II. cc.

z) Mézeray. III. 114.

a) Grand d'Aussy P. I. T. I. p. 256.

b) Bede I. 205. 209.

c) Aen. Sylv. Opera p. 1055.

doch die frühesten öffentlichen Anstalten zur Reinigung der Straßen, Plätze, und Canäle in das Ende des sechzehnten, und meistens erst in dem Anfang, oder das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts d). Bis dahin waren die gepflasterten und ungepflasterten Städte in Deutschland, und in dem übrigen Europa e) mehr oder weniger stinkende Sümpfe, welche die Luft verpesteten, und in Vereinigung mit der schlechten Nahrung und dem engen Veynsammenwohnen außer den ansteckenden Seuchen mehrere jetzt unbekannte Hautkrankheiten hervorbrachten. Das immer allgemeiner werdende Fahren vornehmer Personen in bedeckten Wagen f) trug

wahr:

d) Beckmann II. S. 360. 361.

e) Im J. 1300. beklagte sich die Universität zu Oxford bey Edward I., daß durch die ungeheuern Sauerleyen, und Sümpfe der Stadt und Vorstädte gefährliche Krankheiten entstanden. Edward befahl so gleich, daß die Straßen gepflastert werden sollten: *quod ex luto, et sordibus ubique congestis aer ibidem in tantum corrumpitur, et inficitur, quod magistris et scholaribus praedictis, et aliis ibidem conversantibus horror abominabilis incutitur, commoditas salubrioris aeris impeditur, status hominum graviter laeditur, aliaeque intolerabiles incommoditates, et quam plurima discrimina ex corruptione hujusmodi provenire noloantur, in magistrorum et scholarium praedictorum, et aliorum ibidem conversantium, et transcurrentium nocumentum et periculum manifestum.* Im J. 1338. wurde befohlen, daß die Metzger nicht in der Stadt schlachten sollten, weil mehrere angesehene Personen von dem dadurch hervorgebrachten Gestank gestorben seyen. p. 168. Man sehe auch Wood. p. 177.

f) Bemerkungen über die Entstehung und den Gebrauch der Kutschen findet man in Herrn Hofr. Beckmann's Bepr. I. B. 390. u. f. S.

Wahrscheinlich sehr viel zur Reinigung und Erweiterung der Strassen bey. Die Morgenländischen Städte sind, einige Wenige ausgenommen, noch immer unpflastert, und entweder voll tiefen Staubes, oder Koths, weil die Morgenländer selbst in den Städten nie fahren, sondern stets reiten, und also ohne Gefahr durch enge und tiefe Gassen kommen können.

Die Fürsten, Herren und Ritter waren auf ihren hohen Bergschlössern dem Schmutz, und den bösen Dünsten der Städte entnommen. Uebrigens genossen sie in den vergangenen Zeiten auf ihren Bergfesten nicht mehr Bequemlichkeiten g), als die Bürger. Die Verzierungen königlicher und fürstlicher Speisesäle bestanden vorzüglich in einzelnen silbernen, oder kostbar gearbeiteten Tafeln, die zur Schau dastanden, und in einer grossen Menge von goldenem, und silbernem Trinkgeschirr und Tafelgeschirr, das in mehrern Stufen pyramidalisch aufgestellt, oder aufgethürmt war h). Die Tische, an welchen selbst Könige und grosse Fürsten

g) H. Etienne l. c. T. II. p. 26. 27. Au lieu aussi, qu'ils se pouvoient mettre an large, se mettoient à l'estroit: faisant force trous, où nids à rats, au lieu de faire de membres aîlez &c. — Si on regarde bien le plus beau buffet où chalit d'alors, ne dira-t-on pas, que c'est charpenterie, et non pas menuiserie? Et quant à la ferrure, soit d'un buffet, soit d'un coffre, soit d'une porte, si on la contemple, on doutera, si les ferruriers d'alors usoyent de limes, où non: où on doutera: de quelle façon estoient leur lime.

h) Grand d'Aussy III. 108. 202.

sten assen, waren gewöhnlich von schlichtem Holze, wie die Bänke, welche um die Tische verliefen, und mit Decken und Polstern belegt wurden i). Den estrichenen Boden der Speisesäle so wohl, als der Wohnzimmer und Schlafkammern bestreute man mit hohen Lagen von Stroh, und im Sommer mit Blumen, Laube und feinen Reisern k). Im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert erhielten mehrere Dörfer in Frankreich, die auf den königlichen Domänen lagen, eine Befreyung von verschiedenen Servituten gegen die jährliche Zufuhr einer bestimmten Zahl von Fudern Stroh für den Pallast des Königs, der Königin, und des Dauphins l). In den Häusern der Fürsten wurden diese Lagen von Stroh wahrscheinlich häufiger, als in den Wohnungen von Rittern erneuert, und der König Philipp August war im J. 1208. so freygebig, daß er das Stroh in seinem ganzen Pallast dem Hotel-Dieu in Paris schenkte, so oft er die Stadt verlassen würde m). In England war noch zu den Zeiten des Erasmus unter dem Schilf oder Stroh, womit die Böden der Zimmer bedeckt waren, eine vieljährige Sammlung der scheußlichsten Unreinigkeiten verborgen n). Die Gewohnheit, die Böden der Zimmer

i) Greg. Turonens. IX. 36. und Grand d'Aussy III. 129.

k) Grand d'Aussy l. c. p. 133. et sq.

l) Grand d'Aussy l. c.

m) l. c.

n) Tum sola fere strata sunt argilla, tum scirpis palustribus, qui subinde sic renovantur, ut fundam.

mer mit Schilf oder Stroh zu belegen, erhielt sich in England bis in den Anfang, so wie die Gewohnheit, auf Bänken zu sitzen und zu speisen in Frankreich bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts o). Ungeachtet die Germanischen Völker von den ältesten Zeiten her Sessel brauchten, und während der Creuzzüge so gar in Constantinopel unter den Griechen modisch machten p); so waren doch höchst wahrscheinlich die meisten Zimmer in den Schlössern von Fürsten, Herren, und Rittern weder mit Sesseln, noch mit Bänken versehen; sondern das Stroh, und der Schilf auf den Böden der Zimmer dienten den Hof- und Hausbedienten zum Sitzen, wie zu Schlafstätten q). In den Collegiis der hohen Schule zu Paris wurden weder Stühle noch Bänke geduldet. Die Zuhörer mußten auf dem mit Stroh bedeckten Boden sitzen, und die Collegia brauchten so viel Stroh, daß daher die Straße, in welchen die meisten Collegien lagen, die Strohstraße genannt wurde r). Lehnstühle wurden in
Frank-

damentum maneat aliquoties annos viginti, sub se fovens sputa, vomitus, mictum canum, et hominum, projectam cerevisiam et piscium reliquias aliasque lordes non nominandas. Epist. III. T. Ep. 432. Herr Wendeborn II. S. 71. hat schon diese Stelle angeführt.

o) Grand d'Aussy I. c. Hunc morem, juncis integra conclavia, et cubilia consternendi, in Anglia servari video; a veteribus haud dubie Britannis acceptum. Cluverii Germania I. 17.

p) Grand d'Aussy III. 232. und Cluv. Germ. I. c.

q) II. cc.

r) Grand d'Aussy I. c. p. 134. und Crevier II. 449. Noch in dem Statut vom J. 1389. wurde
de

Frankreich zuerst unter der Regierung des weichlichen Heinrich III. erfunden s).

Die Tafeln der Grossen waren schon sehr früh mit weisser und feiner Wäsche belegt t). Auf den übrigen Tischen blieben die Tafeltücher selbst an fürstlichen Höfen so lange liegen, daß man, wie Aeneas Sylvius sagt, ihre Grundfarbe zuletzt nicht mehr erkennen konnte u). Für das zahlreiche Haus des Grafen von Northumberland kaufte man das ganze Jahr durch nicht mehr, als siebenzig Ellen Linnen, die Elle zu acht Pence. Aus diesem Vorrath wurden acht Tücher für die Tafel des Herrn, und eins für die Ritters tafel verfertigt, welches letztere, wie Hume vermuthete, höchstens alle Monate gewaschen wurde x). Wenn der Graf von einem Schlosse auf das andere zog, so nahm er stets seinen ganzen Hausrath, Betten, Tische, Stühle, Küchengeschirr, u. s. w. mit, und alle diese Möblen füllten doch nicht mehr, als siebenzehn Karren, und einen Wagen aus y). Bey feierlichen Gastmählern hielt eine beträchtliche Zahl von Bedienten brennende Wachsfackeln empor, wiewohl Leuchter schon in sehr alten Zeiten gebräuchlich waren z). Gabeln wurden in Frankreich schon im vier-

de den Studierenden befohlen, d'ecouter les leçons de leurs maitres, assis à terre, suivant l'ancienne coutume; et non sur des bancs ni sur des sièges élevés, afin de bannir toute occasion d'orgueil. Crevier l. c.

s) l. c.

t) Grand d'Aussy l. c. p. 140.

u) l. c.

x) l. c. p. 456.

y) p. 458.

z) Grand d'Aussy p. 143.

vierzehnten, (erbielten aber in eben diesem Jahrhundert noch nicht allgemein gebraucht a).

Die schlechtere Nahrung und schlechtern Wohnungen der Völker des Mittelalters hinderten nicht, daß nicht die Kleiderpracht, und der Aufwand der Vornehmen ohne Vergleichung grösser, als jetzt, und auch der Wechsel der Moden viel häufiger gewesen wäre, als man sich von jenen fälschlich dafür gehaltenen Zeiten der Einfachheit vorstellt.

Die Waffenröcke, (*cottes d'armes*) und die Prachtkleider der Könige, Herren, und Ritter des Mittelalters unterschieden sich im Durchschnitt von der Kleidung der neuern Zeit durch eine grössere Kostbarkeit der Stoffe; durch eine grössere Schwerfälligkeit, und Disharmonie mit dem Klima der Länder so wohl, als den Beschäftigungen der Tragenden, durch eine seltsamere Buntschiefheit, und durch Ueberladung mit lächerlichen Zierrathen. Die weiten und langen Prachtmäntel so wohl, als die kürzern Waffenröcke, welche man über die Rüstung anzog b), bestanden entweder aus Gold, oder Silberstoff, oder aus Scharlach, Sammt, oder Seidenzeugen. Beide waren gewöhnlich mit Gold und Silber, oder mit Perlen gestickt, oder mit Edelsteinen besetzt, und mit den kostbarsten Pelzwerken verbrämt, oder gefutz

a) ib. III. 140. 149.

b) du Cange Diff. sur l'Histoire de St. Louis Diff. I. p. 128.

lang mit Schellen behängt e). Eben so lange trug man Pluderhosen, zu welchen man über hundert Ellen Zeug brauchte, und Schnäbelschuhe, die nach der Verschiedenheit des Standes anderthalb, zwey, bis drittehalb Fuß lang, und an ihrer emporsteigenden Spitze mit Schellen versehen waren f).

Die Fürsten und Herren der ältesten Teutschen und übrigen Celtischen Völker trugen insgesammt enge an den Leib anschliessende, und bis an die Kniee oder kaum so weit reichende Röcke, die den sagis der Römer entsprachen, und nur bey schlechtem Wetter weite Mäntel, die an beiden Seiten hoch ausgeschnitten, und vorn und hinten länger, als an den Seiten waren g). Die Teutschen Völker behielten ihre kurze Klei-

e) Hierauf bezieht sich die Stelle in dem alten Weihnachtsliede: wo die Schellen klingen, in regis curia. Der Geschmack an Schellen erhielt sich sehr lange. In einer alten Nachricht von dem Turnier, welches der Herzog Otto im J. 1376. zu Göttingen hielt, heisst es: „So sind auch da gewesen . . . viele viele Weiber, und Jungfrauen, so zu schauen waren angekommen, waren sehr heftig schön geziert, mit herrlichen Purpur Kleidern, und mit klingenden silbernen, und güldenen Gürteln und Borden, mit langen Röcken und Kleidern, die giengen alle schur, schur, schur, und kling, kling, kling; und waren alle ziemlich breit an den Hindern, oder Feisten.“ Gött. Chronik I. S. 28.

f) Flögels Gesch. des Romschen I. S. 177. Timburg. Chronik S. 23. Von diesen Schnäbelschuhen kommt der sprichwörtliche Ausdruck her: auf einem grossen Fusse leben.

g) Meine Betr. über die Nat. der Germ. Völker, und da Gange I, c. p. 128.

Kleidung so wohl in dem Dienste der Römischen und Griechischen Kaiser, als in ihren auswärtigen Eroberungen bey, weil sie sich in ihrer Nationaltracht freyer, und leichter, als in den langen Römischen Togis bewegen konnten h). Carl der Grosse erschien zwar an Galatagen in der Feierkleidung der Griechischen Kaiser, blieb aber sonst der alten Fränkischen Tracht treu, und tadelte es sehr, wenn seine Franken die unbequemere Kleidung der sogenannten Römer annahmen. Gleich nach dem ersten Creuzzuge legten manche Fränkische Ritter und Herren die Hoisen, oder die langen und weiten Mäntel der Morgenländer an. Dies that unter andern Balduin, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, weshwegen Balduin von den Franken, die an diese Tracht noch nicht gewöhnt waren, für einen Bischof angesehen wurde i). Die Ritterorden, die im gelobten Lande entstanden, wählten die Tracht der Morgenländer zu ihrer Ordenskleidung, deren Pracht ihnen schon der heilige Bernard sehr nachdrücklich vorwarf k). Nach den Creuzzügen erschienen Fürsten, Herren und

Rit:

h) l. c.

i) Wilhelm. Tyr. X. 2.

k) Exhort. ad milites Templi, in Oper. Vol. I, p. 545. Operitis equos sericis et pendulos nescio quos panniculos loricis superinduitis; depingitis hastas, clypeos, et sellas; frena et calcaria auro et argento, gemmisque circum ornatis. — Vos per contrarium in oculorum gravamen foemineo ritu comam nutritis, longis ac profusis camisiis propria vobis vestigia obvolvitis, delicatas ac teneras manus amplis et circumfluentibus manicis sepelitis &c.

Ritter nicht bloß an Festtagen, oder bey pomphaften Einzügen, sondern oft selbst in Turnieren und im ernstlichen Kampfe mit solchen weiten Mänteln, dergleichen die Vornehmen am Griechischen Hofe, und die Großen des Morgenlandes trugen l). Als Heinrich der dritte von England im J. 1251. seine Tochter mit dem Könige von Schottland vermählte, erschienen an dem Hochzeitsfeste mehr als 1000. Englische Ritter in Seide gekleidet, und eben diese Ritter zeigten sich am folgenden Tage in neuen nicht weniger kostbaren Kleidern m). Die Kleider der Engländer, die im J. 1365. in das Eliaß einbrachen, „woren“ nach Königshofens Erzählung. n) „lang und kostbaer, und sie hettent guten Harnesch, Beingewant. Davon kam der Sitte us zu Strossburg, „das men lange Kleider und Schecken, und Beingewant, und spiße Huben geriet machen, das vor zu „Strossburg ungewonlich was“ o). So häufig die langen Kleider, oder wie man sie selbst in Teutschland nannte, die Hoifen im vierzehnten Jahrhundert wurden; so scheinen doch die kürzern Wämser, oder Waffentröcke herrschender geblieben zu seyn. Als Heinrich

l) Beyspiele führt du Cange an p. 128.

m) Matth. Paris. p. 555. Mille enim milites, et amplius vestiti serico ut vulgariter loquamur cointises in nuptiis ex parte regis Anglorum apparuerunt. Et in crastino omnibus illis abjectis in novis nobis sese curiae repraesentarunt.

n) S. 137.

o) Man sehe auch Limb. Chr. an den bald anzuführ. Stellen.

rich von Lancaster im J. 1399. siegreich in London eintritt, trug er, wie Groissart sagt, nach Teutscher Mode einen kurzen Wassenrock von Goldstoff p). Bey der bald erfolgenden Procession aber hatten alle Herren und Ritter weite mit Pelzwerk gefütterte Prachtmäntel an q). Als Carl der VI. von Frankreich einige Jahre vorher von Sinnen kam, trug er einen kurzen Wassenrock von schwarzem Sammt, so wie einen Huth von Scharlachtuch; und man muß daher glauben, daß die Teutschen im vierzehnten Jahrhundert, und wahrscheinlich in diesem Jahrhundert allein den Modeton an den Höfen angegeben haben r). Die Umständlichkeit, womit Groissart die Kleidung Karls VI. beschreibt, verräth, daß er und andere damals schon eine Abndung gehabt haben, daß das schwarz sammtne Kleid, und der scharlachene Huth in

p) IV. Ch. 114. p. 338. et avoit adonc vestu un court jaquet d'un drap d'or, à la façon d'Allemagne; et estoit monté sur un blanc coursier.

q) Et les ducs, comtes, et barons avoyent longues houpelandes d'escarlate, et longs manteaux, fourrés de menu-ver, et grans chaperons, aussi fourrés en celle maniere: et tous les ducs, et les comtes avoyent trois honobles de menu-ver, assises sur l'espaule senestre, d'un quartier de long, où environ &c. ib. p. 339.

r) IV. 43. p. 153. Ainsi le roy de France chevauchoit en la chaleur du soleil, sur un plain et un sablounis, et faisant un merveilleux chaud, que devant ni depuis pour celle saison il n'avoit fait, ne fit si chaud: et avoit vestu un noir jacquet de veloux, qui moult l'echauffoit: et avoit toujours sur son chef un sangle chaperon de vermeille escarlate, et un chapelet de blanches et grosses perles, &c.

in der größten Sommerhize vielleicht den ersten Ausbruch des Wahnsinns Carls VI. veranlaßt haben könnten. Die Pelzmäntel, und Pelzmützen, womit die Herren und Ritter während der feierlichen Procession Heinrichs von Lancaster prangten, brachten zwar nicht so traurige Wirkungen, wie bey Carl VI. hervor. Meine Leser werden aber schon ohne meine Erinnerung bemerkt haben, daß sie den Ritztern auch sehr heiß mögen gemacht haben.

Kostbare Stoffe und Metalle, Edelsteine und Perlen verschwendeten die Fürsten und Herren nicht bloß an ihre Kleider, sondern auch an ihre Waffen, und die Decken und das Geschirr ihrer Pferde s). Damit die Herren und Ritter sich durch eine solche Verschwendung nicht erschöpfen möchten; so untersagten Philipp August von Frankreich, und Richard von England vor dem Creuzzuge, den sie im J. 1190. unternahmen, solche eitle Pracht in Kleidern, Waffen und Geschirr r). Ludwig der Heilige kleidete sich vor seinem Creuzzuge mit königlicher Pracht in Goldstoff; während des Creuzzuges aber und auch nach demselben gestattete er sich keine Kleider von Gold- und Silberstoffen, oder Scharlach, und theurem Pelzwerk, so wie auch keine goldene Sporen und Steigbügel, oder geschnitzte Sättel mehr u). Der Herr von Joinville, der an diese Einfalt des großen Königs ge-

s) Man sehe unter andern die oben angef. Stelle des heil. Bernard.

r) du Cange l. c. p. 128.

u) Joinville p. 5, 21, 118.

gewohnt war, wurde unwillig, als er auf dem Pferde des Nachfolgers seines Herrn einen gestickten Sattel wahrnahm, der acht Livres Parisiis gekostet hatte. Er sagte dem jungen König freymüthig, daß dieser besser gethan hätte, die acht Livres nach dem Beyspiel seines Vaters zur Ehre Gottes, und zum Besten der Menschen anzuwenden x). Fast so einfach, als der heilige Ludwig, waren der Kaiser Rudolph von Habsburg, und Ludwig der XI. von Frankreich. Als der König Ottocar von Böhmen zu dem erstern mit einer unaussprechlichen Pracht kam, um sich von ihm belehnen zu lassen; so saß Rudolph auf einem ganz gemeinen Sessel in einen Rock von grobem Tuche gekleider, und mit einem schlechten Huth bedeckt y). Diese affectirte Simplicität kann eher entschuldigt, oder gelobt werden, als der Schmutz, in welchem Ludwig XI. eine Ehre suchte. Letzterer hatte im J. 1462. bey der Zusammenkunft mit dem Könige Heinrich von Castilien einen kurzen und engen Rock von grobem Tuche an, und trug an seinem Huth ein kleines Marienbild von Blei: welche Arroganz von Einfalt die Spanier eben so sehr ärgerte, als die Franzosen durch die Pracht der Spanier geärgert wurden z). Die Bey-

spiele

x) Joinville p. 5.

y) Chron. Argent. p. 101. Rex — indutus grisea rusticali tunica cum alto galero in communi strata sedens Ottocharum pretiosissime indutum genu flexum more regio de feudis.

z) Mezeray IV. 559. Bodin billigte den Schmutz Ludwigs XI. gleichfalls nicht. At etiam Ludovicus hic noster, ut aliorum principum magnificentiam proculcaret, cultu ac vestitu sordidif.

spiele und Befehle einzelner Könige wirkten entweder gar nichts, oder nur auf eine kurze Zeit. Der Luxus in Kleidern, Puz, und Geschirr brach immer unaufhaltsam wieder hervor, und war gewöhnlich am größten in den Zeiten der höchsten Verwirrung, und des höchsten öffentlichen Elendes a). Im J. 1485. fand es der Deutsche Adel nothwendig, sich selbst, und seine Weiber und Töchter durch Aufwandsgesetze einzuschränken. Man befahl, daß keine Dame bey Turnieren mehr, als vier mit Perlen oder Edelsteinen besetzte Kleider zeigen, und keine ganze Kleider von bloßem Goldstoff, oder mit Perlen gestickt tragen solle b). Schon in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts aber waren die Klagen über die Kleiderpracht aller Stände, und die grossen Summen, welche für ausländische Stoffe und Puzwerk jährlich verlohren gingen, eben so laut wieder, als sie jemahls gewesen waren c).

Bep

diffimo utebatur; pileo praepingui imagunculis et cochleis squalenti, veste lanca vilissimi pretii ac tetrici coloris. Exstant enim in publicis rationibus duo capita: quorum altero viginti asses expensi feruntur, ut thoraci regio nova brachialia consuerentur: altero denarii XV. ut axungia ocrea regalia inungerentur. Quae a parsimonia profecta non sunt, cum vectigalia ac tributa quadruplo graviora quam pater imperavit, ac praedia publica totiusque aerarii opes profuderit.

a) Mezeray IV. 97. VIII. 505.

b) Künner's Turnierbuch S. 219.

c) Fischer II. 646. Die Obrigkeit in Nürnberg war so glücklich, ihren Aufwandsgesetzen Ansehen zu verschaffen, und die Weiber und Töchter

Bey der außerordentlichen Kostbarkeit der Stoffe, aus welchen die Kleider von beiden Geschlechtern im Mittelalter gefertigt waren, konnten die Formen derselben nicht so oft verändert werden, als in unserm Jahrhundert. Wenn sie sich aber auch nicht so oft veränderten; so veränderten sie sich dagegen auch viel greller, oder mehr in das ganz Entgegengesetzte. Nachdem der Verfasser der Limburgischen Chronik die Trachten vor dem großen Sterben im vierzehnten Jahrhundert beschrieben hat d); so fährt er einige Seiten weiter auf folgende Art fort e): "Darnach da das Sterben, die Geiselfarth, Römersfarth, Judenschlacht, als vor geschrieben steht, ein Ende hatte; da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu seyn, und machten die Männer neue Kleidung. Die Röck waren unten ohne Geren, und waren auch abgeschnitten um die Lenden, und waren die Röck einer Spannen

nahe

ter ihrer Stadt in einer liebenswürdigen Einsicht zu erhalten. *Cetes de situ Norimb. c. 7. Boemie p. 250. de mor. Gent. gab den Frauen und Töchtern der Stadtbewohner seiner Zeit ein sehr günstiges Zeugniß. Adventiciis et novis vestimentorum formis jam plurimum gaudent (cives), Italicis, Gallicisque praesertim, a quibus ante paucos annos obtusa calceamenta viri cum fluxis et discissis manicis tunicas et texta pilca, quae pyretia vocant, receperunt. Gestabantur mea adhuc memoria rostrati calcei, vestes curtas, atque strictas, caudata capita. Sed ista antiqua frugalitas hodie ad mulieres venit. . . . Hae depositis multiplicibus unico hodie tantum velantur. — Aurum, argentum, uniones, exquisita item vestimentorum fimbria ex variis et pretiosis animalium pellibus aut sericis fere omnino abjecerunt. &c.*

d) S. 18. 19.

e) S. 23.

nabe über die Knie. Darnach machten sie die Röck also kurz, eine Spann unter den Gürtel. Auch trugen sie Hosen, die waren all um rund und ganz. Das hiesse man Gloken, die waren weit, lang, und auch kurz. Da gingen lange Schnäbel an den Schuhen. Die Frauen trugen weite ausgeschnittene Hembe, also daß man ihnen die Brust beynabe halb sahe“ f). Es verfloß faum zwölf Jahre, als mit der Kleidung der Männer eine gänzliche Verwandlung vorging. Im J. 1362, heißt es in derselbigen Chronik g), vergingen die große weite Ploderhosen, und Stieffeln. Die hatten oben roth Leder, und waren verhauen, und die langen Ledersen mit langen Schnäbeln gingen an. Dieselben hatten Krappen einen bey dem andern, von der großen Zähn an bis oben aus, und hinten aufgestellt halb bis auf den Rücken. Da ginge auch an, daß sich die Männer hinten, vorne, und neben zunestelten, und gingen hart gespannt. Und die jungen Männer trugen meistens alle gefnäufte Kugeln, als die Frauen. Und diese Kugeln währten mehr, denn dann dreissig Jahr, da vergingen sie.“ — Die Moden, welche die Engländer in das Elsaß brachten, kamen nicht bis nach Limburg. Bis zum Jahr 1389. fielen aber wieder mancherley Veränderungen in den Trachten beider Geschlechter vor h). In derselbigen Zeit, erzählt der

Lims

f) Von der vorhergehenden Kleidung führe ich nur diese Stelle an: Herren, Ritter und Knechte, wann sie hofarten, so hatten sie lange Lappen an ihren Armen bis auf die Erden, gesüdert mit Kleinspalt, oder mit Bund &c.

g) S. 44.

h) S. 95.

Limburgische Chronikenschreiber, gingen Frauen und Jungfrauen, Edel und Unedel mit Tapperten, und hatten die Mitten gegürtet. Die Gürtel hiesse man Dupfeng. Und die Männer trugen sie lang, und kurz, wie sie wollten, und machten daran grosse weite Thuch eines Theils auf die Erden. Du junger Mann, der noch soll gebohren werden, über hundert Jahr, du solt wissen, daß die Kleidung, und Manirung der Kleider dieser gegenwärtigen Welt nichts an sich genommen hat von der Grobheit, oder von Herrlichkeit. Dann sie diese Kleidung und Sitt von grosser Hoffart erfunden und gemacht haben. Wiewohl man findet, daß dieselbe Kleidung vor vierhundert Jahren auch etlicher massen gewesen seynd, als man wohl siehet in den alten Stifften, und Kirchen, da man findet solche Steine und Bilder gekleidet. Auch führten Ritter, Knechte, und Burger, Schellen, und Schellenröck, gestizert hinten und neben mit grossen weiten Armen, und die Preissgen an den Armen hatten eine halbe Ehlen, oder mehr. Das hieng den Leuten über die Hände. Wann man wolte, schlug man sie auf. Die Hundsfugeln führten Ritter und Knechte, Burger und reissige Leute, Brust, und glatt Beingewand zu Sturm und zu Streitten, und keinen Tartschen noch Schild, also, daß man unter hundert Rittern und Knechten nicht einen fand, der einen Tartschen, oder Schild hatte. Ferner trugen die Männer Ermel an den Wammesern, und an den Schauben, und anderer Kleidung. Die hatten Stausen, beynähe auf die Erden, und wer den allerlängsten trug, der war der Mann. Die

Frauen

Frauen trugen Böhmeische Kogeln, die gingen an in diesen Landen. Die Kogeln stürzte eine Frau auf ihr Haupt, und stunden ihnen vornen auf zu Berg über das Haupt, als man die Heiligen mahlet mit den Diadement.

Am häufigsten wechselten die Moden gegen den Ausgang des funfzehnten, und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, wo man in Italien, Frankreich und Teutschland oft zu gleicher Zeit Spanische, Französische, Italiänische, und Teutsche Heere, und viele Vornehme aus diesen Völkern mit ihren Weibern und Töchtern erscheinen sah. Diesen häufigen und schnellen Wechsel der Moden beweisen nicht nur die gleichzeitigen Geschichtschreiber, sondern auch die Sammlungen von Zeichnungen der damaligen Trachten, dergleichen sich in der Gothaischen und andern Teutschen Bibliotheken finden. Vornehme und reiche Frauenzimmer hatten der Regel nach Teutsche, Französische, Italiänische, Spanische und Ungarische Trachten, und wechselten diese mannichfaltigen Trachten gewöhnlich an einem Tage nach der Weise der Morgenländerinnen und Griechinnen i). Die Modesucht war in Italien und andern Ländern eben so gewaltig, als in Teutschland. In meiner Kindheit, schrieb Sabellicus k), trugen alle Hofleute außer den Geistlichen geermelte Röcke, welche kaum die Hüften bedeckten l), von unten bis oben in viele Falten zusammen-

i) Schmidt's Gesch. der Teutschen VII. 137. 138.

k) ap. Boemum de mor. gent. Lib. III. p. 342. 343.

l) vix dimidias nates tegente.

mengelegt, und um die Schultern gewulstet waren m). Die Schuhe endigten sich in eine dünne gekrümmte Spitze, die einen halben Fuß lang war, und den Kopf bedeckte man mit einem kegelförmigen Biret. Jetzt ist alles ganz verändert. Die Schuhe breiten sich vorne in Gestalt eines Bärenfusses aus, und sind hingegen hinten so enge, daß sie nur kaum den Absatz fassen. Die Kleidung ist viel weiter und länger, indem sie beynabe bis auf die Hälfte der Beine herabgeht. Man schneidet die weiten Ärmel an einer Seite ab, und besetzt sie der Länge und Breite nach mit verschiedenfarbigen Streifen. Der Huth ist weit, und meistens von Scharlachfarbe: noch viel weiter ist das Biret, das nur kaum mit dem Kopfe zusammenhängt. Vor einigen Jahren wandelte unsere Landeseute eine unglaubliche Begierde an, die Französischen Trachten nachzuahmen, so daß das männliche Geschlecht beynabe in ganz Italien Französisch gekleidet einherging.“

Kleidung und Geschmeide, Rüstungen und Geschirr machten immer nur noch den kleinsten Theil des Aufwandes von Fürsten, Herren, und Rittern aus. Viel verzehrender war die Verschwendung an Turnieren, welche sie veranstalteten, oder denen sie beywohnten: an Reichstagen, Hoftagen, und andern Feierlichkeiten, welche sie besuchten, oder wovon sie die Urheber waren: die Unterhaltung eines glänzenden Gefolges, einer zahlreichen Dienerschaft, und einer großen Menge von Pferden und Hunden: endlich die Gastfreyheit und Freygebigkeit, welche Fürsten, Herren

ren

m) pulvinataque circa humeros.

ren und Ritter gegen alle, die an ihre Höfe, oder auf ihre Schlösser kamen, üben mußten. Wenn man diese Theile des Aufwands der Grossen im Mittelalter nur in einigem Detail kennen lernt; so wundert man sich nicht mehr, daß die meisten Fürsten und Herren in Schulden versunken waren, oder gezwungen wurden, ihre Untertanen durch die ungerechtesten Erpressungen auszusaugen.

Alle Schriftsteller des Mittelalters führen die Turniere als eine Hauptursache der Verarmung, und der Gewaltthätigkeiten von Fürsten und Herren an. Diejenigen, welche solche glänzende Schauspiele ankündigten, und unternahmen, mußten Tage und Wochen lang Hunderte von Fürsten und Herren mit ihren Gefolgen, und Dienerschaften bewirthen, und die prächtigsten Gastmähler, Bälle, Schauspiele, und andere Feierlichkeiten veranstalten. Herren und Ritter, welche Turniere besuchten, wetten mit einander, wer den andern durch die Grösse des Gefolges, durch die Schönheit und Kostbarkeit von Rüstungen, Kleidern, Geschmeide, Pferden und Pferdegeschirr übertreffen könne, und der Aufwand also, den ein einziges Turnier verursachte, nahm oft mehr, als die jährlichen Einkünfte von Herren und Rittern weg n).

Einen gleichen Aufwand mit den Turnieren veranlaßten die jährlich mehrmahl wiederkehrenden Reichstage, und Hoftage, oder die grossen Familienfeste der Fürsten und Herren, von welchen vom zwölften Jahrhun-

n) Man sehe histor. Mag. B. 4. 669. u. f. S.

hundert. an die Turniere stets ein wichtiges Stück ausmachten. Auch an diesen Tagen strebten Fürsten, Herren, und Ritter aus allen Kräften, sich selbst durch ihre Verschwendung auszuzeichnen. Ich übergebe die Beyspiele, welche ich aus dem Froissart, Comines, und andern ausländischen Schriftstellern anführen könnte, und schränke mich auf folgende merkwürdige Exempel ein o). Im J. 1182. schrieb Kaiser Friederich auf Pfingsten einen Reichstag nach Mainz aus p), um seinen Sohn, den König Heinrich, zum Ritter zu schlagen. Auf diesem Reichstage erschienen fast alle geistliche und weltliche Fürsten, fast alle Grafen, und vornehme Edle des ganzen Reichs mit einer unglaublichen Pracht, um die Feier des Ritterschlags zu verherrlichen. Der Erzbischof von Köln allein hatte viertausend und sechzig Reisige bey sich. Weil die Stadt Mainz den ungeheuern Zusammenfluß von Menschen nicht fassen konnte; so ließ der Kaiser vor der Stadt eine Kirche, und einen Pallast von Holz, und außer diesen noch viele andere Häuser und Zelte errichten. Keine Zunge konnte, wie Arnold von Lübeck sich ausdrückt, die Menge von Wein und Nahrungsmitteln aussprechen, die nach Mainz zusammen-

o) Die Feierlichkeiten bey der Vermählung des Vaters der berühmten Gräfinn Mathilde dauerten 3. Monate. Vit. Math. ap. Murat. V. p. 391. Bey der Crönung des Königs Roger von Sicilien im J. 1130. sah man keine andere, als goldene und silberne Schüsseln, und die gemeinsten Hofbedienten waren in Seide gekleidet V. 622.

p) Arnold. Chon. Slayor. III. c. 9.

mengebracht wurde q). Als sich der Graf Richard, Bruder Heinrichs III. von England, im J. 1243. mit der Tochter des Grafen von Provence vermählte; wurden außer andern kostbaren Zurüstungen und Feierlichkeiten mehr als dreißig tausend Schüsseln, oder wenigstens Couverts zubereitet r); und an dem Hochzeitsfeste der Tochter Heinrichs III. von England mit dem Könige von Schottland wurden sechzig fette Ochsen in dem ersten Gerichte aufgetragen s). Auf einem Reichstage zu Frankfurt waren im J. 1397. zwey und dreißig Herzöge und Fürsten, über anderthalb hundert Grafen und Herren, über dreyzehn hundert Ritter, und drey tausend siebenhundert Edelfnechte außer 450. andern vornehmen Leuten gegenwärtig t). Unter den Fürsten hielt Herzog Leopold von Oester-

q) Ut autem nimium, et ut idem, inedicibilem apparatus attendas, unum de nundinis referam, ut exinde majora perpendas. Fuerunt ibidem erectae duae magnae domus, et spacio-
sae intrinsecus, undique perticatae, quae a summo usque deorsum ita gallis sive gallinis repletae fuerant, ut nullus eas suspectus penetrare potuerit, non sine admiratione multorum, qui tot gallinas in omnibus finibus illis vix esse credebant.

r) Math. Paris. p. 411. Sed ut multa brevibus perstringam, in coquinali ministerio plura, quam triginta millia ferculorum praevalentibus parabantur. Prodigiolaque commenta in praesentia regis, Comitisque novi sponsi... aliorumque innumerabilium magnatum.

s) id. p. 555. ex dono archiepiscopi in ipso convivio plus quam sexaginta boves pascuales unum ferculum primitivum, et generale perfecerunt.

t) Limb. Chronik S. 125. 126.

Deſſerreich beſtändig offene Tafel, und wenn man ſo reden darf, offenen Hof. „Der lag da mit groſſer „Herrlichkeit, alſo, daß er thäte ruffen, wer da wolte „eſſen, trinken, und ſeinen Pferden Futter haben um „Gott und um Ehre, der ſolte kommen zu ſeinem „Hof, und gab er alle Tag bey vier tauſend Pferden „Futter.“ An ſolchen Reichetagen und Hoffeſten und vorzüglich an Erönungs- oder Vermählungstagen blieb es bis an das Ende des vierzehnten Jahrhunderts Sitte, daß die Vaſallen und Städte ihren Landesherren koſtbare Geſchenke darbrachten: welche Geſchenke gewöhnlich das Meiste zur Bildung des königlichen und fürſtlichen Schazes bestrugen u). Als die Gemahlinn Carls des VI. ihren Einzug in Paris hielt, ſchenkten die Bürger der Hauptſtadt dem Könige goldene Gefäße und Schüſſeln, die 150. Mark wogen, der Königin goldene und ſilberne, 300. Mark, und der Ducheffe de Touraine eben dergleichen, 200. Mark an Gewicht. Von den Bürgern, welche die für die Königin beſtimmten Geſchenke auf einer Baare herbebrachten, war Einer als ein Bär, der Andere als ein Einhorn verkleidet, und die Ueberbringer der Geſchenke für die Herzoginn waren wie Neger geſtaltet x). Bey der Vermählung Heinrichs des III. von England brachten die Bürger von London dreyhundert und ſechzig

u) In dem Inventario der Kleinodien und des Geſchirrs aus Gold, Silber und Edelſteinen, welches Carl V. 1379. verfertigen ließ, iſt gemeinlich angemerkt, welcher Herr, oder welche Stadt dieſes oder jenes Stück geſchenkt habe. Grand d'Aussy III. 215.

x) Froiſſart IV. p. 7.

gig silberne und goldene Schüsseln zum Geschenk y). Eben so alt und langdauernd, als die Sitte des Schenkens, war in Frankreich und Teutichland die Gewohnheit, daß der Kaiser und der König an grossen Hofstagen von ihren Fürsten und hohen Baronen bey der Tafel zu Pferde bedient wurden z). Man sieht, daß die Etiquette des Mittelalters mit der Kleidung und Pracht der damahligen Zeiten vollkommen übereinstimmte.

Kostbare Kleider und Schmuck, und die Verschwendung an Turnieren, Hofstagen und Hoffesten erschöpften den höchsten und hohen Adel nicht so sehr, und richteten denselben nicht so oft zu Grunde, als die übertriebene Zahl von Rittern und Knappen, und andern Hof- und Hausbedienten, welche sie in ihrem Gefolge, und auf ihren Schlössern hatten. Fürsten, Grafen und Dynasten waren stolzer auf die Grösse ihrer Gefolge, als auf irgend ein anderes Zeichen ihrer Macht.

y) Math. Par. ad a. 1236. ferebant autem trecentas et sexaginta cuppas aureas, vel argenteas p. 287.

z) Carl VI. wurde bey seiner Erönung noch zu Pferde bedient. Froissart III. 60. p. 103. et les servoyent de haux Barons: le Sire de Coucy, le Sire de Clisson, . . . sur haux destriers, tous couverts et parés de drap d'or. Von dem Reichstage zu Metz, welchen Carl IV. im J. 1355. hielt, sagt Königs hofen S. 135.: Und komet die Kurfürsten alle zu ime und ir jeglicher diende dem Keyser zu Tysche in sine ambahte, das er hette von dem Riche. Und die Kurfürsten reit ir jeglicher uf eime rose, unß für den Tisch. Und wenne einer absas, so gab man das Ros den spiellüten, und farenden Lüten, die vor des Keyseris Tysche worent.

Macht und ihres Reichthums; und diese Sinnesart wurde der Grund, daß man die Gefolge fast immer über das Maas seiner Kräfte, oder Einkünfte vermehrte. Man reichte den Personen des Gefolges Nahrung, Kleidung, und Waffen, oder Gold, damit sie entweder Hofdienste leisten, oder mit ihren Herren zum Kriege und Raube ausziehen möchten. In Zeiten der Zerrüttung, wo das Rauben allgemein und ungestraft war, nahmen Herren und Ritter viele Räuber in ihr Gefolge auf, denen sie weiter nichts, als ihre Livree, oder die Erlaubniß, ihre Livree tragen zu dürfen, ertheilten, und die für diesen Schutz ihren Patronen einen gewissen Antheil der Beute brachten a). In den Häusern von Grafen und Dynasten stieg die Zahl von Rittern, Knappen und Hausbedienten, die wirklich im Solde waren, stets auf ein, oder mehrere Hunderte. So bestand die Familie und das Gefolge des Grafen von Northumberland aus 166. Personen b), die des Cardinals Wolsey aus

a) Solche retainers waren es, welche unter Heinrich VII. von England zu wiederholten Malen auf das strengste verboten wurden. Als dieser Verbote ungeachtet der Graf von Oxford dem prächtig von ihm bewirtheten König ausser den Cavalieren und Bedienten seines Hauses noch eine grosse Menge von seinen retainers zeigte; so sagte der König: Bey meiner Ehre, Mylord, ich danke euch für eure gute Bewirthung, allein ich kann doch nicht zugeben, daß meine Gesetze vor meinen Augen übertreten werden. Mein Anwald wird mit euch reden — Der Graf mußte 15000. Mark Strafe zahlen. Hume IV. 435.

b) Hume IV. p. 455.

aus 800. c), des Grafen von Derby unter der Elisabeth aus 240. d), des Lord Burleigh aus hundert Personen e), und noch unter Jacob I. hatten Gesandten 300-500. Personen in ihrem Gefolge f). Wenn Grafen und Herren ihre Gefolge nicht bloß zum Angriff, oder zur Vertheidigung gegen Feinde, sondern zum Raube brauchten, und dann auch im Rauben glücklich waren; so konnte die immer ungewisse Beute doch nur selten den Aufwand vergüten, den die Unterhaltung einer so grossen Menge von Kriegern und Hausgenossen nothwendig machte; und die zu grossen Gefolge wurden daher schon unter der Regierung des Kaisers Heinrich IV. als die Hauptursache der Armuth und Verzweyflung des Adels angesehen g). Das, was vormahls geschah, können wir nach dem beurtheilen, was noch jetzt in Italien, Spanien und Portugal geschieht, in welchen Ländern der hohe Adel die alte und vormahls allgemeine Gewohnheit beybehalten hat, eine grosse und unnöthige Menge von Bedienten, und Klienten zu ernähren. Der Adel in den genannten Reichen gibt seinen Bedienten nur eben so viel, daß sie nicht Hungers sterben, und doch zahlt der Herzog von Alba an die Bedienten, die zu seinem Hause gehören, monatlich 1000. Pf. Sterling Lohn aus h). Nach dem Beyspiel des sonst sparsamen

c) V. p. 50.

d) VII. 437.

e) ib.

f) ib. VIII. 213.

g) Vita Henrici IV. p. 62.

h) Townsend II. 155.

men Burleigh zu schliessen, waren die Herren der vorigen Zeiten gegen die Cavaliere und Diener ihres Hauses ungleich freygebiger, als es jetzt der Adel in Spanien und Italien ist. Burleigh unterhielt allein zwanzig Edelleute, wovon ein jeder jährlich 1000. Pf. empfing, und unter seinen geringern Bedienten fand man Manche, die 3. 5. 10. bis 20000. Pf. im Vermögen hatten i). Gesezt auch, daß die meisten Herren des Mittelalters den heutigen Grossen in Italien und Spanien ähnlicher, als dem Lord Burleigh waren; so nahm doch auch die sparsamste Unterhaltung so vieler Menschen, als sie stets im Golde und an der Tafel hatten, grosse Summen weg; und man darf gewiß voraussetzen, daß die kleinen, wie die grossen Herren, fast immer von einzelnen Lieblingen gemißbraucht und beraubt worden sind. Die Gefolge mochten so unbedeutend seyn, als sie wollten; so äffte man die Einrichtung der Höfe von Königen und grossen Fürsten nach. Jeder Graf und Dynast hatte beständig eine Herrentafel, eine Marschallstafel, und eine dritte Tafel für die geringeren Bedienten k). Es ist lustig, sagt Hume l) von dem mehrmahl erwähnten Grafen von Northumberland, den pompbaften, und selbst königlichen Styl zu bemerken, den dieser kleine Tatar Chan annimmt. Er gibt keinen Befehl, oder Anweisung, selbst nicht für die gute Ver-

reis

i) Hume VII. 437.

k) Froissart Vol. III. ch. 8. et 9. Hume IV. 455. 456. VII. 437.

l) l. c. p. 458.

reitung von Senf, ohne folgende Einleitung zu brauchen: es hat uns und unserm Rath gefallen m).

“Die Zunahme der Industrie vernichtete die verderbliche Gewohnheit der Grossen, ein zahlreiches Gefolge zu halten, viel mehr, als alle Strenge der Gesetze. An Statt in der Menge und Kühnheit von Begleitern mit einander zu wetteifern, strebte der Adel allmählich darnach, sich durch den Glanz, und die Schönheit von Häusern, Tafeln, und Equipagen zu übertreffen. Der gemeine Mann, der nicht mehr in träger Unthätigkeit erhalten wurde, sah sich gezwungen, irgend eine Handthierung zu lernen, und dadurch sich selbst und Andern nützlich zu werden. Und in der That muß man aller Declamationen gegen den Luxus ungeachtet bekennen, daß in eben dem Verhältnisse, in welchem ein fleissiger Handwerksmann ein besserer Mensch, und Bürger ist, als einer von jenen Begleitern, die vormals von grossen Familien abhingen; also auch das Leben eines heutigen Edelmanns lobenswürdiger ist, als das eines alten Barons“ n). “Die „wachsenden Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens o), und der daher entstehende neue und verschärfte Luxus zerstreute allmählich die unermesslichen Besitzungen der alten Baronen: und da die „neuen Arten des Aufwands Arbeiter und Kausleute „unterhielten, die als unabhängige Menschen von den „Früchten ihres Fleisses lebten; so behielt der Adel „von

m) It seemeth good to us and our council, ib.

n) Hume IV. 435.

o) ib. VII. p. 440.

„von der unumschränkten Gewalt, welche er sich sonst über Personen seines Gefolges anmaßte; nur den „mäßigen Einfluß bey, welchen Kunden auf diejenigen „haben, bey welchen sie kaufen und arbeiten lassen: „ein Einfluß, welcher dem bürgerlichen Regiment nie „gefährlich werden kann. Da die Güterbesitzer mehr „Geld, als Menschen brauchten; so fingen sie an, ihr „Land besser, als vorher zu nutzen, und entliessen die „trägen Hände, deren sie sich vormahls gegen ihre „Nachbarn und andere Mitbürger, oder gegen ihre „Regenten bedienten. Durch alle diese Veränderungen „blühten die Städte auf, und die mittleren Classen „von Menschen wurden reich, und mächtig: die Für- „sten fanden mehr Gehorsam“ u. s. w.

Pferde, Hunde und Stoßvögel unterhielten die Fürsten, Herren und Ritter des Mittelalters in noch viel grösserer Zahl, als Begleiter und Bediente. Das Vergnügen der Jagd war ihnen so unentbehrlich, und Hunde und Stoßvögel von ihnen so unzertrennlich, daß sie die Letztern in die Kirche, auf Reisen und Besuche, und selbst in entfernte Kriege mitnahmen. Alle Verbote von Päbsten und Concilien konnten es nicht hindern, daß nicht die creuzfahrenden Reissigen ihre Lieblingshunde und Vögel mit nach Asien geführt hätten p). Als der König Edward von England im J. 1360. in Frankreich einfiel, ließ er sich von 30. Falkenirern zu Pferde begleiten, die mit Vögeln beladen waren, und hatte überdem hundert zwanzig Paar Hunde bey sich, damit er täglich das Vergnügen

p) Grand d'Aussy I. 320.

gen der Jagd genießen könnte q). Die Englischen Baronen brachten verhältnißmässig eben so viele Hunde, und Stoßvögel mit nach Frankreich herüber, als der König Eduard. Der Graf von Foix, welchen Froissart über alle Fürsten seiner Zeit erhob, zog die Jagd einem jeden andern Vergnügen vor, und unterhielt daher stets über 1600. Hunde r): die gewiß so viel kosteten, als eben so viele hundert Bauernfamilien gebraucht hätten. Von diesem Grafen von Foix ist noch eine Schrift über die Jagd vorhanden, in welcher er die ritterliche Ergöblichkeit auch deswegen rühmt, und empfiehlt, weil sie alle Todsünden wegscheuche. „Wer nun, setzt er hinzu, die sieben Todsünden flieht, der wird nach unserm Glauben selig werden. Ein guter Jäger also wird in diesem Leben Freude die Fülle, und nach dem Tode das Paradies erlangen. Gesezt, daß das Verdienst der Jagd auch nicht in die Mitte des Paradieses bringt, so führt es wenigstens in die Vorhöfe desselben s). In Frankreich hatten mehrere Baronen das Recht, ihre Falken während des Gottesdienstes auf den Altar zu setzen.

Die

q) Froissart I. c. 210. p. 240.

r) IV. 27. p. 115.

s) Bèym Grand d'Aussy I. 322. Or qui fuyt les sept péchez mortels, selon notre foy, il doit être saulve. Doncques bon Veneur aura, en ce monde joye, lécèsse, et déduit; et après aura Paradis encore si non . . au milieu du Paradis au moins ils seront logiez aux faubourgs, et basses-cours.

Die letzte in unsern Zeiten unbekannte Verschwendung, welche die Fürsten, Herren und Ritter des Mittelalters gern übten, und durch die allgemeine Sitte zu üben gezwungen wurden, war die Gastfreudigkeit, und Freygebigkeit gegen Hohe und Niedere, welche unaufhörlich den grossen Schlössern zuströmten. Nach mehreren einzelnen Beyspielen zu urtheilen, rechnete man in vornehmen Häusern darauf, daß man beständig ohngefähr ein Drittel so viel Gäste bewirthen müsse, als die Familien selbst Personen enthielten. Das Haus des Grafen von Northumberland bestand aus nicht mehr, als 166. Köpfen. Man ließ aber täglich für 223. Menschen zurichten, weil man voraussetzte, daß stets 57. Gäste da seyn würden ^r). Der Hof des Grafen von Foix war unaufhörlich mit fremden Herren und Rittern angefüllt ^u), und Burleigh hielt beständig eine Ritter- und eine Bediententafel für Gäste, er mochte in der Stadt seyn, oder nicht seyn ^x). Fürsten und Herren beschenkten gewöhnlich andere Fürsten und Ritter, welche sie bewirthet hatten, mit Kleinodien, Pferden, oder Geld ^y). Auch gab der Graf von Foix, so erzählt Froissart, den Rittern und Knappen, die ihn auf seinem Schlosse besuchten, und ihm Neuigkeiten erzählten, grosse Geschenke: dem einen zweyhundert, dem andern hundert, oder funfzig, oder vierzig Franken,

^r) Hume IV. 455.

^u) Froissart III. c. 8. 9.

^x) Hume I. c.

^y) Froissart III. c. 61. p. 184.

fen, außer den Pferden, welche sie von ihm erhielten. Zeigt mir einen Herrn, ruft der Geschichtschreiber, der dieses thut, oder thun möchte. In der That ist es zu bedauern, wenn ein solcher Herr alt wird, und stirbt. Er hat keine Günstlinge, die ihm beständig sagen: nehmt dieses, oder gebt dieses. Nein er hat dergleichen nicht, und wird sie nie haben. Er thut alles nach seinem eigenen Kopfe, indem er von Natur sehr klug ist, und selbst zu nehmen und zu geben weiß. Es ist wahr, um solche Geschenke machen, einen solchen Hof halten, und solche Schätze sammeln zu können, (denn in dem Thurm zu Ortais würde man gewiß dreißigmal hunderttausend Franken finden,) arbeitet er seine Unterthanen recht zusammen; denn seine Einkünfte sind nicht so groß, daß er davon jährlich, wie er gewöhnlich thut, 60000. Franken an Geschenke wenden könnte 2). Nichtsdestoweniger bitten die Unterthanen Gott um nichts so inbrünstig, als daß ihr Herr recht lange leben möge; und ich habe sie oft sagen hören, daß an dem Sterbetage des Grafen gewiß zehntausend Personen in der Grafschaft Foix und im Lande Bearn wünschen würden, gleichfalls zu sterben. — Die Unterthanen sagen dieses gewiß nicht aus Schmeicheley, sondern aus wahrer Liebe, und sie haben Recht. Der Graf handhabt die Gerechtigkeit, und seine Unterthanen leben in einem so tiefen Frieden, als wenn sie

2) Vray est, que de ces dons et largesses faire, il travaille ses gens, car la revenue n'est pas si grande, qu'il peust donner les dons, qu'il donne, bien tous les ans soixante mille francs, &c.

sie im Paradiese wären. Bey dem Besuch, welchen der Kaiser Wenzel dem Könige Carl VI. von Frankreich machte, schenkte dieser seinem Gast alles goldene und silberne Geschirr, welches bey der Tafel gebraucht worden war, und ließ überdem allen Rittern und Herren im Gefolge des Kaisers kostbare Kleinodien reichen a). Das Geschenk an den Kaiser wurde allein zu 200000. Florinen angeschlagen. Um so wohl die Grösse dieses Geschenks, als die der Summe, welche der Graf von Foix jährlich wegschenkte, gehörig zu schätzen, muß man wissen, daß Froissart den unglücklichen König Richard von England für den verschwenderischsten König seiner Zeit erklärt, weil er jährlich gegen hundert tausend Florinen allein auf seine Haushaltung verwendet habe b).

Die häuslichen und geselligen Freuden und Unterhaltungen an den Höfen der Fürsten, und auf den Schlössern von Herren, und Rittern bestanden ausser der Jagd, und den kriegerischen Uebungen in den Erzählungen von ritterlichen Thaten, oder verliebten Abendtheuern, in dem Spiel, Gesange und Possen der so genannten Spielleute, oder Ménétriers, und der Hausgeistlichen, in Tänzen, Mummereyen, und sehr oft auch in Glücksspielen, und endlich in allerley Schauspielen, die gewöhnlich mit feierlichen Mahlzeiten an grossen Hoffesten verbunden waren.

Die

a) Froiss. IV. p. 295.

b) IV. Ch. 119. p. 348. Car il n'y eut oncques Roy en Angleterre, qui tant dependist, à cent mille florins près par an, pour son estat seulement et hostel entretenir.

Die unschuldigsten und lehrreichsten unter diesen Ergöblichkeiten waren die Erzählungen der ankommenden Ritter und Knappen. "Der Speisesaal, das Wohnzimmer, und der Hof des Grafen von Foix waren nach Froissart's Zeugniß stets mit Rittern und Knappen angefüllt. Man hörte von Waffen, und von Liebesgeschichten reden. Hier erfuhr man Neuigkeiten aus allen Ländern und Reichen, weil sich Herren und Ritter aus allen Gegenden an dem Hofe des Grafen versammelten. Hier vernahm Froissart den größten Theil der Thaten und Begebenheiten, die in Spanien, Portugal, Arragon, Navarre, England, Schottland, und an den Gränzen von Languedoc vorgefallen waren. Er fragte nach dem, was er wissen wollte, entweder selbst, oder durch den Grafen, der gern von solchen Dingen redete c).

Die meisten Fürsten und Herren hörten lieber die schmutzigsten Geschichten, die in liederlichen Häusern vorgefallen waren, als die größten Heldenthaten erzählen. Diesen Geschmack hatte auch Ludwig XI. "Dieser d) König aß gewöhnlich mit vielen seiner vertrautesten Hofleute; und derjenige war ihm am meisten willkommen, der ihm die unzüchtigsten Abenteuer von feilen Mädchen erzählte. Er selbst machte gern solche Erzählungen. Er fragte beständig darnach, und was er erfuhr, das sagte er ohne Scheu öffentlich wieder. Dies war unstreitig ein grosses Vergerniß. Er

c) III. 8. p. 29. u. ch. 9. am Ende p. 45.

d) Brantome bey dem Grand d'Aussy III. p. 317.

Er hatte eine schlechte Meynung von den Weibern überhaupt, indem er keine einzige für wahrhaftig keusch hielt.“ Oft mußten alle Tischgenossen der Reihe nach Erzählungen vorbringen, und wer sich weigerte es zu thun, mußte den Anfang machen c).

Die Hauptwerkzeuge des Vergnügens der Grossen des Mittelalters waren die Geistlichen, und die Spielleute, oder Ménestriers, von welchen jeder Fürst und Herr eine seinem übrigen Hofstaat angemessene Zahl unterhielt f). Die Geistlichen besorgten den Gottesdienst samt den Verrichtungen von Schreibern, und ergözten Herren und Damen durch ihren Gesang g). Die Spielleute, oder Ménestriers spielten während der Tafel allerley Instrumente, sangen, machten Erzählungen, und führten Schauspiele, meistens Possenspiele auf, deren Inhalt sehr oft so ärgernißgebend war, daß ihre Künste von Concilien und Abnügen, wiewohl vergeblich verboten wurden h). An Hofstagen, oder grossen Festen versammelten sich die umherziehenden Spielleute oft bey Hunderten, und in der Gesellschaft solcher fahrenden Spielleute waren gewöhnlich auch Luftspringer, Seiltänzer, Taschenspiele

c) ib.

f) Der Graf von Northumberland z. B. hatte unter 166. Personen, aus welchen sein Haus bestand, 11. Geistliche und 17. Spielleute. Hume IV. p. 458.

g) Froissart III. Ch. VIII. p. 29. Il faisoit volontiers les Clercs chanter chansons, rondeaux, et virelets.

h) Grand d'Aussy III. 319.

spieler und Gaukler, welche abgerichtete Thiere mit sich umherführten hh). — Selbst der Graf von Foix fand großes Wohlgefallen an der Musik seiner Spielleute, und unterhielt deren Viele i). An einem grossen Galatage schenkte er den fremden Spielleuten und Hervorden fünfhundert Franken, und denen des Duc de Touraine Röcke von Goldstoff, mit kostbarem Pelzwerk gefüttert, die auf zwey hundert Franken geschätzt wurden k).

Die musikalischen, dichterischen, schauspielerischen, oder seiltänzerischen Ergänzungen, welche die Geistlichen, die Spielleute, und Gaukler verschafften, wechselten an feierlichen Tagen mit pantomimischen oder dramatischen Vorstellungen ab, die sehr oft die größte Aehnlichkeit mit unsern heutigen grossen Opern hatten. Man stellte mit Hülfe von Maschinen die Gärten der Hesperiden, die Belagerung von Troja, die Eroberung von Jerusalem, oder ähnliche Gegenstände aus der Fabel und Geschichte der ältesten und mittleren Zeit vor; und theilte die Vorstellungen entweder in verschiedene Aufzüge ab, oder liess Mehrere,

hh) Die zuletzt genannten Classen von Menschen waren es vorzüglich, welchen man in Frankreich den Namen von Jongleurs gab.

i) Il prenoit grand ébatement en sons de Menestriers. Car bien s'y cognoissoit. l. c.

k) Et revestit les Menestriers du duc de Touraine, qui la estoient, de draps d'or, fourrés de fin menu ver, lesquels draps furent prisés à deux cent francs, l. c. c. 9. p. 43.

rere, die gar keinen Zusammenhang mit einander hatten, während derselbigen Mahlzeit auf einander folgen 1). Solche Vorstellungen, bey welchen Maschinen, und Maschinerie gebraucht wurden, nannte man in Frankreich *entremets*. Der Graf von Foix liebte diese *entremets* sehr, und schickte sie, wenn er sie gesehen hatte, an die Tafeln der Ritter und Knapen m). Unter allen Freuden waren die einer ungestörten Sammlung, und einer nützlichen Geschäftigkeit an den lärmenden Höfen, und auf den geräuschvollen Schlössern der Fürsten und Grossen des Mittelalters die unbekanntesten.

Die Vergnügungen der Bürger in den Städten bestanden an Sonntagen und Festtagen in friegerischen Uebungen und Spielen n); und in der Woche vorzüglich in dem Besuchen der Trinkstuben der Zünfte und Gesellschaften, auf welchen Trinkstuben meistens auch die Mahlzeiten, Hochzeiten, und Tänze gehalten wurden o). Uebermässige Pracht in Kleidern und Schmuck, unsittliche Trachten, Scherze und Wesssen, Schlemmerey, Trunkenheit, Spiele und Raufereyen herrschten zwar in den Städten nicht in dem Grade, wie an den Höfen, aber doch viel-

1) Grand d'Aussy führt mehrere solcher Vorstellungen an. III. 321. et sq.

m) l. c. p. 29. Et aussi il veoit volontiers estranges *entremets*; et iceux veus, tantost les envoyoit par les tables des Chevaliers et des Escuyers.

n) Aen. Sylv. p. 1058. Machiav. III. p. 245.

o) Königshofen S. 304 - 307.



der Tafel, und der Vergnügungen, so wie in Ansehung des Betragens der verschiedenen Stände und Geschlechter gegen einander den Ton angab: welches sich aus diesem Grunde für artiger und gebildeter, als Andere, und die Uebrigen mehr oder weniger für Barbaren hielt. So wie die Gothen und Franken sich nach den Griechen und Römern bildeten, so bildeten sich die Sachsen, Alemannen, und übrigen Teutschen Völker nach den Gothen und Franken, die Dänen und Schweden nach den Sachsen und Angelsachsen. Im 11. und den beiden folgenden Jahrhunderten nahmen die Abendländischen Völker manche Gesetze des Wohlstandes, so wie Trachten von den Griechen an, indem der Glanz des Griechischen Hofes ^{r)}, und der Reichthum der Griechischen Kaiserstadt in den vornehmen und geringern Kreuzfahrern die höchste Bewunderung erregte. Die Griechen und Italiäner blieben ihren Vorfahren fast ganz allein darin treu, daß sie alle Nicht-Griechen, und Nicht-Italiäner als Barbaren ansahen, und Barbaren zu nennen fortfuhren, ungeachtet Teutschland und Frankreich im zehnten, elften, und zwölften Jahrhundert mehr gelehrte und denkende Männer, und eine grössere Masse von nützlichen Kenntnissen besaßen, als die Griechen und Italiäner. Im zwölften und den folgenden Jahrhunderten wurden die hohen Schulen in Bologna und Paris die Hauptursache, daß die edle Jugend, welche diesen Städten haufenweise zuströmte, mit der Sprache der Italiäner und Franzosen auch sehr vieles von der Lebensart,

r) Wilh. Tyr. II. c. 22.

art, und dem Wohlstande dieser Völker in ihre Heimath zurückbrachte s). Das Ansehen der hohen Schule von Paris war es gewiß viel mehr, als die Macht, und der Wohlstand der Nation, oder als der Glanz des Französischen Hofes, welches die Franzosen im vierzehnten Jahrhundert auch in Rücksicht des Decorums, oder der Etiquette zum Muster für die Deutschen machte. Die Sieger der Franzosen, die Engländer, hatten als Krieger und Ritter einen viel größern Ruhm, als die Franzosen t); und doch bildete der Kaiser Carl IV. seinen Hof nach dem Französischen, und Isabelle von Baiern mußte erst mehrere Wochen lang von der Herzoginn von Brabant unter-

s) So sagt Arnold von Lübeck unter andern von den Dänen: Siquidem Dani usum Teutonicorum imitantes, quem ex longa cohabitatione eorum didicerunt, et vestitura et armatura se cacteris nationibus coaptant: et cum olim formam nautarum in vestitu habuissent propter navium consuetudinem, quia maritima inhabitant, nunc non solum scarlatico vario griso, sed etiam purpura et bysso induuntur. Omnibus enim divitiis abundant — Scientia quoque liberali non parum profecerunt, quia nobiliores terrae filios suos non solum ad clerum promovendum, verum etiam saecularibus rebus instituendos Parisios mittunt. Ubi litteratura, et idiomate linguae terrae illius imbuti non solum in artibus, sed etiam in theologia multum invaluerunt. Siquidem propter naturalem linguae celeritatem non solum in argumentis dialecticis subtiles inveniuntur, sed etiam in negotiis ecclesiasticis tractandis boni decretistae, sive legistae comprobantur &c. III. 5.

t) Man sehe bes. Froissart III. Ch. 44. p. 149.

terrichtet, und ganz neu gefleidet werden, bevor man das Herz hatte, die Deutsche Princessin dem jungen Könige Carl VI. vorzuführen u). Die Deutschen Ritter waren im vierzehnten Jahrhundert so wohl in Frankreich, als in England sehr geschätzt x); im Ganzen aber wurden die Deutschen für weniger fein, als die Franzosen, oder die Niederländer gehalten; und dieses Vorurtheil konnte freylich nicht durch den Besuch zerstört werden, den der Kaiser Wenzel im J. 1398. dem Könige von Frankreich in Rheims machte y). Um dieselbige Zeit waren die Spanier, die Schottländer, am allermeisten die Irländer ungleich roher, als die übrigen Europäischen Völker. Castilien, sagten die Engländer, die in Spanien gewesen waren z), hat nichts als Felsen und hohe Berge, eine

schwarze

u) Et la Duchesse, qui moult estoit sage, endoctrinoit la jeune Demoiselle de Bavière en maniere et en contenance: et ne la laissa pas en l'habit, qu'elle portoit, car il estoit trop simple selon l'Estat de France, mais la fit parer et vestir aussi comme propre fille. Broissart V. II. Ch. 162. p. 287.

x) V. II. 170. p. 296. Ce Chevalier avoit nom Messire Melis. Frisque et joli Chevalier estoit à l'usage d'Allemagne.

y) Vol. IV. Ch. 91. p. 295. Quand les deux roys s'entrevirent, et rencontrèrent tout premierement, ils s'entrefirent moult grans honneurs et reverences. Car bien estoient sages et duits pour ce faire, et par especial le Roy de France plus, que le Roy d'Allemagne. Car Allemans de nature sont rudes, et de gros engin: si ce n'est à prendre leur profit: mais à ce sont ils assez experts et habiles.

z) Vol. III. Ch. 108. p. 294.

scharfe Luft, trübe Flüsse und Bäche, heiße und ungesunde Weine, schlechte Nahrungsmittel, und arme und rohe Menschen, die elend leben und gekleidet sind; und es ist daher die größte Thorheit, in ein solches Land zu gehen a). Die Französischen Baronen und Ritter, die den Schottländern zu Hülfe kamen, litten bald die größte Noth. Wein konnten sie gar nicht, oder nur mit der äussersten Mühe erlangen, und kaum so viel dünnes Bier, und schlechtes Gersten-, oder Haberbrod, als sie zur Stillung ihres Hungers brauchten b). Weil die Franzosen hin und wieder das Unentbehrliche mit Gewalt nahmen, so wollte man sie nicht eher ziehen lassen, als bis sie allen Schaden ersetzt hätten. Nach ihrer Rückkunft verfluchten sie Schottland, und die Stunde, wo sie dies Reich betreten hätten; und Alle wünschten, daß der König von Frankreich mit dem von England Friede machen, und dann nach Schottland gehen möchte, um alles zu zerstören; denn solche rohe, falsche und verrätherische Menschen, als die Schottländer seyen, hätten sie nirgend angetroffen c).

Der Englische Ritter, *Castile*, der mit dem Könige *Richard* einen Zug nach Irland gemacht und
lan.

a) Et povres gens et ords, et qui sont mal vestus, et mal habillés, et tous hors de nostre ordonnance: et c'est moult grand' folie d'y aller. ib.

b) II. Ch. 174.

c) Car oncques si mauvaises gens ne virent: ny ne trouverent si faux et si traistres, ne de si petite cognoissance. ib.

lange darin gelebt hatte, beschrieb dieses Reich ohngefähr so, wie Sibirien in seinen ödesten Theilen von den ersten Reisenden beschrieben wurde. Irland, sagte dieser Ritter d), ist ein seltsames durch grosse Wälder, tiefe Ströme und Seen, reissende Bergwasser, und fürchterliche Wüsteneyen unzugängliches Land; und man weiß nicht, wie und von welcher Seite man hineindringen soll, wenn man die Einwohner bekriegen will. Man trifft weder Menschen, noch Städte an; denn die Erstern leben, oder fliehen in Erdböhlen, die sie in den dicksten Waldungen ausgegraben haben, und wo man sie nicht finden kann. Die Irländer lauern ihren Feinden hinter Hecken und Büschen auf, aus denen sie plötzlich hervorbrechen, so bald sie ihren Vortheil abzusehen glauben. Kein Ritter vermag so schnell zu reiten, daß Irländer ihn nicht im Laufe einholten, und keiner ist so stark, daß er nicht von ihnen überwältigt würde. Sie springen von hinten auf das Pferd, und umklamern den Reuter mit ihren gewaltigen Armen, bis sie ihm, wie einem Schaaf, mit ihren ungeheuren zweyschneidigen Messern den Hals abgeschnitten haben. Meistens öffnen sie den Erschlagenen die Brust, und reißen ihnen das Herz heraus, von welchem man sagt, daß sie es mit tigerartiger Lust verzehren. Ungeachtet sie von mehreren Königen regiert werden, so verachten sie doch alle Artigkeit, oder adeliches Wesen, und wollen lieber in ihrer bisherigen Roheit verbleiben. — Ich war sieben Jahre ihr Gefangener, und da ich endlich erlöst wurde, erhielt ich

den

d) Froissart IV. p. 200. et sq.

den Auftrag, vier Könige, die Richard von England gebulldigt hatten, zu entwildern, oder zu artigen Menschen zu machen, weil Richard's Absicht war, sie zu Rittern zu schlagen. Man räumte diesen Königen einen schönen Pallast in Dublin ein, und ließ ihre Tafel nach Englischer Art bereiten. Anfangs nahmen sie gleich beym ersten Gericht ihre Spielleute und Bediente an den Tisch, und ließen diese mit sich aus einer Schüssel essen, und aus einem Becher trinken. Als ich die Spielleute und Bediente weit von den Königen an besondere Tische wies, so murrten die Herren, daß man ihnen ihren guten alten Brauch nehmen wolle: worüber ich sie nur mit genauer Noth durch die Vorstellung besänftigte, daß der König von England es so befohlen habe. Noch mehr Mühe kostete es, die Irländischen Könige daran zu gewöhnen, daß sie Beinkleider, Hemden, und standesmäßige Kleider trugen: daß sie Sattel und Steigbügel brauchten, und sich in die Ritterschaft aufnehmen ließen. Sie seyen, sagten sie, schon in ihrem siebenten Jahre zu Rittern gemacht worden, und dies sey ihnen genug: wiewohl man sie nachher beredete, nach Englischer Art, Ritter zu werden.

Im funfzehnten Jahrhundert gab Aeneas Sylvius den Deutschen das Lob, daß außer ihrer Sprache gar nichts barbarisches an ihnen mehr übrig sey e). Die Burgundischen Hofleute hingegen verachteten

e) tantus hodie hominibus vestris et rebus nitor interpositus est, ut praeter sermonem patrium nihil inter vos barbarum remansisse videatur. de mor. Germ. p. 1059.

teten die Teutschen, welche sie so wohl im Gefolge des Kaisers Friedrich III. und seines Sohns Maximilian, als eines Pfalzgrafen beym Rhein kennen lernten, als grob und armselig. Besonders fand man es niederträchtig, daß die Teutschen ihre Sättel und Satteldecken auf die reichen Burgundischen Betten warfen, und daß man den erlauchten Bräutigam, Maximilian erst ausstatten mußte, bevor er sich auf eine der Burgundischen Braut würdige Art zeigen konnte f). Im funfzehnten Jahrhundert wurde der Burgundische Hof das Muster aller übrigen; und die Etiquette desselben durch Carl V. so wohl nach Spanien, als nach Teutschland und Italien gebracht.

Achter Abschnitt.

Ueber den Zustand der Religion des Mittelalters.

Die Vergleichung unserer Zeiten mit den verfloffenen Jahrhunderten, und die Uebersicht der segensvollen Wirkungen der Aufklärung würde sehr unvollständig seyn, wenn man nicht mit den Untersuchungen über

f) Comines II. 8. p. 107. VI. 3. 361. Les gens du dit Duc disoient, que les Allemands estoient ords, et qu'ils jestoient leurs housseaux sur les lits si richement parez, et qu'ils n'estoient point honnestes, comme nous, et l'estimerent moins, qu'avant le connoistre: &c. . . . Les Allemans sont fort au contraire; car ils sont rudes, et vivent rudement.

Über die Sitten, die Verfassung, die Gesetze, die Gewerbe, und den Handel, die Untersuchung über die Religion, die Lehranstalten, und herrschenden Denkarten, oder Vorurtheile des Mittelalters verbande. Eine kurze Darstellung der Religion unserer christlichen Vorfahren scheint mir um desto nothwendiger, da die Geschichte der verdorbenen christlichen Religion, wie sie von dem grossen Haufen der Lehrer und Gläubigen vorgetragen, und geübt worden, weniger bekannt ist, als die Geschichte der christlichen Kirche, oder des christlichen Lehrbegriffs. Die Volksreligion der Christen unterschied sich stets so wohl von dem Inhalt der heiligen Bücher, den uns die aufgeklärten Schriftgelehrten der neuern Zeit entwickelt haben, als von dem jedesmahligen wissenschaftlichen Lehrbegriff, welchen die Häupter, oder vornehmsten Lehrer der Kirche annahmen, und festsetzten.

Die Volksreligion der Juden zeichnete sich von dem Polytheismus der übrigen Völker am meisten dadurch aus, daß die Juden einen einzigen Nationalgott, und die Heiden hingegen viele Volks- und Schutzgötter anbeteten. Uebrigens waren die Begriffe der Juden, und der Heiden von der Natur, und dem Dienste der Gottheit in allen wesentlichen Puncten vollkommen übereinstimmend. Die Juden verehrten einen Gott, der gleich den Göttern der Heiden sich ihren Vätern gezeigt, zu ihren Vätern geredet, und anfangs über der Lade des Bundes geschwebt, nachher aber seinen Sitz im Allerheiligsten des Tempels aufgeschlagen habe: einen Gott, der gleich den Göttern der Heiden

zürn:

zürnte, parteyisch liebte und haßte, und willkürlich befahl, strafte, und belohnte: einen Gott endlich, den man durch Geschenke, und Opfer, durch Beten, und Almosen, durch Fasten und Casteyungen gewinnen und versöhnen: dem man also ohne wahre Tugend gefallen, und durch gleichgültige, oder gar durch gute Handlungen mißfallen konnte g). Wenn irgend ein Volk zwar viele Götter anerkannt, aber diese Götter sich auf eine solche Art vorgestellt, und sie verehrt hätte, wie Sokrates und Plato sagten, daß man sich die Dämonen vorstellen, und sie verehren müsse; so würde ich ohne alles Bedenken behaupten, daß eine solche Götter-Aristokratie, und ein solches Heidenthum der Theokratie und dem Gottesdienste der gemeinen Juden unendlich vorzuziehen gewesen sey. Das Wesen einer wahren, und wohlthätigen Religion hängt nicht sowohl davon ab, daß man einen Gott anbetet, als daß man von der göttlichen Natur, und ihrer Verehrung richtige, das Herz der Menschen besernde Begriffe hat.

Der verehrungswürdige Stifter der christlichen Religion, der sich selbst des Menschen Sohn nannte, und der den Namen eines Kindes, oder Sohn Gottes in einem höhern Sinn des Wortes verdiente, als in welchem er ihn seinen guten Schülern gab h), hatte,

g) Evangel. Matthaei c. 12. et Lucae c. 18. Paul. ad Hebr. c. 9.

h) Matthaei Evang. c. 5. v. 9. μακαριοι οἱ ειρηνοποιοι ὅτι αὐτοὶ υἱοὶ Θεοῦ κληθήσονται.
und

so viel man aus den sehr mangelhaften Nachrichten seiner Jünger schliessen kann, wenigstens anfangs nicht die Absicht, das Judenthum zu stürzen, und allen Völkern eine neue Religion zu predigen i); so wie auch nach seinem Tode die Jünger lange zweifelten, ob sie Unbeschnittene besuchen, belehren, und in ihre Gemeinschaft aufnehmen sollten k). Christus wollte als:

und v. 45. . . ὅπως γένησθε υἱοὶ τῆ πα-
τρὸς ὑμῶν τῆ ἐν οὐρανοῖς.

i) Matth. c. 5. v. 17. μὴ νομισθε, ὅτι ἦλθον καταλῦσαι τὸν νόμον, ἢ τὰς προφητάς. οὐκ ἦλθον καταλῦσαι, ἀλλὰ πληρῶσαι. und bes. c. 15. Die Geschichte des Chananäischen Weibes. Als dieses Weib um Hülfe rief, und die Jünger Christum aufforderten, sich des Weibes zu erbarmen, so antwortete er dem einen, und den andern: οὐκ ἀπεσταλὴν εἰ μὴ εἰς τὰ προβάτα τὰ ἀπολωλότα οἰκῆς Ἰσραὴλ . . . οὐκ ἐστὶν καλὸν λαβεῖν τὸν ἄρτον τῶν τέκνων, καὶ βαλεῖν τοῖς κυνᾶριοις.

k) Man sehe bes. das 10. 11. 15. und 20 Cap. der Apostelgeschichte. Paulus beschneitt selbst um der Juden willen den Timotheus, der von einem Griechischen Vater und einer Jüdischen Mutter erzeugt war. ib. c. 16. Er behauptete vor dem Festus gegen die anflagenden hohen Priester ὅτι οὐκ εἰς τὸν νόμον τῶν Ἰσρα-
ῶν . . . τὴν ἡμετέραν. c. 25. Als die Ju-
den Paulum allenthalben verfolgten, so wand-
te er sich zu den Heiden, zu deren Erleuchtung
er sich von Gott berufen glaubte, c. 13. v. 46.
47., und nun äusserte er sich in seinen Brie-
fen

allein, oder doch zunächst, seine väterliche, in beschwerliche, oder schädliche Gebräuche ausgeartete Religion, und die verdorbenen Sitten seines Volks dadurch verbessern, daß er dem grossen Haufen durch wunderbare Heilungen von Krankheiten Ehrfurcht, und Zutrauen einflößte: daß er die irregeführten Schaafe auf die Scheinheiligkeit, und andere Laster ihrer Hirten aufmerksam machte: und dann eine kleine Zahl von auserwählten Schülern um sich versammelte, welchen er sich ohne Gleichniß und Räthsel ganz mittheilen, und wodurch er seine Gesinnungen und Lehren allmählich weiter ausbreiten könne. In diesen Vorsätzen ließ sich der sonst so sanfte, und friedfertige Volkslehrer nicht durch die Befürchtungen aufhalten, daß er sich und den Seinigen bittere Verfolgungen, Marter, und Tod zuziehen, und gefährliche Bewegungen im Volke veranlassen könne. Ich bin gekommen, sagte er zu seinen Schülern, um Feuer auf die Erde zu werfen¹⁾. Glaubt ihr denn, fragte er sie, daß ich erschienen bin, um Frieden zu stiften. Ich antworte euch, nein! sondern Zwietracht. Von nun an werden in jedem Hause Eltern gegen ihre Kinder, Kinder gegen die Eltern, und Geschwister gegen Geschwister aufstehen

fen an den Timotheus und Titus über das Jüdische Gesetz oder die Jüdischen Menschen-satzungen ganz anders, als vormals, indem er so gar vor denselben, und vor den Jüdischen Verführern warnte. 1. ad Tim. c. 4. v. 3. ad Titum v. 14.

1) Luc. XII. v. 49. et sq.

hen m). Christus verkündigte seinen Jüngern nicht einen Gott, der gleich schwachen und unumschränkten Beherrschern vor Zorn entbrenne, und in seinem Grimme die Unschuldigen, wie die Schuldigen, oder die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied strafe, sondern einen himmlischen Vater, der seine Sonne über Böse und Gute aufgehen lasse, der ganz Liebe sey, der seinen Kindern ihre Fehler verzeihe, wenn sie Reue und Besserung bewiesen, und den man daher nicht fürchten, sondern von ganzem Herzen, und von ganzer Seele lieben müsse n); einen Gott, der auch im Verborgenen sehe, der alle unsere Wünsche und Bedürfnisse kenne, bevor wir sie ihm in unserm Gebet vorgetragen: ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte, und kein Sperling auf die Erde herabfalle: der die Vögel des Himmels nähre, und um desto mehr für uns Sorge, wenn wir seinen Willen erfüllten, welcher in den beiden grossen Geboten

m) Während der Verfolgungen, welche die Juden in Jerusalem und in andern Städten gegen Christum und dessen Jünger anstifteten, zeigte sich nur einmahl ein Gamaliel, der zur Duldung riet, und dieser war ein Phariseer. βασιλευς αυτους οτι εαν η εξ ανθρωπων η βελη αυτη ητο εργον τε το, κατακυθησεται· ει δε εκ θεο εστιν, & δυνασθε καταλυσαι αυτο, μηποτε και θεομαχοι ευρεσθητε. Act. Apost. 5. v. 38. Es ist bekannt, daß Luther sich in den gefährvollsten Zeiten mit diesem Spruche Gamaliels aufrichtete.

n) Matth. XXII. v. 37, Marc. XII. v. 33.

ten enthalten sey: Liebe Gott, deinen Vater und Wohlthäter, und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, und unter diesen Nächsten selbst deine Feinde und Verfolger o): einen Gott, der nicht so wohl Gefallen an prächtigen Opfern und Geschenken, an geräuschvollen Gebeten, Almosen, und Fasten, sondern an einem reinen wohlwollenden Herzen, und an einem tugendhaften Wandel habe p): einem Gott endlich, der nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen sey, und der einem Jeden nach seinen Werken vergelten werde q). Diesen himmlischen Wahrheiten gemäß gewöhnte er seine Schüler daran, daß sie die Gemeinschaft von Bölnern und reuigen Sündern nicht scheuten r): daß sie kein Bedenken trugen, am Sabbath ihren Hunger zu stillen: und daß sie sich nicht, wie die Pharisäer darüber ärgerten, wenn ihr Meister am Sabbath Kranke heilte, oder sonst Nothleidenden fräftige Hülfe leistete s).

Die neue Lehre Christi war zu erhaben, als daß sie von denen, welche sie hörten, ganz hätte gefaßt, und lange hätte rein und unverfälscht bewahrt werden können. In den ersten Zeiten des Christenthums geschah eben das, was vorher und nachher immer

o) Man sehe das 6. 10. und 22. Cap. des Matthäus, und das 12te des Marcus und Lukas.

p) 6. 8. und 12. C. des Matth. und das 12. des Marcus.

q) Matth. VI. 19. XXII. v. 29. et sq.

r) Matth. c. 9.

s) ib. c. 12.

mer geschah. Ein Jeder verstand, und legte das Evangelium nach dem Maasse und der Beschaffenheit seiner Fähigkeiten und Kenntnisse aus, und die Apostel waren in ihren Meynungen eben so sehr, als die Evangelisten in ihren Erzählungen verschieden: noch mehr aber plagten die Erßtern über Irrlehrer und Verföh-
 rer, wodurch alle Gemeinden schon damahls verwirrt, und noch gefährlicher in der Folge würden verwirrt werden. Die Aeusserrungen Christi, und seiner Apostel über den Geist Gottes, oder den heiligen Geist, über die Gaben des Geistes, und andere Wunderkräfte, über den Glauben, und die Wirkungen des Glaubens, über die Erscheinungen, Nachstellungen, Besitzungen, und Austreibungen von Teufeln, über Aen, und andere überirrdische Naturen, über Weissagungen und Wunder, welche selbst falsche Propheten im Nahmen Christi vorbringen und thun würden, über freywillige Ehelosigkeit und Fasten, über Christum als Sohn Gottes, als Hohenpriester, und Opfer für die Welt, über Reinigung von Sünden durch Wasser und Blut, über den Antichrist, und die Nähe des Himmelreichs, oder des jüngsten Gerichts waren alle von der Art, daß sie in solchen Zeiten, und unter solchen Völkern, als in welchen, und unter welchen das Christenthum gepredigt wurde, nothwendig oft mißverstanden werden mußten, und fast keine Art von Aberglauben, Irrlehren, und Mißbräuchen übrig blieb, welche unaufgeklärte, oder verschmißte Menschen nicht durch die Beyspiele, oder Aussprüche der
 ersten

ersten Lehrer des Christenthums hätten beschönigen und empfehlen können.

Die Kirchenväter, oder christlichen Lehrer und Schriftsteller der viertehalb ersten Jahrhunderte redeten von überweltlichen Neonen z), und von verführten guten Engeln, und Teufeln, die sich mit den Töchtern der Menschen vermischt, und entweder Riesen, oder andere Mittelnaturen erzeugt hätten u). Diese Mittelwesen, oder die Teufel selbst hätten sich, glaubte man, den Menschen in allerley Gestalten gezeigt, durch Sibyllen, und andere Priester und Priesterinnen geweissagt, und Wunder gethan, und dadurch die Meynung von ihrer Gottheit, und göttliche Anbetung, so wie Zeichendeuterey, Sterndeuterey, und andere weissagende und magische Künste veranlaßt x). Nach der Meynung der ältesten Kirchenväter stellten die bösen Geister, oder die Teufel den Menschen unaufhörlich nach, schlichen sich in ihre Körper ein, und brachten nicht bloß alle Arten von Krankheiten, sondern alle böse Leidenschaften und Lüste, und die daher entspringenden Laster und Verbrechen hervor y). Eben diesen Feinden Gottes und der Menschen, und nicht dem alleinigen wahren Gott könne man, wie sie glaubten, das Ugeziefer und andere schädliche Thiere, so wie alle übrige Plagen zuschreiben, von welchen das mensch-

t) Tatian, ad Græcos c. 35.

u) Athenag. Leg. pro Christ. c. 22. Justin. Apol. II. §. 6. Lactant. Institut. II. c. 14.

x) Athenag. c. 25. Justin. c. 5. Lactant. I. c. c. 16.

y) Lactant. I. c. et Orig. contra Celsum p. 398. Edit. Cantabrig. 1677. 4.

menschliche Geschlecht gequält, und die Erde heimge-
 sucht werde z). Alle hielten jungfräuliche Reinheit,
 oder willkührliche Ehelosigkeit, so wie andere selbst-
 gewählte Casteyungen, und Marter für Annäherungen
 zu Gott a); und T a t i a n, der Stifter der Enfratis-
 ten, erklärte so gar die Ehe für Hurerey, mit welchem
 Nahmen andere Kirchenväter die zweyte Ehe beleg-
 ten b). Fast eben so früh, als man auf Fasten, Ent-
 haltungen, und Creuzigungen einen übertriebenen
 Werth setzte, fing man auch an, die Vertheidigung
 des Vaterlandes mit den Waffen in der Hand als
 sündlich zu verabscheuen, und sich zu weigern, in den
 Krieg zu geben c). Zuletzt behaupteten selbst die ge-
 lehrtesten Kirchenväter, daß die bösen Geister sich mit
 dem Blut, und Fett der Opferthiere nährten d): daß
 Christen und Heiden durch den Nahmen C h r i s t u s,
 oder A d o n a i Teufel austreiben könnten e): daß über-
 haupt

z) Arnob. II. 47. L a c t a n z hingegen de Ira c. 2.
 5. 17. glaubte, daß Zorn so wohl, als Gnade
 in Gott Statt finde, und daß Zürnen der Ver-
 nunft gemäß sey.

a) Athenag. c. 28. Ein Christ in Alexandrien bat
 den Landpfleger Felix um die Erlaubniß, daß
 er sich entmannen lassen dürfe, welches in Ae-
 gypten verboten worden war. Justin. Apol. I.
 c. 37. Felix schlug die Erlaubniß ab, und der
 Christ verstümmelte sich doch.

b) August. de Haeres. c. 25. Athenag. c. 28.

c) Orig. I. c. p. 420.

d) Orig. p. 418.

e) id. p. 19. 261. 262. Just. Apol. II. c. 6.

haupt in gewissen Persischen, Aegyptischen, oder den Worten anderer Morgenländischen Sprachen außerordentliche Kräfte verborgen seyen f): und daß die Erscheinung von Kometen künftige Dinge vorherverkündigten g). — Bey diesen falschen Begriffen von höheren Wesen, von Frömmigkeit und Tugend, von der Welt, und der menschlichen Natur würde die Christliche Religion noch viel früher verkehrt worden seyn, als wirklich geschah, wenn sie früher eine herrschende Religion geworden wäre. Die Verfolgungen, welche die Christen in den ersten Jahrhunderten nach der Entstehung ihrer Religion dulden mußten, und der beständige Kampf mit den heidnischen Weltweisen und Obrigkeiten unterhielt, und befeuerte ihren Religionseifer, und lenkte diesen Religionseifer vorzüglich dahin, daß sie sich durch ihr Leben, und ihre gottesdienstlichen Gebräuche, so wie durch ihre Lehren von den Heiden unterschieden, oder sich denselben entgensetzten. Die immer wiederkehrenden Verfolgungen verwandelten die Christlichen Gemeinden in geheime Gesellschaften, die ihre Vorleser, Mysterien, Grade, gemeinschaftlichen Cassen, und genauen Verbindungen unter einander hatten, um sich desto kräftiger beystehen, und unwürdige oder treulose Mitglieder desto sicherer abhalten zu können. Diese geheimen christlichen Gesellschaften schwebten stets in so grossen Gefahren, und mußten so viele und so grosse Vortheile entbehren, daß, wenn sie auch nicht so strenge in der Prüfung von neuen Mitgliedern, und in der Aufsicht über ihre Glaubensgenossen gewesen

f) ib.

g) Orig p. 45.

fen wären, als sie in der That waren, dennoch im Durchschnitt sich nur solche Personen um die Aufnahme in den Schoos der gedrückten Kirchen melden konnten, denen es um die Erkenntniß der Wahrheit, und die Besserung ihres Lebens ernstlich zu thun war. Eine natürliche Folge also der Lage der Christlichen Gemeinden in den ersten Jahrhunderten waren reinere Sitten, und ein stets fortdauernder heftiger Abscheu des Heidenthums. An Statt, so konnten Justin und andere Kirchenlehrer mit Zuversicht sagen h), daß wir uns vormahls in den Sünden des Fleisches umherwälzten, üben wir jetzt die strengste Keuschheit. An Statt daß wir vormahls magischen Künsten nachgingen, übergeben wir jetzt uns und unsere Schicksale dem guten und ewigen Gott. An Statt, daß wir vormahls nach ungerechtem Gewinn, und grossen Reichthümern trachteten, bringen wir jetzt unsere ganze Habe in den gemeinen Sackel, und theilen gern einem jeden Hilfsbedürftigen mit. An Statt, daß wir vormahls alle diejenigen, welche nicht von unserm Volke waren, als Unreine verabscheuten, und uns selbst unter einander haßten, und aufrieben, sehen wir jetzt nach der Erscheinung Christi alle Menschen als unsere Brüder an, beten selbst für unsere Feinde, und suchen diejenigen, welche uns verfolgen, durch sanfte Ueberredung zu gewinnen, damit sie mit uns einer gleichen göttlichen Gnade, und gleicher Seligkeiten theilhaftig wer-

h) Apol. I. c. 17.

werden mögen. So stolz die Christen auf die Unschuld ihres Wandels waren i), und so siegreich sie die Beschuldigungen von Gottesläugnung, von Menschenfresserey, und allgemeinen Vermischungen in ihren Zusammenkünften, die ihnen von ihren Feinden gemacht wurden, widerlegten k); eben so stolz waren sie darauf, daß sie nicht solche Götter, und auf eine solche Art, als die Heiden verehrten, und eben so siegreich griffen sie die Religionen ihrer Verfolger an. Weder Marter, noch Drohungen hinderten sie, den Heiden zuzurufen, daß sie nicht solche schwache, leidenschaftliche, und durch Laster und Verbrechen geschändete Götter anbeteten, wie die Griechen und Römer, sondern den einigen wahren Gott: daß sie diesen einigen wahren Gott nicht in solchen von Menschenhänden verfertigten Bildern darstellten, und ihm, der nichts brauche, sondern der Geber alles Guten sey, nicht solche Geschenke, und Opfer brächten, am wenigsten unschuldige Menschen schlachteten, wie die Heiden: daß sie ihrem Gott nicht solche schändliche Mysterien, Schauspiele, und andere Feste feierten: daß sie sich nicht so durch falsche Göttersprüche,

und

i) *ὁ κρισεὶς ἐξετάζεται*, sagte Justin I. c. 5, zu den Kaisern Antonin dem Frommen, und Marc Aurel, *ἀλλ' ἀλογῶ παθεὶ καὶ μασιγὴ δαιμονῶν Φαυλῶν ἐξλαυνόμενοι ἀκριτῶς κολάζετε μὴ φροντίζοντες.*

k) Man sehe bes. Athenag. c. 30. Der Vorwurf von Unzucht, die in ihren Zusammenkünften getrieben werde, schreckte noch zu den Zeiten des Origenes Manche vom Christenthum ab. *Contra Celsum* p. 294.

und andere trügliche Vorbedeutungen bebhören ließen: daß sie endlich ihren Gott nicht durch solche Worte, und Gebräuche versöhnen, oder gewinnen könnten, wie die Heiden wäbnten 1). Fast alle christliche Schriftsteller der viertebalb ersten Jabrhunderte verbanden den bittersten Spott, und die triftigsten Gründe in der Bestreitung der heidnischen Religionen; und so lange dieser Kampf dauerte, so lange bewahrten sich die Christen vor den Sitten, Gebräuchen und Meynungen, welche sie an den Heiden verabscheuten.

Der Uebergang des Kaisers Constantin des Grossen, und die damit verbundene schnelle Ausbreitung des Christenthums hatte für die Religion, und für die Sitten der Christen die traurigsten Folgen. Allgemeine Kirchenversammlungen bestimmten den Lehrbegriff der Kirche, und die Gränzen der Rechtgläubigkeit und Unrechtgläubigkeit. An Statt aber dadurch Einheit des Glaubens hervorzubringen, veranlaßte man vielmehr unnütze, oder gefährliche Religionsstreitigkeiten, und blutige Verfolgungen von Ketzern. Man vernichtete die Freyheit zu denken, zu reden, und zu schreiben, und erweckte den Tugendtödtenden Wahn: daß die Religion mehr in der Behauptung von gewissen Meynungen, als in der Ausübung von guten Handlungen bestehe. Die Schaaren von Tausenden und Hunderttausenden, die im vierten, fünften und sechsten Jabrhundert die christliche

Re:

1) Man sehe bes. Eusebii Praep. Evang., Lactant. Instit. div. das erste und zweyte Buch, Arnob. adv. gent. und Hermiae Irris. gentil.

Religion annahmen, trugen in die neue Kirche, zu welcher sie sich mit dem Munde bekannten, ihre alten Laster, und ihre alte Denkart über 11), indem es auch der besten aller Religionen unmöglich war, die Köpfe und Herzen von Millionen verdorbener, und abergläubiger Menschen auf einmal umzuschaffen. Mit der Vermehrung und Bereicherung der Kirchen wuchs nicht bloß die Zahl, sondern auch der Ehrgeiz, die Habsucht, und Prachtliebe der Geistlichkeit m); und noch schneller vermehrten sich und arteten die Klöster von beiderley Geschlecht aus n). Schon in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts entstanden unter den Christen Todtendienst, und Todtenmähler, oder Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, Anbetung von Bildern, falsche Wunder und Weissagungen von lebenden, oder verstorbenen Heiligen, Glaube an die Erscheinungen von guten und bösen Engeln, so wie an häufige Besessungen, und Austreibungen von Teufeln, und endlich die noch verderblichere Meynung: daß man die Gnade der Gottheit durch Geschenke, oder heilige Stiftungen gewinnen, oder ihren Zorn versöhnen, und die Schuld von Sünden büßen könne o). Zu dieser Vielgötterey, oder diesen heidnischen Irrthü-

11) Bayle *Pensées sur les Comètes* I. §. 86. 87. 79.
Thiers *Traité des superstitions* I. Préface et Ch. I.

m) Hieronym. D. I. c. 8. 9.

n) Man sehe das Leben des heiligen Martinus 131. u. f. S. meines Beytrags zur Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. nach Chr. Geb. Leipzig 1782. und das *Chronicon Casinense* im vierten Bande der *Antiq. Ital.* von Muratori.

o) Man sehe bes. das Leben des heil. Martinus.

thümern und Gebräuchen gefellte sich noch der christliche Gewissenszwang, die christlichen Verfolgungen von Irgläubigen, und die wenigstens zum Theil christliche übermässige Schätzung von Fasten, Enthaltungen, und Bässungen als gottgefälligen, und Sündetilgenden Werken. Die Sitten der christlichen Römer, der christlichen Griechen, und der von ihnen bekehrten, und ihnen unterworfenen Völker waren im vierten und fünften Jahrhundert nicht weniger verdorben, als sie es in den Zeiten des Heidenthums gewesen waren p): und die blutigen Kampfspiele so wohl, als die schamlosen Lustspiele dauerten zu den Zeiten des Christenthums, wie des Heidenthums fort. Das Christenthum trug also bald nach seiner allgemeinen Verbreitung im Römischen Reich nicht allein sehr wenig zur wahren Aufklärung, und Besserung der christlichen Völker bey, sondern es verkehrte den Verstand, und die Herzen des grossen Haufens seiner Anhänger von manchen Seiten noch vielmehr, als beide vorher gewesen waren: denn Glaubenszwang, und Kezereifer waren den Heiden unbekannt: Erscheinungen, Besitzungen, und andere Wirkungen von höheren guten und bösen Wesen wurden seltener unter den Heiden, als unter den Christen erhört: und auch der Glaube an die Wunderkräfte von Heiligen und Reliquien, so wie an die Gottgefälligkeit von Fasten, Creuzigungen, und ehelosem Leben waren unter den Heiden weniger herrschend, als er bald unter den Christen wurde.

Wenn

p) Man erinnere sich hier der Zeugnisse, die ich im Abschnitt von den Sitten aus dem *Salvian* angeführt habe.

Wenn man mit den Nachtheilen, welche das verdorbene Christenthum schon im vierten, fünften, und sechsten Jahrhundert erzeugte, die im eilften Jahrhundert sich über alles erhebende Hierarchie, und den Streit der weltlichen und geistlichen Macht, die unzähligen geistlichen Orden, die menschenfeindliche Inquisition, die fürchterlichen Religionskriege in allen Europäischen Ländern, und die ungeheuern Verbrechen zusammen denkt, welche die Sittenlehre der Jesuiten veranlaßt hat; so muß man auch bey der größten Ehrfurcht gegen den Stifter, und die Lehren der christlichen Religion zweyfeldn, ob sie von dem Ende des vierten bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts dem menschlichen Geschlecht mehr genutzt, als geschadet habe. Dieser Zweyfeld wird keinen nachdenkenden Leser ärgern, oder in Schrecken setzen. Er trifft nicht die Religion, welche Christus stiftete, sondern die Zeiten, in welche sie fiel, und die Menschen, von welchen sie verdorben wurde. So scheußlich man auch den Stamm und die Zweige des Baums der wahren Erkenntniß verunstaltete; so blieb doch die Wurzel unversehrt. Und diese unvergängliche Wurzel trieb neue Aeste, und brachte neue wohlthätige Früchte, als die Vorsehung die Umstände herbeiführte, unter welchen sie reifen konnten. Von diesen Früchten, welche das Christenthum bis an das Ende der Zeit bringen wird, werden die Schäden desselben unendlich überwogen werden q).

Go

q) Man lese die Religion der Vollkommenen von dem Herrn D. Zeller in Berlin.

Go

So wie die Geschichte des Gregor von Tours es unwidersprechlich beweiset, daß die Laster der Geistlichen schon im sechsten Jahrhundert so groß waren, daß sie in den folgenden kaum noch größer werden konnten; so beweisen die Geschichte eben dieses Gregor, die Legenden des heiligen Martin von Tours, und des heiligen Benedict, und deren Nachfolger und Nachahmer dasselbige von einer jeden Art von Abgötterey und Aberglauben. Heilige Einsiedler hatten fast täglich Erscheinungen von Engeln, oder von Teufeln, welche sie versuchen und necken wollten 1). Solche Heilige weissagten fast ebenso oft, oder thaten Wunder, indem sie Blinde, Taube, Lahme, Besessene und andere Kranke durch ihre Gebete, oder durch das Zeichen des Creuzes, oder durch das Salben mit geweihtem Oehl von ihren Gebrechen und Krankheiten herstellten, oder auch Todte auferweckten 2). Diese Wunder setzten die Heiligen nach ihrem Tode fort, und gewöhnlich waren die Ueberbleibsel, oder wie man schon zu Gregors Zeiten sagte, die Pfänder der Heiligen noch wunderthätiger, als die Hei-

So klein diese Schrift ist, so ist sie gewiß eine der wichtigsten, die in unserm Zeitalter geschrieben worden; und ich ergreife diese Gelegenheit, um dem verehrungswürdigen Verfasser den wärmsten Dank für den Muth, und die Kraft abzustatten, womit er die Absichten und das Wesen des Christenthums aus einander gesetzt hat.

1) Chron. Cassin. im vierten Bande von Muratori an unzähligen Orten, und Greg. Tur. VI. c. 29.

2) Greg. Tur. VI. 6. 7.

Heiligen bey ihrem Leben gewesen waren. Wenigstens erzählte man von den Reliquien des heiligen Martin, und des heiligen Benedict viel mehr Wunder, als Christus und dessen Jünger in ihrem Leben verrichtet hatten *). Mit den Heiligen und deren Reliquien metzeiferten im sechsten, wie in den vorhergehenden Jahrhunderten verrückte oder boshafte Betrüger von beiderley Geschlecht, die sich bald für Christum, oder Mariam, bald für Apostel, oder die Vertrauten derselben ausgaben, und nicht bloß Tausende vom Pöbel, sondern selbst Geistliche bekehrten u). Diejenigen, die gleich dem Gregor von Tours stark genug waren, nicht an solche Betrüger zu glauben, hielten diese wenigstens für Personen, die durch allerley Zauberwerk x), und andere teuflische Künste weisagen und Wunder thun könnten y).

Da

e) Zu den heilsamen Wirkungen der Reliquien gehörte die Furcht, welche sie gegen den Meineid einflößten. Man glaubte unter andern von den Ueberbleibseln des heiligen Martin, daß, wer auf sie falsch schwöre, unfehlbar bald des Todes seyn werde. Greg. VIII. 16. Alle Reliquien hielt man für die kräftigsten Beschützer von Städten: *beatorum apostolorum pignora, vel reliquorum sanctorum, qui urbem illam muniunt.* — ib. VI. 7.

u) Gregor IX 6. X. c 24.

x) IX. 6. . . . invenit cum eo sacculum plenum radicibus diversarum arborum: ibique et dentes talpae, et ossa murium, et ungulas atque adipos ursinos: vidensque haec maleficia esse cuncta jussit in flumen projici.

y) ib. Nam de hoc animadversum est, errore necromanticæ artis fuisse imbutum. Quia, ut asserunt, qui cum viderunt, cum quisquam de eo

Da das Volk und die Lehrer des Volks so leicht zu verführen waren; so konnte es nicht anders seyn, als daß viele Verführer aufstanden; und Gregor wandte daher auf seine Zeiten den Ausspruch Christi an: daß sich viele falsche Propheten erheben, und durch Zeichen und Wunder selbst die Auserwählten auf Abwege bringen würden. Man fürchtete alle Vorbedeutungen, vor welchen die abergläubigen Griechen, und Römer gezittert hatten; und hielt Kometen, Nordscheine, heftige Gewitter, und Ueberschwemmungen, wunderbare Regen, besonders vermeyntliche Blutregen, unzeitige Blüthen, und andere ungewöhnliche Erscheinungen entweder für Wirkungen des Teufels, und teuflischer Künste, oder für Zeichen des göttlichen Zorns, und für Vorbothen des Todes von Königen, oder von Seuchen und andern Landplagen z). In Paris war ein ganzes Quartier, von welchem eine alte Volksfage berichtete, und ein allgemeiner Volksglaube behauptete, daß weder Brände dasselbige beschädigen, noch Schlangen, und anderes Ungeziefer darin ausdauern könnten, weil dieser Theil der Stadt vor undenklichen Zeiten bezaubert worden sey. Als man aber zu Gregors Zeiten unter den Unreinigkeiten eines Canals, welchen man säuberte, das wächserne Bild einer Schlange, und die von anderm Ungeziefer weg-

schaffte

eo procul, et abdite quicquam locutus fuisset mali coram populo adstante improperabat dicens: quia hoc et illud de me effatus est, quae sanctitate mea erant indigna: et quo aliud, nisi nuntiantibus daemoniis id cognoscebat?

z) Greg. Tur. VI. 14. IX. 5.

schaffte; so fanden sich diese Thiere in grosser Menge ein, und von nun an war das Quartier auch nicht mehr vor Feuersbrünsten sicher a). So wenig die Deutschen Völker, welche die Römer Barbaren nannten, die Sitten der Uebermundenen verdarben; eben so wenig verdarben sie ihre Religion. Vielmehr setzten die sich weise dünkenden Römer die Sieger mit ihrem Uberglauben, wie mit ihren Lastern an, und lehrten sie viele Dinge ehren und fürchten, die sie als Heiden nicht geehrt und gefürchtet hatten.

Nachdem ich den Anfang, und die schnellen Fortgänge der Ausartung der christlichen Religion bemerkt habe; so kann ich nun die Hauptstücke der Religion des Mittelalters einzeln genauer auseinandersetzen.

Der Name des wahren Gottes wurde von den Volkslehrern des Mittelalters nur selten genannt, und der Ruhm des erhabenen Gottes noch seltener verkündigt, weil man die Werke desselben, oder die Natur zu wenig kannte, als daß man die unbegränzte Güte, Weisheit, und Macht ihres Urhebers darin hätte entdecken können b). Der grosse Haufe der
Priester

a) VIII. c. 33.

b) Nicol. de Clemang. Oper. p. 156. Habuerunt majores nostri tantam erga sanctos devotionem, quantam nos habemus, sed secundum scientiam fuit zelus eorum, qui noluerunt ita sanctos coli, ut deus negligetur, nec justum putaverunt, tot sanctorum in ecclesia gesta recenseri, ut non possent in ea legi veteris et novi testamenti volumina, &c.

Priester so wohl, als der Layen dachte sich den dreyeinigen Gott als einen unsichtbaren und unumschränkten Himmelskönig, der gleich den Göttern der Erde auf einem glänzenden Throne sitze, und von zahllosen Schaaren von Dienern, und Boten umgeben sey. Selbst die Gelehrten des Mittelalters grübelten, und stritten mehr darüber, wie sich der Vater zum Sohn, der Sohn zum Vater, und der heilige Geist zu beiden verhalte, oder wie drey Personen in einem Gott, zwey Naturen in einem Menschensohn, oder die Sendung desselbigem Geistes vom Vater und Sohn Statt haben könne c), als sie die Natur der Gottheit untersuchten, in so ferne es der schwachen menschlichen Vernunft sie zu erkennen, vergönnt ist. So wie man den Sohn Gottes in menschlicher Gestalt, und den Geist Gottes in Gestalt einer Taube vorstellte, so stellte man Gott den Vater unter dem Bilde eines alten Mannes vor, der in den Zeiten der Herrschaft der Perücken gleich dem Sohn und der Mutter Gottes mit einer grossen Perücke geziert war d). Die Mythologie keines andern, auch des rohesten Volks enthielt auffallendere Widersprüche und Ungereimtheiten, als die Schriften der älteren Gottesgelehrten über die Personen in der Gottheit, über die Naturen in Christo, und über die

e) Die Streitigkeiten über diese Mystereien dauerten vom vierten Jahrhundert bis in den Anfang des gegenwärtigen fast ununterbrochen fort.

d) So stellte man Gott den Vater nach Reisslers Bericht noch in diesem Jahrhundert in Mähren vor.

die Sendung des heiligen Geistes: auch brachte nie der frechste Religionspötker scheußlichere Entweihungen der heiligsten Dinge vor, als die Prediger der vorigen Zeiten vorbrachten, wenn sie die eben erwähnten Geheimnisse durch Vergleichen erläutern wollten c). Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Layen waren überzeugt, daß der König des Himmels, wie die Könige der Erde Lieblinge, oder Günstlinge habe, durch welche man Alles von ihm erlangen könne. Jedes Volk, jede Provinz und Stadt, jeder geistliche Orden, jeder Stand bildete sich ein, oder suchte Andere zu überreden, daß der Günstling, welchen sie vorzüglich verehrten, und an welchen sie sich wendeten, der Mächtigste und Geliebteste unter allen sey. Man behauptete, daß Gott eben so wenig ohne seine Heiligen, als die Heiligen ohne Gott seyn könnten, und stritt darüber, ob das der Gottheit geweihte Fest, oder das Fest aller Heiligen das grössere Fest sey f). Eben dem Gott, wel-

c) Einer verglich die heilige Dreieinigkeit mit einem Paar Beinkleider, ein anderer mit einem Capuziner. So wie ein Capuziner geschoren sey, wie ein Narr, fahl, wie ein Wolf, und am Halse umstrickt, wie ein Dieb, und dennoch nur einen Menschen ausmache; so enthalte die Dreieinigkeit zwar drey Personen, aber dennoch nur einen Gott. Henri Etienne Apologie pour Herodote à la Haye 1735. 8. T. II. p. 174. 175.

f) Henri Etienne l. c. II. p. 154. quelle est la plus grande feste, où la feste Dieu, où la feste de la Toussaints: les uns alleguans, que Dieu est plus grand, que les Saints, les autres, que Dieu ne peut estre sans ses saints, non plus, qu'un roy sans la cour.

welchem man die blinde Liebe schwacher Menschen zu-
traute, schrieb man auch blinden Zorn, unversöhnli-
chen Haß, ja so gar grausame Freude an dem Unglück
und Martern seiner Geschöpfe zu. Man strafte die-
jenigen mit Gefängniß, und Schande, oder mit dem
Tode, welche läugneten: daß Gott Unschuldige statt
der Schuldigen, oder mit den Schuldigen strafen:
daß er unvorseßlich Irrende ewig verdammen: daß er
das ganze menschliche Geschlecht den Nachstellungen,
und Beschädigungen böser Geister überlassen, oder
daß er an der Unterdrückung der natürlichsten Triebe,
an der Enthaltung von den unschuldigsten Freuden,
und der Nichterfüllung der süßesten Pflichten, an be-
schwerlichen Fasten, oder schädlichen Büssungen, oder
Creuzigungen Wohlgefallen finden könne. Wo blinde
Liebe, und blinder Haß herrscht, da ist wahre Gerech-
tigkeit und Güte unmöglich: und von welchem man
also glaubt, daß er Unwürdige begünstigen, oder be-
lohnern, und Unschuldige strafen könne, von dem muß
man auch glauben, daß er Würdige verstoßen, und
Schuldigen blindlings verzeihen werde. So dachte
man wirklich das ganze Mittelalter durch von Gott,
und auf diese Denkart gründeten sich die einträglichen
Sagen, und Theorien von den Fürbitten und Empfeh-
lungen von Geistlichen und Heiligen, und von den
Wirkungen von Ordenskleidern, oder des Begräbnis-
ses an heiliger Stätte. Um den dreyeinigen Gott von
allen Seiten den Göttern der Heiden gleich zu machen,
schrieb man ihm Eitelkeit, Prachtliebe, und Habsucht
zu.

zu. Man wählte Gott zu ehren, das Heil der Seelen zu befördern, und alle Sünden zu büßen, wenn man prächtige Gotteshäuser erbaute: wenn man die Tische des Herren mit goldenen, silbernen, und mit Edelsteinen besetzten Gefäßen schmückte: wenn man die Diener Gottes in kostbare Gewänder kleidete: wenn man von eben diesen Dienern Gottes das Lob desselben unaufhörlich singen, und ihm so viele Opfer, als möglich darbringen liesse g). — Wer mag es behaupten, daß der todte Glaube an einen solchen vermenschlichten, mit so vielen Geheimnissen, und mit so zahllosen Günstlingen umgebenen Gott den geringsten guten Einfluß auf die Sitten seiner Verehrer gehabt habe, oder daß ein solcher Gott von den Göttern der Heiden deswegen wesentlich verschieden gewesen sey, weil man ihn den einzigen, oder den Dreieinigten Gott nannte?

Die wahren Volksgötter der Christen des Mittelalters waren die Heiligen, die man so wohl in ihren Reliquien, als in Bildern anbetete. Wahre Volksgötter nenne ich sie deswegen, weil man sich in allen Nothen zunächst an die Heiligen wandte: weil man
von

g) Die heilige Elisabeth von Frankreich, fragte den Canzler von Paris, und Doctor der Theologie, Hemery, ob sie ein Hospital, oder ein Kloster stiften solle. Der Schriftgelehrte antwortete: *que ce n'estoit mie comparaison de l'Hopital, au regard de faire maison de religion, et especiement de cet ordre: car la divine louange de nostre Seigneur, y est faite et celebrée, et virginité y est gardée, et multipliée, et avec ce les oeuvres de misericorde y sont faites.*

von diesen die Erfüllung seiner Wünsche erwartete: weil man ihnen alle gute geistliche und weltliche Gaben, die man empfing, so wie alle Wunder, welche geschahen, zunächst zuschrieb. Nicht bloß protestantische Schriftsteller sagten es nach der Reformation, sondern katholische Gelehrte urtheilten lange vorher, daß zwischen der Verehrung der Heiligen der Christen, und der Anbetung der heidnischen Götter und Göttinnen kein Unterschied sey h). Ja schon zu Augustin's Zeiten gab es Heiden, welche ihre Götter mit den Heiligen der Christen verglichen i).

Meine Absicht leidet es nicht, den Ursprung, und Fortgang der Verehrung der Heiligen, und ihrer Reliquien, oder des Bilderdienstes der Christen weitläufig auseinanderzusetzen. Für meinen Zweck sind folgende historische Data genug.

Die Verehrung der Reliquien steigt schon in die Zeiten der Apostel hinauf. Gott, heißt es in der Apostelgeschichte k), that große Wunder durch die Hand Pauli. Man brachte seine Schweißtücher, welche die Haut des Apostels berührt hatten, zu Kran-

h) Vives ad Ang. de civit. dei VIII. c. 27. Multi Christiani in re bona plerumque peccant, quod divos divasque non aliter venerantur, quam deum. Nec video in multis, quod sit discrimen inter eorum opinionem de sanctis, et id quod gentiles putabant de suis diis.

i) de civit. dei XXII. c. 10. — Bene, si jam incipiunt, deos suos nostris mortuis hominibus comparare.

k) cap. 19. v. 12.

fen und Besessenen, die dadurch von ihren Seuchen, oder von bösen Geistern befreit wurden. Gleiche Wunder erwartete und glaubte man von den Gebeinen, den Kleidern und Geräth aller übrigen Apostel, und Märtyrer. Selbst Augustin, der sich mehrern Arten der Abgötterey, und des Aberglaubens seiner Christlichen Zeitgenossen mit Muth widersetzte, hörte und erzählte die Wunder von Reliquien mit der Leichtgläubigkeit eines Legendenschreibers l); und er war nur ungewiß, ob solche Wunder auf die Fürbitten der Heiligen unmittelbar durch Gott, oder auf Befehl Gottes durch seine Engel, oder durch die Mitwirkung der Märtyrer geschähe m). Bey dem frühen Glauben an die göttlichen Kräfte von Reliquien ist es zu verwundern, daß man erst im J. 170. in Smyrna anfang, das Gedächtnißfest des heiligen Polycarp zu feiern, welche Gedächtnißfeste von Constantin dem Grossen ausdrücklich verordnet wurden n). Eben dieser Kaiser befahl, daß die Gebeine von Märtyrern aus ruhmlosen, oder profanen Orten an

heis

l) XXII. 8.

m) XXI. c. 9. sive enim Deus ipse per se ipsum miro modo, quo res temporales operatur aeternus, sive per suos ministros ista faciat: et eadem ipsa, quae per ministros facit, sive quaedam faciat etiam per martyrum spiritus, sicut per homines adhuc in corpore constitutos: sive omnia ista per Angelos, quibus invisibiliter, et incorporaliter imperat, operetur: ut, quae per martyres fieri dicuntur, eis orantibus tantum, et impetrantibus, non etiam operantibus fiant: sive alia fiant istis, alia illis modis, qui nullo modo comprehendi a mortalibus possunt &c.

n) Hosp. de festis p. 14. et sq. de templis II. c. 7. 8.

heilige Stätten gebracht werden sollten, weil er hoffte, daß man dadurch die Heiden um desto leichter gewinnen werde. Gegen das Ende des vierten, und im Anfange des fünften Jahrhunderts war es unter den unaufgeklärten Christen schon allgemeine Sitte: daß man die Gebeine von Märtyrern in öffentlichen Umgängen umhertrug: daß man sie küßte, und berührte, um von allerley Uebeln befreyt zu werden: daß man zu ihren Gräbern oder Ruheplätzen wallfahrtete, Speise und Trank auf den Gräbern opferte, wilde Todtenmähler feierte, und die Heiligen mit lautem Geschrey anrief, weil man fürchtete, daß sie sonst das Gebet nicht hören, und die Opfer nicht wahrnehmen würden o). Der heilige Ambrosius und Augustin eiferten gegen diese Opfer, und Opfermähler, weil sie den Todtenmählern der Heiden ähnlich seyen p). Dies Eifern war eben so fruchtlos, als der Ausspruch Augustins bald widerlegt wurde: daß die Christen den Heiligen keine Tempel und Altäre, keine Priester und Opfer errichteten und weiheten q). Nicht weniger eitel waren die Verspottungen, und Bestreitungen des Bilderdienstes der Heiden, die sich in den Schriften der

o) Hospinian. ll. cc. August. de civit. dei VIII. c. 27. Confess. VI. c. 2. Ambros. de Helia et Jejunio c. 17.

p) ll. cc.

q) VIII. 27. Nec tamen nos eisdem martyribus templa, sacerdotia, sacra, et sacrificia constituimus, quoniam non ipsi, sed deus eorum nobis est Deus.

der Kirchenlehrer der vier ersten Jahrhunderte, und selbst noch in den Werken des Augustin finden. Die wachsende Barbarey zog die Christen eben so unwiderstehlich zur Anbetung der Bilder, als zur Verehrung der Heiligen, und ihrer Reliquien hin. Unter dem Constantin stickte man zuerst das Zeichen des Creuzes in die Fahne des Reichs. Bald nachher mahlte, oder hängte man die Bilder der Dreieinigkeit, des Heilandes und der Apostel in den Häusern auf. Aus den Häusern gingen die Bilder, oder Gemälde sehr bald in die Gänge der Kirchen, und aus diesen in die Kirchen selbst über. Die aufgeklärteren Christen sahen solche Bilder anfangs als blosser Verzierung, oder als Mittel der Erinnerung an. Man betete vor den Bildern, aber nicht zu den Bildern, und unterschied eine Zeitlang das Zeichen von dem Bezeichneten r). Endlich vergassen auch die gelehrten Christen diesen Unterschied, und der grosse Haufe machte den Weg von der Aufstellung der Bilder bis zur Anbetung derselben, so wie den von den Gedächtnisfesten der Heiligen zur göttlichen Verehrung ihrer Reliquien mit einem Sprunge. Auch bekümmerten sich die gemeinen Christen nicht um die Regeln, welche Augustin und Andere vorschrieben, um ihre Glaubensgerissen vor der Abgötterey zu bewahren. Wer hat jemahls, ruft Augustin aus s), einen Priester, wenn er auch vor dem über dem heiligen Körper erbauten Altare stand, in seinem Gebet sagen hören: ich biete dir, heiliger

Pe.

r) Hospin. II. cc.

s) de civit. dei, VIII. c. 27. auch XXII. 10.

Petrus, oder Paulus, oder Eyprian ein Opfer dar. Denn das Opfer, welches wir Christen bringen, ist ganz allein unserm und der Märtyrer Gott bestimmt, und wird bloß zu ihrem Andenken dargebracht, damit wir uns zu gleicher Standhaftigkeit, und der Nachahmung ihrer übrigen Tugenden aufmuntern, und Gott wegen der Siege danken, welche die Heiligen erkämpft haben. Was man also auch den Märtyrern für Ehre erweist, so besteht diese bloß in der Verherrlichung ihres Gedächtnisses, nicht aber in Anbetung oder Opfer 1). Auch diejenigen Christen, welche Speisen auf die Gräber der Märtyrer bringen, (und dieses thun die bessern Christen nicht einmahl,) nehmen diese Speisen wieder mit nach Hause, wenn sie gebetet haben,

- 1) VIII. 27. et ib. Coquem. Dieser Gelehrte führt außer andern Parallelstellen des Hieronymus auch folgende aus dem Augustin an: L. XX. contr. Faustum c. 21. Colimus ergo martyres eo cultu dilectionis et societatis, quo et in hac vita coluntur sancti homines dei. . . . At vero illo cultu, qui Graece λατρεία dicitur, quae Latine uno verbo dici non potest, cum sit quaedam proprie divinitati debita servitus, nec colimus, nec colendum docemus, nisi unum deum. Cum autem ad hunc cultum pertineat oblatio sacrificii, unde idololatria dicitur eorum, qui hoc etiam idolis exhibent, nullo modo aliquid tale offerimus, aut offerendum praecipimus, vel cuicumque martyri, vel cuicumque sanctae animae, vel cuicumque sancto angelo. Wenn man also den Heiligen nur nicht den Leib Christi zum Opfer darbiere, so bete man, glaubte Augustin, die Heiligen nicht an, und sey vor Abgötterey sicher. Welche Beschränktheit von Begriffen!

ben, oder schenken sie den Armen. Daß dies kein Opfer sey, wissen diejenigen am besten, denen das einzige Opfer bekannt ist, welches dort dem wahren Gott dargebracht wird u). Wir opfern also den Heiligen nicht: wir bestellen ihnen keine Priester, und erweisen ihnen keine göttliche Ehre, weil dieses unschicklich und unerlaubt wäre, und Opfer und Anbetung ganz allein dem einigen Gott gebühren x): Man vergleiche also auch unsere Heiligen nicht mit den Göttern der Heiden, indem wir jene im geringsten nicht für Götter halten. — Schon in demselbigen Jahrhundert, in welchem Augustin schrieb, dachten und handelten nicht bloß die Layen unter den Christen, sondern auch die Häupter der Christenheit ganz anders, als der fromme Bischof gelehrt hatte. Der Papst Leo ließ im fünften Jahrhundert aus einer Bildsäule des Jupiter ein Bildniß des heiligen Petrus machen; und der Bilderdienst breitete sich von nun an mit kleinen Unterbrechungen durch die ganze Abendländische Kirche aus: denn die Untersagung des Bilderdienstes auf der Kirchenversammlung zu Frankfurt, welche Carl der Große im J. 794. hielt, scheint wenig geachtet zu haben.

In

u) Non autem ista esse sacrificia martyrum novit, qui novit unum, quod deo illic offertur sacrificium Christianorum. ib.

x) Nos itaque martyres nostros nec divinis honoribus colimus. . . . Sic enim non constituimus sacerdotes, nec offerimus sacrificia martyribus nostris: quia incongruum, indebitum, illicitum est, atque uni deo tantummodo debitum. ib.

In der Griechischen Kirche fand der Bilderdienst viel länger Widerspruch, als in der Abendländischen, entweder weil die Griechen aufgeklärter waren, oder weil sich die heidnische Religion und Philosophie länger im Griechischen Reiche erhielt, und dadurch ein längeres Streben gegen die heidnische Anbetung von Bildern hervorbrachte. Die Griechische Kirche war vom fünften bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts stets in zwey feindselige Parteyen, in die der Bilderfreunde und Bilderstürmer getheilt, wovon bald die Eine, bald die Andere obsiegte, und ihren Triumph stets mit Martern und Blut versiegelte. Dieser Kampf hörte endlich im J. 907. auf, wo auf der achten Constantinopolitanischen Kirchenversammlung der Bilderdienst von den Griechen einmüthig angenommen wurde.

Man mag die Götter der Heiden, und die Heiligen der Christen des Mittelalters vergleichen, von welchen Seiten man will, entweder in Ansehung ihrer Zahl, Rangordnungen, und Attribute, oder in Ansehung ihrer Geschäfte, Neigungen und Bedürfnisse, und der darauf sich gründenden Feste und Gaben, oder in Ansehung ihrer Bilder, und der Verehrung so wohl, als Mißhandlung dieser Bilder; so kann man zwischen dem Dienste der Einen, und der Andern nicht die geringste beträchtliche Verschiedenheit entdecken: ausgenommen, daß die Heiden ihren Göttern thierische Opfer brachten, und die Christen dergleichen nicht brachten: wiewohl man auch dieses nicht ein-

einmahl ohne Einschränkung sagen kann y). Wenn das Nicht-Opfern von Thieren ein fehlender Mißbrauch war, wodurch sich der Heiligendienst der Christen über den Götterdienst der Heiden erhob; so war dagegen die Verehrung der Reliquien ein Mißbrauch, der unter den Christen unendlich weiter, als unter den Heiden getrieben wurde, und der die blutigen Opfer der letztern wenigstens aufwog.

Wenn man alle Götter, Halbgötter, und Heiden, die von den Griechen und Römern wirklich verehrt wurden, mit der größten Genauigkeit aufzählt: wenn man auch mit diesen alle unbekannte, und allegorische Gottheiten, so wie die Fetischen der Griechen und Römer, oder die Götter, die sie von andern Nationen annahmen, verbindet; so reicht doch diese Zahl von Göttern lange nicht an die Zahl von Heiligen, die von den Christen des Mittelalters verehrt wurden: Auch nahm die Menge der Gegenstände der Anbetung mit jedem Jahrhundert viel mehr unter den Christen, als unter den Heiden zu.

Die Griechen, die Römer, und andere vielgöttische Völker übten, wie bekannt, das Recht aus, lebende, oder verstorbene Menschen zu vergöttern, vergötterte Menschen oder Helden zu Halbgöttern, und Halbgötter zu unsterblichen Göttern zu erheben. Eben dieses Recht der Vergötterung, oder Canonisation besaßen die Christen.

y) Man opferte dem heiligen Christoph in Touraine einen weissen Hahn, wenn man von einem gewissen endemischen Uebel an den Fingern befreit werden wollte. H. Etienne l. c, p. 238. Ch. 38.

Christlichen Gemeinden und deren Vorsteher bis in das zehnte Jahrhundert. In spätern Zeiten maachten sich die Päbste das Recht an, Heilige selig zu sprechen, und der ganzen katholischen Kirche zur Verehrung zu empfehlen 2).

Unter den Griechen, den Römern, und andern ähnlichen Nationen wurde jede Gottheit dadurch mehr oder weniger vervielfältigt, daß man ihnen von den Orten, wo man sie verehrte, oder von den Geschlechtern und Ständen, welche sie zuerst angebetet hatten, oder von wundervollen Thaten, und Begebenheiten, welche ihre Statuen verrichtet, oder erfahren hatten, charakteristische Beynahmen gab. Der Capitolinische Jupiter war ein anderer Jupiter, die fortuna muliebris oder equestris, eine andere fortuna, als die übrigen Jupiters und Fortunas, die anderswo verehrt wurden. Die Schönheit, und der Ruhm von Götterbildern hatte den größten Einfluß auf das Ansehen der Götter und Göttinnen selbst; und man erwartete ganz andere Dinge von einer Minerva in Athen, oder einem Olympischen Jupiter, als von eben diesen Göttern, deren Statuen von weniger grossen Künstlern verfertigt worden waren. — Dieselbige Denkungsart herrschte unter allen Christlichen Völkern des Mittelalters. Jeder Heilige wurde gleichsam ein anderer Gott, wenn er an einem andern Ort verehrt wurde; und besonders fand dieses bey der Mutter Gottes Statt, welche man mit unzähligen Beynahmen belegte, und auf unzählig verschiedene Arten vorstellte.

Man

2) Hospin. II, cc.

Man benannte sie von Städten, Bergen, und Thälern, von Wäldern, Bäumen und Brunnen, wo man sie verehrte: von den Wohlthaten, welche sie erwies, den Freuden, die sie gewährte, den Tugenden, die sie einflößte; u. s. w. und man wallfahrtete von der einen Mutter Gottes zur andern, als wenn sie an jedem Orte eine neue Göttinn gewesen wäre a). Die Eine war jung, und schön; die Andere alt und häßlich: die Eine groß, oder von heiterer Mine; die Andere klein und ernsthaft: die Eine war bekleidet, die Andere ganz, oder fast ganz entblößt, wie die Liebesgöttinn der Griechen. Den größten Unterschied unter den gleichnamigen Heiligen, oder Gottesmüttern machte der Ruf, in welchem die Gnadenbilder derselben standen. Wenn Könige, und andere grosse Fürsten auch fünfzig und mehrere Mütter Gottes in ihren Landen finden konnten; so wandten sie sich doch oft an die Mutter Gottes zu Loretto, oder zu Einsiedlen, weil sie diese für wunderthätiger, oder gnädiger, als Andere hielten.

Die Hauptursache, warum die Christen des Mittelalters mehr Gegenstände der Anbetung hatten, als die Griechen, und Römer, waren die Reliquien, die man mit dem vollkommensten Recht die Fetischen der Christen nennen kann. Jeder Heilige, von welchem wirkliche Reliquien übrig waren, wurde in unzählige Theile getheilt; und nicht bloß seine Gebeine, sondern seine Kleider, das Geräth, was er gebraucht hatte, und die Werkzeuge der Marter und des Todes, wo-

durch

a) H. Etienne II. 264. et sq.

durch er gepeinigt, oder hingerichtet worden war. So bald man die Reliquien von Heiligen als wunderthätig verehrte, so bald entstanden auch Unterschleibungen, und Verfälschungen von Reliquien; denn Gregor von Tours erzählt an den angeführten Stellen, daß alle die Betrüger, welche sich zu seiner Zeit für Heilande der Welt, oder andere Wundermänner ausgaben, Reliquien bey sich geführt, und von dem Volke hätten anbeten lassen. Der Aberglaube, und die Unwissenheit der Geistlichen so wohl, als der Layen veranlaßte nicht nur die größten Betrügereyen der Einen, und die größten Täuschungen der Andern, sondern wurde sehr oft der Grund, daß auch die Geistlichen sich selbst hintergingen. Ein bedeutender Traum, oder ein ungewöhnlicher Vorfall machte, daß man gleich nach heiligen Schätzen suchte, und die gesuchten, oder vermutheten heiligen Schätze meistens fand. Man verlangte zwar, oder gab auch gewöhnlich Beweise von der Aechtheit von Reliquien; allein diese Beweise bestanden entweder in Zeugnissen von entfernten Personen, die eben so abergläubig, oder betrügerisch, als die Ueberbringer von Reliquien waren b), oder in Gottesurtheilen, oder in Wundern, welche die Reliquien gethan haben sollten, oder in Bestätigungsbullen der Päbste c). Betrug, oder Erdichtung von Reliquien argwohnte man gewöhnlich nur
als:

b) Man sehe die Urfunde über die Aechtheit des Bluts des Erlösers, welches im 13. Jahrh. nach England kam. Math. Paris. in additam p. 105.

c) Mur. Script. rer. Ital. V. 100. 493. c: sq. bei. Mathacus Paris p. 93. 94. ad a. 1178.

alsdann, wenn eine Partey durch falsche Reliquien etwas zu erreichen suchte, woran einer andern Partey sehr viel lag, daß es nicht geschehen möchte; und in solchen Fällen drang man wohl auf Feuerproben, die nicht immer glückl. ausfielen d). Oft glaubten die Zeitgenossen die Unächtheit einer angeblichen Reliquie überzeugend dargethan zu haben, und die nächsten Generationen verehrten sie dennoch eben so inbrünstig, als wenn ihre Zuverlässigkeit nie wäre bezweyfelt worden e). Die Körper derselbigen Heiligen wurden, und werden noch jezt an verschiedenen Orten verehrt, und an allen diesen Orten führte man dieselbigen Beweise von verrichteten Wundern, päpstlichen Bul-
len, und andern Urkunden an f). Noch häufiger geschah es, daß Gliedmaassen von Heiligen, die ihrer Natur nach nur einzeln, oder in doppelter Zahl vorhanden seyn konnten, an zehn und mehrern verschiedenen Orten gezeigt wurden. Auch war es gar nicht selten, daß man Reliquien Wunder thun, und anbeten ließ, von welchen man durch die Uebereinstimmung aller Naturgesetze beweisen konnte, daß sie sich nicht so,
wie

d) Ein solcher Unfall widerfuhr demjenigen, welcher im zehnten Jahrhundert ein Stück vom Leichentuche des Erlösers aus dem gelobten Lande nach Italien brachte. Chion. Cass. ap. Murat. l. c. IV. 360. und dem Finder der heiligen Lanze in Antiochien. Wilhelm. Tyr. VII. 18. Gest. Tancred. Princ. ap. Murat. V. 317.

e) Dies war der Fall mit der heiligen Lanze in Antiochien. II. cc.

f) Calvin schrieb eine Geschichte von dieser Art von Reliquien.

wie man sie dem Volke darbot, hätten erhalten können. Dergleichen waren die Thränen, und das Blut des Erlösers, die Milch der Mutter Gottes, u. s. w. g). Solche grobe Betrügereyen veranlaßten nothwendig den Spott der Verständigen, und treffende Parodien h).

Die

g) Thiers I. c. I. 110. 113. II. 453. H. Etienne I. c. II. 234. Ein Mönch, der die Wallfahrt nach dem heiligen Grabe gemacht hatte, war so unverschämt, die Hörner Moses, und in einer Flasche den Hauch oder Odem des Heilandes vorzuzeigen; und da man diese Reliquien nicht anerkennen wollte, so antwortete er: daß er dann auch an die Milch der Mutter Gottes nicht glauben werde, die man zu Genua verehrt. I. c.

h) Man sehe H. Etienne II. 362. und bes. p. 364. 365. die Gesch. eines Mönchs, der seinen Zuhörern eine Feder aus den Flügeln des Engels Gabriel zeigen wollte, und sich mit mönchischer List faßte, als er sah, daß man ihm die Feder gestohlen, und den Reliquienkasten mit Kohlen gefüllt hatte, welche er für Kohlen ausgab, womit der heilige Laurentius wäre gebraten worden. Indem er die Zuhörer auf seine Reliquie vorbereitete, sagte er ihnen unter andern, was der Patriarch von Jerusalem ihm alles gezeigt habe: *un peu du doigt du s. Esprit aussi sain, et aussi entier, qu'il avoit jamais été, et le museau du Seraphin, qui apparut à s. François, et une des ongles du Cherubin, et une des costes du *verbum caro*, et des habillemens de la sainte foy catholique, et quelques rayons de l'estoile, qui apparut aux trois Rois en Orient, et une phiole de la sueur de saint Michel, quand il combatit le diable.* Folgende sah der Mönch nicht bloß, sondern erhielt sie auch nach Boccaccio's Erzählung

Die Götter der Heiden hatten inögesamt gewisse Attribute, an welchen man sie erkennen konnte. Diese Attribute bestanden entweder in unterscheidenden Waffen, oder Kleidungsstücken, oder Geräth, oder in Thieren, welche sie in den Händen, oder an der Seite hatten. Mit ähnlichen Attributen stellte man die Heiligen der Christen dar. Dem heiligen Anton gab man ein Schwein. Den heiligen Johannes den Täufer bekleidete man mit einer Löwenhaut, wie die Griechen den Herkules; und die heilige Katharine mahlte man mit einem Rade, wie die Heiden oft die Fortuna mahlten i).

Ungeachtet die Christen nicht solche Rangordnungen von Göttern anerkannten, dergleichen die Griechen und Römer verehrten, Götter nämlich, die in Ansehung ihres Ursprungs verschieden waren; so nahmen doch die Christen des Mittelalters nicht weniger grosse Unterschiede unter ihren Heiligen, als die

Heis

zählung: une des dents de sainte croix, et un peu du son de cloche du temple de Salomon: et la plume de l'ange Gabriel, avec une des galoches de St. Guerard de gran-ville: et outre tout ceci, des charbons, sur lesquels fut roti le bien heureux martyr monsieur S. Laurent. Die gewöhnlichen Beweise der Aechtheit waren Wunder. So überzeugten sich der Kaiser Heinrich der zweyte, und der Pabst Urban durch wunderbare Heilungen, welche der h. Benedict an ihnen verrichtete, daß dieser Heilige in Cassino begraben sey, woran beide gezweyfelt hatten. Chron. Cassin. ap. Murat. III. 366. 493.

i) H. Etienne. II. 237.

Heiden unter den Göttern an. Diese Unterschiede der Heiligen entstanden aus dem ungleichen Umfange des Gebiets, welchem man sie vorgesetzt glaubte, aus der höheren oder geringeren Gnade, in welcher sie bey Gott waren, aus der kleinern oder größern Zahl von Wundern, welche sie verrichtet hatten, und noch immer verrichteten, und endlich aus der Grösse des Ablasses, welchen man durch die Besuchung ihrer Tempel, oder durch die Mitfeier ihrer Feste verdiente. Die Schutzheiligen von ganzen Reichen, oder Völkern wurden mehr verehrt, als die von einzelnen Provinzen, und die von Provinzen mehr, als die von einzelnen Städten, oder Dörfern. Jedes Volk, und jeder geistliche Orden hielt seinen ersten Schutzheiligen, für den Gnädigsten, Gottgefälligsten, und Mächtigsten; und Völker und geistliche Orden priesen ihre vornehmsten Patronen mehr, als Gott, oder Christus, oder die heilige Jungfrau. In Canterbury wurden von den Pilgrimen, die jährlich bey vielen Tausenden und selbst Hunderttausenden hinfamen, in einem ganzen Jahre auf dem Altar Gottes nur drey, auf dem Altar der heiligen Jungfrau drey und sechszig, und auf dem des heiligen Thomas von Canterbury hingegen 832. Pf. Sterk. geopfert. Im nächsten Jahre war das Mißverhältniß noch größer: denn man opferte an dem Altar Gottes nicht einen Pfennig. Die Mutter Gottes erhielt nur vier Pfund, der heilige Thomas aber neun hundert vier und funfzig Pfund k).

Die

k) Hume V. 277. 278.

Die geistlichen Orden wetteiferten mit einander, welcher seinen Stifter am meisten erheben könne; und keiner war unverschämter, als der Orden des heiligen Franciscus. Dieser ließ noch im J. 1510. zu Mailand in Lateinischer Sprache eine Vergleichung des h. Franciscus mit Christus drucken, welche so viele Blasphemien enthält, daß, wie Henri Etienne sich ausdrückt, alle Teufel der Hölle sie nicht ärger ausschütten könnten l). Christus, heißt es in dieser Schrift, ist nur einmahl transfigurirt worden: der heilige Franciscus zwanzigmahl. Christus hat nur einmahl Wasser in Wein verwandelt: der heilige Franciscus dreymahl. Christus fühlte die Schmerzen seiner Wunden nur eine kurze Zeit: der heilige Franz zwey ganzer Jahre lang. Christus machte nur einige Blinde sehend, einige Lahme gehend, erweckte nur einige Todte, und trieb nur aus Wenigen den Teufel aus. Der heilige Franz, und dessen Schüler thaten alle diese Wunder bey Tausenden, und der heilige Franz brachte einst den Sohn eines Arztes mit eigener Hand um, um das Vergnügen zu haben, ihn wieder zu erwecken m). Die Mutter Gottes selbst bat Gott den Vater auf das inständigste, daß er den heiligen Franciscus in die Welt senden möchte; und Gott der Vater erfüllte diese Bitte der Mutter Gottes. Die Francis-

l) l. c. I. 587.

m) I. 588. II. 108. Die Lateinischen Stellen werden von H. Etienne stets in dem eben genannten Buche angeführt.

caner wendeten nicht bloß die Stellen der heiligen Schrift, die sonst auf Christum gedeutet werden, sondern noch viele Andere auf ihren Heiligen an, wovon ich einige Beyspiele in einer Note abschreiben will ⁿ⁾. Man belegte, so drückte sich der Verfasser der Vergleichung Christi und des heiligen Franciscus an einer andern Stelle aus, den heiligen Franz mit dem Nahmen Jesus, wegen der großen Ähnlichkeit, welche er mit dem Heilande der Welt hatte: mit dem Beynahmen des Nazareners, weil er so feusch, als die reinste Jungfrau war: mit dem Titel eines Königs, weil er seine äußern, und innern Sinne unumschränkt beherrschte: endlich mit dem Nahmen eines Königs der Juden, weil er alle Creaturen zum Lobe und Preise Gottes aufforderte. Einträglicher, als alle diese Legenden, wurde den Franciscanern die Meynung, welche wenigstens Einige derselben verbreiteten: Daß der heilige Franz jährlich einmahl in das Fegefeuer hinabsteige, und die Seelen aller Derjenigen befreye, die seinen Schülern Almosen ges

n) Bep. S. Etienne I. 589. Franciscus est in gloria dei patris, Phil. 2. Christus fecit Franciscum sibi similem . . . Hinc de beato Francisco illud Ecclesiastici 44. dicitur: non est inventus similis illi, qui conservaret legem excelsi. — Item, qualiter, quomodo, et ad quid Deus fecit Franciscum, ostenditur Genes. 1. et 2. ubi sic scribitur: Faciamus hominem, id est, Franciscum, ad imaginem et similitudinem nostram: et praesit piscibus maris, et volatilibus coeli, et bestiis terrae, universaeque creaturae, omni- que reptili, quod moveratur in terra.

gegeben hätten o). Fast erreichte den Lobredner des heiligen Franz derjenige, welcher zur Verberrlichung der Heilkraft des h. Hubert sagte: wenn selbst der heilige Geist an dem Bisse eines tollen Hundes gestorben wäre; so würde er zum heiligen Hubert kommen müssen, um sich heilen zu lassen p). — Mit solchen Heiligen vom ersten Range, oder solchen sanctis majorum gentium, oder sanctis selectis durfte sich freylich der Pöbel der Heiligen nicht messen. Doch genossen auch diese die Ehre, daß ihnen und ihren vornehmern Brüdern gemeinschaftliche Tempel erbaut wurden q). Bonifaz der vierte schuf das Pantheon, oder

o) II. 180. 181.

p) ib II. 275.

q) Der heilige Thomas von Aquino wirft in seiner Summa theologiae Oper. T. XXV. p. 304. Edit. Vener. 1748. die Frage auf: utrum debeamus sanctos interpellare ad orandum pro nobis? Nach seiner Methode antwortet er: videtur, quod non &c. aus fünf Gründen, unter andern aus diesem: si eos ad orandum pro nobis interpellare debeamus, hoc non est, nisi quia scimus eorum orationem deo esse acceptam. Sed quanto aliquis est sanctior inter sanctos, tanto ejus oratio est magis deo accepta. Ergo semper deberemus superiores sanctos pro nobis intercessores constituere ad deum et numquam minores. Diesem Einwurf begegnet er nun auf folgende Art: quamquam sancti superiores sint magis deo accepti, quam inferiores, utile tamen est, etiam minores sanctos interdum orare. Et hoc propter quinque rationes. Primo ex hoc, quod quandoque aliquis habet majorem devotionem ad minorem sanctum, quam ad sanctum majorem. . . Secundo propter fastidium tollendum, quia assidui-

oder den Tempel aller Götter in Rom in einen Tempel aller Heiligen um r).

So wie die Griechen, und Römer Schutzgötter über ganze Länder, Provinzen, und Städte setzten; so glaubten sie auch, daß eine jede Gottheit eine besondere oder nähere Aufsicht über gewisse Geschäfte und menschliche Angelegenheiten führe. Wenn den Griechen und Römern Handlungen und Begebenheiten vorkamen, die den bekannten Göttern noch nicht waren angewiesen worden; so eigneten sie diese entweder unbekannten Gottheiten zu, oder sie personificirten allegorische Wesen, denen sie die unausgetheilten Geschäfte auftrugen, und neue, auf ihre eigenthümlichen Geschäfte sich beziehende Namen gaben s). Die Christen des Mittelalters verfahren auch in diesem Stück mit ihren Heiligen, wie die Heiden mit ihren Göttern.

Es

tas unius rei fastidium parit: per hoc autem, quod diversos Sanctos oramus, quasi in singulis novus fervor orationis excitatur. Tertio, quia quibusdam sanctis datum est in aliquibus specialibus causis praecipue patrocinari; sicut sancto Antonio ad ignem infernalem. Quarto ut omnibus honor debitus exhibeatur a nobis. Quinto, quia plurimum orationibus quandoque impetratur, quod unius oratione non impetraretur. Wenn der größte Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts so dachte; wie sollte denn der grosse Haufe anders denken!

r) Henr. Etienne ib. II. 237.

s) Dergleichen waren die dea unxia, cinxia, potua et victa, die dea praestana, panda, perfica, pertunda, der deus confus, nemestrinus, ajus locutius u. s. w. Arnob. adv. gentes III. 23. 25. IV. c. 3, et 7.

Es war keine Lebensart und Beschäftigung, kein Bedürfniß, und keine Krankheit, keine Gattung von Thieren, und nützlichen Gewächsen, über welche man nicht einen Heiligen, oder eine Heilige gesetzt glaubte c); und man ließ dem wahren Gott fast nichts übrig, als Blitzen, Donnern, und Hageln: wiewohl Manche auch die Hervorbringung dieser Naturerscheinungen dem Teufel zuschrieben. Es gab unter den christlichen Heiligen allegorische Wesen, wie unter den heidnischen Göttern: das heißt, man verehrte Heilige, die man von ihren Geschäften benannt hatte, oder man wies ihnen wenigstens Geschäfte an, deren Benennungen mit den Namen der Heiligen einige Aehnlichkeit hatten u).

Die

c) Erasmi Encom Moriae p. 155. Edit. Basl. 1780.

Quid jam, nonne eodem fere pertinet, cum singulae regiones suum aliquem peculiarem vindicant divum, cumque in singulos singula quaedam partiuntur, singulis suos quosdam culturae ritus attribuunt, ut hic in dentium cruciatu succurrat, ille parturientibus dexter adsit, alius rem furto sublatam restituat, hic in naufragio prosper affulgeat, ille gregem tucatur: et idem de caeteris. Nam omnia percensere longissimum fuerit. Sunt qui singuli pluribus in rebus valeant, praecipue deipara virgo, cui vulgus hominum plus prope tribuit, quam filio. H. Etienne-II. 239. et sq.

u) A quelques saints on a assigné les offices selon leur noms, comme quant aux saints medecins, on a avisé, que tel saint et tel guariroit de la maladie, qui avoit un nom approchant du sien. Tellement, que suivant cela on a fait S. Maurin le medecin des fols, à sçavoir en ayant esgard

Die Griechen, die Römer, und andere heidnische Völker stellten ihre Götter in Bildern dar, in welche sie glaubten, daß die Götter nach gewissen Weihungs- oder Beschwörungsformeln hinabstiegen, und dieselben belebten x). Die Griechen und Römer bekleideten und schmückten die Bildnisse der Götter, als wenn sie die Unbequemlichkeiten der Witterung empfänden, oder menschliche Eitelkeit besäßen. Sie setzten die Statuen der Götter an den Leäisternis, welche sie ihnen zu Ehren veranstalteten, entweder auf kostbare Sessel, oder legten sie auch auf weiche Polster hin, als wenn die Götter und Göttinnen Hunger und Durst litten, oder an den Vergnügungen der Tafel Theil nehmen könnten. Sie trugen oder fuhren die Bildnisse der Götter in prächtigen Umzügen umher, und räumten ihnen Ehrenstellen bey glänzenden oder beliebten Schauspielen ein, in der festen Meynung, daß die Bildnisse der Götter dadurch ergötzt, und also auch gewonnen, oder versöhnt würden. Die Griechen und Römer glaubten, und erzählten, daß die Bildnisse der Götter sich oft willkührlich bewegten, vernehmlich geredet, oder augenscheinlich geschwitzt, oder geweint hätten. Wenn sie sich den Bildnissen der Götter näherten, so fielen sie anbetend auf die Kniee, küßten die Füße, Hände, oder den Mund der-

elgard à ce mot Italien-Matto, duquel aucuns François ont fait Mat &c.

x) Die Zeugnisse stehen in meinem Grundriß der Geschichte aller Religionen, unter dem Artikel, Bilderdienst.

derselben, der oft durch die häufigen Küsse abgeschliffen wurde, und flüsterten den Statuen ihre heimlichen Wünsche leise, oder schriegen sie ihnen auch mit lauter Stimme zu. Waren die Bildnisse der Götter taub gegen das Flehen ihrer Verehrer, so drohte man ihnen, oder geißelte sie: und wenn sie sehr grosse Unfälle nicht abgewandt hatten, so zerschlug man die Bildnisse der Götter, oder warf sie in Flüsse, oder in den Roth.

Die Christen des Mittelalters dachten von den Bildern ihrer Heiligen, und behandelten sie auf eben die Art, wie die Heiden sich die Statuen ihrer Götter vorstellten, und sie behandelten. Das Bekleiden und Schmücken der Bilder von Heiligen, das Umhertragen derselben bey festlichen Aufzügen, und das Ziehen zu Schauspielen, ihre willkührlichen Bewegungen, ihre Reden, Winke, und andere animalische Functionen, das Küssen und Niederknieen vor denselben sind zu bekannt, als daß man nöthig hätte, ausführlich davon zu reden. Nicht so bekannt aber ist es, daß man die Bilder der Heiligen auf eine eben so schamlose Art verehrte, und eben so ruchlos mißhandelte, als es jemahls unter den Heiden geschah. Die Statuen eines St. Faustin, eines St. Guerlichen, eines St. Gilas, eines St. René, und Anderer y) waren ächte Priape, oder Lingams, und wurden auch auf dieselbige Weise angebetet. Man drohte oft den Bildern der Heiligen, daß man sie in's künftige nicht mehr

verg

y) H. Etienne II. 252. 255.

verehren wolle, wenn sie nicht bald die verlangte Hülfe verschafften. Erfolgte die Hülfe nicht, oder eräugnete sich ein Unglück, wovon man glaubte, daß die Heiligen es hätten abwenden müssen; so kündigte man ihnen den Dienst feierlich auf, oder man warf sie in Flüsse, oder man stellte sich, als wenn man es thun wolle, worauf dann gewöhnlich die Geistlichkeit die Bürgschaft für die baldige Hülfe der Heiligen übernahm ²⁾. Noch im sechszehnten Jahrhundert trug man in mehrern Städten des Königreichs Navarra bey anhaltender Dürre das Bildniß des heiligen Petrus umher. Während der Procession sang man: Heiliger Peter, hilf uns: einmahl. Heiliger Peter, hilf uns: zum zweyten Mahl. Heiliger Peter, hilf uns: zum dritten Mahl. Wenn der heilige Peter nicht antwortete; so schrie das Volk, daß man den Heiligen in das Wasser werfen solle. Gegen diese Drohungen stellte die Geistlichkeit mit schmeichelnder Beredsamkeit vor: daß man es doch mit einem so guten Patron, als der heilige Peter sey, nicht bis zu einer solchen Extremität treiben möge, indem er gewiß bald helfen werde. Das Volk ließ sich durch diese süßen Worte der Geistlichen nicht abspeisen, und beruhigte sich nicht eher, als bis die Geistlichkeit sich für die baldige Hülfe des heiligen Petrus verbürgt hatte ³⁾.

Die

2) H. Etienne II. 240. 310 - 314.

3) St. Foix Memoir. sur Paris V. 103. 104. Etwas ähnliches erlebte Della Valle auf einem Portugiesischen Schiff mit dem heiligen Anton zu Padua. Viaggi VII. 409.

Die Griechen, die Römer, und andere heidnische Völker feierten ihren Göttern zu Ehren jährliche Feste; und wenn diese Feste keine Trauerfeste waren, so glaubten die heidnischen Nationen, daß außer den Opfern und Geschenken auch üppige Tänze, und Schauspiele, wilde Schmäuse und Berausungen zum Dienste und zur Ehre der Götter gehörten.

Die Christen des Mittelalters waren gleichfalls in der Meynung, daß Gott und die Heiligen durch die Feste, die man ihnen feiere, geehrt, und zwar um desto mehr geehrt würden, je mehr man sich den zügellosesten Ausschweifungen überlasse b). Ungewöhnlichen Tagen, sagt Nicolaus von Clemanges c), enthalten sich die Menschen von Eitelkeit, Muthwillen, und andern Lastern. Sie trinken nicht, sie spielen nicht, sie zanken nicht, sondern ein jeder arbeitet, und die Arbeit erhält sie nüchtern, sparsam,

be-

b) Den Wahn, daß Gott, und die Heiligen durch Feste geehrt würden, bestritt keiner muthiger, als Nicolaus de Clemangis in seiner schon angeführten Schrift *de novis celebritatibus non instituendis* p. 147. et sq. Unde et Sabbathum propter hominem factum: Salvator expresse testatur in Evangelio. Non eget Deus honorum nostrorum, non egent sancti ejus omnium in illo bonorum plenitudine satiati. Quid enim Deo ex nostro cultu potest accrescere? Quid sanctis ex nostra laude, vel gloriosa praedicatione? — Nobis si rite festa celebremus, totus ipsius celebritatis obvenit fructus, quae propter nostram sunt salutem, excitandamque devotionem ordinata &c.

c) p. 148.

bescheiden, und friedfertig. So bald hingegen ein Festtag einfällt, so stürzen sich die Christen in alle böse Lüste, und Laster so sehr hinein, daß Heiden, die Zeugen von ihren Unordnungen wären, nothwendig glauben müßten, daß man Feste der Venus und des Bacchus, oder des Mars und der Bellona feiere d). Dies Unwesen fing schon in den Vigilien an, welche die ersten Christen im Gebet, und Fasten zubrachten, um sich dadurch zu dem bevorstehenden Feste vorzubereiten, und die bald so ausarteten, daß man in diesen Vigilien fast noch grössere Gräuelt, als an den Festen selbst trieb e). Die Meisten brachten die Vigilien mit unzüchtigen Tänzen, und Gesängen in den Kirchen zu. Andere spielten unter beständigen Flüchen und Gotteslästerungen in Charten, oder Würfeln: und was das schrecklichste war, die meisten Priester thaten dieses, und gingen ihren Gemeinden mit ihrem bösen Besspiele voran f).

Die

d) ib. p. 145. Quis gentilis sacrilegorumque peritus, sacrorum: (si cum interesse contingeret) non magis Floralia Veneris, aut Bacchi orgia agi crederet, quam sancti alicujus solennia, cum tales ibi turpitudines aspiceret, quales in simulacrorum illorum festis agi tolerent. Nec solum illis Bacchi et Veneris foeda exorceri videntur obscenitas, verum etiam Martis et Bellonae. Trita jam vulgo fama percrebuit indecoram esse festivitatem, quae non pugna, et sanguinis effusione respersa sit.

e) ib. p. 147.

f) Alii namque in templis ipsis cum impudicis carminibus choreas ducunt, alii totis noctibus cum Dei in verbis singulis abnegatione, sanctorum-

Die Feste selbst feierte der groſſe Hauſe nicht in der Kirche, oder in Andachts- und Tugendübungen, ſondern in den Schenken. Hier ſoffen, ſchwelgten, ſpielten, und ſchlugen ſie ſich vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht, und verpraſten an einem Tage, wovon ſie ſelbſt, und ihre hungerleidenden Weiber und Kinder eine ganze Woche, und noch länger hätten leben können. In den Städten ſo wohl, als in den Dörfern erſchallten Straßen, Plätze, und Häuser vom Geräusch und Geſchrey der Tanzenden und Singenden, und von der Muſik, womit Tanz und Geſang begleitet wurden. An ſolchen Feſten zogen die liederlichen Weibepersonen nicht bloß von einer Stadt in die Andere, ſondern von den benachbarten Städten auf die Flecken und Dörfer, um die jungen Bauern zu verführen g). — Wer ſieht nicht ein, ruft der treffliche Gottesgelehrte aus, daß es unendlich beſſer wäre, gar keine Feſte zu feiern, als ſie auf dieſe Art zu feiern? und wer iſt ſo unvernünftig, daß er es nicht für ein ungleich geringeres Uebel erklärte,

an

rumque injurioſa execratione ad talos ludunt, et quod indigniſſimum eſt, hoc ſacerdotes plerique faciunt, utque etiam fama vulgavit, paſtores nonnulli inhoneſta in hoc ſuis ovibus exempla tribuentes.

g) p. 144. 145. Videmus in villarum feſtivaribus ex vicinis oppidis ac civitatibus meretrices undique adſeſſe, catervatimque affluere, ruſticosque adoleſcentes, qui a tali forte turpitudine toto fuerant anno alieni, in ſui patroni celebritate fraeno abjecto verecundiae publice fornicari. Ibi primum caſtitatem nova aetas exiit. Ibi juvenes poluuntur, ibi pueri corrumpuntur &c.

an den Festen der Heiligen zu pflügen, oder zu graben, und zu säen, als sie durch solche entseßliche Thaten zu entweihen, dergleichen gemeiniglich begangen werden? Und dennoch werden die armen Landleute, welche durch die äußerste Noth getrieben, entweder auf ihren Aekern, oder in ihren Weinbergen gearbeitet haben, als Entweiher von heiligen Tagen vorgeschordert, und mit harten Strafen belegt h). Viel weiser und gütiger handelte ein frommer Bischof, der vor wenigen Jahren gestorben ist. Dieser würdige Verehrer Gottes schaffte in seinem Sprengel den größten Theil der Festtage ab, theils um allen den Sünden vorzubeugen, die an solchen Tagen begangen werden, theils um den von allen Seiten beraubten Bauern Gelegenheit zu verschaffen, durch die Arbeit ihrer Hände sich das Nothwendige zu erwerben i). Wenn die heiligen Väter, welche die Gedächtnistage der Märtyrer gestiftet haben, jetzt lebten, und alles das sähen und hörten, was an diesen Festen vorgeht; so würden sie entweder die christlichen Völker durch eine strenge Kirchenzucht von ihren bösen Gewohnheiten zurückrufen, oder, wenn sie fänden, daß dieses unmöglich sey, so würden sie gewiß die Feste selbst abschaffen, damit sie nicht mehr die Veranlassung von so vielem Unheil würden k).

Die

h) l. c. p. 145. 146.

i) p. 151. 154.

k) p. 148. festa potius ipsa, ne tantorum essent flagitiorum occasio, abolerent.

Die Nuchlofesten unter allen Festen waren die so genannten Narrenfeste 1), die wahrscheinlich bald nach der allgemeinen Verbreitung der christlichen Religion entstanden, und in die Stelle der alten Saturnalien traten. So wie diese Feste nicht allenthalben einerley Rahmen hatten, so wurden sie auch nicht allenthalben um dieselbige Zeit gefeiert. Gewöhnlich beging man die Narrenfeste um Weihnachten und Neujahr, wie die alten Saturnalien. An Statt daß an den Saturnalien der Römer die Sklaven die Rolle ihrer Herren übernahmen, so spielten an den Narrenfesten die Diaconi, und andere geringere Bediente der Kirchen, und in den Klöstern die Layenbrüder die Personen ihrer Vorgesetzten. Man wählte in den Klöstern einen Abt, und an den Kirchen einen Bischof, oder Erzbischof, oder Pabst der Narren, je nachdem eine Kirche einem Bischöfe, oder Erzbischöfe, oder dem Pabst gehörte, oder unterworfen war. Diesen neuernwählten Abt, oder Bischof, u. s. w. bekleidete man mit allen Insignien der nachgeächsten Würde, führte ihn unter grosser Begleitung in die Kirche, und ließ ihn alle heilige Handlungen der Person verrichten, welche er vorstellen sollte m): so, daß er zuletzt selbst den Segen erteilte. Die Begleiter und Gehülften desselben bestanden aus jungen Geistlichen, welche auf die seltsam-

1) Memoires pour servir à l'histoire de la fête des foux, par Ms. du Tilliot à Lausanne 1741. p. 5. 7. In Frankreich hatte dies Fest mehrere Rahmen. Es hieß nicht bloß fête des foux, sondern auch fête des sous-diacres, fête des Calendes, la liberté de Decembre, u. s. w.

m) p. 5 7.

samste Art verkleidet, und entweder mit Masken be-
 deckt, oder mit allerley Farben bestrichen waren.
 Dieser wilde Haufe trieb schon auf dem Wege nach
 der Kirche den frechsten Muthwillen, der in der
 Kirche, und bey dem Rückzuge aus der Kirche
 den höchsten, und einen beynahe unglaublichen
 Grad erreichte. Während daß der angebliche Bi-
 schof, u. s. w. alles, was den Christen des Mittelale-
 ters heilig, und ehrwürdig war, nachsäffte, tanzten
 die Personen seines Gefolgs die unzüchtigsten Tänze,
 sangen die unzüchtigsten Lieder, spielten auf dem Al-
 tar in Würfeln, assen Würste, oder andere Lecker-
 reyen, und warfen altes Leder, oder andere stinkende
 Dinge in das Rauchfaß. Wenn man aus der Kirche
 zurückkehrte, so tanzte, und schrie man immer fort,
 und manche Geistliche, oder auch Layen, die sich in
 den rasenden Zug einmischten, entkleideten sich auf
 öffentlicher Strasse gänzlich. Sehr oft setzte man den
 Bischof, oder Erzbischof, und Pabst der Narren auf
 einen elenden Karren, von welchem man auf die Vor-
 übergehenden Schimpfreden, und Roth herabwarf.
 Die Mißbräuche dieser Narrenfeste waren so groß, daß
 sie auch in den finstersten Jahrhunderten allen Ver-
 nünftigen, und Gutgesinnten auffielen. Concilien,
 Päbste, und andere Häupter der Kirchen untersagten
 sie daher schon vom zwölften Jahrhundert an, und
 diese Verbote wurden fast in jedem Menschenalter
 wiederholt. Solche Verbote hatten eben so wenig
 Wirkung, als die von andern zügellosen Festen, oder
 verderblichen Mißbräuchen. Die Narrenfeste dauerten

allenthalben bis in das sechzehnte Jahrhundert fort, und im funfzehnten behaupteten selbst Geistliche noch, daß das Narrenfest eben so wohl, als das der Empfängniß Mariä von Gott gebilligt sey, und nicht weniger heilsame Wirkungen hervorbringe. „Unsere Vorfahren, sagten die Vertheidiger der christlichen Saturnalien n), waren grosse, und ehrwürdige Männer. Diese haben das Narrenfest aus weisen Gründen eingesetzt. Laßt uns leben, wie sie, und dann auch thun, was sie thaten. Wir feiern das Narrenfest, um uns unschuldig zu ergötzen, damit die Narrheit, die uns angebohren ist, wenigstens einmahl im Jahre recht ausbrechen könne. Fässer mit Wein würden springen, wenn man ihnen nicht von Zeit zu Zeit Luft ließe. Wir Alle sind alte Fässer, die schlecht gebunden sind, und welche der Wein der Weisheit würde springen machen, wenn wir ihn durch eine unaufhörliche Aufmerksamkeit im Dienste Gottes fortbrausen ließen. Man muß ihm bisweilen einige kleine Erhöhungen geben, damit er sich nicht ohne Nutzen verliere.“ Aehnliche Gründe führte man für das Eselsfest an, an welchem man einen prächtig geschmückten Esel in die Kirche führte, einen bürlesken Lobgesang auf dies Thier absang o), und am Ende der Cärimonie

n) du Tilliot aus dem Gerson p. 30.

o) p. 14. 15. Ich schreibe nur die beiden ersten Strophen ab:

Orientis partibus
adventavit asinus,
pulcher et fortissimus,
sarcinis aptissimus,
Hé, Sire Anc, Hé.

Hic

der Priester drey-mahl wie ein Esel schrie, und das Volk drey-mahl antwortete. Meinem Urtheil nach ist die lange Fortdauer der Esels- und Narrenfeste weniger zu verwundern, als die Stiftung, und Fortdauer eines Ritterordens der Narren, der zuerst von den Grafen von Cleve errichtet seyn soll, und nachher von den Herzögen von Burgund angenommen wurde, unter welchen er la Compagnie de la Mère-folle de Dijon, oder l'infanterie Dijonnaise hieß. Dieser Narrenorden hatte seine Statuten, seine Gerichtsbarkeit, seine Zusammenkünfte, und Umgänge, wie andere Ritterorden. Noch im J. 1626. wurde Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé, und erster Prinz von Geblüt in den Narrenorden aufgenommen, und ungeachtet man die öffentlichen Umzüge des Ordens bald nachher untersagte, so wurden sie doch auf besonders erhaltene Erlaubniß bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts fortgesetzt p). Wenn man die Spanier, und Italiäner nicht kennt, so wird man mehr, als über alles Vorhergehende, darüber erstaunen, daß solche fromme Thorheiten, und Ausschweifungen, dergleichen ich aus längst vergangenen Zeiten angeführt habe, unter den genannten Völkern noch immer, oder wenigstens noch vor Kurzem zu den

Hic in collibus Sicesen
 nutritus sub Ruben
 transiit per Jordanem,
 salut in Bethlehem.

Hé, Sire Anc, Hé, &c.

p) du Tilliot p. 68. et sq.

Religionshandlungen gehörten. Zu Freziers Zeiten führten die Spanischen Creolen in America Schauspiele, Bälle, und andere Ergänzungen in den Kirchen auf, und zogen zu diesen Vergnügungen, wie zu den Stiergefechten, die Mutter Gottes und andere Schutzheilige zu q). Im J. 1725. war der Abbe Montgou Zeuge davon, daß in Spanien vor dem Allerheiligsten Zigeuner und Zigeunerinnen hertanzten, und Bilder von Riesen als Marionetten hergetragen wurden r). Selbst in unserm Zeitalter sah Twiss, daß man an die Finger der Bilder von Heiligen, die man bey einer Procession in Neapel umhertrug, Singvögel gebunden hatte, damit sie die Heiligen durch ihren Gesang ergötzen möchten s).

Nach der Religion der Christen des Mittelalters hatten Gebete eine ähnliche Gottversöhnende, und Sündentilgende Kraft, oder wurden für eben so verdienstliche Werke gehalten, als das Feiern der Feste von Heiligen, die Theilnehmung an Processionen, oder als milde Gaben und Stiftungen. Auch hatten die Christen von der Natur, und den Absichten von Gebeten dieselbigen Begriffe, als die Heiden, und richteten sie auf dieselbige Art ein. So wie sie vor den Statuen der Heiligen eben so niederfielen, oder sich hinwarfen, und die Hand, den Mund, oder den Fuß derselben anbetend küßten, wie die Heiden es an ihren Göttern thaten; so sangen sie auch eben solche Lobgesänge

q) Voyages p. 357.

r) Memoires II. p. 276.

s) Travels p. 174.

sänge, und gaben in diesen Lobgesängen den Heiligen eben solche süsse Schmeichelnahmen, oder prächtige Ehrentitel, als die Heiden ihren Göttern. Sie hielten, wie die Heiden, ihre Gebete für Zauberformeln, wodurch man segnen, und fluchen, gute und böse Geister, und wie Manche glaubten, selbst die Gottheit auf eine gewisse Art zwingen ¹⁾, alle Arten von natürlichen Uebeln abwenden, oder lindern, allen Arten von Gegenständen, z. B. Waffen, Kleidern, Nahrungsmitteln, Glocken, u. s. w. übernatürliche Kräfte mittheilen, Ablass von Sünden erlangen, und den Seelen von Verstorbenen nützen könne. Die Christen nahmen von den Mahomedanern, wie diese von den Heiden, Werkzeuge des Betens, und noch viel früher, als den Rosencranz, die Meynung an, daß man um desto mehr Sünden büsse, oder um desto mehr Verdienst erwerbe, je länger, oder je öfter man bete, wenn man auch nicht auf das, was man bete, Achtung gebe, oder

¹⁾ Sulpicii Severi Dial. III. c. 8. et 14. bes. Vie d'Isabeau de France, loeur de St. Louis p. 170. Die Mutter der heiligen Elisabeth, die Königin Blanche, schickte in einer gefährlichen Krankheit ihrer Tochter an alle Heilige, damit sie für die Kranke beten, und Gott zwingen möchten, die Krankheit zu heben: Elle envoya soigneusement par tout pour requerre orailon, et especieusement en Angleterre, melmement à une personne moult religieuse, et moult contemplative, à qui elle monstrois moult à certes la mes aise de son coeur, pour ce, que celle personne contraignit plus atteignement nostre Seigneur par oraison pour Madame la fille, &c. Ueber die beyden Gebete la pate - nôtre blanche, und la barbe à - Dieu, s. Thiers I. p. 97. 98.

oder gar während des Betens mit den sündlichsten Gedanken oder Entwürfen beschäftigt sey. Die Christen brauchten gleich den Heiden den Eid, als ein Gottesurtheil, und ließen deswegen beide Parteyen schwören, damit es sich in dem darauf unternommenen Kampfe zeige, welcher von den Schwörenden ein Meineidiger sey. Die Christen schworen, wie die Heiden, auf Statuen, oder andere heilige Dinge, vorzüglich auf Reliquien, oder die Bibel. Sie assen, gleich den Heiden, geweihte Sachen, indem sie das Abendmahl in der festen Ueberzeugung gaben und nahmen: der Meineidige werde durch diesen Fettschen getödtet werden. Die Christen lehrten viel allgemeiner, als die Heiden, wie man einen falschen Eid schwören könne, ohne sich der Strafe des Meineids schuldig zu machen. Auch übten sie viel allgemeiner, als die heidnischen Völker des Alterthums, das Recht aus, von abgelegten Eiden zu entbinden, oder sich von der Schuld des Meineides lossprechen zu lassen, oder diese Schuld durch Geschenke, Stiftungen, oder Wallfahrten, und Kreuzigungen zu büßen.

Fast alle, auch die rohesten heidnischen Völker sahen Fasten, Enthaltungen, und Büßungen als untrügliche Mittel an, erzürnte Götter zu versöhnen, oder sich den Göttern ähnlicher, und gefälliger, das heißt, vollkommener zu machen. Diese Denkungsart nahmen die ältesten Christen von den Heiden an, und schon im vierten Jahrhundert entstanden Einsiedler, und Mönche:

Mönchs- sowohl, als Nonnenclöster u). Ungeachtet die Christlichen Einsiedler, und Büsser niemahls die der Hindus, und anderer heidnischen Nationen im südlichen, und östlichen Asien erreichten, und die abendländischen Selbstpeiniger stets hinter ihren morgenländischen Brüdern zurück blieben; so eiferten doch die Heiligen unsers Erdtheils den Heiligen des Orients, so weit es die Verschiedenheit ihrer Natur erlaubte, nach, und auch unter den Europäischen Christen wurde das Fasten, Enthalten, und Creuzigen ein weitläufiges Studium, und eine noch langwierigere Praxis. Je mehr man Fasten, Enthaltungen, und Creuzigungen übertrieb, desto eher wurde man derselben überdrüssig, die Last dieser heiligen Werke zu erleichtern. Merkliche Erkältungen von Frömmigkeit, und Nachlassungen der Kirchenzucht erweckten von Zeit wohlmeinende Eiferer, welche die eingeschlichenen Mißbräuche zu heben, und ihre Zeitgenossen den Mustern der alten Kirche wieder näher zu bringen suchten. Meistens waren die spätern Eiferer strenger, als ihre Vorgänger, und die Strenge von Reformatoren nahm fast in gleichem Verhältnisse mit der Grösse des Verderbens zu. Die Bemühungen des heiligen Benedict, des heiligen Bernard, des heiligen Dominicus, und Franciscus blieben nicht ohne allen Erfolg. Allein bald wurden die Verbesserten nicht weniger verdorben, als diejenigen, die nie waren

u) Die Zeugnisse finden sich im zwölften Capitel meiner Religionsgeschichte.

ren gebessert worden, und selbst die Mittel allgemeiner Seuchen wurden neue Zusätze, oder neue Ursachen ihrer Verschlimmerung x).

Die Christen der ersten sechs Jahrhunderte fasteten viel, und strenge y). Sie genossen an den vielen Fasttagen, zu welchen auch die Vorabende gehörten, bis in die neunte Stunde des Tages gar nichts; und was sie nachher zu sich nahmen, bestand in ungekochten Früchten, und andern Erdgewächsen. Schon im siebenten Jahrhundert machte man die Entdeckung, daß Geflügel und Fische nicht zu den Fleischspeisen gehörten, daß man auch durch den Genuß von gekochten Erdgewächsen die Fasten nicht breche z). Man hätte es für eine Todsfünde gehalten, Schweinefleisch zu essen, allein man machte sich kein Gewissen daraus, das Fett aus dem Speck herauszupressen, und damit die Speisen zu dämpfen a). Einzelne Schwärmer, und Schwärmerinnen fanden ein Vergnügen daran, gleich den Thieren zu weiden, wie die heilige Catharina von Cordova b), oder unter ihr schlechtes Brod Asche zu kneten, wie der heilige Rodric c), oder ihre Gesundheit durch andere unnatür-

x) Chalotais compte rendu des constitutions des Jesuites I. p. 7 - 9.

y) Pelliccia de ecclesiae christ. primae, mediae, et novissimae aetatis politia. Neap. 1777 - 1779. T. II. p. 255.

z) ib. et Grand d'Aussy P. I. T. I. p. 270.

a) Grand d'Aussy II. 203.

b) St. Foix Memoires sur Paris V. p. 88.

c) Matthaeus Paris ad 1170. p. 82. 83.

türliche Speisen, und übermässige Fasten zu zerstören. Der grosse Haufe der fatholischen Christen hingegen hielt sich an die Regel: daß das Fasten in dem Enthalten von dem Fleische von Landthieren bestehe, und die Reichen so wohl geistlichen, als weltlichen Standes, vorzüglich die Erstern machten das Gebot des Fastens zu einem neuen Reize und Stoffe der Schlemmerey. Im dreyzehnten Jahrhundert fand man das grosse Geheimniß, daß man Fasten, wie andere gute Werke kaufen, und wie andere Lasten abkaufen, oder in weniger beschwerliche gute Werke verwandeln könne; und von dieser Zeit an konnte man sich, wenn man Geld hatte, bey der höchsten Schlemmerey die Verdienste des strengsten Anachoreten verschaffen. Wenn dereinst die Fasten, die noch immer beobachtet werden, ganz aufgehoben sind; so werden es die Nachkommen kaum begreifen, wie man bis in unser Jahrhundert hinein habe glauben können, daß man durch eine absichtliche Zerrüttung des Körpers das Heil der Seelen befördere: und daß man durch die Unterdrückung natürlicher Triebe, welche Gott dem Menschen selbst eingepflanzt hat, oder durch den Genuß von weniger gesunden, oder von kostbaren und ausländischen Speisen der Gottheit gefallen, oder sie versöhnen werde. Vielsjährige Beobachtungen haben es bewiesen, daß unter den Christen unsers Erdtheils, welche noch jetzt die strengsten Fasten beobachten, gerade in der Fastenzeit die gefährlichsten Epidemien ausbrechen, wodurch oft viele Tausende von Menschen weggerafft werden.

Ohne Vergleichung verderblicher, als die Fasten, waren die Gelübde der Keuschheit, welche die Christen sich eben so früh, und in denselbigen Absichten, als die Fasten, auslegten. Diese Gelübde banden vom vierten bis in das eilfte Jahrhundert bloß die Mönche und Nonnen. Im eilften Jahrhundert fing man zuerst in Mailand an, die Priesterehe für verdammliche Hurerey zu erklären, worüber in dieser Stadt die blutigsten Meutereyen entstanden d). Bald nachher machte der Pabst Hildebrand die Ehelosigkeit der Priester zu einem allgemeinen Gebot, und die Nachfolger dieses Pabstes setzten alles Widerstandes ungeachtet muthig durch, was ihr Vorgänger angefangen hatte. Unter allen schrecklichen Folgen der Ehelosigkeit der Geistlichen war die schrecklichste unstreitig die grosse Sittenverderbniß, die dadurch nicht nur unter den Geistlichen, sondern auch unter den weltlichen Ständen entstand, indem die Erstern sich gleichsam für berechtigt hielten, eine jede Jungfrau zu verführen, und eine jede Ehe zu beflecken, oder gar unnatürliche Lüste zu büßen. Wenn aber gleich die Klöster Wohnsitze des größten Elendes, und der scheußlichsten Laster waren; so glaubte man dennoch bis in das sechzehnte Jahrhundert, daß man sich durch den Eintritt in dieselben, und durch die Anlegung von Ordenskleidern sogleich von allen Sünden reinigen, und der göttlichen Gnade, oder der ewigen Seligkeit versichern könne. Diese Einbildung war schon in den frühesten Zeiten herrschend. Selbst aus der Familie

der

d) Murat. Script. rer. Ital. IV. 117. et sq.

der Carolinger stiegen mehrere Fürsten von ihren Thronen herunter, um den Rest ihres Lebens in irgend einem Kloster im Gebet und Fasten, in Enthaltungen und Büssungen hinzubringen. Noch häufiger verliessen Fürsten, und andere Mächtige die Welt in der letzten Hälfte des neunten, und der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, wo Italien, Frankreich und Deutschland unaufhörlich von den Ungarn, Saracenen, Wenden und Normännern verheert wurden. Manche Herren verurtheilten sich selbst freywillig zu den niedrigsten, und schmutzigsten Arbeiten von Layenbrüdern, weil sie als Kuhhirten, oder Schweinehirten, oder Küchenjungen um desto ernstlicher zu büßen, oder eine desto glänzendere Krone der Herrlichkeit zu erlangen wäbnten e). Am größten war, wie es scheint, (die ersten Zeiten der Möncherey ausgenommen) die Wuth, der Welt zu entsagen, und innerhalb der Mauern von Klöstern den Himmel zu verdienen im eilften und zwölften Jahrhundert, oder in den Zeiten der ersten Creuzzüge. Wenn irgend ein Abt in dem Ruf einer besondern Heiligkeit stand, wie z. B. der Abt Peter in Italien, welcher im Anfange des zwölften Jahrhunderts weissagte, und Wunder that f); so wandten sich ganze Schaaren von Mächtigen und Reichen an einen solchen Wundermann, um unter seiner Aufsicht gleichfalls heilig zu werden; und der Abt Peter rühmte sich, daß er mehr, als dreystausend Männern das

e) Gerberti Hist. nig. Sylvac I. p. 205. 324. 327.

f) Vita Abbatis Petri ap. Mur. Script. rer. Ital. VI. p. 218. 219. 222.

das heilige Kleid des Ordens angelegt habe g). Die meisten Kinder der Welt ließen sich alsdann erst in irgend einen geistlichen Orden aufnehmen, wann sie an den Pforten der Ewigkeit standen, und die Schrecken des Todes durch die Quaaen des Gewissens verstärkt wurden. Schon im eilften Jahrhunderte betheuertten es abergläubige, oder unverschämte Mönche, daß der heilige Benedict die Seelen auch der verruchtesten Menschen aus den Klauen des Satans rette, wenn sich die Sünder nur kurz vor dem Tode in seinen Orden begäben, und sein Ordenskleid anlegten h). Die Bettelmönche bezeugten nicht nur ein Gleiches von dem heiligen Franciscus, sondern sie behaupteten sogar, daß das einzige Mittel, den Teufel selbst zu retten, dieses sey, wenn man ihn überreden könne, das Ordenskleid des heiligen Franciscus anzunehmen i). Manche, die vom Tode so schnell überrascht wurden, daß sie sich nicht mehr in einen

g) Cumque fama sanctitatis ejus se vehementer extenderet, coeperunt multi viri nobiles, multi saeculi divites, et potentes saeculum deserre, eique se in supernae conversationis magisterio subjugare. — ut quidam religiosus paterfamilias ex ejus ore se audivisse testatur, quadam die cum Pater Venerabilis esset hilarior, . . . plus quam tribus millibus virorum habitum sanctae conversationis se imposuisse testatus est. Der Lebensbeschreiber setzt hinzu, daß der heilige Mann in der Folge noch mehrere Personen aufgenommen habe. l. c.

h) Murat. IV. 458. 459. Chron. Casinens. auch P. 464.

i) H. Etienne II. p. 280. 281.

einen Orden aufnehmen lassen könnten, befahlen, daß sie wenigstens in Mönchskleidung begraben werden möchten: in der Hoffnung, daß sie auch alsdann an den Verdiensten des Ordens Theil haben würden k). In gleicher Hoffnung schenkte man grosse Summen an Kirchen und Klöster, damit man an heiliger Stätte, und so nahe, als möglich, am Altar beygesetzt würde, weil man sich einbildete, daß man durch ein solches Grab, und durch die gegen den Altar hin sich zusammendrängenden Gebete der Gläubigen werde gereinigt und geheiligt werden. Man kleidete Kinder in Mönchskleider, damit sie vor gefährlichen Krankheiten bewahrt würden, und das männliche Alter erreichen möchten l).

Für nicht weniger sündenreinigend, und verdienstlich, als Fasten, und Enthaltungen, erklärte man mit den Heiden alle Arten von Creuzigungen. Daher die härten, oder eisernen Hemden, die eisernen, oder zackigen Gürtel, oder Ringe, und schweren Ketten, die man trug: daher die grausamen Geißelungen, womit man seinen Leib zerriß, und die viehische Gleichgültigkeit, womit man Seulen und Wunden vernachlässigte, oder reichte: daher das Ertragen der unleidlichsten Hitze, oder der grimmigsten Kälte, welche letztere man oft mitten im Winter ganze Nächte in beeisenden Seen und Flüssen aufsuchte m): daher die gefährvollen, und beschwerlichen Wallfahrten, die man in ferne Länder, und Erdtheile anstellte: und was für

Pei-

k) ib.

l) ib.

m) Matthaeus Paris l. c.

Peinigungsmittel der christliche Aberglaube sich sonst noch aus den heidnischen Religionen zueignete. Geißelungen wurden oft zu einer epidemischen Wuth. Diese Wuth von Flagellanten verbreitete sich nie allgemeiner, als nach der grossen Pest im vierzehnten Jahrhundert, wo in allen Europäischen Ländern so genannte Geißelfahrten angestellt wurden. Aehnliche, wenn gleich nicht so allgemeine Geißelfahrten unternahm man schon in viel früheren Zeiten. Unter andern entstand eine solche Geißelfahrt im J. 1260. in Italien, die alle Provinzen dieses Landes durchging, und sich bis nach Frankreich ausdehnte. Die Geißelfahrer legten ihre Kleider in den Kirchen ab, nahmen Creuze in die Arme, und durchzogen nackt die Strassen und Kirchen, indem sie riefen: heilige Mutter Gottes, nimm die Sünder an, und bitte deinen Sohn, daß er unser schone. Diese Geißelfahrt tilgte viele Feinden, und Feindschaften, und stiftete nach dem Zeugnisse des Geschichtschreibers auch sonst viel Gutes n). Ein seltenes, oder unverdientes Lob! Schon im elften Jahrhundert erkannte man körperliche Geißelungen für ein so sicheres Mittel, Sünden zu büßen, daß der vorher genannte Abt Peter mehrere Geistliche seines Klosters, welche schwere Sünden begangen hatten, in der Stunde des Todes auf das heftigste peitschen ließ, damit sie noch in dieser Welt für ihre

Ver-

n) Multae discordiae pacificatae fuerunt ipsis temporibus, et multa bona ex illa verberatione orta sunt. Annal. Genuens. ap. Murat. VI. p. 527. 528.

Vergehungen gestraft, und dadurch von den ewigen Qualen der Hölle befreyt würden o).

Im siebenten Jahrhundert sagte der heilige Aegidius, Bischof von Noyon: derjenige ist ein guter Christ, welcher häufig zur Kirche geht, und das Opfer mit darbeut, welches Gott auf dem Altar dargebracht wird: der die Früchte seines Fleisses nicht eher genießt, als bis er Gott einen Theil davon geopfert hat: der bey der Annäherung der grossen Feste sich einige Tage von seinem eigenen Weibe enthält, damit er sich mit gutem Gewissen dem Altar Gottes nähern könne: und der endlich den Glauben, und das Vaterunser hersagen kann. Erlöst also eure Seelen vom Verderben, so lange ihr noch die Mittel dazu in Händen habt! Gebet den Geistlichen die Zehnten, und andere milde Gaben: kommet öfter zu den Gotteshäusern, und ruft demüthig den Schuß der Heiligen an! Wenn ihr diese Dinge beobachtet, so könnet ihr am Tage des Gerichts sicher vor den Richterstuhl Gottes hintreten, und sagen: Gib uns, Herr! denn wir haben dir gegeben p).

Nach den Zeiten des frommen Bischofs Aegidius verlangte man von einem vollkommenen Christen zwar auch nicht Liebe Gottes und des Nächsten, allein man verlangte ausser den vom Bischofe vorgeschriebenen Stücken noch häufige Fasten und Büssungen, und besonders Rechtgläubigkeit, und warmen

Re-

o) ap. Murat. VI. p. 224.

p) beyrn Robertson Hist. of Charles V. Vol. I. 283.

Religionseifer, der sich in der Verfolgung von Kettern, und der Ausrottung von Ketzereyen äußere. Da die Rechtgläubigkeit darin bestand, das zu glauben, was die Kirche glaubte; so erweiterte, und verengte, oder verwandelte sich die Rechtgläubigkeit der Christen, wie das System der herrschenden Kirche. Bald war es Rechtgläubigkeit, die Bilder zu verehren, und bald, dieses nicht zu thun: bald dem Aristoteles oder dem Pabste anzuhängen, und bald ihnen zu entsagen: bald die Dominicaner, oder Franciscaner, oder die Jesuiten selig zu preisen, und bald sie zu verfluchen. Sehr oft beurtheilte man die Orthodorie der Christen bloß darnach, ob sie eine päpstliche Bulle, oder eine einzelne Meynung annahmen, oder verworfen. Unter solchen Meynungen, wovon man den wahren Glauben, oder den Unglauben, die Seligkeit, oder Verdammniß der Christen abhängig machte, war keine lächerlicher, als die Meynung von der befleckten, oder unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau, welche vom dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert an die Dominicaner, und Franciscaner, und mit ihnen die ganze Christenheit trennten ^{q)}. Zuletzt siegte die Behauptung der Franciscaner: daß die Mutter Gottes ohne alle Erbsünde empfangen worden sey. Die Universität von Paris machte im J. 1497. das Gesetz: daß man Niemanden zum Mitgliede aufnehmen wolle, der nicht die unbefleckte Empfängniß der heiligen.

^{q)} Sarpi I. 165. et sq. Roberti. l. c. I. p. 427
H. Etienne II. p. 140. et sq.

gen Jungfrau beschworen hätte r). In der Folge legte man denselbigen Eid mehreren Ritterorden auf. Ja Könige und Königreiche betheuerten ihren Glauben an das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß mit einem feierlichen Eide, und überantworteten sich dem Schutze der Mutter Gottes in eben diesem Geheimniß s).

Für das sicherste Kennzeichen eines ächten Christen hielt man seit der Entstehung der Ketzengerichte einen solchen Religionseifer, der Alles wagte, und die heiligsten Bande des Bluts, der Liebe, und Freundschaft nicht achtete, wenn die Sache Gottes in Gefahr käme, und verderbliche Ketzereyen mit Feuer, und Schwerdt ausgerottet werden sollten. Noch in unserm Jahrhundert nannte man es Glaubenshandlungen, wenn man ganze Haufen von unschuldigen Personen wegen einzelner Meynungen einem grausamen Feuerstode übergab; und solche Handlungen feierte man entweder bey Thronbesteigungen, oder Vermählungen von königlichen Personen, oder nach der Geburt von königlichen Prinzen, oder zur Zeit von grossen Landplagen, und Unglücksfällen, weil man glaubte, daß man die erzürnte Gottheit durch nichts so sehr versöhnen, oder ihre Gnade erlangen könne, als durch die Marter und den Tod von vermeyntlichen Ketzern. Vornehme Spanier rühmten und trösteten sich damit auf dem Todtbette, daß sie solche heilige Handlungen nie
ver-

r) Crevier IV. 474.

s) Meine Rel. Gesch. S. 133. Note 4.

versäumt hätten; und Philipp der dritte von Spanien mußte es mit seinem königlichen Blute büßen, daß er bey der Hinrichtung einer jungen Jüdin und Mohrinn Thränen des Mitleids vergossen hatte *).

Wenn die christliche Religion bey solchen Begriffen von Gott, und den Heiligen, von Festen und Gebeten, von Fasten, Enthaltungen, Büssungen, und Rechtgläubigkeit noch irgend einen günstigen Einfluß auf die Sitten ihrer Anhänger hätte behalten können; so würde dieser durch die Lehre vom Ablass aufgehoben worden seyn, welche man mit Recht eine verabscheuungswürdige Lehre nennen kann, weil sie nicht bloß vom Guten abschreckte, sondern zum Bösen ermunterte. — Plato befahl, daß man die so genannten Orphiker als Verderber der Sitten vertilgen, und selbst ihre Gebeine über die Gränzen werfen solle, weil sie lehrten, daß man durch die Einweihung in die Orphischen Geheimnisse von allen Sünden entbunden werden, und sich einer ewigen Glückseligkeit versichern könne. — Die Häupter, und Lehrer der christlichen Kirche gingen noch viel weiter, als die Orphiker, oder andere Versührer des Volks jemahls gegangen waren. Sie knüpften Ablass der Sünden nicht bloß an das Hersagen von unzähligen Gebeten,

an

*) St. Foix V. 77. Memoires de Noailles II. 49. Caimo III. 181. Der Großinquisitor legte dem Könige die Buße auf, daß er zur Ader lassen mußte; und dies Blut eines menschlichen Königs wurde von der Hand des Büttels in das Feuer geschüttet.

an das Besuchen von unzähligen heiligen Orten, an unzählige Fasten, Enthaltungen und Büssungen, sondern sie verkauften ihn geradezu, wie eine jede andere Waare, und der Römische Hof hatte ein vollständiges Verzeichniß, in welchem der Preis, oder das Lösegeld einer jeden Sünde angegeben war u). Man theilte den Ablass, wie eine jede andere Waare, in grössere, und kleinere Portionen, oder Vorräthe ein, und maass ihn nach Tagen, Wochen, Monathen, Jahren, oder für das ganze Leben ab. Man verkaufte Ablass so wohl für die Todten, als für die Lebenden, und verkaufte den Einen, und den Andern noch im sechszehnten Jahrhundert in allen Europäischen Ländern mit gleicher Schaamlosigkeit x). Dieser Mißbrauch des Kaufens und Verkaufens von Ablass wäre noch erträglicher gewesen, wenn man die Preise der Sünden nur nach ihrer wahren Grösse eingerichtet hätte. Allein in Zeiten, wo man die Schuld von Sünden abkaufen konnte, war man auch nicht im Stande, die Grösse von Vergehungen, oder von Tugenden zu bestimmen.

u) Biblioth. impart. T. XI. P. 3. p. 423.

x) Was Teßel in Deutschland that, that einer seiner Brüder in Frankreich: H. Etienne II. 180. . . . d'un certain beaupere, qui preschoit à Bordeaux, que quand on donne pour les trespassez, les ames oyans le son de l'argent, qui fait Tin Tin, en tombant dans le bassin, où le tronc, en reçoivent si grand' joye, qu'elles se mettent à rire, et font Ha ha ha, hi hi hi. Man s. auch Thiers IV. Ch. XV. bes. P. 232.

stimmen. Man ließ die Vernachlässigung von Fasten, oder Gebeten, oder das Tragen von modischen Kleidern, und Sierrath, oder den geringsten Zweyfel an der Unsündbarkeit des heiligen *Franciscus* nach seinen empfangenen Wunden höher büßen, als Ehebruch, Mord, oder andere grobe Verbrechen. Man verkaufte, und gab Ablass auch an solche Personen, welche gestanden, daß sie dadurch zu den schwersten Sünden verführt würden y).

Eben die verdorbene christliche Religion, welche die bösen Menschen verschlimmerte, verdrehte auch die besten Menschen so sehr, daß sie nicht nur die wichtigsten Pflichten nicht erfüllten, sondern auch in der Absicht, Gott zu dienen, die gemeinschädlichsten Dinge unternahmen. Zum Beweise dieser Bemerkung wähle ich unter den unzähligen Heiligen, welche mir ältere und neuere Legenden darbieten, die Beyspiele von zwey erlauchten Heiligen, die ich im Leben, und nach dem Tode würde angebetet haben, wenn ich jemahls geglaubt hätte, daß sterblichen Menschen eine solche Ehre zukommen könne. Diese erlauchten Heiligen sind *Ludewig der Heilige*, und dessen Schwester, *Isabelle von Frankreich*. Die Letztere war eine der schönsten Princessinnen ihrer Zeit, und auch um dieser hohen Reize willen bewarben sich mehrere Könige und Königsöhne um ihre Hand. An Statt aber einen würdigen Gemahl glücklich zu machen, widmete sie ihr jungfräuliches Herz ihrem himmlischen

y) *Schmidts Gesch. der Deutschen* IV. 451. 453. VIII. S. 51. 52.

lischen Bräutigam, Jesus Christus, von dessen Aussprüchen keiner sie so innig rührte, und mit ihrem Charakter so genau übereinstimmte, als dieser: *Approchez, apprenez de moy, que je suis doux, debonnaire, et humble de cœur* 2). Die schöne und fromme Isabelle brachte ihre erste Jugend, so wie ihr ganzes übriges Leben im Gebet, in Fasten, Enthaltungen, Büssungen, und dem Geben von Almosen zu. Sie erhob sich schon lange vor Tagesanbruch von ihrem Lager, und beharrte im Gebet, und stillen Betrachtungen bis zur Zeit des Mittagessens. Wenn sie aus ihrem Betzimmer hervorkam, so waren ihre schönen Augen oft so roth und aufgetrieben, als wenn sie die größten Verbrechen abzuweinen gehabt hätte. Isabelle von Frankreich war im Fasten eben so unermüdet, als im Gebet. Sie beobachtete die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage auf das strengste, und fastete überdem in jeder Woche drey Tage. Sie aß so wenig, daß es ihrem Frauenzimmer unbegreiflich war, wie sie mit dem, was sie genoß, nur ihr Leben fristen könne, und nie nahm sie Speisen zu sich, ohne wenigstens neunmahl so viel für Gott bey Seite zu legen. Ihre Mutter, die Königin Blanche, fürchtete nicht selten, daß ihre gottesfürchtige Tochter unter den strengen Fasten erliegen möchte, und dann ver-

2) Vie d'Isabelle Soeur de St. Louis, fondatrice de l'Abbaye de Longchamp, écrite par Agnes de Harcourt, sa damoiselle suivante &c. hinter dem Leben des h. Ludwig von Joinville p. 169. et sq.

versprach sie, daß sie den Armen vierzig Gold schenken wolle, wenn Isabelle sich entschliesse, nur noch einen Bissen zu essen. Mit dem Gebete und Fasten verband Isabelle ununterbrochene Büssungen. Sie geißelte sich oft bis auf's Blut, und beobachtete an Fastagen das Gelübde des Stillschweigens. Ludwig der Heilige versuchte oft eben das Mittel, seine Schwester reden zu machen, welches die Mutter anwandte, um sie essen zu machen. Selbst dieses Mittel aber, das einzige, welches für die Heilige verführerisch seyn konnte, blieb meistens ohne Wirkung. Isabelle schenkte den größten Theil ihrer Einkünfte an Kirchen, Klöster, und Arme. Gewöhnlich ließ sie, bevor sie zu Tische ging, eine große Menge von Armen kommen, um die Hungrigen mit eigener Hand zu speisen, die Durstigen zu tränken, und den Nothleidenden zu helfen. Sie besuchte die Kranken selbst, erforschte ihren Zustand, und richtete sie nicht bloß durch Almosen, sondern durch himmlische Tröstungen auf. Unter allen guten Werken beschäftigte sie keins so sehr, und so lange, als die Gründung der Abtey Longchamp, welche ihr wenigstens dreißig tausend Livres kostete. Die Schwestern dieses Klosters sahen ihre Stifterinn schon bey ihrem Leben als eine Heilige an, und ihre Lebensbeschreiberinn Agnes von Harcourt erzählt eine Menge von Wundern, welche durch die Gebete der heiligen Isabelle, und nach dem Tode derselben durch ihre Reliquien geschehen seyen.

Ludewig der Heilige betete, fastete, und büßte zwar nicht so viel, als seine Schwester, aber doch genug, um nach seinem Tode mit Recht den Namen eines Heiligen zu verdienen. Der fromme König mochte sich aufhalten, wo er wollte, so ließ er stets täglich 120. Arme aus seiner Küche speisen. Sehr oft bediente er die Armen mit eigener Hand, und allemahl erhielten die Armen ausser der Nahrung auch noch Almosen an Gelde. Viele an seinem Hofe murrten darüber, daß er zu viel in Almosen verschwendete. Diesen antwortete er, daß er lieber gegen die Armen, als in eitler Pracht verschwenderisch seyn wolle. Er gründete viele Stifter und Klöster in allen Theilen des Königreichs, und besonders umringte er Paris mit Gotteshäusern a). Er unternahm zur Büßung seiner Sünden, und zur Erwerbung von ächten Verdiensten zwey Creuzzüge, unter welchen vorzüglich der Erstere ungeheure Summen, und vielen tausend Menschen das Leben kostete. Der Herr von Joinville hörte von mehreren verständigen Patrioten, daß diejenigen, welche dem heiligen Ludewig diese Creuzzüge angerathen, schwere Todsünden begangen hätten, weil das Reich, das vorher blühend und in Frieden gewesen, während der Abwesenheit des Königs von den königlichen Bedienten zu Grunde gerichtet worden sey

a) Et meismement environna-il toute la ville de Paris de gens de religion, qu'il y ordonna, logea, et fonda à ses deniers. Vie de St. Louis par Joinville p. 124. 125.

sey b). Wie unendlich viel Gutes hätten Ludwig der Heilige, dessen Schwester Isabelle, und andere ihnen ähnliche Personen, die alle Vorschriften des Christenthums eifrig erfüllten, mehr stiften: wie viele Leiden hätten sie sich und andern Menschen ersparen können, wenn sie nicht von einer höchst verdorbenen Religion wären irre geführt worden!

Die christliche Religion war in keinem Jahrhundert des Mittelalters so sehr ausgeartet, als im sechzehnten, und wurde von keinem andern geistlichen Orden in einem so hohen Grade verunstaltet, als von den Jesuiten. Diese Feinde der Wahrheit, der Tugend, und der menschlichen Glückseligkeit nahmen nicht nur den elendesten Aberglauben, und die verderblichsten Irthümer finsterner Jahrhunderte an, sondern sie übertrieben auch den Einen, und die Andern um viele Grade; und das Unglaublichste unter allen unglaublichen Dingen wird für die spätere Nachwelt die Erscheinung seyn, daß Mitglieder eines so mächtigen und berühmten Ordens, als die Jesuiten waren, das Herz gehabt haben, im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert solche ungeheure Dinge vorzutragen, und daß die christliche Religion erst da am meisten entstellt worden, als die aufgeklärtesten Völker unsers Erdtheils sie schon von den gefährlichsten Mißbräuchen gereinigt hatten. Ich schöpfe das, was ich von der christlichen Religion, welche die Jesuiten verkündigten, sagen werde, aus *Pascals Lettres provinciales*, in welchen man die Beweisstellen aus den Schriften der

b) l. c.

der berühmtesten, und vom ganzen Orden gebilligten Mitglieder finden kann c).

Die Jesuiten rühmten sich zuerst, daß unter allen geistlichen Orden, und allen Lehrern des Christenthums keiner die Wege zum Himmel so leicht gemacht habe, als sie. Einer der leichtesten unter diesen Wegen war derjenige, auf welchem der P. Barry seine Leser in hundert Andachten an die Jungfrau Maria führte d). Die hundert Andachten, sagte er, welche man in diesem Buche finden wird, sind eben so viele Himmelschlüssel, und ich bin schon zufrieden, wenn man nur eine derselben übt. Diese Andachten bestanden unter andern darin, daß man die heilige Jungfrau grüße, so oft man Bilder derselben antreffe: daß man den kleinen Rosencranz von den zehn Freuden der Mutter Gottes bete: daß man oft den Namen derselben ausspreche: daß man den Engeln auftrage, der heiligen Jungfrau unsere Ehrerbietung zu versichern: daß man wünsche, ihr zu Ehren mehr Kirchen zu erbauen, als alle Könige der Erde erbaut hätten: daß man ihr an jedem Morgen einen guten Morgen, und an jedem Abend einen guten Abend biete: und daß man alle Tage das Ave Maria zu Ehren des Herzens der heiligen Jungfrau hersage. Durch die letzte Andacht könne man das Herz der Mutter Gottes am sichersten gewinnen. Eigentlich, setzte der P. Barry hinzu, indem er seine Leser anredete, sollte man Herz für Herz geben. Allein da

euer

c) Oeuvres de B. Pascal à la Haye 1779. T. I. Lett. 9. et 10.

d) l. c. p. 156, et sq.

euer Herz noch etwas zu sehr an die Welt gefesselt ist; so wage ich es nicht, euch einzuladen, daß ihr diesen kleinen Sklaven der heiligen Jungfrau opfern möget.

Weil der nachgiebige Loyolist fürchtete, daß es Manchen von seinen Lesern wegen ihrer Herzenshärtigkeit noch zu beschwerlich werden möchte, der heiligen Jungfrau täglich einen guten Morgen, und guten Abend zu bieten; so schlug er diesen einige andere Andachten vor, welche nicht die geringste Anstrengung erforderten. Er rieth nämlich, Tag und Nacht entweder einen Rosenkranz in Form eines Armbandes, oder ein kleines Bild der heiligen Jungfrau in der Tasche zu tragen. Nachdem er diese letzten Andachten empfohlen hatte; so rief er, voll von triumphirender Freude aus: und nun sagt noch, daß ich auch nicht leichte Mittel vorschlage, die Gnade der Mutter Gottes zu erwerben e). Zur Beruhigung ängstlicher Personen, die sich etwa einbilden könnten, daß die leichten Gnadenmittel auch wenig wirksam seyen, erzählte er die Geschichte einer Frau, welche ihr ganzes Leben in Todsünden hingebracht habe, in diesem Zustande ge-

stor-

- e) Ein schwärmerischer Geistlicher des 12. Jahrhunderts sah in einem Gesicht die Quaaletten des Fegefeuers, und fragte Einen seiner ehemahligen Bekannten, den er im Fegefeuer antraff, ob es denn gar kein Mittel gebe, diesen Quaaletten auszuweichen. Der Befragte antwortete: Si quotidie scriberent in frontibus, et circa locum cordis digito: Jesus Nazareus rex Judaeorum; fideles procul dubio conservarentur immunes, et post mortem loca ipsa decore clarissimo illustrarent. Math. Paris ad 1196. p. 131.

storben, und dennoch selig geworden sey, weil sie ihrer Sünden ungeachtet es nie versäumt habe, die Bilder der heiligen Jungfrau zu grüssen. Um dieses Verdienstes willen habe Christus die Sünderinn wieder vom Tode erweckt, und sie dann entsündigt, damit sie in das Himmelreich habe eingehen können. Es sey einerley, wie man in den Himmel komme, mit einem Sprünge, oder Fluge, wenn man nur das himmlische Jerusalem ersteige. Sollte nach dem Tode, so schloß der P. Barry, der böse Feind einige Ansprüche auf euch machen, und daher in dem kleinen Reiche eurer Gedanken einige Verwirrung entstehen; so braucht ihr nur zu antworten, daß Maria für euch gut sage, und daß man sich an diese wenden müsse. Der P. Barry übernahm die Bürgschaft, daß die heilige Jungfrau das wirklich thun werde, was der Urheber ihrer Andachten von derselben gesagt hatte f).

Ich übergehe die Stellen der berühmtesten Jesuitischen Gottesgelehrten, in welchen sie den Ehrgeiz, die Eitelkeit, die Prachtliebe, die Verführung von Jungfrauen, die Trägheit, das Nichtthalten von Eiden und Versprechungen, den Diebstahl, Mord, und die Verläumdung g), für erlaubt, oder für sehr verzeihliche Sünden erklärten. So feuerwürdig diese Stellen auch sind; so müssen sie doch für katholische Christen

f) p. 158.--160.

g) Lettre VII. et. VIII. Lett. XIII. p. 258. 270. XV. 302.

Christen weniger empörend seyn, als das, was die Häupter des Ordens! über das Hören der Messe, über den Gebrauch der Sacramente, und über die Pflicht der Liebe Gottes vorbrachten.

Hurtado, und Coninck lehrten: daß es genug sey, dem Leibe nach bey der Messe gegenwärtig zu seyn, wenn man mit seinem Geiste auch noch so sehr herumschweife: nur müsse man sich in einer äußerlich ehrerbietigen Stellung halten. Basquez ging noch weiter, indem er sagte: daß man das Gebot, die Messe zu hören, erfüllt habe, wenn man auch gar nicht die Absicht gehabt, es zu thun, und nur gegenwärtig gewesen sey. Eben dieses behauptete Escobar, welcher hinzufügte: daß, wenn mit dem Vorsatz, die Messe zu hören, auch die böse Absicht verbunden sey, Weiber wohlküstig anzublicken, dennoch dem Gebot der Kirche genug geschehe. Dieselbige Versicherung gab der gelehrte Turrianus solchen, welche die eine Hälfte der Messe von einem, und die andere Hälfte von einem andern Priester gehört, ja welche das Ende einer Messe zuerst, und dann erst den Anfang gehört hätten. Weil es möglich sey, daß man seine Aufmerksamkeit theilen, und nach zwey Seiten hin hören könne; so erlaubten die Jesuiten, daß man zwey Hälften der Messe zugleich hören, und beide Hälften für eine ganze Messe rechnen dürfe. Escobar hatte die Unverschämtheit zu behaupten, daß wenn vier Messen zugleich gelesen würden, und von den vier Priestern ein Jeder bey einem

nem andern Viertel sey, man in diesen vier Vierteln eine ganze Messe zugleich hören könne h).

Die Jesuiten waren stolz darauf, daß sie das Sacrament der Buße auf eine solche Art behandelt hätten, daß dadurch das Schreckbild, welches der Teufel gleichsam vor den Eingang oder die Thür derselben hingestellt habe, vernichtet worden: daß sie dieselbe leichter, als das Laster, und angenehmer, als das Vergnügen gemacht hätten: ja daß das gewöhnliche Leben schwerer, als das fromme Leben nach ihren Grundsätzen sey i). — Nachdem sie die meisten Handlungen, welche man sonst für Sünden hielt, für unschuldig, oder unbedeutend erklärt hatten; so erleichterten sie den Sündern die Schaam, ihre Sünden zu bekennen, die Nothwendigkeit, die Umstände derselben anzugeben, die Buße, welche sie den Beichtenden auflegten, den Vorsatz der Besserung, die Vermeidung von Versuchungen, und die Reue über die begangenen Vergehungen durch eine Menge von Kunststücken, welche sie selbst fromme und heilige Feinheiten, und ein heiliges Meisterstück von Andacht nannten k). Vermöge dieser Erfindungen könne man sich

jetzt

h) l. c. p. 175. 176.

i) Qu'ayant abatu cet epouvantail, que les demons avoient mis à la porte, ils l'aient rendue plus facile, que le vice, et plus aisée, que la volupté; ensorte que le simple vivre est incomparablement plus mal aisé, que le bien vivre. aus der devotion aisée des P. Le Moine p. 244. 291. beyu Pascal p. 177.

k) De pieuses et saintes fineses, et un saint artifice de devotion: piam et religiosam calliditatem, et pietatis solertiam. ib. p. 197.

iezt mit froherm Muthe von Sünden los machen, als womit man sie ehemahls begangen habe, und von vielen Menschen könne man sagen, daß sie die Flecken ihrer Sünden eben so geschwind wieder verwischt, als sich dieselben zugezogen hätten.

Die Jesuiten rietben ihren Anhängern, daß sie sich zwey Beichtväter halten möchten, Einen für die Todsünden, und einen Andern für die Verzeihlichen. Wenn man sich schäme, irgend ein Vergehen einzeln zu bekennen, so könne man es in einer allgemeinen Beichte zusammenfassen. Seltene Fälle ausgenommen, habe, wie sie behaupteten, der Beichtvater nicht das Recht, zu fragen, ob eine Sünde eine Gewohnheits-sünde sey, oder nicht; oder sich nach den Umständen von begangenen Sünden zu erkundigen. Wenn ein Beichtkind versichere, daß es eine Sünde von Herzen verabscheue; so müsse man dieses auf das bloße Wort der beichtenden Person glauben. Gesezt auch, daß dieselbigen Personen stets wieder in dieselbigen Sünden fielen, und sich ihnen noch ungebundener, als vorher überließen: gesezt, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen könne, die Entschliefungen der Beichtenden seyen nichts weniger, als ernstlich, und die Fehlenden würden sich bald wieder denselbigen Sünden übergeben; gesezt endlich, daß man nicht die geringste Hoffnung der Besserung von Sünden habe; so müsse man doch ihren Worten trauen, und ihnen die Absolution ertheilen 1). Man dürfe dies

1) Qu'on ne doit, ni refuser, ni différer l'absolution à ceux, qui sont dans des péchés d'habitude

seß selbst alsdann thun, wenn die Beichtenden bekennen, daß die Hoffnung, losgesprochen zu werden, sie mehr zum Sündigen gereizt habe, als sonst geschehen wäre. — Ohne diese Wahrheit würde der Gebrauch der Beichte den meisten Menschen untersagt seyn, und den meisten Sündern würde nichts übrig bleiben, als ein Baum und ein Strick, an welchem, und mit welchem sie sich erhenken könnten.

Nach den Grundsätzen der Jesuiten waren Versuchungen, denen man drey oder viermahl im Jahr, oder ein oder zweymahl in jedem Monat unterliege, keine nahe Gelegenheiten zur Sünde m), zu deren Vermeidung man die Beichtenden zu verpflichten nöthig habe. Man könne, und müsse einer Frau die Absolution ertheilen, welche einen Liebhaber bey sich habe, mit welchem sie oft sündige, wenn sie ihn nicht schicklicher Weise entfernen könne, oder wenn sie sonst Ursachen habe, ihn im Hause zu behalten: nur müsse sie jedesmahl versprechen, daß sie sich nicht mehr mit ihm vergeben wolle. Auch sey es allen Arten von Personen erlaubt, in verrufene Häuser zu gehen, um liederliche Weibspersonen zu befehren, wenn es gleich sehr wahrscheinlich sey, daß man selbst in solchen Häusern sündigen werde n).

C u a =

tude contre la loi de Dieu, de nature, et de l'église, quoiqu'on n'y voie aucune espérance d'amendement. aus dem P. B a u n i l. c. p. 188.

m) occasions prochaines p. 189.

n) ib.

Suarez, Sanchez, und andere ältere Jesuiten waren noch ungewiß, ob die bloße Attrition, welche aus der Furcht vor der Hölle oder den weltlichen Strafen entstehe, und der Gebrauch des Sacraments zur Absolution des Sünder allein hinreichend sey, und ob nicht diejenigen, die dieses in der Stunde des Todes glaubten, sich der Gefahr einer ewigen Verdammniß aussetzen? Die spätern Jesuiten hingegen behaupteten mit der größten Kühnheit: daß alle Väter ihres Ordens einstimmig gelehrt hätten: eine wahre Reue werde zur Absolution des Sünder gar nicht erfordert, sondern eine bloße Attrition, und der Gebrauch des Sacraments. Das Gegentheil dieser Meinung sey nicht allein ein Irrthum, sondern beynabe eine Ketzerey o). Nach dem P. Valentia war eine ächte Reue so wenig nothwendig, um die vornehmste Wirkung des Sacraments zu erreichen, daß man sie vielmehr als ein Hinderniß ansehen könne p).

Es war den Jesuiten nicht genug, die Liebe Gottes und des Nächsten stillschweigend von den Pflichten, oder Tugenden ächter Christen auszuschließen. Nein! sie thaten dieses selbst mit einer Dreistigkeit und einem Hohn, den man für ganz unmöglich halten würde.

o) Tous nos peres enseignent d'un commun accord, que c'est une erreur, et presque une hérésie, de dire, que la contrition soit nécessaire et que l'attrition toute seule, et même conçue par le seul motif des peines de l'enfer, qui exclut la volonté d'offenser, ne suffit pas avec le sacrement. l. c. p. 192.

p) ib. p. 196.

würde, wenn man ihn nicht in allen von ihnen selbst am meisten empfohlenen Schriften widerfände. — Escobar trägt die Meynungen der vornehmsten Mitglieder seines Ordens über die Pflicht der Gottesliebe auf folgende Art vor q): Suarez sagt, daß es genug sey, Gott vor der Stunde des Todes zu lieben, ohne im geringsten eine Zeit zu bestimmen: Vasquez, daß es in der Stunde des Todes selbst noch früh genug sey. Andere behaupten, daß man Gott lieben müsse, wann man die Taufe empfangt, oder wann man Buße thut, oder an Festtagen. Hurtado de Mendoza lehrt, daß man jährlich zur Liebe Gottes verpflichtet sey, und daß man die Sünder sehr gütig behandle, wenn man sie nicht öfter dazu verpflichte. Coninc hingegen glaubt, daß man nur alle drey oder vier Jahre: Henriquez, alle fünf Jahre: und Filiutius, daß man der Strenge nach nicht einmahl alle fünf Jahre dazu verbunden sey. Wann aber? Das überläßt er dem Urtheil der Verständigen. Der Jesuit Sirmond redete von der Pflicht der Liebe Gottes noch leichtfertiger. „Der h. Thomas sagt, daß man Gott lieben müsse, sobald man zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt sey. Dies ist freylich ein wenig früh. Scotus, alle Sonntage. Worauf aber gründet dieser seine Meynung? Andere, zur Zeit schwerer Versuchungen. Allerdings, wenn es keinen andern Weg gibt, der Versuchung zu entfliehen. Noch Andere, wann man eine grosse Wohlthat empfangt.“

q) l. c. p. 197.

Zweiter Band. D

„Wohlthat von Gott empfangen habe. Freylich, um
 „ihm dafür zu danken. Wieder Andere, im Tode.
 „Dies ist sehr spät. Ich glaube auch nicht, daß es
 „bey dem jedesmahligen Empfange des Sacraments
 „nöthig sey. Dazu reicht die Attrition, und die
 „Beichte hin, wenn man anders Gelegenheit dazu hat.
 „Suarez thut den Ausspruch, daß man wenigstens
 „einmahl dazu verbunden sey. Wann aber? das über-
 „läßt er euch, weil er es selbst nicht weiß. Was aber
 „dieser grosse Lehrer nicht mußte, davon weiß ich
 „nicht, wer es wissen kann. Indem Gott uns befehlt,
 „daß wir ihn lieben sollen, so begnügt er sich damit,
 „daß wir ihm in seinen übrigen Geboten gehorchen.
 „Hätte Gott gesagt: ich will euch verdammen, wenn
 „ihr mich nicht von ganzem Herzen liebt, ihr mögt
 „meine übrigen Gebote erfüllen, wie ihr wollt; so
 „wäre ein solcher Bewegungsgrund allerdings hinrei-
 „chend für den Zweck gewesen, den Gott hat haben kön-
 „nen. Nun aber ist gesagt, daß wir Gott lieben,
 „wenn wir seinen Willen thun. Wenn wir ihn von
 „Herzen lieben, desto besser. Wo nicht, so gehorchen
 „wir doch dem Gebot der Liebe, indem wir die guten
 „Werke haben: also, daß es uns, und hier bewundert
 „die göttliche Güte, nicht so wohl befohlen ist, ihn
 „von ganzem Herzen zu lieben, als vielmehr, ihn
 „nicht zu hassen.“

Raum sollte man denken, daß die casuistische
 Nachlosigkeit noch weiter hätte getrieben werden kön-
 nen, als Escobar, und Sirmund sie getrieben

Gott. Sirmund. Scharf.

hatten; und doch ließ der Jesuit Pintereau alle seine Vorgänger hinter sich zurück. Dieser Pintereau behauptete feck, daß die Entbindung von der verdrießlichen Nothwendigkeit, Gott zu lieben, ein Vorrecht sey, welches die christliche Religion vor der Jüdischen habe. „Es war vernünftig, sagte er, daß „Gott in dem Gnadengesetz des neuen Bundes, die „schwere und verdrießliche Nothwendigkeit des alten „Gesetzes aufhob, vollkommne Buße zu thun, um „gerechtfertigt zu werden; und daß er die Sacramente „einsetzte, um den Mangel der Buße zu ergänzen. „Sonst würden in der That die Christen, welche Kinder sind, die Gnade Gottes nicht leichter erhalten „können, als die Juden, welche doch Sklaven waren.“

Nach einem genauen Verzeichniß fanden sich zwischen den Jahren 1590. und 1760. vier und fünfzig Jesuitische Schriftsteller, welche gefährliche Meinungen über den Probabilismus vorgetragen hatten: zwey und vierzig, über die philosophische Sünde, die unüberwindliche Unwissenheit, und das irrige Gewissen: funfzehn über die Simonie: acht und dreyßig, über die Irreligion: achtzehn über die Unkeuschheit: dreyßig über den Meineid, über falsche Zeugnisse und andere Verfälschungen: fünf und dreyßig, über den Raub, die geheime Wiedervergeltung, und vorenthaltenes anvertrautes Gut: sieben und dreyßig, über den Todtschlag: zwey und siebenzig, über den Königs-

nigmord, und das Verbrechen der Beleidigten Majestät: diejenigen nicht einmahl gerechnet, welche Gotteslästerungen, Kirchenraub, Selbstmord, und die Abgötterey begünstigt hatten r).

Dieses vielföpfige Ungeheuer nun, welches Völker und Könige mit eben dem Greuel, als Religion und Tugend mit Füßen trat, und welches einen grossen Theil Europens irreführte, verdarb, und willkührlich beherrschte, wodurch anders ist es endlich niedergeworfen worden, als durch die stets wachsende Aufklärung, welche den eben so grossen, als frommen Pascal mit unwiderstehlichen Waffen ausrüstete, und ein Jahrhundert früher Luthern und dessen Gehülfen gegen ähnliche Irlehren und Mißbräuche ausgerüstet hatte? Der Sturz des Jesuitenordens war für die katholische Kirche eine grössere Reformation, als alle Concilien bis dahin hatten bewirken können, und eben dieser Sturz veranlasste, oder erleichterte die wichtigen Verbesserungen, die in den letzten zwanzig Jahren gemacht worden sind, und in's künftige werden gemacht werden.

r) Chalotais compte rendu des constitutions des Jesuites 1762, II. p. 83. 84.

Neunter Abschnitt.

Ueber den Zustand der Wissenschaften, die Lehr- und Erziehungsanstalten, die Lehrarten, und Hilfsmittel, endlich über die herrschenden Denkarten des Mittelalters, und die allmählichen Fortgänge der Aufklärung.

I.

Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit vom sechsten bis an das Ende des elften Jahrhunderts.

Alle bisherige Vergleichungspuncte unserer, und der vorigen Zeiten haben die nie genug zu preisen den Vortheile der Aufklärung vor der Barbarey entfernter Jahrhunderte dargethan. Jetzt ist also nur noch übrig, die Lehr- und Erziehungsanstalten, den Zustand der vornehmsten Wissenschaften, die Lehrarten, Hilfsmittel, und herrschenden Denkarten des Mittelalters mit denen der neuern Zeit zusammenzuhalten: die Anfänge und Fortgänge der höhern Aufklärung auseinanderzusetzen; und, so viel als möglich, auf die Ursachen so wohl, als auf die Wirkungen der sich vermehrenden und verbreitenden nützlichen Kenntnisse aufmerksam zu machen.

Es ist eine zwar sehr gemeine, aber durchaus ungegründete Meynung, daß die so genannten Barbaren, oder die Deutschen Völker, welche das Römische Reich

Reich über den Haufen warfen, die blühendsten Länder unsers Erdtheils gänzlich verwüstet, und die Schulen, Bibliotheken, Wissenschaften, Künste, und Kunstwerke der Griechen und Römer fast gänzlich vernichtet hätten. Die Grundlosigkeit dieses geschichtswidrigen Gemeinplatzes habe ich schon in andern Schriften so ausführlich, und überzeugend bewiesen, daß ich hier bloß nöthig habe, meinen Lesern die vornehmsten Resultate früherer Untersuchungen in's Gedächtniß zurückzurufen *).

Die wahre Ursache des Untergangs des Römischen Reichs, und des Verfalls der Künste und Wissenschaften lag in der ungeheuern Sittenverderbniß, welche die Römer in den letzten Zeiten der Freyheit ergriff: in den schrecklichen bürgerlichen Kriegen, welche diese Sittenverderbniß hervorbrachte; und in dem noch schrecklicheren Despotismus, der unter dem Tiber entstand, und durch dieselbige Sittenverderbniß nothwendig gemacht wurde. Die zügellose Ueppigkeit, Schwelgerey, Weichlichkeit, Prachtliebe, und Ergözungssucht aller Stände, Alter, und Geschlechter schwächten die Körper und Geister der Römer so sehr, daß sie für die Erlernung, Bearbeitung, und Schätzung von schönen, und nützlichen Künsten, und Wissenschaften

*) Man sehe meinen Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Leipzig 1782. S. 21--52. und meine Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften, und Sprache der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt. Wien und Leipzig 1791. den achten und neunten Abschnitt.

senschaften weder Kräfte, noch Gefühl übrig behielten. Die Malerey, die Bildhauerkunst, die Kunst, in Gold, und Silber oder Erz zu arbeiten starben schon im ersten, und zweyten Jahrhundert gänzlich aus. In eben diesen Jahrhunderten wurden die Sprachen der Griechen, und Römer so sehr verdorben, daß diejenigen, welche gut reden und schreiben wollten, die reine Schreibart als eine todte Sprache aus Büchern lernen mußten. In denselbigen Jahrhunderten gingen die wahre Beredsamkeit, die ächte Geschichte, und Dichtkunst ohne alle Hoffnung der Wiederherstellung unter, und die Philosophie artete in ein Chaos von Zeichen- und Sterndeutereyen, von magischen Künsten, und unfruchtbaren Spitzfindigkeiten aus. Nach dem Plutarch und Tacitus stand unter den Griechen und Römern kein grosser Geschichtschreiber, nach dem Antonin und Sextus kein grosser Weltweiser, nach dem Plinius, und Quintilian kein mehr als erträglicher Redner und Rhetor, nach dem Galen kein grosser Arzt, und nach dem Juvenal und Martial kein vom wahren Genius begeisterter Dichter mehr auf. Die trefflichen Regenten vom Nerva bis auf Antonin den Weisen thaten Alles, was in menschlichen Kräften war, um das Sinken des Reichs, der Künste, und Wissenschaften aufzuhalten. Mehrere derselben bestellten in allen grossen Städten des Reichs Lehrer der Jugend, und ertheilten denen, welche sich auszeichneten, die glänzendsten Belohnungen. Da aber die edelgesinnten Beherrscher,

De-

deren die Römer nicht einmahl werth waren, die Sitten des Volks nicht bessern konnten; so wirkten die Ursachen des Verderbens ununterbrochen fort, und breiteten sich von Italien über alle Provinzen des Reichs aus.

Im dritten Jahrhundert äusserten sich die Folgen der stets wachsenden, oder fortdauernden Sittenverderbnis, und des immer steigenden Despotismus in so furchtbaren Symptomen, daß es schien, als wenn das unermessliche Römische Reich in kurzer Zeit zertrümmert werden; und es wäre auch unfehlbar schon im dritten Jahrhundert auseinander gefallen, oder durch äussere Gewalt zerstört worden, wenn nicht die Vorsehung den Römern von Zeit zu Zeit solche Herrscher gegeben hätte, dergleichen Alexander Severus, Aurelian, Probus, und Diocletian waren. Das Römische Volk, und die Römischen Heere wetteiferten mit einander in schändlichen Gefinnungen, und Thaten. Beide konnten und wollten gute, und grosse Regenten nicht mehr ertragen, sondern sehnten unaufhörlich einen Commodus und Heliogabalus zurück ¹⁾. Die feigen und zügellosen Legionen sahen das Diadem der Cäsaren als ihr Eigenthum an, welches sie verschenken und zurücknehmen konnten, an wen, und so oft sie wollten ²⁾. Die Heere erhoben und stürzten im dritten Jahrhundert

¹⁾ Lamprid. in Heliogab. c. 22. Spart. in Didio Juliano c. 2.

²⁾ Capitol. in Maximo et Balbino c. 12. 13.

bert fast so viele Beherrscher, als dies Jahrhundert Jahre enthält; und die Erhebung, oder der Sturz der meisten Kaiser warf gewöhnlich eine oder mehrere große Städte um, und verwandelte eine oder die andere Provinz, welche dem Gefallenen angehört hatte, in eine Einöde. Die Regenten, die sich den Legionen empfahlen, oder aufdrangen, oder welchen man alles ihres Gegenstrebens ungeachtet die von Blut triefende Kaiserkrone ausnöthigte x), waren größtentheils Barbaren, und Mehrere derselben waren nicht einmal unter den tapfern Europäischen Völkern, sondern in Asien oder in Afrika geboren y). Durch diese häufigen Revolutionen, und blutigen innerlichen Kriege wurde das schon Jahrhunderte lang von Lasten und Despoten entkräftete Reich so wehrlos, und ohnmächtig, daß die angränzenden Völker fast ohne Gefahr und Widerstand in die Römischen Provinzen einfallen konnten, um Beute zu machen. Syrien wurde von den Persern z): Griechenland und Vorderasien von den Gothen a): und Gallien von den Franken ausgeplündert, und verheert b). So wie man die Beute gie-

x) Vita Probi c. 10. Vita Saturnini c. 9. 10.

y) wie Heliogabalus, und Philipp der Araber.

z) Capitol. in Gordian. c. 26.

a) Trebell. Poll. in Valer. et Galien. c. 6. 7. et Triginta Tyr. c. 5.

b) Vopisc. in Probo c. 13. Mamert. Panegy. in Dioclet. et Maxim. c. 6.

gierigen Barbaren, entweder mit Golde abkaufte, oder durch andere gemietete Barbaren zurückschlug; so sah man sich schon im dritten Jahrhundert gezwungen, die fruchtbarsten Provinzen, besonders Thracien, und Gallien mit Barbaren zu besetzen, weil ihre ehemahligen Einwohner fast ganz ausgerieben waren c). Unter diesen nie aufhörenden bürgerlichen Kriegen, oder Einfällen barbarischer Völker hatten weder die Regenten, noch die Städte den Willen, oder das Vermögen, Lehrer der Jugend zu besolden. Die meisten Schulen verfielen d), und mit ihnen sanken die Sprache, und die geringen Ueberbleibsel von Künsten, und Wissenschaften e). Der Beste, und Gelehrteste unter den Kaisern des dritten Jahrhunderts, Alexander Severus, schätzte, und kannte selbst Wissenschaften, und belohnte Gelehrte in allen Theilen des Reichs mit königlicher Freygebigkeit. Selbst diese Beförderungen von Wissenschaften aber und diese Belohnungen von Gelehrten zeigen den hoffnungslosen Zustand der Gelehrsamkeit, und die Unmöglichkeit, daß auch der beste, aufgeklärteste, und mächtigste Monarch die

Wir:

c) Dies thaten besonders Probus, ej. Vita c. 15. 18. und Diocletian, Mamert. Paneg. c. 20. 21. p. 180. 181. Ed. in usum Delphini.

d) Eumenii orat. pro restaur. scholis Augustod. . . . bes. c. 18.

e) Der Kaiser Tacitus ließ die Werke des großen Geschichtschreibers gleiches Namens sehr oft abschreiben, weil er fürchtete, daß sie sonst untergehen möchten. Vopiscus in Tacit. c. 10. Schon in diesem und den beiden folgenden Jahrhunderten sind gewiß die meisten Werke des Alterthums verloren gegangen.

Wirkungen aller Ursachen der hereinbrechenden Barbarey hätte aufheben können. Alexander Severus mußte Kinder von armen Eltern unterhalten, damit die von ihm besoldeten Lehrer nicht ohne Schüler blieben f): und er besoldete nicht bloß Grammatiker, Rhetoren, Redner, Aerzte, und Baumeister, sondern auch Zeichendeuter, und Sterndeuter, welche Letztere auf seinen Befehl öffentlich in Rom lehrten g). Er selbst glaubte an alle Arten von Vorbedeutungen, und Weissagungen; und schmeichelte sich, daß er nicht nur in der Astrologie, sondern vorzüglich in der Kunst, die Stimmen, und Bewegungen von Vögeln zu deuten, sehr erfahren sey h). Wenn der geistvollste, und am meisten unterrichtete Kaiser des ganzen Jahrhunderts so irren konnte; war es da zu verwundern, daß der Senat in Rom zu Aurelians Zeiten, und Aurelian selbst sich einbildeten, daß man in den Sibyllinischen Büchern die Hülfsmittel gegen das Vordringen der Marcomannen finden: daß man die Barbaren durch gottesdienstliche Handlungen zurückhalten könne: und daß man sie wirklich durch Zauberwerk überwunden habe i).

Im

f) Lamprid. in Severo c. 44.

g) ib. et c. 27.

h) c. 14. 27. 62.

i) Vopisc. in Aurel. c. 18. et 19. Denique nisi divina ope post inspectionem librorum, sacrificiorumque curas, monstris quibusdam speciebusque divinis impliciti essent barbari, Romana victoria non fuisset, c. 21.



von Gallien, und das Elend der übrigbleibenden Einwohner stiegen noch ein halbes Jahrhundert immer fort, bis Julian dies schöne Land auf eine Zeitlang von den Räubern, und Barbaren reinigte, von welchen es besetzt, und verheert worden war n). Um dieselbige Zeit lagen Nicopolis, Athen, Eleusina, und alle Städte in Macedonien, Illyricum, und Peloponnes in Trümmern. Die Tempel der Götter, die Gymnasten, Bäder, und Mauern waren zusammengefallen: die Wasserleitungen zerbrochen, oder verschlemmt; die Häuser, Straßen, und Wege menschenleer: und die Felder und Gärten ohne anbauende Hände, weil die unerhörlichen Auflagen, und Erpressungen alle Einwohner vernichtet, oder weggetrieben hatten o). Mit der Gewaltthätigkeit des Despotismus,

Vidisti enim non ut per agros aliarum urbium, omnia fere culta, aperta, florentia, vias faciles, navigera flumina, . . . sed statim ab eo flexu, e quo retrorsum ducit via in Belgicam, vasta omnia, squalentia, inculta, muta, tenebrosa &c.

n) Mamertini Grat. act. Juliano Aug. a. 362. c. 4.

o) ib. c. 9. Ipso enim tempore levati equorum pretiis enormibus Dalmatae, Epirotae ad incertas intolerandi tributi mole depressi. . . . Urbs Nicopolis. . . . in ruinas lacrymabiles prope tota conciderat, lacera nobilium domus, sine rectis foris, jamdudum aquarum ductibus pesumdatis plena cuncta squaloris et pulveris. . . . Ipsae illae bonarum artium magistrae et inventrices Athenae omnem cultum publice, privatimque perdiderant. In miserandam ruinam conciderat Eleusina. . . . Scire satis est cunctas Macedoniae, Illyrici, Peloponnesi civitates repentinam induisse novatis moenibus juvenu-

mus, und der Entvölkerung der Provinzen wurden die Einfälle der Deutschen, und anderer noch roheren Völker immer häufiger. Und zwar litten die Provinzen, die dem Hauptsitze des Reichs am nächsten waren, wenigstens eben so sehr, als Gallien, und vielmehr, als die übrigen abendländischen Provinzen. Nach der Niederlage des Kaisers Valens drangen die Gothen, und die mit den Gothen verbundenen Alanen, und Hunnen bis an die Thore von Constantinopel vor. Man zitterte für das Schicksal der Kaiserstadt, und die siegenden Barbaren würden wahrscheinlich Constantinopel belagert haben, wenn sie nicht durch den kühnen Ausfall einer Schaar von Saracenen wären zurückgeschreckt worden p). Nicht lange nachher durchzog Alarich Griechenland als ein raubender Sieger, und nach diesem Zuge Alarichs verglich Synesius Athen mit einer trocknen Thierhaut, aus welcher der Körper herausgenommen worden q). Wegen dieser Räubereien und Verheerungen kann

rem. . . . Si quis mortalium in aliquam coelestem speculam nube sublatus paulo ante vidisset moesta omnia, semirutata oppida, delolata moenia, ab indigenis solitudinem, *exulam turbam*; &c. ib. c. 10.

p) Ammian. Marc. XXXI. p. 843. Der Rhetor *Macatus* schildert den Zustand des Reichs nach dem Tode des Valens durch den Mund des Vaterlandes in folgenden Worten: Panegy. Theod. Aug. c. XI. Quidquid arserit Gothus, quidquid rapit Hunnus, quidquid aufert Alanus, id olim desiderabit Arcadius. Perdidi infortunata Pannonias: lugeo funus Illyrici: ipso excidium Galliarum.

q) Synes. Ep. 17.

kann man die Teutschen Völker, und deren Bundesgenossen weniger, als die ausgearteten Griechen und Römer anklagen. Wenn nicht die Letztern durch ihre Laster sich selbst, und die ihnen unterworfenen Nationen zu einer kräftigen Gegenwehr ganz unfähig gemacht hätten; so würden es weder die Gothen und Franken, und noch weniger die Alanen und Hunnen gewagt haben, in die befestigten, und gut vertheidigten Gränzen des Reichs einzubrechen.

Mit den zusammenschwindenden Städten und Provinzen schwanden die Schulen, die Künste, und Wissenschaften in gleichem Verhältnisse zusammen. In den größten Städten fehlte es so gar an den Summen, welche zu den von den Griechen und Römern bis zur Raserey geliebten Spielen bestimmt waren r). Wie viel weniger also ließen sich die Fonds zusammenbringen, die zur Belohnung von Lehrern der Jugend erfordert worden wären! Unterdessen lebten auch im vierten Jahrhundert mehrere Kaiser, die den sterbenden Wissenschaften aufzuhelfen suchten. Constantin gab den Lehrern der Wissenschaften wichtige Privilegien s), und Julian verschwendete nur zu sehr sein Zutrauen, und die Schätze des Reichs an unwürdige Schwärmer. Valens, und Gratian befahlen, daß den berühmtesten Rhetoren, und Grammatikern in den Gallischen Städten ansehnliche Besoldungen gegeben werden sollten t): welche Besoldungen

r) Mamertini Grat. ad. c. 9.

s) Keuffel Histor. Schol. p. 36. ex Cod. Theod.

t) Man sehe das Rescript dieser Kaiser in Conring. Antiq. Acad. p. 20.

gen aber entweder nie, oder nur eine kurze Zeit bezahlt wurden, da Gallien gegen das Ende des vierten, und im Anfange des fünften Jahrhunderts die fürchterlichsten Einbrüche Teutscher Völker erfuhr. Theodosius und Valentinian errichteten in Constantinopel eine Hofschule, in welcher die Lateinische Grammatik von drey, und die Rhetorik von zehn, die Griechische Grammatik von fünf, und die Rhetorik von zehn, die Philosophie von einem, und die Rechtsgelehrsamkeit von zwey Lehrern vorgetragen wurde, oder werden sollte v). Auch diese neue Anstalt scheint nur von kurzer Dauer gewesen, oder doch bald unterbrochen worden zu seyn, indem Symmachus berichtet, daß Theodosius und Arcadius den Lehrern der Jugend ihre bisherigen Besoldungen genommen hätten x). Die meisten Kaiser zogen niedrige Schmeichler, und alles duldende Verschnittene den berühmtesten Gelehrten vor; und die meisten vornehmen Griechen und Römer fanden es leichter, sich durch Kriecherey, und Bestechungen, als durch Fleiß, und nützliche Kenntnisse emporzuschwingen. Man verachtete so gar die Rechtsgelehrsamkeit, und Kriegswissenschaft, wodurch man wegen ihrer Unentbehrlichkeit sehr oft auch unter den nichtswürdigsten Regenten zu den ersten Würden gelangen konnte y). Daß der

Rhe-

u) Conring. p. 25. 26.

x) Epist. V. 33.

y) Mamert. Grat. ad. Iuliano Augusto c. 19. 20.
Nec viros quidem, sed mulierculas exambibant,
nec foeminas tantum, sed spadones quoque. . .

Rhetor M a m e r t i n u s in seinem Gemählde nichts übertrieben habe, lehrt das Zeugniß des Geschichtschreibers A m m i a n u s M a r c e l l i n u s. Die wenigen Häuser, sagt A m m i a n, die sonst in Rom wegen ihrer Liebe zu ernsthaften und nützlichen Wissenschaften berühmt waren, erschallen jetzt von dem Gesange und Spiele von Sängern, Musikanten, und Schauspielern. Unnütze, oder verderbliche Menschen haben die Stellen der Lehrer der Weltweisheit, oder Beredsamkeit eingenommen. Die Bibliotheken sind so fest, als Gräber verschlossen, und statt der Bücher sieht man nichts, als die Instrumente von Tonkünstlern, und Schauspielern in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit. Die Römer sind so sehr ausgeartet, daß man neulich, da man eine Eheurung fürchtete, die

wes

Ita praeclara illa veterum nomina sordidissimum quemque . . . adulabant. Hi cum in provincias immissi erant, qua sacra, qua profana rapiebant, iter sibi ad consulatum pecunia muniantes. Itaque nullum jam erat bonarum artium studium. Militiae labor a nobilissimo quoque pro sordido et illiberali habebatur. Juris civilis scientia, quae Manlios, Scacvolas, Servios in amplissimum gradum dignitatis evexerat, libertorum artificium dicebatur. Oratoriam dicendi facultatem multi laboris, et minimi usus negotium, nostri procures respuebant, nedum homines noluisse videri volunt, quod assequi nequiverunt. Et vere tantum laboris vigiliarumque suscipere ad adipiscendum cujus usus agenda vitae ornamenta non adjuvaret, dementia ducebatur. Itaque omne studium pecuniae coacervandae. Tanto enim vir melior, quo pecuniosior habebatur. Jam serviendi miseranda patientia, assentandi mira calliditas, &c.

wenigen Lehrer von freyen Künsten ohne Barmherzigkeit aus der Stadt vertrieb, und hingegen drey tausend Tänzerinnen sammt ihren Chören und Meistern in der Stadt behielt z). Wenn die übrigen Lehrer von Wissenschaften den Rechtsgelehrten ähnlich waren, welche *Ammian* an einem andern Orte schildert; so verdienten sie kein besseres Schicksal, als welches sie zu Rom erfuhren. *Ammian* theilt die Anwälde seiner Zeit in vier Classen ab a). Diese verschiedenen Classen waren sich in Ansehung ihrer Habsucht, und ihrer boshaften Ränke gleich: nur wichen sie in Rücksicht des Aeussern, und der Grade der Unwissenheit von einander ab. Manche waren so unwissend, daß sie nie ein Buch gelesen hatten, und die Nahmen von berühmten Rechtsgelehrten mit den Benennungen von fremden Fischen, oder neuen Gerichten verwechselten b). Die Lehrer und Schüler der Philosophie und der Beredsamkeit waren im vierten Jahrhundert wenigstens so niederträchtig, und unverschäm^{mt}, als die praktischen Rechtsgelehrten. Die Rhetoren und Sophisten in Athen schickten die ihnen am meisten ergebeneⁿ Zuhörer nach allen Seiten aus, damit sie die benachbarten Städte, Häfen, und Wege besetzen, und ei-

z) XIV. 26.

a) XXX. 756-759.

b) E quibus ita sunt rudes nonnulli, ut nunquam se codices habuisse meminerint. Et si in circulo doctorum auctoris veteris inciderit nomen, piscis aut edulii peregrinum esse vocabulum arbitrantur: si vero advena quisquam inusitatum sibi antea Marcianum verbo tenus quacunque oratorem, omnes confestim Marcianos appellari se fingunt, l. c.

einen jeden Neuankommenden für sie anwerben möchten c). Augustin verließ Carthago, weil er die Unart der dort Studirenden nicht länger aushalten konnte, indem diese in ganzen Haufen in die Hörsäle von Lehrern einbrachen, und durch allerley Pöffen und Frevel die Lehrenden, wie die Lernenden störten d). In Rom war diese Ungezogenheit zwar unbekannt. Dagegen aber fand Augustin, daß die Zuhörer zum Schaden ihrer Lehrer Verschwürungen machten, und in ganzen Schaaren zu andern Lehrern übergingen, um nur den ersten das versprochene Honorarium nicht bezahlen zu dürfen e). Die Kaiser Valentinian, Valens, und Gratian behandelten in dem berühmten Gesetze über die Studien, und Studirenden in Rom, welches sie im J. 370. gaben f), die jungen Freunde der Wissenschaften nicht als hoffnungsvolle und freie Jünglinge, sondern als verächtliche Sklaven, und als gefährliche Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. Keiner durfte Studirens halber nach Rom kommen, der nicht von der Obrigkeit seines Orts ein Zeugniß mitbrachte, in welchem das

Was

c) Sancti Greg. orat. XX. ap. Conring. Antiq. Acad. p. 123. Schon damals trieben die Studirenden allerley Muthwillen mit den neuen Ankömmlingen. Justinian untersagte diese Prellereyen auf das strengste. l. c. p. 125.

d) Confess. L. V. ap. Conring p. 224. 228.

e) ib.

f) Conring Dissert. ad leg. 1. Cod. Theod. de studiis liber. II. R. et Constant. p. 7. et 9.

Waterland, die Zeit der Geburt, und der Charakter und Wandel des Jünglings angegeben waren. Keiner durfte über das zwanzigste Jahr seines Alters in Rom bleiben. Die Policeybedienten mußten monatlich genaue Verzeichnisse so wohl der Neuangekommenen, als der ältern Studirenden einreichen; und wenn Jemand über die vom Gesetz bestimmte Zeit blieb, so wurde er ohne Umstände zurück geschickt. Die Policey erhielt so gar die Gewalt, solche Jünglinge, die sich auf eine ihrer Bestimmung unwürdige Art betragen würden, öffentlich wie Sklaven zu peitschen, und dann mit Schimpf fortzujagen g).

Unter solchen Umständen kann man nicht darüber erstaunen, daß die entbehrlichen, und verachteten Wissenschaften immer tiefer fielen, sondern daß sie nicht ganz untergingen, und daß sich noch in so vielen Städten Männer fanden, die sich mit dem Unterricht der Jugend beschäftigten. In Athen erhielt sich unter den Trümmern der Stadt eine ununterbrochene Folge von angeblichen Weltweisen, welche die Schriften des Plato und Aristoteles auslegten, und mit diesen Auslegungen astrologische und magische Künste verbanden. Der Ruhm der Stadt war noch zu Synesi's Zeiten so groß, daß diejenigen, welche die Akademie, und das Lyceum gesehen hatten, sich in Ver-

g) Quin etiam tribuimus potestatem, ut, si quis de his non ita in urbe se gesserit, quemadmodum liberalium rerum dignitas poscat, publice verberibus affectus, statimque navigio superpositus, abjiciatur urbe, domumque redeat, l. c.

Vergleichung mit Andern wie Halbgötter gegen Maul-
esel zu seyn dünkten: ein Wahn, welchen Synesius
sehr ungegründet fand h). Auch in Alexandrien stie-
gen die alternden Wissenschaften wieder aus dem
Aschenhaufen hervor, in welchen Diocletian diese
unglückliche Stadt verwandelt hatte. Am meisten blüh-
ten die Medicin und Mathematik, und unter den ma-
thematischen Wissenschaften die Sterndeuterey i).
Ärzte konnten keine kräftigere Empfehlung haben,
als wenn sie in Alexandrien studirt hatten k). In
Alexandrien war auch die erste, und Jahrhunderte
lang die einzige berühmte Schule der christlichen Gots-
tesgelahrtheit l). So ungünstig dieses Factum für die
Lernbegierde, und Gelehrsamkeit der Christen scheint;
so kann man dennoch nicht zweifeln, daß Hierony-
mus, Augustinus, Ambrosius, und andere
berühmte Lehrer der Christen alle heidnische Schrift-
steller ihrer Zeiten so wohl in Ansehung der Sprache,
als der Kenntnisse übertroffen haben.

Geo

h) Epist. 54.

i) Ueber die Alexandrinischen Mathematiker, Gas-
sendi Oper. Vol. V. p. 331. 332.

k) Ammian. XXII. p. 426. Medicinæ autem . . .
ita studia augentur in dies, ut . . . pro omni ex-
perimento sufficiat medico ad commendandam
artis autoritatem, si Alexandriae se dixerit crudi-
tum. — Sed si intelligendi divini additionem
multiplicem, et præfensionum originem . . .
quisquam voluerit replicare, per mundum om-
nem inveniet mathemata hujusmodi ab Aegypto
circumlata.

l) Conring l. c. p. 29. 30. Ueber die Schulen
in Cæsarea id. p. 27.

Waterland, die Zeit der Geburt, und
 und Wandel des Jünglings angegeben
 durfte über das zwanzigste Jahr
 bleiben. Die Policybedienten
 neue Verzeichnisse so wohl
 als der ältern Studirenden
 Jemand über die vom Ge-
 wurde, er ohne Umstand
 erhielt so gar die Ger-
 auf eine ihrer Bes-
 würden, öffentlic-
 dann mit Schir-

Unter andern ab, und endlich stürzte die bessere
 über erstar-
 ten Wis-
 nicht
 len
 ri-
 selben, das so genannte abendländische Reich
 zusammen. Die Besitznehmungen von Italien,
 Gallien, Hispanien, und Afrika konnten nicht gesche-
 hen, ohne daß nicht die rohen, auch durch einen ge-
 ringen Widerstand erbitterten Sieger bisweilen mit
 Feuer und Schwerdt gewüthet hätten. Es ist aber
 lange bewiesen, daß die Römischen Schriftsteller des
 fünften Jahrhunderts die durch die Deutschen Erober-
 rer angerichteten Verheerungen auf das unwahrschein-
 lichste übertrieben haben ^{m)}. Kurz vor den Nieder-
 lassungen der Deutschen Völker in den Römischen
 Provinzen hatten die Auflagen und Erpressungen eine
 solche Höhe erreicht, daß Tausende von Römern zu
 den

^{m)} Man sehe die Constitution dieser Kaiser bey
 Keuffel p. 39.

ⁿ⁾ Histor. Magaz. 8. Band 96. u. f. S.

anten Barbaren entflohen o). Die Provinzen wünschten, daß sie unter die Barbaren kommen möchten, und freudeten Eroberungen, daß sie dem bisherigen Tyrannen entzogen. In Teutschen Völkern besahen Regierungen der ersten kaum wieder auf, weil die öfters gemäßiget, und gleichförmig verandert und Gerechtigkeit gehandhabt, und Erbsünde streng bestraft wurden. Höchst wahrscheinlich waren schon vor den Niederlassungen der Teutschen Völker durch das Elend der Zeiten, und die Armuth des Fiskus alle öffentliche Schulen in den abendländischen Provinzen eingegangen, oder wenigstens alle den Lehrern ausgesetzte Besoldungen eingezogen worden q). Theoderich der Grosse stellte in

o) Salvian. p. 90-95. Zur Anfrischung dessen, was ich schon im ersten Theile im Abschnitt von den Sitten beygebracht habe, führe ich nur folgende Worte des Salvian an: Sed quid possunt aliud velle miseri, qui assiduum, imo continuum exactioni publicae patiuntur excidium? qui domos suas deserunt, ne in ipsis domibus torquantur; exilia petunt, ne supplicia sustineant? Leviores his hostes, quam exactores sunt: et res ipsa hoc indicat, ad hostes fugiunt, ut vim exactionis evadant.

p) Hist. Mag. u. Salvian. ll. cc.

q) Die Armuth des Fiskus schildert Salvian sehr nachdrücklich in folgenden Worten: Loca enim et habitacula turpitudinum idcirco adhuc sunt, quia illic impura omnia prius acta sunt: nunc

Gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts war das Römische Reich in allen seinen Theilen so sehr geschwächt, daß Regenten, dergleichen Theodosius der Grösse war, dazu erfordert wurden, den aufgelösten und ausgemergelten Staatskörper zusammenzuhalten. Honorius und Theodosius vermehrten die Privilegien der Lehrer der Wissenschaften ohne dauernden Erfolg m). Im fünften Jahrhundert fingen die Deutschen Völker an, nicht bloß auf Beute, sondern auf Eroberungen auszugehen, und sich schönere und fruchtbarere Wohnsitze aufzusuchen, als sie bis dahin gehabt hatten. Die Germanischen Stämme rissen von dem Römischen Reich ein Glied nach dem andern ab, und endlich stürzte die bessere Hälfte desselben, das so genannte abendländische Reich ganz zusammen. Die Besitznehmungen von Italien, Gallien, Hispanien, und Afrika konnten nicht geschehen, ohne daß nicht die rohen, auch durch einen geringen Widerstand erbitterten Sieger bisweilen mit Feuer und Schwerdt gewüthet hätten. Es ist aber lange bewiesen, daß die Römischen Schriftsteller des fünften Jahrhunderts die durch die Deutschen Eroberer angerichteten Verheerungen auf das unwahrscheinlichste übertrieben haben n). Kurz vor den Niederlassungen der Deutschen Völker in den Römischen Provinzen hatten die Auflagen und Erpressungen eine solche Höhe erreicht, daß Tausende von Römern zu den

m) Man sehe die Constitution dieser Kaiser bey
Keuffel p. 39.

n) Histor. Magaz. 8. Band 96. u. f. S.

den so genannten Barbaren entflohen o). Die Einwohner aller Provinzen wünschten, daß sie unter die Herrschaft der Barbaren kommen möchten, und freuten sich nach den vollendeten Eroberungen, daß sie dem unerträglichen Joche der bisherigen Tyrannen entzogen worden wären p). Alle von Deutschen Völkern besetzte Länder blühten unter den Regierungen der ersten grossen Eroberer von neuem wieder auf, weil die öffentlichen Abgaben gemässigt, und gleichförmig vertheilt, Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, und Erpressungen streng bestraft wurden. Höchst wahrscheinlich waren schon vor den Niederlassungen der Deutschen Völker durch das Elend der Zeiten, und die Armuth des Fiscus alle öffentlichen Schulen in den abendländischen Provinzen eingegangen, oder wenigstens alle den Lehrern ausgesetzte Besoldungen eingezogen worden q). Theoderich der Grosse stellte in

o) *Salvian. p. 90-95.* Zur Anfrischung dessen, was ich schon im ersten Theile im Abschnitt von den Sitten beygebracht habe, führe ich nur folgende Worte des *Salvian* an: *Sed quid possunt aliud velle miseri, qui assiduum, imo continuum exactioni publicae patiuntur excidium? qui domos suas deserunt, ne in ipsis domibus torqueantur; exilia petunt, ne supplicia sustineant? Leviores his hostes, quam exactores sunt: et res ipsa hoc indicat, ad hostes fugiunt, ut vim exactionis evadant.*

p) *Hist. Mag. u. Salvian. ll. cc.*

q) Die Armuth des Fiscus schildert *Salvian* sehr nachdrücklich in folgenden Worten: *Loca enim et habitacula turpitudinum idcirco adhuc sunt, quia illic impura omnia prius acta sunt: nunc*

in Rom die öffentlichen Schulen, wie die öffentlichen Vergnügungen wieder her r); und ungeachtet er nicht zugab, daß seine Gothen sich den Künsten und Wissenschaften der weichlichen und entnerbten Griechen und Römer widmeten s); so schätzte und belohnte er doch gelehrte und berühmte Männer, und erhob sie zu den ersten Würden, oder zog sie an seinen Hof, um sich ihrer Talente und Kenntnisse zu bedienen. Er erneuerte und verbesserte die verfallenen Städte, die Kirchen, Theater, Bäder, und Mauern, und gab die strengsten Befehle gegen die Zerstörungen von alten Denkmählern und die Entwendungen von Statuen, deren sich nicht die Gothen, sondern die Römer schuldig machten t). Wenn die Römer im fünften und sechsten Jahrhundert so aufgeklärt gewesen wären, als kurz vor und nach dem Umsturze der Republik; so würden die Gothen, die Franken, und Wandalen die Künste und Wissenschaften der Ueberwundenen sich eben so schnell, und begierig zugeeignet haben, als fünf Jahrhunderte vorher ihre Brüder in Pannonien, Gala

nunc autem ludicra ipsa non aguntur, quia agi jam praec miseria temporis atque egestate non possunt. — Calamitas enim fisci et mendicitas jam Romani aerarii non finit, ut ubique in res augatorias perditae profundantur expensae. l. c.

r) Conring l. c. p. 21. Cassiodor. Lect. Var. IV. 88.

s) Procop. Hist. Goth. I. 114. Edit. Grotii.

t) Cassiod. I. p. 20. II. 50. 53. III. 72. 73. IV. 107. In Rom war ein comes fabricarum VII. 165.

Gallien, Hispanien und Britannien gethan hatten u). Allein die Römer selbst waren mehr als halbe Barbaren, und zwar höchst verdorbene Barbaren, die den Teutschen Siegern nicht so wohl neue nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten, als neuen Aberglauben, und neue Laster mittheilen konnten. Die Sittenverderbniß der Römer, die in kurzer Zeit zu den Gothen und Wandalen überging, warf die mächtigen und blühenden Reiche dieser Völker zu Boden; und bey und nach dem Umsturze dieser Reiche verheerten die Griechen Italien und Afrika unendlich mehr, als die Gothen und Wandalen gethan hatten x). Kurz vor dem Einfall des Belisar in Italien blüheten unter dem Theudat, oder Theodahadus, einem zwar nichtswürdigen, aber gelehrten Könige y), die Schulen und Wissenschaften in Rom mehr, als sie seit einem Jahrhundert gethan hatten. Es verdros den frommen Cassiodor, daß alle Menschen den weltlichen Wissenschaften nachjagten, und daß im ganzen Abendlande noch keine Schule für die Gottesgelahrtheit errichtet sey. Er faßte daher mit dem Papst Agapitus den Entschluß, eine solche Schule in Rom anzulegen

u) Die Zeugnisse über die bewundernswürdig schnelle Aufklärung der Spanier, Gallier, Pannonier und Britannier findet man in der Geschichte des Verfalls der Sitten, u. s. w. der Römer, S. 242. 243.

x) Procop. I. c. 526. 527.

y) Procop. I. p. 145.

gen z). Es wurde aber nicht bloß dieser Entwurf durch die bald darauf erfolgenden Kriege der Gothen und Griechen, und durch die Tyrannen der Letztern vereitelt, sondern es hörten auch alle übrige öffentliche Schulen in Rom, und selbst die vom Theodosius und Valentinian im J. 425. mit herrlichen Einkünften und Vorrechten begabten Hofschulen in Constantinopel auf a), weil Justinian die Besoldungen der Lehrer einzog b). In demselbigen Jahrhun-

Dert

z) Cassiod. de Instit. divin. literar. Praef. p. 508. Vol. II. op. omnium Venet. 1727. fol. Cum studia saecularium litterarum magno desiderio fervere cognoscerem, ita ut multa pars hominum per ipsa se mundi prudentiam crederet adipisci, gravissimo sum, fatcor, dolore permotus, quod scripturis divinis magistri publici deessent, cum mundani auctores celeberrima procul dubio traditione pollerent. Nisus iam ergo cum beatissimo Agapito Papa urbis Romae, ut sicut apud Alexandriam multo tempore fuisse traditur institutum, nunc etiam in Nisibi civitate Syrorum ab Hebraeis sedulo fertur exponi, collatis expensis in urbe Romana profectos doctores scholae potius acciperent Christianae, unde et anima susciperet aeternam salutem, et casto atque purissimo eloquio fidelium lingua comeretur. Sed cum propter bella ferventia, et turbulenta nimis in Italico regno certamina, desiderium meum nullatenus valuisset impleri &c.

a) Keuffel p. 75. et sq.

b) Conring Antiq. Acad. p. 33. 34. Die Zeugnisse des Procop und Zonaras, welche Conring anführt, können richtig seyn, ungeachtet Justinian wahrscheinlich bald nach der Eroberung von Italien befahl, daß den Lehrern die Besoldungen fernerhin eben so bezahlt werden sollten, wie Theoderich sie bezahlte

dert wurde Berytus, und mit dieser Stadt eine der berühmtesten Schulen der Rechtsgelehrsamkeit zerstört c). Im siebenten Jahrhundert gingen mit der Herrschaft der Griechen die Schulen in Alexandrien, und Syrien unter d), und im achten verbrannte der Kaiser Leo die wieder erneuerte Hofschule in Constantinopel sammt den Lehrern, und Büchern, weil die Lehrer sich nicht zu seiner Meynung über den Bilderdienst bequemen wollten e). Wären also auch die Grie-

zahlt habe. Prag. landt. Justin. c. 22. et Keuffel Hist. schol. inter Christ. p. 123. Helmstadii 1743. 8.

c) Agath. II. p. 52. Edit. Paris. und Conring p. 23.

d) Conring p. 33. 34. In Aegypten waren schon lange vor der Ankunft der Saracenen alle Gelehrsamkeit, und Schulen der Gelehrsamkeit untergegangen. Die Begierde nach schönen und nützlichen Kenntnissen, sagt Aeneas von Gaza, indem er von Alexandrien redet, ist längst verschwunden. Diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen sollten, verabscheuen dieselben. Die Jugend wohnt im Circus und Theater. Die Hörsäle der Weltweisen hingegen sind leer, und die angeblichen Lehrer sind ebenso unwissend, als diejenigen, welche sie unterrichten sollen. ap. Conring. p. 234.

e) l. c. Im zehnten und den folgenden Jahrhunderten legten Bardas, Constantinus Porphyrogenitus, und Alexius Comnenus wieder Schulen in Constantinopel an, die aber den gleichzeitigen abendländischen Schulen nicht gleich kamen, und vielleicht das einzige dauernde Gute hervorbrachten, daß die wichtigsten Werke des Griechischen Alterthums öfter abgeschrieben, und eben dadurch erhalten wurden. Conring Diss. I. p. 42. Supplem. XXIV.

Griechischen Kaiser Herren von Italien, und andern Abendländern geblieben; so würden die Wissenschaften nicht nur so tief gesunken seyn, als sie wirklich sanken, sondern sie würden sich auch viel weniger wieder gehoben haben. So verdorben die Deutschen Völker des Mittelalters waren; so waren sie es doch nicht ohne alle Hoffnung von Besserung, wie die Griechen. Unter den letztern starben die Reste von nützlichen Kenntnissen eben so langsam, als die Kräfte ihres Reichs ab. Unter den abendländischen Nationen hingegen loderte der Funken des nicht ganz erloschenen Lichts bald wieder auf, und wurde allmählich heller und heller, bis er sich nach Jahrhunderten zu einem Sonnenglanze verstärkte, dergleichen unserm Erdbell nie vorher geleuchtet hatte.

So wie ein Griechischer Kaiser die Besoldungen der Jugendlehrer aufhob, welche die Gotthischen Könige fortbezahlt hatten; so verbrannte ein Römischer Papst, Gregor der Heilige, die Bibliotheca Palatina in Rom, die unter den Gotthischen Königen unberührt geblieben war f). Gregor war nicht der erste Lehrer, und Vorsteher der Christen, welcher fürchtete, daß die heidnische Gelehrsamkeit der wahren Religion schaden möchte. Dasselbige Vorurtheil zeigte sich vom
An

f) Johan. Sarisber. II. c. 26. Polycr. et VIII. c. 19. Brucker III. p. 561. Ueber seinen Abscheu der heidnischen Gelehrsamkeit sehe man Tribbeckov. de doct. schol. p. 279. und Cramer's fünfte Fortsetzung der Bossuetischen Geschichte S. 59.

Abeginn der Christlichen Religion an, und Cassiodor fand es nöthig, in seiner Anweisung zum Studio der heiligen Schrift dies Vorurtheil ausführlich zu bekämpfen. Er bewies g), daß das Lesen der heidnischen Schriftsteller sehr vieles zum bessern Verständniß der heiligen Bücher beytrage, und unterstützte diesen Beweis so wohl mit den Zeugnissen, als Bepspielen der berühmtesten Kirchenlehrer der vorhergehenden Jahrhunderte.

Im sechsten Jahrhundert wurden die Schriften geschrieben, welchen man in dem Vortrage der so genannten weltlichen Wissenschaften den größten Theil des Mittelalters durch folgte. Im sechsten Jahrhundert erhielten die weltlichen Wissenschaften den Zuschnitt, und die wieder entstehenden Schulen die Einrichtung, welche die einen, und die andern bis in das zwölfte Jahrhundert beybehielten.

Die Schriften, welche man im siebenten und den folgenden Jahrhunderten bey dem Lernen und Lehren der weltlichen Wissenschaften vorzüglich zum Grunde legte, waren Cassiodors Schrift de artibus, ac disciplinis liberalium litterarum h), des Spanischen Bischofs Isidor Originum libri viginti i), und des Martiani Capella Satyricon, sive de nuptiis Philologiae et Mercurii libri duo, et de septem artibus li.

g) II. 526.

h) in op. Vol. II. 528. et sq.

i) Basil. 1577. fol.

liberalibus libri singulares. Den größten Beyfall unter diesen drey Schriften fand die des Martianus Capella, welche viele Jahrhunderte lang mehr, als die größten Meisterstücke des Griechischen und Römischen Alterthums gelesen wurde k). Gerade diese Schrift ist unter den drey genannten am schlechtesten geschrieben: denn man kann sich kaum etwas Gezielteres, und Verdrehteres denken, als die Sprache dieses elenden Schriftstellers ist. Uebrigens ist es wahr, daß die so genannten sieben freyen Künste im Martianus Capella ausführlicher, als im Cassiodor und Isidor abgehandelt werden: die Dialektik ausgenommen, die im Cassiodor besser bearbeitet ist. Isidor zeichnete sich vor den beiden andern dadurch aus, daß er außer den Entwürfen der sieben freyen Künste noch einen Grundriß aller übrigen damals vorhandenen Kenntnisse, und gleichsam ein Real- oder erklärendes Wörterbuch über den ganzen Umfang des menschlichen Wissens mittheilte. Keiner dieser drey Schriftsteller hatte, wie es scheint, bey der Ausarbeitung seines Werks die Schriften des Plato, Aristoteles, Euklides, Hipparch, und anderer grossen Weltweisen, Meßkünstler, und Sternkundigen, nicht einmahl die Schriften eines Cicero, Quintilian, und Dionys von Halikarnas vor sich l). Alle drey schöpften meistens aus

Schrift

k) Man sehe die Lobrede auf den Martianus im letzten Capitel des 10. Buchs des Gregor von Tours.

l) Haec autem disciplina, sagt der ehrliche Isidor von der Rhetorik, a Graecis inventa est, . . .

Schriftstellern, die in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten gelebt hatten, oder aus Uebersetzungen, und Auszügen älterer Werke. In der Grammatik folgten sie dem Donat, oder Auszügen des Priscian: in der Rhetorik eben diesen, oder einem gewissen Fortunatianus m): in der Dialektik dem Porphyry, oder den Uebersetzungen, und Auszügen des Aristotelischen Organons, welche Apulejus und Boethius gemacht hatten; und in der Lehre von den Syllogismen einem Marius Victorinus, und Tullius Marcellus von Chartagon): endlich in der Arithmetik und den übrigen mathematischen Wissenschaften dem Nikomachus, oder noch neuern Schriftstellern.

Man kann sich unmöglich einer innigen Wehmuth erwehren, wenn man bedenkt, daß solche schlechte Schriftsteller, als Cassiodor, Martinus Capella, und Isidor waren, viele Jahrhunderte lang die ersten und größten Lehrer der edelsten Nationen der Erde wurden, und daß ihre elenden Werke das Wichtigste aller wissenschaftlichen Kenntnisse enthielten, die aus den wiederhohnten Schiffbrüchen der letzten Jahrhunderte gerettet worden waren.

So

et translata in Latinum a Tullio videlicet, et Ticiano, et Quintiliano, sed ita copiose, ita varie vel pro scientia, vel pro loquacitate verborum, ut eam lectori admirari in promptu sit, comprehendere impossibile II. c. 2.

m) Cassiod. I. c. p. 533.

n) Cassiod. p. 539.

So sehr auch das ehemalige Römische Reich zertrümmert, und eingeschränkt worden war; so war es doch kaum so sehr zerstückelt, und zusammengezogen, als das Reich der Wissenschaften. Viel erklärlicher aber scheint es mir, wie eine jede Wissenschaft, die nicht ganz unterging, bis auf so wenige dürre Reste zusammenschrumpfte, als warum man alle Wissenschaften gerade auf die sieben zurückbrachte, welche man zu den *artibus* oder *disciplinis liberalibus* rechnete. Man hatte bis in das sechste Jahrhundert nicht bloß die Grammatik und Rhetorik, die Philosophie und Mathematik gelehrt, sondern man hatte in Alexandrien, Syrien, Constantinopel und Rom auch die Rechtsgelehrsamkeit, die Medicin, und Gottesgelehrtheit vorgetragen; und die Ausleger, oder Uebersetzer des Plato und Aristoteles hatten nicht bloß die dialektischen, sondern auch die physischen, und naturhistorischen Schriften dieser Weltweisen ausgelegt, und übersetzt. Man vergaß auch in der Folge weder die Rechtsgelehrtheit, noch die Gottesgelehrsamkeit, oder die Medicin ganz, und doch nahm man im sechsten Jahrhundert die Eintheilung der Wissenschaften in die sieben freien Künste, die Grammatik, Rhetorik und Dialektik, und in die vier mathematischen Wissenschaften, die Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik an, und behielt sie fast das ganze Mittelalter durch bey, als wenn es gar keine andere Wissenschaften gegeben hätte. Die Eintheilung der Wissenschaften in die *septem artes liberales* war schon im Anfange des sechsten Jahrhunderts, und blieb auch das ganze Jahrhundert durch eine

so allgemein bekannte, und angenommene Sache, daß man gewiß keine zu fühne Vermuthung wagt, wenn man voraussetzt, daß diese Eintheilung der Wissenschaften lange vor dem Cassiodor, und wahrscheinlich schon im fünften Jahrhundert gemacht worden o).

Die sieben freien Künste, wie Cassiodor, Isidor, und Martian sie lehrten, enthielten fast weiter nichts, als meistens unvollständige Erklärungen der vornehmsten Gegenstände, die vormahls in diesen Wissenschaften waren untersucht worden, nicht aber Lehrsätze, oder Regeln, wodurch diese Wissenschaften bildend für den Verstand, oder nützlich für das gemeine Leben hätten werden können. Die sieben freien Künste, wie sie im sechsten Jahrhundert bestimmt und umschrieben wurden, waren Schaalen ohne Kern, Häute und Gerippe ohne Fleisch und Mark, und

o) Gregor fürchtete, daß man seine Geschichte, und übrigen Werke gegen die sieben von Martian gelehrten Künste verachten möchte: Quod si te, sacerdos dei, quicunque es, Martianus noster septem disciplinis erudiit, id est, si te in grammatica docuit legere, in dialecticis altercationum propositiones advertere, in rhetoricis genera metrorum agnoscere, in geometricis terrarum, linearumque mensuras colligere, in astrologicis cursus siderum contemplari, in arithmeticis numerorum partes colligere, in harmoniis sonorum modulationes suavium accentuum carminibus concrepare: si in his omnibus ita fueris exercitatus, ut tibi stilus noster sit rusticus, nec sic quoque deprecor, ut avellas, quae scripsi. L. X. c. ult.

und auch sie hätten verloren gehen können, ohne daß das menschliche Geschlecht dadurch einen beträchtlichen Schaden gelitten hätte. In der Grammatik erklärte man die Bestandtheile von Wörtern, Buchstaben und Sylben, nebst den Haupttheilen der Rede. Man sagte, was Accent, und Füße, Prose und Sylbenmaasse, Analogie, Etymologie, und Orthographie, was Barbarismen, Solécismen, und Tropen seyen: allein man gab keine Rathschläge, wie man rein und richtig reden, und schreiben, oder wie man die Fehler der Schreibart vermeiden könne. In der Rhetorik definirte man die verschiedenen Gattungen von Reden oder Beredsamkeit, die Haupttheile einer Rede und die wichtigsten Figuren, ohne fast eine einzige Regel hinzuzufügen, die einen künftigen Redner, oder schönen Schriftsteller hätte belehren, oder warnen können. In der Dialektik bestimmte man die verschiedenen Arten von allgemeinen Begriffen, besonders die Kategorien: man definirte, was Eintheilen und Erklären sey: man zählte die verschiedenen modos und figuras von Syllogismen auf. Wenn man aber einige Vorschriften über die Behandlung von Syllogismen ausnimmt; so faßte die ganze Dialektik auch nicht eine Beobachtung in sich, die den Leser, oder Hörer auf sich selbst aufmerksam gemacht, und beim Denken geleitet hätte. Die Arithmetik enthielt nicht so wohl Anweisungen, wie man mit Zahlen umgehen müsse, als viel mehr die leeren Träume des Nikomachus über die geheimen und wunderbaren Kräfte einer jeden Zahl. Wie soll ich, ruft Martianus aus, (um
nur

nur ein Bepspiel zu geben), du ehrwürdige Heptas deiner erwähnen! Weil du die Werke der Natur ohne Zeugung und Empfängniß bildest, so hast du daher unter den Göttern den Namen der Tritonischen Jungfrau erhalten. Alle andere Zahlen, die unter der zehn sind, zeugen entweder Andere, oder werden erzeugt. Die Zahlen sechs, und acht werden geboren: die Tetras zeugt, und wird gezeugt. Die Heptas allein zeugt nichts, und wird daher mit einer Jungfrau verglichen. In der Geometrie erklärte man, was Linien, Figuren und Solida seyen: man führte die Hauptarten der Einen und der Andern an: man theilte einen Grundriß der Erdfunde mit; von allen den Lehrsätzen hingegen, welche die Geometrie in ältern Zeiten zur Wissenschaft machte, kam kein Wort vor. Auf eine ähnliche Art redete man in der Astronomie und Musik von den verschiedenen Kreisen, und Polen der Himmelskugel, von den Bewegungen und Grössen der Gestirne, von der Verschiedenheit der Töne, Tonmaassen, und Instrumente, ohne die Astronomie im geringsten wissenschaftlich, und die Tonkunst wissenschaftlich und praktisch vorzutragen.

Zum Glück waren die beynahe ganz unbrauchbaren freyen Künste nicht die einzigen wissenschaftlichen Kenntnisse, die erhalten, und fortgepflanzt wurden. Gutgesinnte, und unterrichtete Stifter, und Vorsteher von Klöstern bemühten sich ausser vollständigen, und correcten Abschriften der heiligen Bücher
auch

auch die Werke der vornehmsten Kirchenväter für ihre Geistlichen anzuschaffen p). Solche Männer ernannten oder hielten ihre Untergebenen zum fleißigen Lesen, oder zum Abschreiben nicht nur der Bibel, und der Kirchenväter, sondern auch der Kirchengeschichtschreiber, und einiger Kosmographen oder Geographen an. Unter dem zahlreichen Haufen von Mönchen, die in berühmten Klöstern versammelt wurden, fand sich doch gewöhnlich einer oder der andere Glückseliggeborene, der auch ohne Rücksicht auf Ehre und Ruhm bemüht war, die gelehrten Schätze seines Klosters zu nutzen, oder zu vervielfältigen. Cassiodors Anweisung zum Studio der heiligen Schriften, und der Kirchenväter übertrifft durch die darin herrschende Ordnung und Weisheit alle Grundrisse der sieben freien Künste aus dem sechsten Jahrhundert unendlich, und es wäre nie eine scholastische Theologie entstanden, wenn man in den folgenden Zeitaltern die Rathschläge des Cassiodor befolgt, und die heilige Schrift sammt den Kirchenvätern auf eine solche Art gelesen, und studirt hätte, als Cassiodor vorgeschrieben hatte.

Die abendländischen Mönche hielten es wenigstens schon im 6. Jahrhundert für ihre Pflicht, Kranke zu pflegen, und herzustellen. Sie legten sich daher auf die Kräuterkunde, und auf die Bereitung

p) Man sehe Cassiod. de Instit. divinarum literarum l. c.

tung von Arzneyen q). Cassiodor verwies deswegen die Mönche des von ihm gestifteten Klosters Viviers auf die Uebersetzungen der Schriften des Galien, und Hippocrates, auf das Herbarium des Dioscorides, auf die Werke des Aurelius Coelius, und auf die Auszüge aus den verschiedenen medicinischen Schriftstellern, welche man alle in der Bibliothek des Klosters finden würde. Auch die Arzneykunde also wurde nicht ganz vernachlässigt, wenn gleich die Schulen, in welchen diese Wissenschaft bisher gelehrt worden war, aufgehört hatten.

Die Rechtsgelchrksamkeit konnte im 6. und den folgenden Jahrhunderten noch weniger, als die Arzneykunde ganz vergessen werden. Die Geistlichkeit fuhr in allen Europäischen Ländern nach den Niederlassungen der Teutschen Völker fort, nach Römischen Gesetzen zu leben. Vor und auch nach dem Justinian brauchte man in Spanien und Frankreich einen Auszug aus den Römischen Gesetzen, welchen der Gotische König Alarich hatte verfertigen lassen r). Nach den Zeiten des Justinian verschwand zwar in Italien der Gebrauch der Pandecten aus den Gerichten s); allein die Institutionen, der Codex, und die

Nos

q) Cassiod. de stud. div. litter. c. 31. p. 526.

r) Conring Diss. ad Lib. I. Cod. Theod. de studiis liber. p. 4.

s) Muratori führt Antiq. Ital. Vol. III. p. 889. mehrere Beyspiele an, daß die Pandecten auch im 8. Jahrhundert nicht ganz unbekannt waren.

Novellen dieses Kaisers wurden in Italien nie ganz unbekannt t). Wippo rühmte es an den Italiänern seiner Zeit als eine allgemeine Sitte, daß sie ihre Söhne von den ersten Jahren der Kindheit an in den Wissenschaften, vorzüglich in den Rechten unterrichten ließen; und er ermunterte Heinrich II., das Beispiel der Italiäner in Deutschland nachahmen zu machen u). Schon im elften Jahrhundert, also lange vorher, ehe Irnerius seine Schule zu Bologna eröffnete, wurden Lehrer der Rechte in Urkunden erwähnt x): und der Lebensbeschreiber des h. Lanfrancus erzählt, daß dieser sich nach der Gewohnheit seines Volks auf das Studium der Rechte gelegt habe y).

Lange, bevor die von den Römischen Kaisern angelegten, und unterhaltenen Schulen in den Abendländern ganz vernichtet wurden, fing man in mehreren Klöstern des südlichen Galliens an, Geistliche in

t) Fattorini de Archigymnasio Bononiensi I. p. 6.

u) Wippo bey Fattorini p. I.

Tunc fac Edictum per terram Teutonicorum, quilibet ut dives sibi natos instruat omnes literulis, legemque suam persuadeat illis, ut, cum principibus placitandi venerit usus, quisque suis libris exemplum proferat illis. Moribus his dudum vivebat Roma decenter, his studiis tantos potuit vincere tyrannos, hoc servant Itali post prima crepundia cuncti.

x) doctores legis Fattorini p. 7.

y) Foliar. p. I.

in den Wissenschaften zu unterrichten z); und eben so früh that man dergleichen an den Kathedralkirchen dieses Reichs a). Wahrscheinlich nahm der heilige Patricius, der sich mehrere Jahre in Gallien aufgehalten hatte, die Gallischen Schulen zu Mustern, als er in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts nach der Bekehrung der Irländer eine Schule unter diesem Volke stiftete b). Ein Jahrhundert später war es in den Italiänischen Eöstern noch nicht gewöhnlich, daß Wissenschaften gelehrt, und durch den mündlichen Vortrag gelernt wurden. Cassiodor gedenkt in den beiden Anweisungen, die er für die Mönche seines Eosters schrieb, nirgends des fleissigen Lehrens, und Hörens, sondern nur des fleissigen Studiums der Wissenschaften durch das Lesen von guten Büchern. Der Grund des spätern Ursprungs des mündlichen Unterrichts in den Italiänischen Eöstern lag, wie es scheint, ganz allein darin, daß die öffentlichen Schulen in Italien länger, als in Gallien fortdauerten. Das letztere Reich wurde im fünften Jahrhundert mehr, als Italien verheert, und die Vorsteher der Gallischen Kirchen und Eöster wurden gezwungen, ihre Geistlichen selbst zu unterrichten, oder von Andern unterrichten zu lassen, da sie dieselben nicht mehr auf berühmte

Schu-

z) *Conr. Antiq. Acad. Supplem. p. 266.*

a) *Hist. lit. de la France III. p. 24.*

b) *I. P. Murray de Britannia et Hiber. saeculis a VI. ad X. literarum domicilio in Comment. Nov. Soc. Gött. T. II. p. 89. et f.*

Schulen schicken konnten. Gegen den Ausgang des sechsten Jahrhunderts fand derselbige Grund zur Anlegung von Kloster- und Stifteschulen in allen übrigen von Deutschen Völkern besetzten Ländern Statt c); und von diesem Zeitpunkte an zogen sich alle gelehrte Kenntnisse, und die Lehrer und Schüler aller Wissenschaften in Klöster und Kirchen zurück. Mit der Entstehung der Kloster- und Stifteschulen ging in dem Vortrage der Wissenschaften, wie in der Erziehung und dem Unterricht der Jugend eine gänzliche Veränderung vor. Bis in das sechste Jahrhundert waren die Wissenschaften, die man öffentlich lehrte, vorzüglich dazu bestimmt, Männer für das handelnde Leben, und zur bessern Führung der wichtigsten öffentlichen Geschäfte und Aemter auszubilden; und es widmeten sich also auch dem Studio der Grammatik, der Rhetorik, der Philosophie, und der Rechtsgelehrsamkeit vorzüglich die Söhne der vornehmsten Familien, die dem Staat dereinst als Anwälde und Redner, oder als Richter, oder als Rathgeber von Regenten dienen wollten. Nachdem die öffentlichen Schulen im Abendlande aufgehört hatten, und das Lehren von Wissenschaften ein Monopol der Geistlichkeit in Klöstern und Stiftern geworden war; so wurde der Hauptzweck der Wissenschaften Bildung der für den Dienst der Kirche bestimmten Jugend,

c) Der heilige Benedict machte den Unterricht der Geistlichen eines jeden Klosters durch geschickte Lehrer zu einer Regel des Ordens. Ugon. de dignit. ac praest. reip. Cas. P. I. p. 327. in Graevii et Burmanni thesaur. et Keuffel p. 143. et 19.

gend, und diese Jugend war größtentheils aus den unteren Volksclassen in den Städten, und sehr oft aus der verworfenen Classe von Hnechten, oder Leibeigenen geschöpft. Die Gottesgelahrtheit, die bis dahin in den öffentlichen Schulen nicht einmahl gelehrt worden war, wurde die Erste der Wissenschaften. Die Grammatik, die Rhetorik, die Philosophie, und die verschiedenen Zweige der Mathematik wurden ihre Dienerinnen; und die Arzneykunde und Rechtsgelchrsamkeit gelangten Jahrhunderte lang nicht einmahl zu der Ehre, als Dienerinnen der Gottesgelahrtheit angesehen zu werden. Die edlere Jugend und die höheren Stände wurden von der Bildung des Geistes durch die Erwerbung von nützlichen Kenntnissen fast ganz ausgeschlossen. Selbst Lesen und Schreiben wurden priesterliche Künste d); und der Besitz von diesen notwendigen Künsten machte die Geistlichen bey allen wichtigen öffentlichen und häuslichen Geschäften unentbehrlich. Ihre Unentbehrlichkeit verschaffte ihnen bald überwiegende Reichthümer und gemeinschädliche Vorrechte, Ansehen, und Gewalt; und eben die Diener Gottes, welche den Menschen zu seinem wahren zeitlichen und ewigen Glück hinführen sollten, wurden die

ge-

d) Weil die Geistlichen fast ausschließend die gelehrtsten Kenntnisse besaßen; so wurden die Ausdrücke Gelehrte, und Geistliche, clerici, clerics, so wie Gelehrsamkeit und clergie gleichbedeutend, und selbst gelehrte Fürsten, wurden clerics genannt. Lebeuf Dissert. sur l'histoire de Paris II. p. 7. 324.

gefährlichsten Feinde und Zerstörer der Glückseligkeit der Europäischen Völker.

Unter allen Clöstern des sechsten Jahrhunderts erhielten keine einen so grossen und verdienten Ruhm, als die Irländischen, die im Anfange der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts gestiftet wurden, und deren Stifter in den Britannischen Clöstern erzogen worden waren c). Die Mitglieder der neuen Irländischen Clöster lebten unter einer viel strengern Zucht, führten einen unbescholteneren Wandel, und legten sich mit einem ungleich grössern Fleisse auf das Studium der weltlichen so wohl, als geistlichen Wissenschaften, als ihre Ordensbrüder auf dem festen Lande f). Der Ruhm der Irländischen Clöster, und Clösterschulen drang bald nach Britannien, und selbst nach dem festen Lande hinüber. Britten, Angelsachsen, und Gallier reisten nach Irland, um in den Clöstern dieser Insel die heiligen Bücher lesen, und verstehen zu lernen. Der weder durch Sittenverderbniß, noch durch verführerische Reichthümer geschwächte Religionseifer der Irländischen Geistlichen trieb sie an, den wahren Glauben unter den Heiden, und ihre bessern Kenntnisse und Sitten unter den unwissenden, oder in Laster versunkenen Glaubensgenossen auszubreiten. Columba verkündigte noch im sechsten Jahrhundert den heidnischen Schotten das Evangelium, und gründete auf der Insel Jona, oder Hye ein Kloster, welches

c) Murray l. c. p. 99.

f) ib. p. 100.

des Jahrhunderts lang eine der gesegnetsten Pflanzschulen von Volkslehrern, und Jugendlehrern wurde g). Im siebenten Jahrhundert wandten sich der heilige Columba, und Gallus nach Gallien, und Teutschland, in welchem letztern Reiche der heilige Gallus den heidnischen Allemannen das Evangelium predigte, und das berühmte Kloster gleiches Namens gründete h). In die Fußstapfen dieser verehrungswürdigen Männer traten bald viele ihrer würdige Nachfolger, unter welchen ein Theil nach Britannien ging, um den Britten und Angelsachsen bessere Kenntnisse und Sitten zu bringen i). Irland erwarb sich durch die vielen Lehrer der Religion, und der Wissenschaften, welche diese Insel unter nahe und ferne Völker aussandte, den Namen der heiligen Insel, und des Vaterlandes der Heiligen. Und dieser Ruhm, den Irland mehr verdiente, als irgend ein anderes Land oder Stadt, welches, oder welche man mit dem Namen des Heiligen, oder der Heiligen besetzt hat, lockte im siebenten Jahrhundert immer größere Schaaren von Schottländern, Angelsachsen, und Galliern, und unter diesen Viele aus den ersten Geschlechtern hin, die entweder ein heiliges Leben führen, oder auch die heilige Schrift gründlich lesen und verstehen lernen wollten k).

Der

g) ib. p. 102.

h) l. c. p. 105.

i) ib. p. 108 - 110.

k) Bedae hist. ecclesiast. III. c. 27. Erant in Hibernia eo tempore (circa a. 664.) multi nobilissimi

Der Ruf der Irländischen Schulen, und die brennende Begierde der Irländischen Mönche, die christliche Religion und wissenschaftliche Kenntnisse ausser ihrem Vaterlande anzupflanzen, entstanden nicht aus der grössern Ruhe, welche Irland im sechsten, und den folgenden Jahrhunderten genoss, sondern aus der Unverdorbenheit, oder geringern Verdorbenheit der Sitten, indem die Irländer weder durch die Laster und Beyspiele, noch durch das Blut der Römer waren angesteckt worden. Aus denselbigen Ursachen entwickelte sich ein ähnlicher Religionseifer, und ein ähnlicher Durst nach Kenntnissen im 7. und 8. Jahrhundert unter den Angelsachsen, im 9. und 10. Jahrhundert unter den Teutschen, und im 11. und 12. Jahrhundert unter den Dänen. Aus der schwärmerischen Begierde, womit alle diese Völker eine bessere Religion, und neue und bessere Kenntnisse annahmen, und verbreiteten, sieht man, wie leicht es den Römern geworden wäre, die tapfern unbezwungenen

Nas-

lium simul, et mediocrium de gente Anglorum, qui tempore Finani, et Colmanni Episcoporum relicta insula patria, vel divinae lectionis, vel continentioris vitae gratia illo secesserant. Et quidam quidem mox se monasticae conversationi fideliter mancipaverunt. Alii magis, circumcundo per cellas magistrorum, lectioni operam dare gaudebant: quos omnes scotti libentissime suscipientes, victum eis quotidianum sine pretio, libros quoque ad legendum, et magisterium gratuitum praebere curabant. Diese gastfreundliche Aufnahme, und der unentgeltliche Unterricht von Fremdlingen sind ein sicherer Beweis, daß die Irländischen Klöster von einem andern Geist, als die auf dem festen Lande beseelt wurden.

Nationen unsers Erdtheils aufzuklären, wenn die Römer zu der Zeit, als sie noch eine große Macht, und nützliche Wissenschaften besaßen, die so genannten Barbaren nicht immer bekriegt, und da sie durch Laster und Despotismus geschwächt waren, eben diese Barbaren nicht gereizt hätten, das an ihnen begangene Unrecht zu rächen, in die Länder ihrer bisherigen Feinde einzufallen, und sich selbst, durch die Besiegung, und Vermischung mit den überwundenen Römern zu verderben.

Die Irländischen und Schottländischen Schulen erstiegen im achten Jahrhundert den höchsten Gipfel ihres Glor, wiewohl sich schon in diesem Jahrhundert viele Spuren zeigen, daß die Irländischen Mönche anfangen, oder angefangen hatten, sich vorzüglich mit der Erfindung und Auflösung solcher Fragen, und Schlußarten zu beschäftigen, dergleichen einige Jahrhunderte später das Wesen der scholastischen Philosophie und Theologie ausmachten 1). Auch führen Schottländische und Irländische Mönche fort, bis in das zehnte Jahrhundert Britannien, Gallien, und Teutschland zu besuchen, und allenthalben in alten, oder neugestifteten Clöstern zu lehren: aus welchen langwierigen und häufigen Einwanderungen Schottländischer und Irländischer Mönche die so genannten Schottencloster entstanden m). Im achten Jahrhundert wetteiferten die Angelfachsen mit den
Ira

1) Murray p. 118.

m) ib. p. 138.

Irländern und Schottländern in der Ausbreitung der Religion, wie in dem Lernen und Lehren von Wissenschaften, und übertraffen diese ihre Vorgänger sehr bald. Die Angelfachsen erhielten den Christlichen Glauben viel später, als die Irländer, weil die feindseligen Britten ihnen die Erkenntniß der wahren Religion mißgönnten n). Erst gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts schickte Gregor der Heilige den Mönch Augustin mit vierzig Gehälfen nach England, um die heidnischen Sachsen und Angeln zu bekehren. Was diese angefangen hatten, das nährten und pflegten Theodor aus Cilicien, und dessen Begleiter, welche der Römische Hof im J. 664. nach Britannien sandte, um die Kenntniß der Religion, und das Studium der Wissenschaften unter den Angelfachsen zu befördern. Theodor redete die Griechische und Lateinische Sprache gleich fertig, und brachte viele nützliche Schriften nach England hinüber. Er so wohl, als sein Freund Hadrian lehrten lange zu Cambridge, und fanden so lernbegierige, und gelehrige Schüler, daß Mehrere derselben, welche Beda kennen lernte, das Griechische und Lateinische eben so gut, als ihre Muttersprache redeten o). Im achten Jahrhundert hatte kein anderes Europäisches Volk solche Gelehrte, dergleichen Beda, und Alcuin waren p); und unter allen Irländischen und Schotts

n) Beda I. 22.

o) l. c. p. 112.

p) Jener starb 735. oder wie andere wollen 762. dieser 804. Murray p. 121. 128.

Schottländischen Heidenbefehrern war keiner so eifrig und glücklich, als der Angelfachse W i n f r i e d , oder Bonifacius, welcher die Hessen und Thüringer in den Schooß der Kirche versammelte, und in dem Kloster Fulda eine Schule stiftete, die bald eine Mutter von vielen andern berühmten Schulen wurde 9).

Die beständigen Kriege, welche die unwürdigen Nachfolger Chlodewigs untereinander, und auch diejenigen, welche die Vorfahren Karls des Grossen als Majordomus theils gegen ihre Nebenbuhler, theils gegen abfallende oder einbrechende Völker führten, hatten das Fränkische Reich so sehr zerrütet, und Kirchen und Klöster so sehr erschöpft, oder vernichtet, daß bey dem Antritt der Regierung Karls des Grossen, wenn auch nicht alle gelehrte Kenntnisse, wenigstens alle oder fast alle Schulen, in welchen die Jugend dergleichen hätte erwerben können, gänzlich

9) ib: p. 122. 123. W i n f r i e d wurde 754. von den Griechen erschlagen. Etwas später, als Bonifacius, lebte der König Offa, welcher einer alten Sage nach die Scholam Saxonum in Rom stiftete, die gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts vom Könige Ethelmulf wieder aufgebaut wurde, nachdem sie gänzlich abgebrannt war. Williel. Malmesb. de reb. gest. reg. Angl. Lib. II. p. 38. Ibi ergo integro moratus anno, Scholam Anglorum, quae, ut fertur, ab Offa rege Merciorum primitus instituta proximo anno conflagraverat, reparavit egregie.

gänzlich verschwunden waren r). Zu diesem Untergange der Schulen im Fränkischen Reiche trugen zuletzt die Gewaltthatigkeiten Carl Martells am meisten bey, weil dieser Fürst der Franken den Clöstern und Kirchen ihre Güter entriß, und die geraubten Güter, oder auch die Kirchen und Clöster selbst seinen Kriegern schenkte, die er sonst nicht belohnen konnte s). Mit Recht also bemerkten die Verfasser der Gelehrten-geschichte von Frankreich t), daß, wenn man einem Jahrhundert vorzüglich den Namen des Jahrhunderts der Unwissenheit geben wolle, das siebente, und der größte Theil des achten Jahrhunderts einen solchen Namen vor allen andern verdiene. Als Carl der Grosse den Thron bestieg, da waren wegen des gänzlichen Mangels eines wissenschaftlichen Unterrichts in sehr vielen Kirchen und Clöstern die heilige Schrift und andere Andachtsbücher verfälscht, oder verdorben worden, ohne daß diejenigen, welche sie vorlasen, oder darnach beteten, solche Fehler bemerkten u). Carl der Grosse fühlte die Barbarey seines Volks, wie

r) Monach. Engolismens. ad a. 787. Ante ipsam enim dominum Carolum regem in Gallia nullum fuerat studium liberalium artium ap. Launoy de Schol. celebr. c. 1. p. 5. Edit. Fabric.

s) Crevier Hist. de l'université de Paris I. 19. 20.

t) Crevier I. c. und Hist. Lit. de la France III. p. 423.

u) Capit. Caroli Magni ap. Launoy c. 1. p. 8. Sed et libros Catholicos bene emendatos habeant, quia saepe, dum bene aliquid deum rogare cupiunt, per inemendatos libros male rogant.

wie seine eigene Unwissenheit mit gleichem Schmerze; und arbeitete aus allen Kräften, die Eine und die Andere zu zerstreuen. Als Beherrscher von vielen und mächtigen Völkern lernte er die Grammatik vom Peter von Pisa, und die übrigen Wissenschaften vom Alcuin und Diaconus x). Er ließ sich bey Tische gewöhnlich entweder historische, oder auch theologische Schriften vorlesen, unter welchen letztern er vorzüglich Augustin's Bücher de civitate dei liebte y). Er sammelte die Geseze, und Heldengedichte aller ihm unterworfenen Nationen, gab den Monaten und Winden neue Teutsche, oder Fränkische Nahmen, versuchte den Entwurf einer Grammatik seiner Muttersprache, und was in meinen Augen seinen Eifer für nützliche Kenntnisse am meisten beweist, bemühte sich so gar noch schreiben zu lernen: weßwegen er die dazu nöthigen Dinge stets mit sich umherführte, und unter seinem Kopfküssen aufbewahrte, damit er einen jeden müßigen Augenblick zur Uebung seiner Hand anwenden könnte z). Er war so erfahren in der Sternkunde, daß er selbst astronomische Tafeln verfertigte, in welchen Alcuin Vortrag und Erfindung bewunderte a).
Er

x) Crevier et Launoy ll. cc.

y) Eginhart ap. Launoy p. 10.

z) Tentabat et scribere, tabulasque et codicillos ad hoc in lectulo sub cervicalibus circumferre solebat, ut cum tempus vacuum esset, manum effugiendis literis assuefaceret. Eginhart l. c.

a) Ep. 84. p. 124. Cartulas vero calculationis cursus lunaris, vel bissextilis preparationis, quas

Er bemerkte die Schreib- und Sprachfehler in den Werken des Alcuin, und schickte diesem seinem Lehrer die verbesserten Arbeiten zurück b). Carl zog die berühmtesten Männer seiner Zeit an seinen Hof, oder in sein Reich, überhäufte sie mit Reichthümern, Ehrenstellen, und Ansehen, und trug ihnen in den vornehmsten Städten den Unterricht der Jugend auf. Er befahl endlich, daß an allen Domkirchen, und in allen Klöstern Schulen eröffnet würden, in welchen so wohl die freyen Künste, als die Gottesgelehrsamkeit entweder von den Vorstehern der Kirchen und Klöster selbst, oder von besonders dazu bestellten Lehrern vorgetragen werden sollten c).

In diesen ruhmvollen Bemühungen bediente sich Carl vorzüglich des Rathes des Angelsachsen Alcuin, der für die Wiederherstellung der Wissenschaften im ganzen Fränkischen Reich eben das that, was Bonifacius für die Ausbreitung der christlichen Religion gethan hatte. Alcuin kam im J. 780. auf Carls Einladung nach Frankreich, und starb im J. 804. in seiner Abtey zu Tours, wohin er sich in den letzten Jahren seines Lebens zur Ruhe begeben hatte d). Unterdessen fuhr er fort, in Tours zu lehren,

wie

quas nostrae devotioni tradidisti explorandas, invenimus erga mensurationes diligentissime exquisitas, acutissime inventas, nobilissime prolatas. Et quod mea olim devotio de bissexto paucis inchoavit ratiunculis, vestra sagacissima indagatio copiose complevit.

b) ib. Ep. 85.

c) II. cc.

d) Crevier I. 24. 37.

wie er vorher an der Hoffschule, oder schola palatina gelehrt hatte. Wenn auch in frühern Zeiten schon eine ähnliche Lehranstalt an dem Hofe der Merovinger vorhanden war e); so hatte diese doch schon lange wieder aufgehört, und diejenige, welcher Alcuin, und dessen Gehülfen vorstanden, war ganz das Werk Karls des Grossen. In dieser Hoffschule wurde nicht bloß die adeliche Jugend, sondern es wurden darin auch Kinder aus den mittleren und untern Volksclassen unterrichtet; und in den übrigen Schulen scheint es so gar, als wenn sich nur Kinder von Leibeigenen gefunden hätten, weil Carl selbst sagte, daß man nicht bloß Kinder von Knechten, sondern auch von freyen Eltern aufnehmen solle f). Carl wandte auf keinen Theil seines Reichs und der innern Staatsverwaltung eine solche Aufmerksamkeit, als auf den Zustand der Schulen, und auf die Fortgänge der Schüler. Den Erstern beurtheilte er unter andern aus der Sprache der Berichte, die ihm von den Vorstehern der Stifter und Klöster zugesandt wurden. Wenn diese fehlerhaft geschrieben waren, so ermunterte er die Bischöfe und Aebte zu einem ernstlicheren Studio und Vortrage der gelehrten Sprachen, wie der Wissenschaften g). Carl hielt es nicht unter sei-

ner

e) Crevier. I. p. 26.

f) *Et non solum servilis conditionis infantes, sed etiam ingenuorum filios aggregant, sibi que sociant.* ap. Launoy p. 8.

g) *Nam cum nobis,* schrieb er unter andern an den Abt Waugulf von Fulda ap. Launoy. c. I.

p. 6.

ner Würde, die Fortschritte der Lernenden zu prüfen. Besonders that er dieses in der Hofschule, so oft er von einer Reise, oder kriegerischen Unternehmung zurückkehrte. Alsdann ließ er sich die Ausarbeitungen der Schüler bringen, stellte die Säbigen und Fleissigen zu seiner Rechten, die Unfleissigen zu seiner Linken, lobte die Einen und versprach ihnen Bisthümer und andere Würden, tadelte die Andern, sie mochten so vornehm seyn, als sie wollten, und drohte, daß, wenn sie sich nicht besserten, sie niemahls die geringste Gnadenbezeugung von ihm zu erwarten hätten h). Zu

Carl

p. 6., in his annis a nonnullis monasteriis facius scripta dirigerentur, in quibus quod pro nobis fratres ibidem commorantes in sacris et piis orationibus decertarent, significaretur, cognovimus in plerisque praefatis conscriptionibus eorundem et sensus rectos, et sermones incultos, quia quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius propter negligentiam discendi lingua inerudita exprimere sine reprehensione non valebat. Unde factum est, ut timere inciperemus, ne forte minor esset, quam recte esse debuisset, in eis sanctarum scripturarum ad intelligendum sapientia: et bene, novimus omnes, quamvis periculosi sint errores verborum, multo periculosiores sunt errores sensuum. Quamobrem hortamur vos litterarum studia non negligere, &c.

h) Monachus Sangallensis de gestis Caroli regis c. 3. Als Carl einst nach einer langen Abwesenheit zurück kam, so fand er, daß die Söhne von geringen, oder mittelmässigen Eltern insgesamt fleissig, die von vornehmen hingegen alle unfleissig gewesen waren. Zu den erstern sagte er: multas gratias habere, filii, quia iussionem meam, et utilitatem vestram juxta possibi-

Carls des Grossen Zeiten lehrten Bischöfe selbst das Volk i), und unter gelehrten Bischöfen mussten die Prediger nicht bloß das Volk, sondern auch die Kinder ihrer Gemeinden unterrichten k). Ungeachtet man aber im neunten Jahrhundert sagte, daß durch Carl s und Alcuin s Bemühungen die Franken den alten Griechen und Römern gleich geworden seyen l); so sahen doch Alcuin, und dessen Angelsächsische Begleiter die Franken in Vergleichung mit ihren Landsleuten als halbe Barbaren an m). So beträchtlich

fere

bilitatem exequi fuistis intenti. Nunc ergo ad perfectum attingere studete; et dabo vobis episcopia et monasteria permagnifica, et semper honorabiles eritis in oculis meis. Dann wandte er sich mit drohender Stimme, und Blicke zu denen zu seiner Linken: vel nobiles vos primorum filii, vos delicati et formosuli in natales vestros, et possessiones confisi, mandatum meum et glorificationem vestram postponentes, literarum studiis neglectis, luxuriae, ludo, inertiae, vel inanibus exercitiis indulgistis. — Er betheuerte ihnen mit einem feierlichen Eide: nisi cito priorem negligentiam vigilantibus studiis recuperaveritis, apud Carolum nihil unquam boni acquiratis.

i) Er ernannte deswegen einen gelehrten Spanier Claudius zum Bischofe von Turin, ut Italicae plebis, quae magna ex parte a sanctorum Evangelistarum sensibus procul aberat, sacrae doctrinae consultum fieret. *Launoy* c. 4. p. 28.

k) Man sehe ein Beyspiel des Bischofs Theodulph von Orleans c. 3. *Launoy* p. 26.

l) Cujus, (Alcuini) in tantum doctrina fructificavit, ut moderni Galli, sive Franci antiquis Romanis, vel Atheniensibus aequarentur. *Monach. Sangall.* c. 2.

m) Alcuini Ep. 85. p. 126. Ego itaque, licet parum proficiens, cum Turonica quotidie pugnorusticitate.

ferner die Bibliothek seyn mochte, welche Carl zum Behuf seiner Hoffschule gesammelt hatte ⁿ⁾; so fand doch Alcuin manche Schriften, die er vormahls in seinem Vaterlande gelesen hatte, in ganz Frankreich nicht, und er bat deswegen seinen gnädigen Herrn, daß dieser ihm erlauben möchte, einige Bediente, oder Schüler (pueros) nach England zu schicken, damit sie die Schriften holen möchten ^{o)}.

Der Unfleiß der adelichen Jugend, welcher nach der Erzählung des Mönchs von St. Gallen Carl den Grossen so sehr aufbrachte, rührte zum Theil aus dem Grunde her, der in allen nachfolgenden Jahrhunderten Statt fand: aus einem zu grossen Vertrauen, welches sie in ihre Geburt und in ihre Besitzungen setzte. Allein grösstentheils, oder vielleicht grösstentheils entstand dieser Unfleiß aus der Einrichtung der Hoffschule selbst, die ganz allein auf die

Bil:

ⁿ⁾ Ademarus in Chron. ap. Laun. c. 4. p. 30. Dedit ei imperator copiam librorum de palatio suo, ut ex ipsis, quae viderentur congrua, exciperet.

^{o)} Epist. 38. ad Carol. magnum p. 53. Sed ex parte desunt mihi servulo vestro eruditiores eruditionis scholasticae libelli, quos habui in patria per bonam, et devotissimam magistri mei industriam, vel etiam mei ipsius qualemcunque sudorem. Ideo haec vestrae excellentiae dico, anne vestro forte placeat totius sapientiae desiderantissimo consilio, ut aliquos ex pueris vestris remittam, qui excipiant inde nobis necessaria quaeque, et revehant in Franciam flores Britanniae, ut non sit tantummodo in Euborica hortus conclusus, sed in Turonica emissionis paradisi cum pomorum fructibus.

Bildung der geistlichen, nicht aber der weltlichen vornehmen Jugend eingerichtet war. Auch in der Hofschule machte Gottesgelahrtheit den wichtigsten Gegenstand des Unterrichts aus p), und Alcuin selbst billigte es in seinem spätern Alter nicht einmahl, daß heidnische Schriftsteller und besonders heidnische Dichter gelesen wurden q). Dennoch ist es wahrscheinlich, daß man in der Hofschule Karls des Grossen die Rechtsgelehrsamkeit, oder wenigstens die Arzneykunde lehrte. Alcuin erwähnt einer gewissen Abtheilung des Pallastes unter dem Nahmen der Hippocratica rēa, und Carl der Grosse befahl in einem Capitular vom J. 805. daß man Kinder zur Erlernung der Medicin anhalten solle r).

Carl selbst verstand das Griechische, ungeachtet er es nicht reden konnte s). Er ließ gelehrte Griechen kommen, und vertheilte sie durch die vornehmsten Städte des Reichs, damit sie ihre Sprache lehren sollten; und zwey dieser Griechen wurden in Regensburg und Salzburg angestellt t). Dieser Sorgfalt Karls des Grossen, und seiner Nachfolger war es zu verdanken, daß die Griechische Sprache im neunten Jahrhundert in Teutschland und Frankreich bekannt

p) Launoy de schola Palatii c. 4.

q) Crevier I. p. 22.

r) Crevier I. p. 29.

s) Graecam vero melius intelligere, quam pronuntiare poterat. Eginh. l. c.

t) Gerberti Hist. Nig. Sylvae I. 116, ex Hedionis Hist. eccles.

bekannter war, als in den fünf folgenden Jahrhunderten.

Unter Ludwig dem Frommen ermahnten sich die heiligen Väter auf dem Concilio zu Aachen im J. 816. unter einander zur Erhaltung oder Einführung einer strengen Zucht in den Klosterschulen u). Ludwig der Fromme erinnerte die Bischöfe im J. 823. an das Versprechen, welches sie ihm schon vorher gegeben hätten: daß sie an allen schicklichen Orten Schulen für den Unterricht junger Geistlichen anlegen wollten; und einige Jahre nachher, nämlich auf dem Concilio zu Paris im J. 829. baten die Bischöfe den Kaiser auf das flehentlichste, daß er doch dem Beispiele seines Vaters folgen, und wenigstens an drey verschiedenen dazu geschickten Orten öffentliche Schulen stiften wolle, damit nicht die Bemühungen Carls des Grossen durch Sorglosigkeit vereitelt, sondern vielmehr die Ehre der Kirche, und der Ruhm des Kaisers durch gute Lehranstalten befördert werde x). Wenn diese gegenseitigen Ermunterungen auch ernstlich waren; so hatten sie wenigstens nicht die Wirkung, daß die Einrichtungen Carls des Grossen erhalten worden wären. Diejenigen, die jetzt etwas lernen wollen, schreibt der Abt Lupus y), sind andern zur Last, und wenn unter den Gelehrten Einige sind, deren Leben nicht mit ihren Lehren oder Kenntnissen übereinstimmt; so schreibt man

u) ap. Launoy c. II.

x) ib.

y) l. c.

man dieses nicht der menschlichen Schwachheit, sondern den Wissenschaften zu. Viele enthalten sich also vom ernstlichen Studiren, weil sie einen übeln Ruf fürchten, und noch Mehrere brauchen diesen zum Vorwand, um nicht arbeiten zu dürfen z). Unmöglich konnten die Wissenschaften in einem Zeitalter fortblühen, wo sie diejenigen, welche sich ihnen widmeten, anrüchtig machten. Lothar I. und Carl der Kahle thaten noch viel mehr, als ihr Vater, für die Erhaltung der Wissenschaften, ohne doch den Verfall derselben hindern zu können, der mit der Zerrüttung des Fränkischen Reichs in gleichen Schritten fortging a). Lothar klagt in einem Capitular vom J. 823., daß durch die Nachlässigkeit der Vorsteher von Stiftern, und Clöster, alle Gelehrsamkeit in Italien gänzlich erloschen sey b). Er bestellte Lehrer in drey der größten Städte, und befahl, daß die Clöster und Stifter aus den benachbarten Gegenden ihre Geistlichen zum Unterricht dahin schicken sollten c). Carl der Kahle rief von allen Enden Euro-

pens

z) *Id dum alii dignam sapientiae palmam non capiunt, alii famam verentur indignam, a tam praeclaro opere destiterunt.*

a) Lauboy c. XII. et ibi testimonia Herici Autissiodorensis Monachi in praef. ad libr. de vita S. Germani.

b) ap. Murat. Ant. Ital. III. 815. *De doctrina vero, quae ob nimiam incuriam atque ignaviam quorumque Praepositorum cunctis in locis funditus est extincta, &c.*

c) ib.

pens die gelehrtesten Männer zusammen, so, daß darüber die Schulen in fremden Ländern eingingen d). Griechenland trauerte, wie der Mönch Herich vielleicht etwas zu tragisch erzählt, daß es von seinen gelehrtesten Söhnen verlassen, und daß die Schätze seiner Gelehrsamkeit in fremde Zonen übergetragen würden. Auch landete bey nahe das ganze gelehrte Irland mit einer Schaar von Weltweisen an den Fränkischen Ufern, um an der Freygebigkeit, und Gnade Carls des Kahlen Theil zu nehmen e). Unter dir, fährt eben dieser Mönch zum Könige fort, blühen die Künste nicht bloß im Frieden, sondern auch im Kriege, und dein Palatium wird mit Recht eine Schule genannt, da außer den Künsten des Krieges auch alle Wissenschaften darin gelehrt, und gelernt werden. — Die Schlüsse der beiden Kirchenversammlungen, die in den Jahren 855. und 859. gehalten wurden, zeigen, wie traurig der Zustand der Wissenschaften und Schulen unter der Regierung des den Wissenschaften so gänzigen Carls des Kahlen war. Wir wollen, heißt es im 18. Canon des ersten der genannten Concilien, nach dem Beyspiel unserer Vorgänger von den Schulen der weltlichen, und geistlichen Wissenschaften handeln, und wo möglich, etwas beschließen, weil die lange Vernachlässigung derselben in den meisten Gotteshäusern eine gänzliche Unwissenheit der Religion, und einen gänzlichen Mangel aller gelehrten Kenntnisse

her-

d) cunctarum fere gentium scholas et studia sustulisti. Heric. l. c.

e) ib.

hervorgebracht hat N. In dem zehnten Canon) des zweyten Conciliums beschliessen die Häupter der Kirche, daß sie die frommen Fürsten, und ihre Mitbrüder inständig bitten wollen, an allen Orten, wo man geschickte Lehrer finden könne, Schulen anzulegen, damit die göttliche und weltliche Gelehrsamkeit wieder Frucht bringen möge; denn es sey höchlich zu bedauern, wie sehr das Lesen, und Verstehen der heiligen Schrift abgenommen habe, so, daß kaum eine Spur davon übrig sey: weßwegen man die schnellsten, und kräftigsten Maaßregeln ergreifen müsse g). Wahrscheinlich verlor die Hoffschule, welcher Johannes Scotus Erigena eine Zeitlang vorstand h), nicht wenig

f) Quia ex hujus studii longa intermissione pleraque ecclesiarum dei loca et ignorantia fidei, et totius scientiae inopia invasit. l. c.

g) Quia, quod nimis dolendum est, et perniciosum maxime, divinae scripturae verax et fidelis intelligentia jam ita dilabatur, ut vix ejus extrema vestigia reperiantur. Et idcirco ingenti cura et studio remedium procurandum est. l. c. Aus den mitgetheilten Nachrichten erhellt, daß man aus der nicht geringen Zahl von Gelehrten, die unter Carl dem Kahlen lebten, und die Früchte besserer Zeiten waren, nicht auf einen blühenden Zustand der öffentlichen Lehranstalten schließen könne. Die Gelehrten unter Carl dem Kahlen nennt Cramer V. 147. C. Unter eben der Regierung, welcher Hincmar einen besondern Glanz ab, erhielt das Stift Rheims in dem Bislemar einen Oberhirten, der das ihm dargebotene Evangelienbuch zwar einigermaßen lesen, aber nicht verstehen konnte. Conring l. c. p. 325.

h) Crevier l. p. 43. Die wichtigste Schrift des Johannes Erigena sind seine fünf Bücher de

weniger, als die Kloster- und Stiftsschulen. Wenigstens kann man nicht voraussetzen, daß Carl der

Rab-

de divikone naturae Oxoniae 1681. fol. Er hatte die mystische Philosophie und Theologie der spätern Griechen angenommen, und ich zweifle sehr, ob mystischer Unsinn jemahls deutlicher, und scheinbarer, als vom Johannes Erigena vorgetragen worden. Daß ich diesem scharfsinnigen Mann durch das Wort Unsinn nicht zu viel thue, werden folgende Stellen beweisen, in welchen er von Gott redet: Lib. III. p. 125. profecto dabitur, profecto omnia ubique dominum esse et totum in toto, et factorem et factum, et videntem et visum, et tempus et locum, et essentiam omnium et substantiam, et accidens, et ut simpliciter dicam, omne quod vere est, et non est superessentialis in essentiis, supersubstantialis in substantiis, super omnem creaturam creator, et intra omnem creaturam creatus, et infra omnem creaturam subsistens, a seipso esse incipiens, et per seipsum seipsum movens, et ad seipsum motus, et in seipso quiescens. Per genera et species in seipso in infinitum multiplicatus, simplicitatem suae naturae non deserens, et multiplicationis suae infinitatem in seipsum revocans. et ib, p. 126. Nam et creatura in deo est subsistens, et deus in creatura mirabili et ineffabili modo creatur, seipsum manifestans, invisibilis visibilem se faciens, et incomprehensibilis comprehensibilem, et occultus apertum, et incognitum cognitum, et forma et specie carens formosum et speciosum, . . . et simplex compositum, — et infinitus finitum . . . et omnia creans in omnibus creatum, et omnium factor Factus in omnibus — et p. 127. At vero in suis theophaniis incipiens apparere, veluti ex nihilo dicitur aliquid procedere, et quae proprie supra omnem essentiam existimatur, proprie quoque in omni essentia cognoscitur, ideoque omnis visibilis et invisibilis creatura theophania, id est, divina apparitio potest appellari. Auf der folgenden

den

Kahle seinen Sohn Lothar in die Klosterschule zu St. Germain d'Auxerre i) geschickt haben würde, wenn er bessere Lehrer an seinem Hofe gehabt hätte. Es ist eine unermessene, und gar nicht annehmbliche Meynung, daß die Hoffschule Karls des Kahlen nicht allein beständig in Paris gewesen sey, sondern daß sie auch unter den Nachfolgern dieses Königs ununterbrochen, oder wenig unterbrochen fortgedauert habe, und daß man also die Hoffschule der Carolinger als den ersten Anfang der Universität zu Paris betrachten müsse. k).

Während daß die Kloster- und Stiftsschulen in Frankreich unter Ludwig dem Frommen, Carl dem Kahlen, und dessen Söhnen ausstarben, oder sanken, stiegen die Kloster- und Stiftsschulen in Deutschland, besonders die Ersten immer mehr empor, und nahmen an Zahl, wie an Ruhm zu; und auch hieraus kann man schliessen, daß Deutschland durch die

den Seite redet er! von den wesentlichen oder ewigen Formen der Dinge, oder von den primordialibus causis, quae medietatem quandam inter deum et creaturam obtinent. Noch merkwürdiger ist es, was er über die verschiedenen Verwandlungen, oder reversiones humanae naturae sagt. Lib. V. p. 232. . . . Quinta . . . quando ipsa natura cum suis causis movebitur in deum, sicut aer movetur in lucem. Erit enim deus omnia in omnibus: quando nihil erit nisi solus Deus. Nec per hoc conamur astruere, substantiam rerum perituram, sed in melius per gradus praedictos redituram, &c.

i) Launoy c. 14.

k) Dies glaubte Crevier I. p. 63. et sq.

bert so reich belohnt, daß dadurch
 der Weiteifer unter der Studie
 en mußte. Die gelehrte-
 inner wurden erst zu
 lle meistens zu den
 oßen befördert. Nur
 en Klosterschulen lehrte
 anste, und ausser diesen
 und den geistlichen Gesang q).
 östern lehrte man gewöhnlich nur
 andere der weltlichen Wissenschaften,
 ige Männer mußten sich also oft an meh-
 n lange aufhalten, um allmählich alles
 würdige jener Belten sich eigen zu machen r).

Die

cendos magisterio subdiderint. Quos ille, ut
 erat mansuetissimus, omnes summa cum dili-
 gentia informabat, prout uniuscujusque vel aetas,
 vel ingenium permittebat, . . . sine invidia
 communicans, quod singuli ab eo postulassent.
 et *Gerbertus* I. p. 118. Hatto iste, Hatto etiam
 vel Heito . . . scholam Augiensem ad altissi-
 mum artium, scientiarumque omnium culmen
 eousque promovit, ut undique magnorem pro-
 cerum, ducum videlicet et comitum filii in Au-
 giam convolarint, literis et bonis moribus initi-
 andi, ad gubernandos deinceps episcopatus et
 ducatus idonei effecti: quod testatum facit P. Jo.
 Egon de viris illustribus Augiae P. II. c. 5.
 Ueber St. Gallen, Launoy I. c. c. 17.

q) Nur in den grössern Klöstern waren der Re-
 gel nach äussere und innere Schulen: diese für
 die künftigen, oder schon aufgenommenen Mön-
 che: jene für andere Geistliche und für Layen.
 Kessfel p. 180.

r) Man sehe das Bepspiel des Abbo beyrn Ni-
 moin c. 3.

die Kriege Ludewigs des Frommen mit seinen Söhnen, und der Söhne untereinander, so wie durch die Einfälle der Normänner, vielweniger gelitten habe, als Frankreich. Die Berühmteste unter allen Deutschen Elosterschulen des neunten Jahrhunderts war die zu Fulda, seitdem Raban im J. 813. darin zu lehren anfang 1). Auf diese folgten zunächst die zu St. Gallen, zu Hirschau, und Reichenau m), welchen in grösserer oder geringerer Entfernung die zu Prüm, Corvey, Hirschfeld, Mainz und Trier, und Andere nacheiferten n). Raban trug die Kenntnisse und Lehrart seines Meisters Alcuin, den er in Tours gehört hatte, nach Fulda über, und erwarb dadurch sich und seinem Kloster bald einen solchen Ruf, daß man ihm aus allen Gegenden von Deutschland und Frankreich Schüler zuschickte, oder auch Lehrer, Mekte, und Bischöfe für andere Elöster und Stifter verlangte o). Unter dem Raban in Fulda, den Notker in St. Gallen, und dem Hatto, Hetto oder Heito in Reichenau vertrauten viele Fürsten und Herren diesen Stiftern ihre Söhne zur Erziehung an p). Talente, Gelehrsamkeit und Fleiß wurden im

9. und

1) Trithem. ap. Launoy c. 8.

m) ib. c. 16. et 17.

n) ib. in p. p. 65.

o) l. c.

p) Trithem. in Chr. Hirsaug. ad a. 713. Unde factum est, quod non solum Abbates Monachos, sed etiam nobiles terrae filios suos Rabani docendos

9. und 10. Jahrhundert so reich belohnt, daß dadurch nothwendig ein mächtiger Wettseifer unter der studirenden Jugend erweckt werden mußte. Die gelehrtesten und fähigsten jungen Männer wurden erst zu Scholastern, und von dieser Stelle meistens zu den Würden von Aebten, und Bischöfen befördert. Nur in den grossen und berühmtesten Klosterschulen lehrte man alle sieben freien Künste, und ausser diesen die Gottesgelahrtheit, und den geistlichen Gesang q). In den kleinern Clöstern lehrte man gewöhnlich nur Eine oder die Andere der weltlichen Wissenschaften, und lernbegierige Männer mußten sich also oft an mehreren Orten lange aufhalten, um allmählich alles Wissenswürdige jener Belten sich eigen zu machen r).

Die

cendos magisterio subdiderint. Quos ille, ut erat mansuetissimus, omnes summa cum diligentia informabat, prout uniuscujusque vel aetas, vel ingenium permittebat, . . . sine invidia communicans, quod singuli ab eo postulassent. et *Gerbertus* I. p. 118. Hatto iste, Hatto etiam vel Heito . . . scholam Augiensem ad altissimum artium, scientiarumque omnium culmen eoque promovit, ut undique magnorem procerum, ducum videlicet et comitum filii in Augiam convolarint, literis et bonis moribus initiandi, ad gubernandos deinceps episcopatus et ducatus idonei effecti: quod testatur facit P. Jo. Egon de viris illustribus Augiac P. II. c. 5. Ueber St. Gallen, Launoy I. c. c. 17.

q) Nur in den grössern Clöstern waren der Regel nach äussere und innere Schulen: diese für die künftigen, oder schon aufgenommenen Mönche: jene für andere Geistliche und für Layen. Keuffel p. 180.

r) Man sehe das Bepspiel des Abbo beyrn Alimpin c. 3.

Die größsern Klöster sammelten für jene Zeiten prächtige Bibliotheken, und dem Eifer dieser Klöster im Sammeln und Abschreiben von Büchern haben wir die Erhaltung der noch übrigen Denkmähler des Römischen Alterthums zu verdanken. Man kann es also unmöglich verkennen, daß die Benedictinerklöster sich durch den Anbau von unzähligen öden Gegenden, durch die Aufnahme und Pflege der Wissenschaften in Zeiten, wo sie von der übrigen Welt verlassen, oder verachtet wurden, und durch die Aufbewahrung der größten Meisterstücke des Römischen Genius unvergeßlich um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben. Möchten alle übrige geistliche Orden sich solcher Verdienste rühmen können!

Im neunten Jahrhundert, in welchem Teutschland so viele treffliche Schulen und Lehrer hatte, war Italien in eine solche Barbarey versunken, daß die Concilien, welche die Päbste Eugenius und Leo IV. hielten, selbst gestehen mußten: daß man weder Lehrer, noch die geringste Sorgfalt für die Wissenschaften mehr antreffe. Wenn auch gleich die Lehrer für die freyen Künste selten seyen, sagte der Pabst Leo mit seinen Gehülffen; so sollte man doch nicht länger dulden, daß der Vortrag des göttlichen Wortes vernachlässigt werde s). In den Vorschriften,

s) Murat. Antiq. Ital. III. p. 829. 830. Benevent soll sich vor andern Städten vorthellhaft auszeichnen haben: ib. ib. vide etiam Conring Antiq. Acad. Suppl. 37. p. 305. 306.

welche die Bischöfe bey den jährlichen Visitationen ihrer Sprengel befolgen mußten, wurde ihnen unter andern eingeschärft, darnach zu fragen, ob die Pfarrer auch die Evangelien, und die nöthigen Gebete lesen, und hersagen, und die erforderlichen heiligen Handlungen ordentlich verrichten könnten ¹⁾? Schottland, und Irland behaupteten der häufigen Einfälle der Dänen ungeachtet einen geringen Theil der Kenntnisse und des Ruhms der vorhergehenden Jahrhunderte ^{u)}. England sank durch innere Kriege, und durch die Verheerungen der Normänner wenigstens so tief, als die Franken vor Carl dem Großen gefallen waren. Als Alfred im J. 872. zur Regierung kam, war alle Gelehrsamkeit gleichsam ausgestorben ^{x)}: alle Bibliotheken waren durch die Dänen verbrannt ^{y)}: und Alfred fand von der Themse bis zum Meere keinen Geistlichen, der nur im Stande gewesen wäre, die Kirchengebete in die Volkssprache zu übersetzen ^{z)}.

Alf-

¹⁾ ib. Suppl. 42. p. 324.

^{u)} Alcuin. Epist. p. 269. Valde me gavisum fateor, quod dominus Jesus in hoc ruinoso cadentis saeculi sine tantos sui sanctissimi nominis laudatores, et veritatis praedicatores, et sanctae sapientiae lectatores probatur habere, quantos audio inclytam Hiberniae insulam usque hodie possidere.

^{x)} Willielmus Malmesb. de Gestis rer. Angl p. 44. Causa evocationis Grimaldi, ut literaturae studium in Anglia sopitum et pene emortuum sua excitaret industria.

^{y)} ib. p. 45.

^{z)} Affer. vita Alfr. p. 9.

Alfred that für die Wohlfahrt seines Reichs viel mehr, und für die Wissenschaften wenigstens so viel, als Carl der Grosse gethan hatte. Er rief die berühmtesten Männer seiner Zeit, selbst gelehrte Franken an seinen Hof a): ermunterte seine Landsleute dadurch zum Studio der Wissenschaften, daß er keinem Unwissenden irgend eine angesehene Würde verlieh b): und übersetzte selbst, oder ließ die nützlichsten historischen und philosophischen Werke in die Englische Sprache übersetzen, die im neunten Jahrhundert mehr, als die übrigen Teutschen Dialekte gebildet gewesen seyn muß c).

Im zehnten Jahrhundert dauerte die Barbarey in Italien fort, und die Italiänischen Schriftsteller hatten vollkommen Recht, wenn sie dieses Jahrhundert

das

a) Willielm. Malm. I. c.

b) Quin et provincialibus grandem amorem studiorum infudit hos praemiis, illos injuriis hortando: neminem illiteratum ad quamlibet curiae dignitatem aspirare permittens.

c) . . . ut nullus Anglorum fuerit vel intelligendo acutior, vel interpretando elegantior. . . . Denique plurimam partem Romanae Bibliothecae Anglorum auribus dedit; . . . cujus praecipui sunt Libri Orosius, pastorale Gregorii, gesta Anglorum Bedae, Boethius de consolatione philosophiae, . . . quem Handboc appellavit. — In prologo pastoralis, dicit se idcirco ad interpretandos Angliae libros animatum, quod ecclesiae, in quibus numerosae a prisco Bibliothecae conservabantur, a Danis incensae sint: propterea in tota insula studium literarum oblitum.

Die

das Eiserne nannten d). Ein Bischof von Orleans sagte auf einem Concilio in Rheims: da der allgemeinen Sage nach jetzt in Rom Niemand sey, der nur so viel Kenntnisse besitze, als man anderswo von einem Thürhüter verlange; so sehe er nicht ein, wie die Römischen Päbste sich unterstehen könnten, etwas lehren zu wollen, was sie nie gelernt hätten e). In England konnten in diesem Jahrhundert die beständigen Kriege mit den Dänen die Wissenschaften nicht ganz unterdrücken. Athelstan und Edgar waren gelehrte Könige f), und Dunstan, Erzbischof von Cantorbury, war nicht bloß ein grosser Gelehrter, sondern auch ein trefflicher Künstler, der sehr bewunderte Gemälde und Werke der Bildhauerkunst verfertigte g). Unterdessen ließ man auch gegen das Ende dieses Jahrhunderts berühmte Gelehrte aus Frankreich kommen h). Deutschland hatte im zehnten Jahrhundert eben so treffliche Schulen, und Gelehrte als im Vorhergehenden. Im zehnten Jahrhundert hoben sich aber die Stiftsschulen weit über die Klosterschulen empor, weil viele Klöster von den Ungaren und Normännern zerstört, Andere zu reich und üppig, und allenthalben

die

Die Angelsächsische Uebersetzung des Beda vom König Alfred ist noch vorhanden, und auch gedruckt.

d) Conring l. c. p. 323.

e) ib.

f) Willielm. Malm. p. 49. 56.

g) Murray l. c. p. 135.

h) Launoy c. 26.

die Andachtsübungen zu sehr vervielfältigt wurden i). Die Blühendsten unter den Stiftsschulen waren die zu Utrecht k), wo Heinrich der I. seinen Sohn Bruno erziehen ließ l): die zu Bremen, wo mehrere Dänische Prinzen und Personen von hohem Adel gebildet wurden m): die zu Lüttich, wo mehrere gelehrte Bischöfe selbst Lehrer waren, und blieben n): die zu Köln zur Zeit des Erzbischofs Bruno o): besonders aber die zu Rheims, wo der König Robert von Frankreich, und der Kaiser Otto der Dritte von Gerbert, dem nachherigen Pabst Sylvester dem zweyten unterrichtet wurden p). Vielleicht besaß Deutschland in keinem andern Jahrhundert so viele genievolle, gelehrte, und in Ansehung ihres Wandels unbescholtene Geistliche vom ersten Range, als in der letzten Hälfte des zehnten, und im Anfange des eilften Jahrhunderts q); und wenn man

i) Gerbert l. c. u. Keuffel p. 194.

k) Launoy c. 30.

l) ib. et Vita Brunonis in Leibnit. Script. rer. Brunsv. T. I. p. 275. Vit. Theoder. Episc. ib. p. 297.

m) Launoy c. 36.

o) c. 25.

n) Leibnit, l. c.

p) Launoy c. 21.

q) Vita Theoderici Episc. ap. Leibn. p. 297. c. 7. Præerant enim populo regni non mercenarii, sed pastores clarissimi. Inter quos merito sui lucidis comparandus sideribus nominatus, et sæpe nominandus ille magnarum maximus, Bruno Archidux et Archiepiscopus, velut Lucifer matutinus micabas rutilus. Post eum Deodericus

man also das neunte Jahrhundert das Zeitalter der gelehrten Aelte nennen wollte, so könnte man das zehnte das Jahrhundert der gelehrten Bischöfe nennen. Mit Recht sagten aber die Zeitgenossen, daß Bruno, der Bruder Otto des ersten, die Krone aller Deutschen Bischöfe gewesen sey. So bald dieser erlauchte Sprößling des Bittelfindischen Stammes die Jahre der Kindheit zurückgelegt hatte; so bewarb er sich mit dem größten Eifer um den Unterricht und die Gesellschaft eines jeden merkwürdigen Mannes, von welchem er etwas lernen zu können hoffte r). Er war in seiner Jugend, und blieb in seinem ganzen übrigen Leben mit einem zahlreichen Gefolge von Gelehrten aus allen Ländern, selbst aus Griechenland umgeben. Mit diesen durchforschte er alle Wissenschaften, und las er die besten Werke des Alterthums, die er stets mit sich umherführte. Er bildete endlich

vies

ricus noster, ecclesiae regimen, regni columna, virtutis specimen, passim nominis sui spargebat lumen. Treviris aurigabat currum Dei, Henricus; post eum Egbertus, qui, cujus sanctitatis fuerint, si quis ignorat, facile inveniet, a quibus discat. Leucis praecerat Gerardus: Virduni antistabat Wicfridus, qui quales fuerint, vel hinc potest sciri, quia collegae fuerunt hujus nostri Deoderici, ex disciplina scilicet Brunonis inclyti; cujus etiam judicio ad gradum pontificatus meruerunt provehi. — — Possem recensere plures cujusque ordinis ea tempestate insignes, sed nolo extaedientur aliorum mentes, velaures. Bischof Bernward von Hildesheim muß zu dem obigen Verzeichnisse noch hinzugefügt werden. Ejus Vita ap. Leibn. p. 442--444.

r) ex Vita p. 275. ap. Leibnit.

viele ihm ähnliche Männer, und brachte es durch seinen grossen Einfluß dahin, daß fast alle Teutsche Stiftskirchen mit würdigen Vorstehern besetzt wurden s). Eben so rastlos für das Wohl des Reichs und der Kirche, als Bruno: auch eben so begierig in dem Sammeln von nützlichen Kenntnissen und Büchern war der Bischof Bernward von Hildesheim t). Otto der Grosse und dessen Nachfolger hatten nach dem Beispiele der ersten Carolinger palatinos philosophos, welche wahrscheinlich die jungen Hofleute und Hofgeistlichen unterrichten mußten u).

Otto

s) Quidquid Historici, Oratores, Poetae et Philosophi novum et grande perstrepunt, diligentissime cum doctoribus cujuscumque linguae perscrutatus est, et ubi magister excelluit ingenii velocitate, ibi se discipulum praeiit humilitate. Saepe inter Graecorum et Latinorum doctissimos de philosophiae sublimitate, ac de cujuslibet in illa florentis disciplinae subtilitate disputantes, doctus interpres medius ipse confedit, et disputantibus ad plausum omnium, quo nihil minus amaverat, satisfecit. . . . Quorumque enim circumagebantur tabernacula, aut castra regalia, bibliothecam suam, sicut aquam dominicam, circumduxit, ferens secum et causam studii sui et instrumentum: causam in divinis, instrumentum in gentilibus libris, &c. l. c.

t) p. 442. 444. ap. Leibnit. Scriptoriae namque non in monasterio tantum, sed in diversis locis studebat, unde et copiosam Bibliothecam tam divinorum, quam philosophicorum codicum comparavit.

u) Mascov. de rebus imp. Rom. German. I. p. 118. 119. 191. und Wittekind. Sax. II. p. 32. Ingenium ei admodum mirandum: nam post mortem Edidis reginae, quum antea nescierit literas, in tantum didicit, ut pleniter libros legere

Otto der Grosse lernte nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn das Lesen, und las nachher alle Arten von Schriften ohne Ausstoß x). Die Königin Mathilde ahmte ihrem Gemahl nach, und lernte nach dessen Tode das Lesen, worin sie wieder, so wie in andern nützlichen Künsten, ihr Frauenzimmer unterrichtete y). Wenn gleich die Gandersheimische Klosterfrau Rhodowitha die Thaten Otto des I. nicht so gut in Versen besang, als Witekind sie in Prosa erzählte; so beweisen doch die Schriften der Ersten, daß gelehrte Kenntnisse und Arbeiten unter den Ottonen selbst in den Sächsischen Jungfrauenclöstern nicht unbekannt waren z).

Auch im elften Jahrhundert hatte Deutschland viele gelehrte, und würdige Bischöfe. Der Erzbischof Walther von Mainz kaufte nach Ditmars Zeugniß eine unaussprechliche Menge von Büchern zusammen a), und Thieddeg, Erzbischof in Prag, der in Corvey erzogen worden war, hatte den Ruhm eines

gere et intelligere noverit. Praeterea Romana lingua, Sclavonicaque loqui sciebat.

x) ib.

y) Witich. III. 50. Domesticos omnes famulos et ancillas variis artibus, litteris quoque instruit: nam et ipsa litteras novit, quas post mortem regis lucide satis didicit.

z) Schmidt II. S. 15-89. Ueber den berühmten Gerbert Willhelm. Malmesb. II. p. 64. 65.

a) Chron. VI. p. 78. Ineffabilem librorum copiam . . . contraxit.

eines grossen Arztes b). Unter allen Bischöfen zeichneten sich aber Meinwerck und Imadus von Paderborn, so wie unter allen Stiftsschulen die in Paderborn aus; und man kann mit Recht zweyfelden, ob in den gegen das Ende des eilften Jahrhunderts ausblühenden Französischen Schulen so viele Wissenschaften gelehrt, und so viele alte Schriftsteller gelesen worden seyen, als in der Domschule zu Paderborn c). Nach dem Untergange des Sächsischen Kaiserstamms sanken die Schulen, und Wissenschaften in Teutschland d); und eben dieses Schicksal hatten sie auch in Britannien und Irland. Allein Italien und Frankreich hoben sich wieder empor, und Frankreich am meisten durch Männer, die aus Italien hingekommen waren. Teutschland wurde durch die Kriege Heinrichs IV. mit den Sachsen, und dem Römischen Stuhl, und Britan-

b) Hic in nova educatus Corbeja medicinali arte optime est instructus ib. VII. p. 100.

c) Vita Meinwercki ap. Leibnit. c. 62. sub quo (Imado) in Paderbornensi Ecclesia publica floruerunt studia, quando ibi Musici fuerunt, et Dialectici, enituerunt Rhetorici, clarique Grammatici, quando magistri artium exercebant trivium, quibus omne studium erat circa quadrivium, Ubi mathematici claruerunt, et Astronomici habebantur, Physici atque Geometrici. Viguit Homerus, magnusque Virgilius, Crispus et Salustius, et Urbanus Statius &c.

d) Schon gegen die Mitte dieses Jahrhunderts hörte das clösterliche Leben der Canonorum in den meisten Stiftern in Teutschland auf; und mit diesem verschwand auch der Fleiß, zu welchem die Canonici vorher verpflichtet worden waren. Conring Antiq. Acad. p. 170.

Spannien durch die Einfälle und Herrschaft fremder Eroberer e) niedergedrückt. Italien hingegen empfand schon die Wohlthaten der wiedererlangten städtischen Freyheit f), und Frankreich die Segnungen einer innern Ruhe, da durch die Erhebung der Capetinger, und die Einführung der Erblichkeit der königlichen Würde die bürgerlichen Kriege, welche Gallien so lange zerrissen hatten, geendigt worden waren.

Die ersten Schulen des eilften Jahrhunderts waren in Frankreich die Stiftsschule in Tours, die Klosterschule zu Bec in der Normandie, und die Domschule zu Laon. In der erstern lehrte gleich nach der Mitte des eilften Jahrhunderts Berengar aus Rom so wohl die Grammatik und Rhetorik, als die Dialektik mit einem außerordentlichen Beyfall g).

Be=

e) Mathäus von Paris beschreibt die Niederlage der Engländer, und ihre Knechtschaft unter den Normännern als eine Folge ihrer Unwissenheit und Sittenverderbniß: ad a. 1067. p. 4. Nam optimates gulae et Veneri servientes more christiano ecclesiam mane non petebant, sed in cubiculis, et inter uxorios complexus matutinorum sollemniam, ac missarum a presbytero festinante auribus tantummodo praelibabant. Clerici quoque et ordinati adeo literatura carebant, ut cacteris esset stupori, qui grammaticam didicisset.

f) Die Domschule in Mayland war unter dem Erzbischof Landulph sehr berühmt. Die Lehrer erhielten Besoldungen aus der erzbischöflichen Cammer. Landulph. Hist. Mediol. L. II. c. 35. in T. IV. Script. rer. Ital. Murat.

g) Launoy c. 5. p. 33. 35. Auf dem Grabmahl des Berengarius standen unter andern folgende Verse:

Berengar war mehr wegen seiner Gelehrsamkeit, und seines musterhaften Wandels h), als wegen seiner Rechtgläubigkeit berühmt; und als ein Beweis seiner hohen Gelehrsamkeit führt eine handschriftliche Chronik von Tours auch dieses an, daß er in der Nekromantie sehr erfahren gewesen sey: ein Umstand, aus welchem man vermuthen kann, daß Berengar übersetzte Arabische Schriften gelesen habe i). Berengars Ruhm wurde durch den Lanfrancus aus Pavia, und den Anselm aus Aosta verdunkelt. Jener lehrte schon um das Jahr 1060. in dem Kloster Bec, wurde nachher Abt dieses Klosters, und zuletzt Erzbischof von Canterbury; in welchen Stellen ihm sein Schüler Anselm folgte, welchen selbst Leibniz als einen der tiefsinnigsten Denker des ganzen Mittelalters bewunderte k). Die Zuhörer des Lanfrancus sahen ihren Lehrer als den Wiederhersteller der in Frankreich verfallenen Wissenschaften an l), und beschuldigten den Berengar, daß er sich

quidquid philosophi, quidquid cecinere poetae,
ingenio cessit, eloquioque suo. ib.

h) Cui vestis textura rudis, cui non fuit unquam
ante cibum potus, nec cibus ante famem. ib.

i) Anno 1060. clarebat Magister Berengarius
Grammaticus . . . in Grammatica et Philo-
sophia clarissimus, et in Necromantia clarissimus,
ap. Launoy l. c. Berengarius starb 1088.

k) Launoy c. 42.

l) Crisp. in Vita Lanfranci ap. Launoy l. c. fuit
quidam vir magnus Italia oriundus, quem La-
tinitas in antiquum scientiae Italum ab eo resti-
tuta tota supremum debito cum amore et hono-
re agnoscit magistrum, nomine Lanfrancus.

sich durch neue Wortdeutungen zu heben, und da Lanfrancus ihn in einem dialektischen Streite zu einem beschämenden Stillschweigen gebracht, sich dann durch gefährliche Meynungen in der Theologie auszuzeichnen gesucht habe m). Die Gelehrsamkeit des Lanfrancus versammelte eine grosse Menge von misbegierigen Jünglingen, und Männern aus Italien, Frankreich und England in dem Kloster Bec. Fürsten und Herren übergaben ihre Söhne dem Unterricht des berühmten Mannes, und selbst Griechenland soll seine Schüler mit Bewunderung gehört haben n).

Gegen das Ende des elften und im Anfange des zwölften Jahrhunderts lehrte zu Laon ein Dechant der dasigen Kirche Anselm, welcher im J. 1117. starb,

m) Guirardus Aversanus Antistes in Lib. I. de sacram. Altaris ap. Laun. l. c. p. 124. Sed et tunc temporis liberales artes intra Gallias pene obsoleverant, novis saltem verborum interpretationibus, quibus etiam nunc plurimum gaudet Berengarius, singularis scientia laudem, et cujusdam excellentiae gloriam venari qualitercunque poterat, affectabat. . . . Sed postquam a domino Lanfranco in Dialectica de re satis parva turpiter est confusus, cumque per ipsum dominum Lanfrancum virum acque doctissimum liberales artes deus recalescere atque optime reviviscere fecisset, desertum se iste a discipulis dolens, ad crucianda impudenter divinarum scripturarum sacramenta . . . sese convertit.

n) Crisp. l. c. Ipsa quoque in liberalibus studiis magistra gentiam Graecia discipulos illius audiebat, et admirabatur. — . . Clerici accurrunt, ducum filii, nominatissimi scholarum magistri Latinitatis, laici potentes, et nobiles viri multi pro ipsius amore multum eidem ecclesiae contulerunt.

starb, und ausser diesem noch mehrere andere berühmte Männer. Das Ansehen des Anselm, und seiner Gehülfen war so groß, daß man sich an die Lehrer von Laon von andern Schulen her wandte, um ihre Entscheidungen über wichtige Fragen einzuholen: daß selbst die berühmtesten Lehrer von andern Schulen, ja so gar Bischöfe und Erzbischöfe nach Laon kamen, um den Anselm zu hören: und daß man die Menge von Zuhörern, unter welchen die meisten Engländer waren, mit einem Heere verglich o). Zu den Schülern des Anselm gehörten auch Wilhelm de Champeaux, oder de Campellis, und Abälard, welche bald nachher die ersten Stifter der hohen Schule zu Paris wurden p). Abälard kam zu dem Anselm in dessen hohen Alter, und war so dreist, da er kaum angefangen hatte, den ruhmvollen Greis zu hören, selbst theologische Vorlesungen anzukündigen. Man fand dieses zuerst äusserst lächerlich. Als aber der kühne junge Mann bald einen fast allgemeinen Beifall erhielt; so untersagte ihm Anselm, die Theologie in Laon zu lehren, weil die Irrthümer, in
die

o) Launoy c. 45.

p) Johannes Victorin. in Memoriali histor. inedito ap. Launoy. l. c. p. 151. Vir sapientissimus magister Anselmus, tunc temporis ecclesiae nostrae canonicus, et decanus per totum pene orbem latinum scientiae et eloquentiae suae fama notissimus, habuit discipulos Abaelardum, Albericum Remensem, Lotulfum Nonariensem, Guillelmum de Campellis, Guillelmum Cantuariensem Episcopum, qui Laudunum petierat pro audienda lectione magistri Anselmi.

die Abälard als ein Unerfahrener leicht fallen könne, dem Lehrer würden zugeschrieben werden. Vielleicht bewog dies Verfahren des Anselm den Abälard zu dem Urtheile, daß der Grund des Ruhms der Erftern mehr in der langen Gewohnheit des Vortrags, als in seinem Genie und Gelehrsamkeit gelegen habe q).

Im eilften Jahrhundert büßten England, und Schottland den Ruhm der Lehrerinnen von benachbarten Völkern ein. England rief nach einander den Lanfrancus, und Anselm auf den erzbischöflichen Stuhl zu Canterbury; und Französische Mönche wurden gegen das Ende des eilften, oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts die ersten Stifter der hohen Schule zu Cambridge r). In Italien lehrte man im eilften Jahrhundert in mehrern Städten das Römische Recht, und man studirte so wohl in Salerno, als im Kloster Cassino fremde Aerzte mit grossem Fleisse. Mit der Entstehung der hohen Schulen in Bologna, Salerno, und Paris ging im Anfange des zwölften

q) Hist. calam. c. 2. Accessi igitur ad hunc senem; cui magis longaeuus usus, quam ingenium vel memoria nomen comparaverat.

r) Man vergleiche Smith im XIV. Append. ad Bedae Hist. mit Launoy de Scholis celebr. c. 23. et 24. bes. Willielm. Malmesb. III. p. 101. *de gest. reg. Angl.* Veruntamen literarum et religionis studia aetate procedente obsoleverunt, non paucis ante adventum Normannorum annis. Clerici literatura tumultuaria contenti, vix sacramentorum verba balbutiebant: stupori et miraculo erat cacteris, qui grammaticam nosset.

ten Jahrhunderts in Ansehung der Wissenschaften, und des Unterrichts der Jugend eine neue Ordnung der Dinge hervor; und man folgt also den Fußstapfen der Natur, wenn man in der Geschichte der Aufklärung des Mittelalters mit dem Ende des eilften Jahrhunderts einen Ruhepunct macht, und noch einmal auf die Jahrhunderte zurückschaut, die seit der Umkehrung des Römischen Reichs, und der Besiznehmung der Römischen Provinzen durch die Teutschen Völker verfloßen waren.

Wenn man die von den Römern vormahls beherrschten, und von den Teutschen Völkern eroberten Theile Europens mit einander vergleicht, wie sie am Ende des sechsten, und am Ende des eilften Jahrhunderts beschaffen waren; so kann man es nicht verkennen, daß in diesem Zeitraum so wohl der Wohlstand, als die Aufklärung der Völker um viele Grade gewonnen hatten. Teutschland war im eilften Jahrhundert ungleich mehr, als im sechsten angebaut. Teutschland hatte viele blühende Städte, und in diesen Städten und den dazu gehörigen Stiftern und Clöstern einen blühenden Handel, blühende Gewerbe, Künste, und Wissenschaften, die den Vorfahren unbekannt waren. Dasselbige kann man mit der größten Gewißheit von Irland, Schottland und England sagen. Die Arabischen Schulen in Spanien wurden schon im zehnten Jahrhundert von abendländischen Christen besucht, und die Schriften der Arabischen Aerzte und Weltweisen schon im eilften Jahrhundert übersetzt. Die

Franz

Französischen Schulen hatten im eilften Jahrhundert mehr Schüler aus ganz Europa, als alle Schulen zusammen genommen, die sich im fünften, und sechsten Jahrhundert in dem Griechischen so wohl, als Abendländischen Reiche fanden. Wenn man weiß, was die Italiänischen Städte waren, und leisteten, als Friedrich I. seine Züge nach Italien antrat; so kann man gar nicht zweifeln, daß dieses Land schon gegen das Ende des eilften Jahrhunderts ungleich bevölkerter und reicher gewesen sey, als da es von den Herulern, Gothen, und Langobarden besetzt wurde.

Wenn sich von dem sechsten Jahrhundert an die Masse von nützlichen Kenntnissen im abendländischen Europa auch nicht beträchtlich vergrößert hatte; so war doch dieselbige Masse von Kenntnissen viel mehr verbreitet, als im Anfange des Mittelalters. Vom achten Jahrhundert an wurden durch ganz Europa, so weit es von Teutschen Völkern bewohnt war, Schulen errichtet. In diesen Schulen wurden nicht bloß die freyen Künste, sondern auch die Gottegelehrtheit, in Manchen die Arzneykunde, und in Einigen die Rechtswissenschaft gelehrt. Die Berühmtesten unter diesen Schulen wurden vom neunten Jahrhundert an nicht bloß von jungen Geistlichen, sondern auch von den Söhnen von Herren, Fürsten, Königen, und Kaisern besucht. Mit den Schulen, und der wachsenden Zahl von gelehrten Aebten, und Bischöfen vervielfältigten sich durch ganz Europa die Abschriften, und Sammlungen von nützlichen Büchern;

chern; und an Statt, daß Isidor im sechsten Jahrhundert die Schriften des Cicero und Quintilian wegen ihrer Weitläufigkeit für unerreichbar gehalten hatte, so las man im eilften Jahrhundert die Werke dieser alten Schriftsteller, und erklärte sie in den Schulen s). Im eilften Jahrhundert machte sich besonders der Orden von Cluny durch das Abschreiben von wichtigen Werken verdient; und in Ansehung dieses Verdienstes wetteiferten im folgenden Jahrhunderte mit dem Orden von Cluny die neugestifteten Orden der Cartheuser, Cisterzienser, und Prämonstratenser oder Norbertiner, durch deren Fleiß in kurzer Zeit die bis dahin erhaltenen Schriften erneuert, oder vervielfältigt wurden t). Die Römische Sprache hatte vielmehr gewonnen, als verloren. Witiſind, Luitprand, Ditmar und Lambert von Aschaffenburg waren in allen übrigen Rücksichten bessere Geschichtschreiber, als die Römischen vom dritten bis in das sechste Jahrhundert, und überdem waren

s) Gerberti Epist. 87. ad Constant. Comitentur iter Tulliana opuscula et de republica, et in Verrem, et quae pro defensione multorum plurima Romanae eloquentiae parens conscripsit. — Et incert. auct. ad Ingulfum ap. Launoy c. 44. Ad horam vero primam Frater Torricus, acutissimus Sophista, Logicam Aristotelis juxta Porphyrii et Averrois illogas et commenta adolescentioribus tradebat. Ad horam vero tertiam Frater Guillelmus Rhetoricam Tullii, Quintilianique flores perorabat.

t) Le Beuf II. 8. 9. 13. Cramer VI. 7. 9. 6. Eine Lobrede auf die Cistercienser hält Wilhelm von Malmesbury de gest. reg. Angl. VI. p. 128.

ren sie auch bessere Lateinische Schriftsteller. Die größten Verdienste, um die Erhaltung, und Ausbreitung der Wissenschaften hatten nicht die Bewohner der Länder, die von den Römern waren beherrscht worden, sondern die Irländer, und Schottländer, die Angelsachsen, und Teutschen. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts wurden zuerst die Schriften von Arabischen Weltweisen, Mathematikern, und Aerzten übersetzt. Dies that vorzüglich ein gewisser Constantin aus Afrika, welcher vorgab, vierzig Jahre lang in allen Reichen des Morgenlandes zugebracht, und außer den Sprachen und Wissenschaften der Chaldäer, Araber, und Perser, auch die der Hindus und Habessinier gelernt zu haben u). Nachdem dieser Constantin im Kloster Cassino Ordensgeistlicher geworden war; so beschäftigte er sich am meisten mit Uebersetzungen und Auszügen aus den Werken von Arabischen Aerzten x); und wegen dieser seiner Arbeiten wurde er als ein neuer Hippocrates bewundert y). Unter den Wissenschaften, welche Constantin in den Morgenländern lernte, wird auch die Necromantie genannt.

u) Chronicon Casinens. apud. Murat. T. IV. p. 473. 474. und Petr. Diac. de viris illust. Casin. ap. Mur. VI. p. 40. 41.

x) Die Verzeichnisse seiner Schriften stehen an den angeführten Orten.

y) Petr. Diac. l. c. Constantinus Africanus ejusdem Coenobii Monachus, philosophicis studiis plenissime eruditus, Orientis et Occidentis magister, novusque effulgens Hippocrates. Er blühte um das J. 1072. am meisten. ib.

nannt 2). Ohngefähr um dieselbige Zeit lebte in Cassino ein gelehrter Mönch Pandolphus, der viele mathematische, und besonders astronomische Schriften verfertigte.

II.

Ueber die Entstehung und Fortbildung der heutigen Universitäten.

Die privilegierten hohen Schulen unserer Erde theils haben seit dem zwölften Jahrhundert so viel Gutes und Böses gestiftet: sie schaden, und nützen noch immerfort so sehr, und der Stand der akademischen Gelehrten hat besonders in Deutschland einen so großen Einfluß auf die Denkungsart des ganzen aufgeklärten Publicums, auf den Fortgang aller Wissenschaften, und auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend aus allen Volksclassen, daß eine kurze, mit Sorgfalt und Auswahl verfertigte Geschichte der Entstehung und Fortbildung der Universitäten, und des Standes der Gelehrten fast nothwendig ein allgemeines Interesse erregen muß, und in einem solchen Werke, als das gegenwärtige ist, nicht einmal fehlen darf, weil sonst die Vergleichung der Lehranstalten,

2) ib. de Carthagine, e qua ipse oriundus erat, egrediens, Babylonam petiit, in qua Grammaticam, Dialecticam, Physicam, Geometriam, Arithmetice, Mathematicam, Astronomiam, Necromaniticam, Musicam, Physicamque Chaldaeorum, Arabum, Persiarum, Saracenorum plenissime edoctus est, &c.

ten, und der Wissenschaften verfloßener Jahrhunderte mit denen unserer Zeit mangelhaft und unvollständig seyn würde.

Fast alle Geschichtsforscher bemerkten es, daß die hohen Schulen des zwölften Jahrhunderts von denen des elften, und der vorhergehenden Jahrhunderte abwichen. Allein unter denen, die mir vorgekommen sind, ist keiner, der das Wesentliche solcher hohen Schulen, dergleichen das zwölfte Jahrhundert hervorbrachte, oder die charakteristischen Merkmale, wodurch diese hohen Schulen sich von ihren Vorgängerinnen unterschieden, richtig gefaßt hätte. Man glaubte gemeiniglich, daß Universitäten nicht eber entstanden seyen, als bis alle vier Hauptwissenschaften auf denselben gelehrt, bis die Lehrer dieser Wissenschaften in eben so viele Facultäten abgetheilt, und bis endlich die vier Facultäten in einen einzigen grossen Körper akademischer Lehrer vereinigt worden. Der Vortrag aller Hauptwissenschaften, das Daseyn von vier Facultäten, und die Vereinigung aller Facultäten in ein akademisches Corpus machen keine nothwendige Bestandtheile von solchen hohen Schulen aus, als das zwölfte Jahrhundert hervorbrachte, und fehlten auch noch lange auf den ältesten hohen Schulen, da sie schon unbezweyfelt wahre Universitäten waren a).

Die

a) Die ältesten hohen Schulen wurden bald *scholae*, bald *studia*, und im Anfange des 13. Jahrhunderts *studia generalia* genannt. **Uni-**
vers-



Lehrer so wohl, als die Lernenden von Päbsten, Kaisern, Königen, und Städten Privilegien, oder gesetzliche Vorrechte erhielten, wodurch sie über andere Lehrer und Lernende, so wohl der damahligen, als der vergangenen Zeiten erhoben, und in eine für sich bestehende, oder besondere privilegirte Gemeinheit, oder Gesellschaft verwandelt wurden. Die Privilegien der ersten hohen Schulen waren anfangs nur Wenige, und sie wurden drey Jahrhunderte lang immer vermehrt. Nicht aber der Besitz von allen, sondern der Besitz der ersten gesetzlichen Vorrechte machte den Charakter der privilegirten hohen Schulen des zwölften Jahrhunderts aus. Die schnell wachsenden Privilegien waren eine Zeitlang der Grund des dauernden Glors der Schulen des zwölften Jahrhunderts, an Statt daß der Ruhm der blühendsten Schulen des eilften Jahrhunderts gewöhnlich mit dem Tode des großen Vorstehers oder Lehrers verschwunden war, welcher sie emporgebracht hatte. Je mehr die privilegirten Schulen emporstiegen, desto mehr sanken die unprivilegirten, und alle Bemühungen Alexanders III., und Innocenz des dritten auf den Lateranensischen Concilien in den Jahren 1179. und 1215., den Stifts- und Elosterschulen wieder aufzuhelfen, waren fruchtlos b). Honorius der dritte befahl zwar im J. 1220., daß der Schluß der allgemeinen Kirchenversammlungen, vermöge dessen an jeder Hauptkirche ein Lehrer der Theologie zum Unterricht

b) Matthaeus Paris ad h. a. p. 95. Keuffel p. 243. 256. 257.

richt der jungen Geistlichen, und der armen Jugend angestellt werden, und dafür eine Prébende erhalten solle, auf das genaueste beobachtet würde c). Weil man sich aber, setzte der aufgeklärte Pabst hinzu, vielleicht damit entschuldigen wird, daß man feinegeschickte Lehrer finden könne; so verordne ich, daß alle Prälaten und Capitel fähige junge Leute aussuchen, diese auf irgend eine berühmte hohe Schule senden, und wenn die Beneficien derselben zu ihrem Unterhalte nicht hinreichen, das Fehlende ersetzen sollen. Honorius der dritte fühlte also schon die Unmöglichkeit das auszuführen, was seine Vorgänger im Sinne gehabt hatten. Man wird auch in der Folge so viele Beispiele von der Begierde der Römischen Päbste, die Gelehrsamkeit, und die Siege der Gelehrsamkeit zu begünstigen, antreffen, daß man schwerlich länger in die ungerechten Klagen mancher Schriftsteller einstimmen wird, als wenn die Römischen Päbste von jeder Unwissenheit, oder Barbarey absichtlich zu verbreiten, oder zu verewigen gesucht hätten.

Es war allerdings eine von den Begebenheiten, welche man nach der gewöhnlichen Art zu reden, dem Zufall zuschreiben pflegt, daß die ersten privilegierten hohen Schulen in Salerno, Bologna, und Paris gestiftet wurden. Wenn Constantin der Afrikaner in einem andern Kloster, als zu Cassino Mönch geworden, oder wenn Grnerius, Abt, lard,

c) In decret. 5. X. de Magist. ap. Kussel p. 264.

lard, und Petrus Lombardus anderwärts, als in Bologna und Paris aufgetreten wären; so würden unstreitig die ersten privilegierten Schulen in andern Städten entstanden seyn, und auch eben so gut, als in Salerno, Bologna, und Paris haben entstehen können. Daß aber die Lehrer des zwölften Jahrhunderts mit einem solchen Eifer lehrten, und daß diese Lehrer mit einem solchen Eifer von vielen Tausenden von lernbegierigen jungen Männern aus allen Gegenden Europens besucht, und gehört wurden; das war gewiß die Wirkung, und ein Zeichen des mächtig fortgeschrittenen, und noch immer fortschreitenden menschlichen Geistes. Bologna und Salerno wurden die Muster für alle übrige Universitäten, die im 12. 13. und den folgenden Jahrhunderten in grosser Menge in Italien; und Paris das Ideal für alle diejenigen, welche in England, Deutschland, und andern Nordischen Reichen gestiftet wurden. Es ist in der That verwundernswürdig, daß Deutschland, welches in Ansehung des Handels und der Gewerbe, des Reichthums, der Bevölkerung, und der innern Macht keinem andern grossen Lande etwas nachgab, oder vielmehr alle andere Länder, Italien ausgenommen, übertraff, fast zwey Jahrhunderte später, als Frankreich, Italien, und England privilegierte hohe Schulen erhalten hat: welche Erscheinung sich bloß aus dem langwierigen Streitigkeiten der Deutschen Kaiser mit dem Römischen Stuhle, und aus der Eifersucht der grossen Deutschen Fürsten erklären läßt. — So verschieden die

Wf=

Wissenschaften waren, die auf den ersten privilegierten hohen Schulen vorgetragen wurden, und so verschieden die Fürsten und Obrigkeiten, deren Herrschaft die ältesten Sitze der Gelehrsamkeit unterworfen waren; so waren und blieben dennoch ihre Anfänge, und Fortgänge, die Lage der Lehrer und Lernenden, die Vorrechte der Einen, und der Andern, die Lehrarten, oder die Methoden des mündlichen und schriftlichen Vortrags, die Hülfsmittel und Mißbräuche bis zum Erstaunen ähnlich, weil allenthalben dieselbigen Umstände vorhanden waren, und dieselbigen Ursachen wirkten. Der außerordentliche Ruf der Lehrer des zwölften Jahrhunderts lockte eine zahllose Menge von meistens vornehmen, und reichen Lernenden aus allen Europäischen Völkern herbey. Der Aufenthalt dieser vielen Tausende von jungen Fremdlingen gab den Städten, wohin sie zusammenflossen, in kurzer Zeit einen Glanz, und Wohlstand, dergleichen keiner vorher zu hoffen gewagt hatte. Die Fürsten, Obrigkeiten, und Bürger erkannten die grossen Vortheile, die sie den hohen Schulen zu verdanken hatten, und sie gestatteten also gern den Lehrern und Lernenden Vorrechte, wodurch beide gefesselt oder herangezogen wurden. Die Lehrer und Lernenden sahen sehr früh ihre Unentbehrlichkeit oder Wichtigkeit ein: und wenn also auch ihre Obern aus eigenem Triebe nicht geneigt waren, gerechte Wünsche zu befriedigen; so zwangen sie denselben wider ihren Willen neue Immunitäten, und Privilegien ab. Unter den drey ältesten Universitäten ist die Geschichte von Paris am genauesten, we-

niger

niger die von Bologna, am wenigsten die von Salerno bekannt. In der Geschichte aller dieser hohen Schulen sind die Veranlassungen und Zeitpunkte von manchen Einrichtungen ungewiß; doch kann man öfter die wahrscheinlichen Ursachen, als die Zeit des ersten Ursprungs von akademischen Anstalten angeben. Ueberhaupt aber gilt in der Geschichte der Universitäten eben das, was in der Geschichte des Handels, der Gewerbe, der Künste, u. s. w. Statt findet: daß, wenn nicht die Zeit des ersten Ursprungs ausdrücklich bemerkt wird, Dinge meistens mehr oder weniger lange vor den Perioden entstanden sind, in welchen sie in den übrig gebliebenen Denkmählern zuerst erwähnt werden.

Die Älteste aller privilegirten hohen Schulen ist die hohe Schule der Arzneykunde zu Salerno. Salerno, und das benachbarte Kloster Cassino hatten wegen ihrer Lage, und die Stadt Salerno auch wegen ihres frühen und grossen Handels ältere und genauere Verbindungen mit den Griechen und Saracenen, als andere Italiänische Städte; und durch diese ältere und genauere Gemeinschaft erhielten Salerno und Cassino mehrere Gelegenheiten, die Schriften und Heilart der Griechischen und Saracenischen Aerzte kennen zu lernen, als die Bewohner von andern Städten und Klöstern. Im Kloster Cassino lebten schon im neunten und zehnten Jahrhundert mehrere berühmte

Aerz-

Ärzte, und medicinische Schriftsteller d). Im zehnten Jahrhundert kamen vornehme Geistliche aus fernen Gegenden nach Salerno, um sich heilen, und in der Arzneykunde unterrichten zu lassen e). Schriftsteller des eilften Jahrhunderts nennen Salerno nicht bloß eine Stadt, die wegen ihrer Arzneykunde vor allen andern berühmt, sondern in welcher auch schon seit langer Zeit die größten Schulen der Ärzte gewesen seyen f). Constantin der Afrikaner vermehrte den Ruhm, welchen die Ärzte in Cassino und Salerno bis dahin gehabt hatten, aber er gründete ihn nicht. So groß das Ansehen seiner Schriften in den folgenden Jahrhunderten blieb g), so zogen sie doch die Salernitanischen Ärzte nicht von dem Studio der Griechischen Ärzte ab. Friederich II. empfahl den Salernitanischen Lehrern nicht das Lesen der Arabischen Ärzte, sondern der Werke des Hippocrates und Galen h), und Nachrichten aus dem 14. Jahrhun-

d) *Regimen sanitatis Salerni, five Scholae Salernitanae edidit, studii Medici Salernitani historia praemissa, J. C. G. Ackermann, in univers. Altorf. Prof. Stendaliae 1790. 8.*

e) *ib. et p. 29.*

f) *Romuald. Salernit. ap. Ackermann. l. c. urbem medicinae artis utique famosam, atque praecipuam. Et Olderici Vit. Festini: ib. p. 30. . . . in urbe Salernitana, ubi maximae medicorum scholae ab antiquo tempore habentur.*

g) *l. c. p. 87.*

h) *Magistri vero infra istud quinquennium libros authenticos, tam Hippocraticos quam Galeni*
in

hundert beweisen es eben so wohl, als andere aus dem zwölften, daß Hippokrates und Galen lange die vornehmsten Führer der Salernitanischen Aerzte geblieben sind i). Wahrscheinlich wurde schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts die berühmte regula Salernitana geschrieben, und im Rahmen der ganzen Salernitanischen Schule bekannt gemacht k). Für den Verfasser derselben hält man einen Johann von Mailand, oder einen Johannes, der ein Schüler Constantins des Afrikaners gewesen seyn soll. In demselbigen Jahrhundert erwähnt der Arzt Megidius vieler grossen Aerzte, die in Salerno lebten l). Um dieser Verdienste und dieses Ruhms willen ertheilte der König Roger von Sicilien den Aerzten in Salerno das Privilegium: daß in's künftige im ganzen Reich kein Arzt die Erlaubniß haben solle, sich mit der Heilung von Krankheiten abzugeben, wenn er nicht von den Lehrern in Salerno und in Gegenwart von königlichen Abgeordneten gehörig geprüft, und tüchtig befunden worden m). Durch dieses Ge-
 setz

in scholis doceant, tam in theorica, quam in practica medicinae. Constit. Frid. II. ap. Ackermann p. 72.

i) ib. p. 34. 47. 49.

k) ib. p. 40. et sq.

l) Die Stellen aus des Megidii Gedicht de viribus medicaminum findet man bey dem Ackermann p. 61. et sq.

m) Constit. Rogerii ap. Ackermann p. 43. Quisquis a modo mederi voluerit, officialibus nostris et iudicibus se praesentet, eorum discutiendum judi-

sen wurden die Aerzte in Salerno zu einer privilegierten Gesellschaft vereinigt. Sie erhielten das Recht der Promotion, und damit das Monopol des Unterrichts in ihrer Wissenschaft. Wenn Jemand in's künftige die Absicht hatte, im Königreich Neapel und Sicilien die praktische Arzneykunde zu üben; so mußte er fast in Salerno studiren, um sich den dortigen Aerzten bekannt und gefällig zu machen. Wer dieses nicht that, der mußte fürchten, daß er auch bey den größten Fähigkeiten und Kenntnissen von den prüfenden Aerzten werde abgewiesen werden. Als Friederich der zweyte im J. 1224. die hohe Schule zu Neapel stiftete, und um dieselbige Zeit befahl, daß von nun an kein Eingeborner andere hohe Schulen besuchen solle; so blieb Salerno von diesem Gesetze ausgenommen, und behielt das uralte Recht, alle praktische Aerzte des Reichs zu prüfen, und für tüchtig zu erklären: ein Recht, welches selbst die Lehrer der Arzneykunde in Neapel nicht erhielten, und auch bis auf den heutigen Tag nicht besitzen n). In zwey andern

Con-

judicio: quodsi sua temeritate praesumpserit, carceri constringatur, bonis suis omnibus publicatis. Hoc enim prospectum est, ne in regno nostro subiecti periclitentur ex imperitia medicorum. Aus den Worten der Constitution selbst erhellt nicht, daß die officiales et judices, vor welche Aerzte sich stellen sollten, die Lehrer in Salerno seyen. Alle Umstände aber, und auch die nachfolgenden Gesetze Friederichs II. in welchen dieselbigen Ausdrücke gebraucht werden, lassen nicht zweifeln, daß Rogerius die Lehrer zu Salerno im Sinn gehabt habe.

n) p. 67. 69. 70. Attendentes igitur grave dispendium et irreparabile damnum, quod possit con-

tin-

Constitutionen verordnete Friedrich II. daß keiner als ein Lehrling der Arzneywissenschaft zugelassen werden solle, der nicht drey Jahre die Philosophie studirt habe o): daß jeder fünfstige Arzt seine Wissenschaft fünf Jahre lang studiren, und nach diesen fünf Jahren in Gesellschaft eines erfahrenen Arztes Krankheiten zu behandeln lernen solle, bevor er die Erlaubniß zu praktisiren erhalten könne. Eben diese Erlaubniß solle keinem Wundarzt gestattet werden, der nicht beweise, daß er ein ganzes Jahr seine Kunst gelernt, und sich besonders in der Zergliederung menschlicher Körper geübt habe p). Ich übergehe die übrigen vortheilhaften Medicinalanstalten, welche Friedrich II. einführte, und erwähne nur noch des Gesetzes: daß

fets

tingere ex imperitiis medicorum, jubemus in posterum nullum medici titulum praetendentem audere praticari aliter, vel mederi, nisi Salerni primitus et in conventu publico magistrorum judicio comprobatus, cum testimonialibus literis de fide et sufficienti scientia, tam magistrorum, quam ordinatorum nostrorum &c. ex Constit. Frid. II. l. c.

o) p. 71. et sq.

p) Salubri etiam constitutione sancimus, ut nullus chirurgicus ad practicum admittatur, nisi testimoniales litteras offerat magistrorum, in medicinali facultate legentium, quod per annum saltem in ea medicinae parte studuerit, quae chirurgiae instruit facultatem; et praesertim anatomicam humanorum corporum in scholis didicerit, et sit in ea parte medicinae perfectus, sine qua nec incisiones salubriter fieri poterunt, nec factae curari, ib.

keiner weder in Salerno, noch in Neapel die Medicin und Chirurgie lehren solle, der nicht von erfahrenen Meistern in der Kunst, und in Gegenwart von königlichen Abgeordneten examinirt worden q).

Die zweyte privilegirte hohe Schule des zwölften Jahrhunderts war die zu Bologna, welche die Salernitanische an Ruhm, und ausgebreiteter Wirksamkeit unendlich übertraff, indem sie in wenigen Jahrhunderten in den Gesetzen, der Gerichtsverfassung, und dem Regiment der vornehmsten Europäischen Völker die erstaunenswürdigsten Veränderungen hervorbrachte. Ungeachtet in Bologna lange vor dem Irnerius Schulen waren, und selbst das Römische Recht gelehrt wurde r); so kann man dennoch den Irnerius den Stifter der hohen Schule zu Bologna nennen, weil er gegen das Ende des eilften, oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts das ganze Römische Recht, besonders die Pandecten mündlich und schriftlich auszulegen, und die verschiedenen Theile der Gesetzbücher zu ordnen anfang s). Irnerius lehrte

q) . . . ut nullus . . . legat, nec magistri nomen assumat, nisi diligenter examinatus in praesentia nostrorum officialium, et magistrarum artis ejusdem. Friedrich II. nannte schon die privilegirten Gesellschaften der Aerzte zu Salerno und Neapel Facultäten, die Lehrer der Arzneikunde aber nicht doctores, sondern magistros.

r) Fattorini I. p. 3.

s) ib. p. 23. Fattorini I. c. et p. 12. hat bewiesen, daß die Reise des Irnerius nach Constantinopel zur Erlernung des Römischen Rechts, die

lehrte mit einem solchen Beifall, daß Männer und Jünglinge aus allen Ländern Europens nach Bologna eilten, um Römische Weisheit aus des berühmten Mannes Munde zu schöpfen. Schon bey den Lebzeiten des Irnerius wurde die Stadt Bologna von auswärtigen Dichtern die Gelehrte genannt c); und auf den ältesten Münzen gab die Stadt sich selbst den Ehrennamen der Mutter der Gelehrsamkeit u). Der Glanz der hohen Schule zu Bologna nahm unter den Schülern des Irnerius und deren Nachfolgern während des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts beständig zu; und zur Befestigung dieses Ansehens trug der Umstand nicht wenig bey, daß Gratian um das Jahr 1140. oder 1141. seine Decretalen in Bologna bekannt machte, und dadurch das öffentliche Lehren des geistlichen Rechts veranlaßte x). So wie die Gräfinn Mathildis, und der Kaiser Heinrich V. sich des Rathes des Irnerius in den wichtigsten Angelegenheiten bedient hatten; so brauchte

Grie-

die Wiederfindung der Pandecten zu Amalfi, und der Auftrag des Kaisers Lothar an den Irnerius, das Römische Recht zu lehren, lauter Fabeln seyen. Wenn Irnerius die Regierung Lothars des zweyten erreichte; so starb er doch wenigstens bald nachher. p. 26.

c) Keuffel p. 274.

u) Bononia mater studiorum Fattor. p. 8. Auf eben so alten Münzen stehen die Worte: Bononia docet. Auf etwas jüngern folgende Inschrift: Petrus ubique pater, legumque Bononia mater. ib.

x) Fattorini p. 251. 265.

Friedrich I. die vier berühmten Schüler des Irnerius, den Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo bey der Entwerfung neuer Gesetze, und vorzüglich bey der Bestimmung der kaiserlichen Regalien, welche Bestimmung von Regalien aber selbst in Italien nie allgemein als gültig, oder verbindend y), sondern als ein Werk der niedrigen Kriecherey der Bolognesischen Rechtsgelehrten betrachtet worden ist. Aus Dankbarkeit für die grossen Dienste, welche die Rechtsgelehrten in Bologna ihm geleistet hatten, ertheilte Friedrich I. in der berühmten Authentica, die im J. 1158. auf den Roncalischen Feldern bekannt gemacht wurde, den Lehrern und Studirenden überhaupt, besonders aber den Lehrern und Studirenden des bürgerlichen und geistlichen Rechts diejenigen Prærogativen, wodurch Bologna eine privilegirte Schule wurde. Selbst diese Prærogativen wurden in dem Guelfischen Bologna wenig oder gar nicht gegolten haben, wenn sie nicht von dem Bolognesischen Volke wären gebilligt, und dadurch gleichsam versiegelt worden z).

Die

y) Fattor. Praef. p. 9. 10.

z) Fattorini I. p. 10. Sed haec privilegia doctoribus et scholaribus a Friderico concessa non tam valuerunt ejus principis auctoritate, quae cito post conventum Roncalientem, in quo ea lex edita est, apud Bononientes nostros refringit, quam beneficio ipsius populi Bononiensis, qui et alia multa deinceps indulgit legum doctoribus, et studiosis, quae postmodum magna ex parte communicata sunt aliarum facultatum, et maxime juris canonici studiosis.

Die Constitution Friedrichs I. verdient in einer Uebersetzung mitgetheilt zu werden, da sie so wohl die Gesinnungen des Kaisers, als die Beschaffenheit der Zeiten auf eine merkwürdige Art darstellt. „Nach einer reifen Berathschlagung“, heißt es in der Authentica, „die wir mit den Bischöfen, Aebten, „Herzögen, Grafen, und andern Mitgliedern unsers „kaiserlichen Hofes angestellt haben, geben wir den „Studirenden, und besonders den Lehrern der göttli- „chen und weltlichen Geseze diesen Beweis unserer „Huld, daß so wohl sie selbst, als ihre Boten und „Abgeordneten zu den Orten, wo Wissenschaften „gelehrt, und gelernt werden, sicher reisen, und „darin wohnen können. Denn wir halten es für bil- „lig, daß, da alle gute Menschen unser Lob, und „unsern Schutz verdienen, diejenigen, durch deren „Wissenschaft die ganze Welt erleuchtet wird, und „die ihre Böglinge zum Gehorsam gegen Gott, „und gegen uns, seine Diener bilden, mit ei- „ner besondern Sorgfalt gegen alle Beleidigungen „vertheidigt werden. Denn wer sollte sich derer nicht „erbarmen, die aus Begierde nach nützlichen Kennt- „nissen ein freywilliges Elend wählen, aus Reichen „Arme werden, ihr Leben vielen Gefahren aussetzen, „und oft von den nichtswürdigsten Menschen ohne Ur- „sache thätliche Beschimpfungen erdulden müssen? „Wir verordnen daher durch dieses allgemeine, und „ewig geltende Gesez: daß keiner sich in's künftige „unterstehe, Studirenden Leid zuzufügen, und sie

„we-

„wegen eines anderswo begangenen Vergehens, oder
 „einer anderswo gemachten Schuld, wie bisher gesche-
 „hen ist, anzutasten. Die Uebertreter dieses Gesetzes,
 „und selbst die Befehlshaber in den Dörtern, die solche
 „Uebertretungen ungeahndet lassen, sollen den zuge-
 „fügten Schaden vierfach ersetzen, und die nachlässi-
 „gen Obrigkeiten sollen so gleich ihrer Würden be-
 „raubt, und mit Schande gebrandmarkt werden.
 „Wenn Jemand gegen die Studirenden eine Klage er-
 „heben will, so sollen diese das Recht haben, entwe-
 „der ihren Herrn und Lehrer, oder den Bischof des
 „Orts, welchem wir diese Gerichtsbarkeit aufgetra-
 „gen haben, zu Richtern zu wählen. Wer aber Stu-
 „dirende vor ein anderes Forum ziehen will, der soll,
 „so gerecht auch seine Sache seyn mag, gänzlich abge-
 „wiesen werden.“

Dem ersten Anblick nach scheint diese Constitu-
 tion vielmehr die Lernenden, als die Lehrer zu begün-
 stigen. Abgerechnet aber, daß eine solche Gerichtsbar-
 keit, als der Kaiser den Lehrern ertheilte, ein höchst
 wichtiges Vorrecht war, so wuchsen den Lehrern mit-
 telbarer Weise die Vortheile aller der Vorrechte zu,
 welche den Studirenden gegeben wurden. Je grössere
 Freyheiten und Sicherheit Studirende irgendwo genos-
 sen, desto williger gingen die Eöhne, und desto lie-
 ber schickten die Väter ihre Kinder an solche Orte
 hin.

Die Lehrer der Rechte, und nach ihrem Bep-
 spiel auch die Lehrer der freyen Künste übten im 12.
 Jahr:

Jahrhundert in Bologna nicht bloß die bürgerliche, sondern auch die peinliche Gerichtsbarkeit aus a). Wegen dieses erhabenen Prerogativs wurden die Lehrer, von ihren Zuhörern Herren genannt, und sie selbst nannten sich Herren der Gesetze b). Friederich I. ließ den Studirenden die Wahl zwischen ihren Lehrern, und dem Bischofe von Bologna. In der ganzen Geschichte von Bologna ist kein Beispiel, daß Studirende sich an den bischöflichen Richterstuhl gewandt hätten.

Die Gerichtsbarkeit über die Studirenden in Bologna wurde nicht von allen Lehrern gemeinschaftlich, sondern von einem jeden Lehrer über seine Zuhörer ausgeübt. Man kann es als ganz gewiß annehmen, daß die richterliche Gewalt der Lehrer eher gesind, und selbst parteyisch für ihre Zöglinge gewesen, als daß sie mit Strenge ausgeübt worden sey; und

deno

a) Odofr. ap. Fattorin. p. 94. Nota b. — Vidi hoc in civitate ista tempore Domini Azonis, quod scholares poterant declinare forum in causa criminali; et erant hic tunc temporis X. milia scholares,

b) Fattor. p. 10. Ante illud tempus doctores et scholares eodem jure fuerant, ut ceteri cives. Post autem doctores legum (et decretorum nec non liberalium artium magistri not f.) in sua quique schola dominatum quendam exercere coeperunt, et jus dixere auditoribus suis cum in civilibus, tum in criminalibus causis. Ex eo tempore non jam doctores tantum, sed domini legum dici amarunt.

dennoch wollten die Studirenden in Bologna dieses milde Richteramt ihrer Lehrer nicht einmahl ein halbes Jahrhundert ertragen. Gegen das Ende des zwölften, oder im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts erklärten die Studirenden, daß sie in's künftige keine andere, als von ihnen selbst gewählte Richter anerkennen würden. Die Lehrer erklärten wiederum die Verbrüderungen der Lernenden, und die Anmaassungen einer neuen Gerichtsbarkeit für gleich ungerecht. Sie beharrten auf ihrem vom Kaiser Friedrich I. geschenkten, und von dem Volke in Bologna bestätigten Vorrechte der Gerichtsbarkeit. Die Obrigkeit und Gemeinheit in Bologna schlug sich auf die Seite der Lehrer. Hieraus entstanden langwierige, und weitaussehende Streitigkeiten, die sich aber doch zuletzt damit endigten, daß Lehrer, Obrigkeiten, und die Gemeinheit von Bologna nachgeben, und die Ansprüche der Studirenden befriedigen mußten.

Zur Zeit des berühmten Azo, der gegen das Ende des zwölften, und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts lehrte, waren in Bologna zehntausend Jünglinge und Männer, die aus allen Europäischen Ländern zur Erlernung der beiden Rechte hingekommen waren c). Ein grosser Theil dieser Studirenden bestand aus Männern, die schon ansehnliche Pfründen und geistliche Würden hatten, und die Uebrigen aus reichen und vornehmen Jünglingen, oder wenigstens aus solchen, die von ihren Vorgesetzten,

oder

c) Odofrid. l. c. et Fattorini l. p. 94.

oder Capiteln, und Clöstern Unterstützung genug erhielten, um in Bologna unabhängig leben, und ihre Lehrer belohnen zu können. Natürlich hielten diejenigen am genauesten zusammen, die durch ein gemeinschaftliches Vaterland, gemeinschaftliche Sprache, Sitten und Denkart am nächsten verbunden waren. Das ganze Heer der Studirenden theilte sich also in mehrere kleinere und grössere Schaaren, wovon eine jede alle diejenigen enthielt, die aus demselbigen Reiche, oder derselbigen grossen Provinz gebürtig waren. Man nannte diese verbrüdereten Haufen Nationen, unter welchen, wenigstens den Fremden, die Engländer im zwölften Jahrhundert die zahlreichsten waren d). Allem Ansehen nach machten die Stärksten unter diesen Nationen zuerst gewisse Gesetze, nach welchen sie sich gegen Betrügereyen und Gewaltthätigkeiten schützten, Armen und Nothleidenden beystehen, Bedrängten aushelfen, zugefügte Beleidigungen ahnden, und Unrechtleidenden Recht verschaffen wollten e). Nach-

dem

d) Fattor. I. p. 50.

e) Fattor. I. p. 81. 82. . . nullum adhuc (docente Irnerio) scholarium corpus constitutum fuerat, nec societas inita, quae rectores, cui subesset, aut leges haberet, quibus regeretur. Id primum inclinante saeculo XII. institutum est; ac fortasse nationes singulae, aut saltem, quae cacteris scholarium numero praestabant, societatem initio inierunt. Post autem universa scholarium multitudo, bifariam discreta, duo corpora, sive duas universitates Citramontanorum, et Ultramontanorum constituit. Sed haec scholarium coitio non parum doctoribus nostris displicuit;

ita

dem alle Nationen sich gebildet hatten; so vereinigten sie sich in zwey grosse Körper, (Universitates) nämlich in die der Ultramontaner und Citramontaner f). Kaum waren die Nationen entstanden, als sie nach einem Grundsatz, der vor der Einführung des Römischen Rechts unter allen Völkern Germanischen Ursprungs galt, verlangten, daß sie in's künftige nur von ihres Gleichen gerichtet werden, und daß sie ihre Richter, oder Obrigkeiten, und deren Räte, oder Beysiger selbst wählen, oder durch gewisse von ihnen dazu verordnete Personen (electores) erwählen lassen wolle

ita enim everti videbant suum illud regnum scholasticum, quod Friderici primi constitutione, et populi Bononiensis auctoritate obtinuerant. Itaque contra novos istos scholarium aulas non dubitarunt sua arma exserere, leges nimirum Romanas, ex quarum praescripto negabant fas esse scholaribus coire in corpus, et rectores creare. Displicuit etiam civitatis moderatoribus haec scholarium coitio; nec leves exortae sunt turbae ob hanc causam. . . . Sed cum scholares in proposito persisterent, quieverunt doctores, et populus Bononiensis institutam a scholaribus societatem, sive universitatem probavit. Zu den Worten rectores creare führt Gattorini folgende Stelle des D d o f r e d u e, eines Schülers des A z o an: Veruntamen dicimus, quod de jure scholares non possunt eligere rectores. . . . Et ita scripsit hic Johannes et Azo. Et ita dicitur, quod est Parisius, quod doctores eligunt rectores, et non scholares: tamen per legem municipalem hujus civitatis scholares creant rectores.

f) In Padua waren lange zwey Universitates: die der juristarum et artistarum, zu welchen letztern auch die Gottesgelehrten, und Aerzte gehörten. I. V. Comnenus p. 7.

wollten. Die Obrigkeit in Bologna wurde durch diese Forderung noch mehr, als die Lehrer, die man ihrer Gerichtsbarkeit berauben wollte, aufgebracht. Man stellte die strengsten Untersuchungen gegen die Urheber einer vermeyntlichen Verschwörung an. Mehrere Professoren, und sehr viele Studirende wurden um das Jahr 1215. verjagt, oder wanderten aus g); und die ganze hohe Schule kam in Gefahr, zerstreut zu werden. Die Bürgerschaft in Bologna gab zwey Gesetze: daß die Studirenden sich nicht in Nationen vereinigen, und daß sie auch keine Rectoren wählen sollten. Wenn sie aber die längst geschlossenen Verbindungen nicht aufgeben wollten, und aller Warnungen ungeachtet auf der Wahl von Rectoren bestanden; so sollten wenigstens diese selbstgewählten Obrigkeiten bey dem Antritt ihres Amtes schwören, daß sie nie etwas dazu beytragen wollten, daß die hohe Schule anderswohin verlegt werde h). Eben diesen Eid sollten alle ordentliche und außerordentliche Lehrer ablegen, die noch überdem eidlich versichern mußten, daß sie das Recht nie anderswo, als zu Bologna lehren wollten: und diesen doppelten Eid mußte Lothar von Cremona zuerst schwören i). Die Studirenden ließen sich durch alle diese Strafen, und Gesetze nicht in Schrecken setzen. Sie wandten sich durch Abgeordnete an den Pabst Honorius den

g) Fattor. I. p. 120. 121.

h) ib. et P. II. p. 223.

i) I. p. 83.

den dritten, der ihre Klagen mit väterlicher Güte annahm, und mit väterlichem Ernst und Weisheit an die Gemeinde, und den Podesta von Bologna schrieb, daß sie die den Studirenden verhassten Geseze wieder aufheben möchten k). „Wir wünschen“, sagt der heilige Vater, „euch als gehorsame Kinder der Kirche „von alle dem zurückzuhalten, was euern Ruhm verdunkeln, oder euch grossen Schaden bringen könnten. Da eure Stadt durch die hohe Schule ausser „unendlichen Vorthailen, welche ihr täglich empfindet, einen durch die ganze Welt verbreiteten Ruhm „erhalten hat, und ein anderes Bethlehem geworden „ist, in welchem den Kindern das Brod der Weisheit „gebrochen wird, und aus welchem Lehrer und Anführer der Völker hervorgehen l); so solltet ihr nicht „nur den Beschwerden der Studirenden abhelfen, „sondern ihr solltet ihnen auch in allen Ehren zuvorkommen, und bedenken, daß sie eure Stadt von „freien Stücken zu ihrem Aufenthalte gewählt haben, „und daß eure Stadt, die vorher unbedeutend war, „wegen der Reichthümer, welche die Studirenden „hinbringen, fast alle übrige Städte der ganzen Provinz

k) Fattorin. P. II. Append. Monum. p. 57 -- 59.

l) Sane cum ex studio literarum praeter infinita commoda, quae sentitis, ex eo vestra civitas praeter alias sit famosa, et universo mundo nomen annuncietur ipsius, factaque sit altera Bethleem, domus videlicet panis, qui parvulis frangitur in eadem, ex qua exeunt duces, qui regant populum domini, quoniam in studio eruditi assumuntur ad regimen animarum.

„vinz übertrifft m). Allein es scheint nicht, als „wenn ihr hierauf die gehörige Rücksicht genommen, „sondern daß ihr vielmehr die Absicht habt, den gu- „ten Willen der Studirenden in Schuldigkeit, und „ihre Freyheit in Knechtschaft zu verwandeln.“ — Hierauf führt der Pabst die verschiedenen Statuten der Bologneser an, worüber die Studirenden sich beschwert hatten, und ermuntert die Einwohner und Vorsteher der Stadt, daß sie diese unbilligen Gesetze aufheben möchten, damit die hohe Schule auch in der Zukunft zu Gottes Ehre, zum Nutzen der Studirenden und zum Ruhme der Stadt blühen möge. Würden sie dieses nicht thun; so sehe sich der päpstliche Stuhl genöthigt, andere Maaßregeln zu nehmen. — Die Bologneser folgten dem wohlgemeynten Rath Honorii des dritten, ausgenommen in einem Puncte, daß sie weder die Rectoren, noch die Lehrer zwingen sollten, zu schwören, daß diese zur Verlegung der hohen Schule in eine andere Stadt gar nichts beytragen, und auch das Recht niemahls anderswo lehren wollten. In den Urfunden, welche Fattorini hat abdrucken lassen, kommen fast aus jedem Jahrzehend des dreyzehnten Jahrhunderts Beispiele von Eiden vor, wodurch Lehrer von allen Wissenschaften das Eine, und das Andere beschworen haben n). Wahr-

m) . . Civitatem, quae cum prius esset humilis, per eos ibidem congregatis divitiis fere supergressa est civitates provinciae universas.

n) II. 65. 68. 70. 71. 164. 223. 225.

Wahrscheinlich ließen sich diejenigen, welche diesen Eid nicht halten, oder ihr Glück anderswo besser, als in Bologna machen konnten, von dem abgelegten Eide als einem erzwungenen und ungünstigen dispensiren. Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, nämlich im J. 1292. ertheilte der Papst Nicolaus IV. den Studirenden und Lehrern in Bologna das Privilegium, daß alle diejenigen, die in Bologna studirt hätten, und gehörig wären geprüft, und mit der Freyheit zu lesen versehen worden, an allen andern Orten lehren könnten, ohne sich neue Erlaubniß dazu auszubitten o).

Nachdem man den Nationen das Recht, Rectoren aus ihrer eigenen Mitte zu erwählen, zugestanden hatte; so entspann sich im J. 1265. unter den vierzehn Nationen, welche die Ultramontaner ausmachten, ein Streit über den Antheil, den eine jede derselben an der jährlichen Wahl des Rectors haben sollte: Das Corpus der Ultramontaner theilte sich in zwei Hälften, wovon die eine neun, und die andere fünf Nationen enthielt. Beide Parteyen kamen bald darin überein, daß man von jeder Seite fünf Schiedsrichter erwählen, und diesen die Auseinandersetzung und Bestimmung der verschiedenen Ansprüche ohne Widerrede überlassen wolle p). Die Schiedsrichter

tha:

o) Fattor. II. 59.

p) Die Nationen nennt die Urfunde über die Entscheidung der Schiedsrichter folgender Gestalt: Gallos, Picardos, Burgundiones, Picavienses, Tu-

thaten endlich den Ausspruch: daß künftig der Rector der Ultramontaner in dem ersten Jahr aus einer der folgenden vier Nationen, der Gallicorum, Yspanorum, Provincialium vel Anglicorum erwählt werden, und daß die Erwähler schwören sollten, daß sie einen guten und tüchtigen Mann erkiesen wollten. In dem zweyten Jahre solle der Rector aus einer von folgenden acht Nationen, der Picardorum, Burgundionum, Pictaviensium, Turonensium, et Cenomanensium, Normannorum, Catelanorum, Ungarorum, et Polonorum, und im dritten Jahre aus der Nation der Teutschen genommen werden. Nach diesem Triennio wolle man wieder den Rector im ersten Jahre aus den vier, im zweyten aus den acht, im dritten abermahls aus den vier, und im vierten aus den acht: im fünften Jahre hingegen aus der Nation der Teutschen wählen. Dieses Recht habe bisher das ganze Corpus der Ultramontaner den Teutschen zugestanden; und dabey solle es auch in's künftige verbleiben q). Man vereinigte

die

Turonenses, et Cenomanenses, Normannos, Catelanos, Ungaros et Polonos ex una parte; ex altera vero scilicet Theotonicos, Yspanos, Provinciales, Anglicos et Vascones. Unter den Schiedsrichtern waren nur zwey magistri scholarum: die Uebrigen waren meistens Pröbste, Aebte, Cantoren, oder Canonici von Stiftern, die in Bologna studirten.

q) Et ita de quinquennio in quinquennium habeant Theotonicī rectorem. Et hoc idem sic invenimus hactenus observatum, et tota Universitas sic concessit iisdem Theotonicis: et sic in perpetuum fiat. Fattor, II. 61. in appendice.

die Gasconner und die aus Poitou in eine Nation, wobei man aber dieser aus zwey andern entstandenen Nation zwey Electoren bey der Wahl des Rectors, und zwey Rathgeber, oder Beysitzer des Rectors zugestand. Zuletzt verordnete man, daß jeder Fremdling sich zu einer der obigen Nationen halten, und sich mit derjenigen vereinigen solle, welche der Rector und dessen Ráthe ihm vorzuschlagen würden r).

Wenn wir das Vergangene ganz allein nach dem beurtheilen wollten, was wir in unsern Tagen sehen; so müßten wir nothwendig annehmen, daß eine hohe Schule, die viele Tausende von jungen Leuten aus allerley Völkern und Zungen enthielt, unmöglich unter Obern, welche die jungen Leute aus ihrer eigenen Mitte wählten, lange habe bestehen können, ohne in die gefährlichsten innern Kriege, oder gar in eine gänzliche Anarchie zu fallen. Und doch erwähnt die Geschichte des dreyzehnten Jahrhunderts außer den Bewegungen, die über die Wahl der Rectors entstanden, nur eines von den Studirenden erregten Aufstandes: denn die zweyte grosse Unordnung, die im 13. Jahrhundert vorfiel, wurde nicht von den Studirenden, sondern von den Lehrern selbst angestiftet. Die Ursache des dauernden Friedens, und der guten Zucht auf der hohen Schule von Bologna kann ganz allein darin gesucht werden, daß unter den Hörern der Rechte stets Männer von reifem Alter, von hoher Geburt, und hohen Würden waren: daß die aus solchen

Män=

r) l. c.

Männern gewählten Rectoren stets einen Senat von Rätben zur Seite hatten: und daß Männer endlich mit solchen Vorzügen das Ansehen des ihnen aufgetragenen Amtes um desto eher behaupten könnten, da sie von den Nationen freywillig gewählt waren *). Bey dem größten Ansehen der Obrigkeiten, und dem musterhaftesten Gehorsam der Studirenden konnte es nicht fehlen, daß unter so vielen Tausenden von jungen und unabhängigen Fremdlingen aus allerley Völkern nicht manchemahl Streitigkeiten entstanden, und daß nicht diese Streitigkeiten in blutige Zweykämpfe, und Mißhandlungen übergegangen wären. Wenn dergleichen Gewaltthätigkeiten an geistlichen Personen ausgeübt wurden; so fielen die Thäter in die geistliche Acht. Damit nun die Excommunicirten wegen der Schwierigkeiten, von dem Bann befreyt zu werden, nicht unter den Flächen der heiligen Kirche sterben möchten; so ertheilte der Pabst Honorius III. im J. 1218. dem Decanten des hohen Capitels zu Bologna die Vollmacht, Lehrer und Lernende, die sich an geistlichen Personen vergriffen hätten, im Nahmen des päpstlichen Stuhls von ihrer Excommunication entbinden zu können. Bey diesem Recht, welches der Pabst den Decanten in Bologna verlieh, und der Gnade, welche er den Lehrern, und Lernenden erwies, führt er ausdrücklich den Grund an, daß es oft das Wohl der Kirche selbst erfordere, daß die geistliche Zucht nicht in
 ihrer

*) Unter den Rectoren, die in Urfunden genannt werden, finden sich Archidiaconi, Canonici, u. s. w. II. 77. 83.

ihrer größten Strenge beobachtet werde ^t). Die Mißhandlungen geistlicher Personen, von welchen Honorius III. sagt, daß sie häufig in Bologna vorkamen, wurden eben so oft von den Lehrern, als von den Lernenden, und von den Geistlichen, wie von den Layen ausgeübt ^u).

Nach der Ausöhnung, die im J. 1224. nach dem Streite über die Wahl von Rectoren zwischen dem Volke und der Obrigkeit zu Bologna auf der einen, und der hohen Schule auf der andern Seite bewirkt wurde, bestrebten sich die Bürgerchaft dieser Stadt und deren Häupter unablässig, den Lehrern und Studirenden in allen thunlichen Dingen zu willfahren, die Lehrer mit Ehre, Würden, und Immunitäten, und

^t) Epist. Honor. III. ap. Fattor. II. 59. Consideratis circumstantiis temporum, et locorum, rigor justitiae debet aliquando mansuetudine temperari, ut vini compunctio olei lenitate mitigetur, et peccator in profundum non veniat, et condemnat, praesertim cum sine dispendio ecclesiarum usquequaque servari non possit vigor ecclesiasticae discipline.

^u) ib. Sane cum sepe contingat, quod in civitate Bononiensi plures doctores et scholares propter violentas injectiones manuum in Clericos excommunicati decedant, ac alia redeuntes ad propria promoveantur ad ordines, absolutionis beneficio non obienta; unde praeter irregularitatem, quam incurrunt, improvide in hujusmodi multi nolentes suum confiteri delictum, paupertate vel infirmitate gravati, vel alias imbecillitate animi dormientes . . . in peccatis suis miserabiliter moriuntur. Nos igitur super hujusmodi periculis volentes eisdem doctoribus, et scholaribus paterna sollicitudine providere &c.

und die Lernenden mit ehrenvollen, oder nützlichen Vorrechten zu überhäufen. Die Bürgerschaft von Bologna bekleidete im 12. und 13. Jahrhundert die berühmtesten Lehrer der Rechte mit den ersten bürgerlichen, und kriegerischen Würden: brauchte sie in den vornehmsten öffentlichen Angelegenheiten, besonders in Unterhandlungen mit benachbarten Fürsten und Städten, oder zog sie wenigstens in allen wichtigen Vorfällen zu Rath x). Weil durch diese öffentlichen Aemter und Würden, welche die Stadt den größten Lehrern häufig auftrug, die hohe Schule nicht selten ihrer vornehmsten Zierden beraubt wurde; so drangen die Rectoren und die Studirenden darauf, daß die Professoren von allen persönlichen, besonders von allen Kriegsdiensten der Stadt befreyt, und mehrere ihnen besonders unentbehrliche Professoren niemahls mit solchen Aemtern begabt, oder solchen Geschäften belastet würden, welche sie der Universität auf immer, oder wenigstens auf lange Zeit entzögen y). Bey der Befreyung von allen persönlichen Lasten mußten die übrigen Lehrer gleich andern Bürgern Steuern zahlen; dem berühmten Arzt Thaddäus hingegen bewilligte man gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts eine vollkommne Befreyung von allen bürgerlichen Diensten und Leistungen, und schenkte ihm zugleich alle Vorrechte von andern Bürgern und Lehrern z).

Man

x) Man sehe Fattor. I. 214. und an vielen andern Stellen.

y) I. 209. II. 225. 226.

z) I. 469. II. 227.

Man schonte auf die Bitten der hohen Schule Lehrer, die zu der auf ewige Zeiten vertriebenen Partey der Gibellinen gehörten, oder man rief sie auch in die Stadt zurück a). Berühmte Lehrer wurden nach ihrem Tode meistens mit einem ungleich grösseren Pompe begraben, als die ersten Magistratspersonen der Stadt; und man errichtete ihnen, oder erlaubte wenigstens, daß denselben kostbare Mausoleen an öffentlichen Plätzen errichtet wurden b).

Die Häupter und das Volk von Bologna waren gegen die Studirenden, wo möglich, noch willfähriger und freygebiger mit Vorrechten, als gegen die Lehrer. Zuerst ertheilte man allen Studirenden, die sich in Bologna aufhielten, die Rechte von vollkommenen Bürgern c). Die von den Studirenden erwählten Rectoren konnten zu jeder Zeit zu den Podestas, oder andern Magistratspersonen gehen, konnten, wenn sie wollten, so gar eine Versammlung des Volks verlangen; und wer sie in diesen ihren Forderungen hinderte, mußte eine Strafe von zehn Pfund bezahlen d). Die Häuser, in welchen Studirende wohnten, waren, so lange die Miethzeit dauerte, unverleglich; und konnten unter keinerley Vorwand vor Ablauf des Miethjahrs weder von dem Volke zerstört, und eingezogen,

a) I. 189. 209. 234.

b) Gattorini führt viele Beyspiele an. Man sehe unter andern I. 427.

c) Lib. Statut. ap. Fattor. II. p. 223. et sq.

d) I. c. p. 225.

zogen, noch von Käufern in Besitz genommen werden e). Wenn Studirende in Zeiten von öffentlichen Unruhen, oder Empörungen etwas einbüßten; so wurde ihnen dieses aus dem gemeinen Sackel ersetzt. Personen, die einen Mord oder Todtschlag an Studirenden begangen hatten, konnten niemahls zurückgerufen, und begnadigt werden f). Wer einen solchen Mörder oder Todtschläger der Obrigkeit in Bologna in die Hände lieferte, erhielt grössere Belohnungen, als wenn er andere Missethäter der öffentlichen Gerechtigkeit überantwortet hätte g). Nach einem Brande, oder nach sonstiger Zerstörung von Häusern, in welchen Studirende wohnten, mußte die Stadt dafür sorgen, daß die Miethlinge anderswo schickliche Behausungen erhielten. Jährlich wurden die Preise der vermietzbaren Logis von vier Personen bestimmt, von welchen die Bürgerschaft zwey, und eben so viele die Universität ernannte. Wenn diese vier Schätzer sich über die Miethe von gewissen Häusern, oder Zimmern nicht vereinigen konnten; so entschied der Rector derjenigen Nationen, zu welchen die Miethenden gehörten h). Im J. 1273. i) gab man das Gesetz, daß, wenn ein Studirender von einem Bürger, oder Untertban der Stadt Bologna Raub, oder Diebstal, oder andere Vergewaltigungen gelitten hätte, die bloße Angabe des Klägers als ein gültiger Beweis ange-

e) ib.

f) l. c. p. 227.

g) ib.

h) ib. p. 226.

i) ib.

angenommen werden solle: nur müsse der Angeber schwören, daß er seinen Gegner nicht aus bösen Absichten anklage, und der Rector, und ein Rath von der Nation, wovon der Kläger sey, müßten gleichfalls eidlich versichern, daß sie den Angeber für einen ehrlichen Mann hielten. — Die Studirenden konnten aller entgegen stehenden Gebote ungeachtet Getraide und andere Nothwendigkeiten kaufen, wo und von wem sie wollten k). Auch mußte man ihnen die Nothwendigkeiten des Lebens zu eben den Preisen überlassen, wozu man sie Andern verkauft hatte. Die Contracte, welche sie schlossen, und die Testamente, welche sie machten, waren gültig, wenn die letztern auch nicht alle die Erfordernisse hatten, die nach den Municipalgesetzen bey andern Testamenten Statt finden mußten l). Man erlaubte den Studirenden, vier Kaufleute, oder Wechsler zu wählen, von welchen sie ihr Geld, und andere Bedürfnisse erhielten; und diesen Kaufleuten oder Wechslern gestattete man eben die Befreyung vom Kriegsdienst, und andern persönlichen Lasten, die man den Lehrern gegeben hatte. Wenn Studirende mit Kaufleuten, oder andern Bürgern in Prozesse geriethen; so wurden die Rechtshändel ohne Geräusch und ganz summarisch geschlichtet m).

Im J. 1272. verlangten die Studirenden in Bologna von dem Volke und der Obrigkeit, daß die-
se

k) ib. p. 226.

l) ib.

m) *summarie sine libelli oblatione, et strepitu
judicii procedatur.*

se alle der hohen Schule gegebenen, oder noch zu gebenden Privilegien bey Strafe von tausend Mark an die päpstliche Cammer heilig bewahren: Daß sie die Arbeiten der Lehrer nicht unterbrechen, oder eigenmächtig leiten, und also den Lehrern weder verbieten, noch sie zwingen wollten, gegen den Willen der Studirenden zu lesen. Die Studirenden bekräftigten es mit einem förmlichen Eide, daß, wenn die Gemeinde und Obrigkeit in Bologna diese Bitten nicht binnen einer gewissen Zeit zugestünden, sie alsdann am nächsten Michaelis Bologna verlassen, und in fünf Jahren Studirens halber nicht wieder zurückkehren würden n). Die Gemeinde, und Obrigkeit in Bologna bewilligten das Gesuch der Mitglieder der hohen Schule, aber nicht unbedingt. Sie verstanden sich weder zu dem Versprechen einer Strafe von tausend Mark, noch zu dem Versprechen, daß sie die Lehrer niemals in ihren Arbeiten unterbrechen wollten; denn sie behielten es sich vor, Doctoren in wichtigen Gesandtschaften brauchen zu können o). Uebrigens gelobten die Gemeinde und die Obrigkeit in Bologna auf das feierlichste an, daß sie die Privilegien der Uni-

n) Martini IV. Epist. ap. Fattorin. II. p. 106. in Appendice Monument.

o) Statut. ap. Fattor. II. 226. Item quod potestas, vel capitaneus Bononie, vel aliquis vices gerens eorum non possit interdicere, vel impedire studium aliquo modo, prohibendo doctoribus, ne legant, vel precipiendo, ut legant contra voluntatem scholarium Universitatis. Salvo quod doctores legum, si necesse fuerit, pro Ambaxatoribus Communis ire possint.

Universität niemahls schmälern wollten, und setzten eine Strafe von fünf und zwanzig Pfund darauf, wenn Jemand nur den Vorschlag thun sollte, die Rechte der Universität zu fränken p).

Die ersten Lehrer der Rechte, Irnerius und dessen Schüler nannten sich selbst Doctoren der Geseze, und wurden von Andern so genannt, nicht weil Fürsten, oder Gemeinheiten, oder Lehrer ihnen diese Würde ertheilt hatten, sondern weil sie alles das besaßen und leisteten, was würdige Lehrer der Rechte besitzen und leisten mußten. Eine verdächtige Sage erzählt, daß man den sterbenden Irnerius gefragt, welcher unter seinen berühmten Schülern ihm auf dem Lehrstuhle folgen solle: und daß Irnerius dem Glosator Jacobus den Vorzug ertheilt habe q). Die vier berühmten Schüler des Irnerius lehrten, und nannten sich Lehrer der Geseze vermöge eben des Rechts, vermöge dessen Irnerius gelehrt hatte: wegen ihrer anerkannten Fähigkeiten, und Gelehrsamkeit. Der Ruhm, das Ansehen, und die Reichthümer, womit die ersten Rechtslehrer überhäuft wurden, reizten natürlich viele Andere an, ihr Glück auf demselbigen Wege zu machen. Unter diesen Nach-eiferern waren Manche unwissend, oder noch nicht tüchtig genug. Die Besseren und Fähigeren suchten sich wahrscheinlich dadurch zu empfehlen, daß sie sich von ihren Lehrern prüfen, und ein Zeugniß der Tüch-

p) ib. p. 224. 227.

q) Fattor. I. p. 26. 27. in Vita Irnerii.

Tüchtigkeit geben ließen: welche Prüfungen und Zeugnisse nicht umsonst verlangt wurden. Um nun die würdigen Schüler gleichsam zu legitimiren, und die Unwürdigen abzuschrecken, vielleicht auch um das einstägliche Lehramt in ein Monopol oder eine geschlossene Gilde zu verwandeln, führten die Doctoren der Rechte allmählich die Gewohnheit ein, daß Niemand in Bologna die Gesetze auslegen dürfe, der nicht vorher von ihnen geprüft, und für tüchtig erkannt worden. Es ist ungewiß, wann dieses Gewohnheitsgesetz und die Promotion von Candidaten mit den nachher gebräuchlichen Feierlichkeiten entstanden ist. Gattorini vermutet, daß das Letztere bald nach der Constitution Friedrichs I. geschehen sey r).

Nachte

r) l. c. p. 27. Est etiam illud maxime incertum, quod ab Irnerio primum tradunt morem inductum fuisse creandi doctores, sive is sua sponte invexerit, sive Lotharius II. ex perscripta ab Irnerio formula tradiderit. Ego nullum ejus rei vetustum monumentum, aut indicium reperio. Nam probatos quidem aliquo judicio eos, qui publice facultatem aliquam profiteri optabant, jam inde ab antiquissimis temporibus non dubito; sed solennem hanc doctorum inaugurationem, quae postea invaluit, tradito conceptis verbis libro, et additis honoris insignibus, aliquando post Irnerium inductum existimo; cuique fortasse causam praebuit Friderici Aenobarbi constitutio de privilegiis scholarium, quae non in civilibus modo, sed et in criminalibus causis jurisdictionem doctoribus tribuit in scholares suos: qua re ut mirum in modum aucta est doctorum dignitas et auctoritas, ita primum fuit, ut nova sibi procurarent honorum insignia.

Nachdem es gewöhnlich geworden war, daß diejenigen, welche die Rechte lehren wollten, sich vorher von bekannten Lehrern mußten prüfen, und feierlich für lehrfähig erklären lassen; so scheint in Bologna das ganze zwölfte und einen Theil des dreyzehnten Jahrhunderts durch ein jeder Doctor der Rechte denjenigen, oder diejenigen unter seinen Zuhörern, welche er als tüchtig befunden hatte, mit der Würde von Geseslehrern bekleidet zu haben. Die Doctoren der Rechte verabredeten es mit einander, ob sie in diesem, oder jenem Jahre Doctoren creiren wollten, oder nicht. Keiner aber hatte das Recht, die Candidaten der Uebrigen zu prüfen, sondern ein jeder promovirte seinen, oder seine Schüler s). In ältern Zeiten gehörte Lehrfähigkeit, oder Gabe des Vortrags zu den Vorzügen, die man von einem künftigen Doctor verlangte. Die Candidaten der Doctormwürde lehrten also meistens eine Zeitlang vorher, ehe sie zu Doctoren ernannt wurden; und solche in den Vorübungen zur Doctormwürde begriffene junge Männer wurden bald Professores, bald Magistri, oder auch Bachalarii genannt i). Die wirklichen Doctoren hielten es unter ihrer Würde, über die Institutionen, und andere Gesetzbücher, welche man die

s) Joh. Andreae ap. Fattor. I. 221. Not. a. Sic enim fervare solebant doctores legum Bonon. circa conventandos, aut nullum promovent, aut qui libet promovet suum.

i) ib. I. p. 214. Satis vero exploratum est; legum professores, antequam doctoris insignibus donarentur, diu debuisse in scholis docere.

Die außerordentlichen nannte, zu lesen. Diese überließen sie den Candidaten der Doctormürde, welche deswegen außerordentliche Lehrer, so wie ihre Vorlesungen *lectiones extraordinariae* genannt wurden u). Schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts waren die Lehrer in Bologna mit dem Doctortitel zu verschwenderisch. Wenigstens führt der Pabst Honorius in dem Decret, worin er 1219. dem Decanaten der Domkirche das Recht schenkte, allein die *licentiam legendi* zu ertheilen, die Menge und Unwissenheit von jungen Doctoren, welche man bisher zum größten Nachtheile der Jugend zum Lehrstuhl zugelassen habe, als den vornehmsten Grund der Einschränkung der bisherigen Prærogativen der Lehrer an x). Wenn man weiß,

u) Fattorini I. 211. Justiniani institutiones, et reliquos legum libros, qui extraordinarii dicebantur, legum doctores plerumque in scholis nostris interpretari non solebant. Erat haec lectio permessa scholaribus, qui ad doctoris honores contendebant; ac multi etiam Jurisprudentiae professores in imis subselliis ita perpetuo haerebant, ut nunquam ad altiora ascenderent, magistri tantum, minime vero doctores appellati. Im 2. Bande des Fattorini p. 105. steht ein Verzeichniß der ordentlichen und außerordentlichen Lehrer vom J. 1297. Von den letztern heißt es: Isti sunt, qui legunt extraordinarie, et vulgariter Bachalarii vocantur.

x) Fattor. II. 59. Honorius servus servorum Dei dilecto filio Archidiacono Bononiensi salutem et apostolicam benedictionem. Cum saepe contingat, ut in civitate Bononiensi minus docti ad docendi regimen assumantur, propter quod et doctorum honor minuat, et profectus impediatur

weiß, daß das Lehren des Römischen Rechts nicht aus der Domschule in Bologna entstanden, auch nie damit verbunden gewesen war; so muß es Einem allerdings befremdend vorkommen, daß es dem Papst einfallen konnte, dem Decanten des Stifts das ausschließende Recht, die Freyheit zu lesen geben zu dürfen, zuzuwenden y); und dies Recht des Decanten ist um desto auffallender, da er es nicht bloß gegen die Candidaten der Doctormürde der Rechte, sondern aller übrigen Wissenschaften übte z). Die Hauptursache des Vorrechts der Decanten von Bologna war die außerordentliche Gunst des Honorius gegen denjenigen, welcher diese Würde zu des genannten Papstes Zeiten besaß; und in der That wurden das Ansehen, und die Einkünfte der Decanten dadurch beträchtlich vermehrt a). Der Vorwand oder die Veranlassung der päpstlichen Gnade gegen die Decanten des hohen Stifts von Bologna lag vermuthlich darin, daß die ältesten Schulen in Bologna an der Domkirche

diatur scholarium volentium erudiri; Nos eorumdem utilitati, et honori prospicere cupientes, auctoritate presentium duximus statuendum, ut nullus ulterius in civitate predicta ad docendi regimen assumatur, nisi a se obtenta licentia, *examinatione prehabita diligenti*, in denique contradictores, si qui fuerint, vel rebelles per censuram ecclesiasticam appellatione remota compescas.

y) In Padua hatte der Bischof dieses Recht. Comneni Hist. Gymn. Patav I. p. 3.

z) Man sehe Epist. Bonifacii Fattor, T. II. p. 168.

a) ib. II. p. 12.

Es waren: daß die Dechanten an den Domkirchen von den ältesten Zeiten her die Erlaubniß zu lehren ertheilten: und daß der Canzler, oder Dechant des Bisthums zu Paris über die dasige hohe Schule eben das Recht übte, welches der Dechant von Bologna auch gern besitzen wollte, und wirklich vom Papst Honorius erhielt. Die Lehrer in Bologna machten dem Dechanten der Stiftskirche lange das vom päpstlichen Stuhl erhaltene Vorrecht streitig. Sie erregten Neuerungen, von welchen wenigstens eine, und die Folgen derselben in den übrig gebliebenen Urkunden erwähnt werden.

Im J. 1270. rottirten sich fünf ordentliche Lehrer der Rechte mit ihren Zuhörern zusammen, fielen die Häuser des Bischofs, des Dechanten, und der übrigen Domherren an, brachen selbst in die Domkirche ein, als gerade Gottesdienst darin gehalten wurde, und begingen so wohl gegen das Eigenthum, als gegen die Diener der Hauptkirche in Bologna die unverzeihlichsten Gewaltthatigkeiten b). Nach verübtem Unfug sahen es die Lehrer bald ein, daß ihnen das Geschehene nicht ungestraft hingehen werde. Sie erbaten sich also zu jeder Genugthuung, welche der Bischof von Bologna ihnen aufliegen würde, und beriefen sich auf eben diesen Bischof als einen Schiedsrichter zwischen ihnen, und zwischen dem Dechanten der

b) Man sehe die Urkunde beym Gattorini II. p. 106.

der Hauptkirche. Die Doctoren behaupteten, daß die Prüfung, und Promotion der Candidaten der Doctormürde ihnen von Rechtswegen, und durch eine un-
denkliche Gewohnheit zukomme: da hingegen der De-
chant des Stiffts von Bologna vorgab, daß dieses
Recht ganz allein mit seiner Stelle verknüpft sey c).
Der Ausspruch des Schiedsrichters ist nicht bekannt.
Allem Ansehen nach aber wurde der Streit zwischen
den Doctoren, und dem Dechanten in Bologna dahin
entschieden, daß die Doctoren das Recht, die Candi-
daten der Doctormürde zu prüfen, und zu präsentiren
samt allen bisher damit verbundenen Vortheilen behal-
ten: daß aber auch auf der andern Seite den Dechan-
ten der Stiftskirche das Privilegium bleiben sollte,
den Doctoren der Rechte, und der übrigen Wissens-
schaften die Erlaubniß in ihrem eigenen Rahmen,
und ohne fremde Aufsicht zu lesen, zu ertheilen.

Daß die Ansprüche der streitenden Parteyen auf
diese Art vereinigt worden, schliesse ich aus der Be-
legung eines andern Zwistes, der sich einige Jahre
nachher zwischen dem ersten Doctor der Notariats-
kunst

c) Scilicet quod predicti doctores dicunt, se jus
habere in examinationibus faciendis promovend-
orum ad honorem Magisterii in jure Civili tam
in scrutiniis et presentationibus, ac assignationi-
bus punctorum, quam in aliis, que in examina-
tionibus et promotionibus requiruntur de jure,
quam de consuetudine, dudum obtenta haec ad
se spectare dicentes; que omnia dictus Domi-
nus Rogerius adnegat, dicens ad se solum, et
officium et dignitatem Archidiaconatus specta-
re, &c. l. c.

funst Rolandinus, und zwischen zwey fremden
 außerordentlichen Lehrern eben dieser praktischen
 Rechtswissenschaft erhob d). Rolandin behauptete,
 daß das Recht, die Notariatskunst zu lehren,
 ganz allein ihm, und andern Bürgern von Bologna
 zustehe, die zwanzig Jahre hinter einander in der
 Stadt gewohnt, und die Steuern und andere Lasten
 der Bürgerschaft mit getragen hätten. Seine Gegner,
 die Magistri Nicolaus und Venantius hingegen
 bestanden darauf, daß, ungeachtet sie Fremdlinge
 seyen, sie eben so wohl, als Bürger von Bologna
 das Recht hätten, die Notariatskunst vorzutragen.
 Rolandin, und dessen Widersacher verglichen sich
 endlich dahin, daß Ersterer die Letztern nicht hindern
 solle, die Notariatskunst den Schülern, die sich bey
 denselben gemeldet hätten, in dem nächsten Jahre vor-
 zutragen: daß aber in der Folge die außerordentlichen
 Professoren dieselbige Wissenschaft weder ganz noch
 theilweise lehren wollten, ohne sich die ausdrückliche
 Erlaubniß dazu vom Rolandin auszubitten e).
 Aus diesem Vertrage flossen zwey Folgerungen: die
 Erste, daß die Doctoren, und besonders die einheimi-
 schen Doctoren, so viel sie konnten, darnach trachte-
 ten, sich in ihren Fächern ein Monopol zu verschaffen:
 die Andere, daß die ordentlichen Lehrer auch nach dem
 Ver-

d) Man sehe das darüber ausgefertigte Instru-
 ment vom 30. Oct. 1284. ap. Fattor. P. II.
 p. 140.

e) . . . nec scholares habebunt, vel habere pro-
 curabunt in dicta arte et scientia absque ipsius
 Rolandini licentia expressa et mandato &c.

Vertrage mit den Decanten von Bologna einen wichtigen Antheil an den Promotionen von Candidaten, und an der Verleihung des Rechts zu lesen behielten. Unmöglich hätte Rolandin die Beschwerden führen können, welche er führte, wenn die Decanten von Bologna die *licentiam legendi* ohne Zuziehung der Doctoren hätten gestatten dürfen.

In den Documenten, welche Fattorini herausgegeben hat, finden sich Spuren von sonderbaren Anmaassungen, und Vorrechten der ordentlichen Lehrer in Bologna: welche Spuren aber nicht so deutlich sind, daß man das dadurch Angeedeutete ganz beurtheilen könnte. Im Jahr 1292. klagte der berühmte Arzt Thaddäus (Magister Thadæus) einen andern Magistrum Bartholomeum de Varignana f) an, daß dieser Einige seiner Schüler nicht so wohl durch böse Künste abwendig gemacht, als vielmehr nur aufgenommen habe g). Kläger und Beklagter nahmen den Vicar des Decanten von Bologna, und einige andere Lehrer der hohen Schule zu Schiedsrichtern, und der Beklagte gab zu, daß in dem darüber aufgesetzten Instrument sein Vergehen ein Verbrechen genannt wurde, welches die Schiedsrichter nach ihrem Gewissen mit den verdienten geistlichen und weltlichen Strafen belegen könnten h). Unmöglich konnte die

Ausa

f) P. II. 155.

g) quod . . . ipse Magister Bartholomeus recepit
set scholares ipsius Magistri Thadæi. ib.

h) Quod ipse Dn. Hugolinus, et magistri possunt pro-
cedere corporaliter et spiritualiter contra ipsum
Mag.

Aufnahme der Zuhörer eines Lehrers von einem andern rechtmäßigen Lehrer ein strafwürdiges Verbrechen genannt werden. Vielleicht sündigte der Magister Bartholomeus dadurch, daß er in Bologna zu lehren anfing, bevor er die Erlaubniß zu lehren von dem Collegio Magistrorum, und dem Decanaten in Bologna erhalten hatte. Das Collegium Medicorum, Doctorum, et Magistrorum in Bologna verlangte so gar, daß praktische Aerzte, die in der Stadt ihre Kunst ausüben wollten, bey ihnen eingeschrieben, und nicht unter dreyßig Jahren seyn mußten. Ein Magister Boninsegna, der in dem Reiche des Königs von Jerusalem in der Arzneykunst, Astrologie und andern Wissenschaften geprüft, und für einen Doctor erklärt worden war, bat daher die Gemeinheit und den Rath von Bologna im Jahr 1298. daß man ihn von den Statuten der medicinischen Facultät dispensiren möge, da nach dem Urtheil der Vernünftigen die Wissenschaft und der Werth eines vollkommenen Arztes den Abgang der Jahre ersetzen i).

Die

Mag. Bartholomeum, et prout ipsis videbitur equum et justum ipsum punire, et condemnare propter delictum, sive excessum attentatum et perfectum contra honorem dicti Domini Archidiaconi, et Domini Ugolini vicarii predicti, et Collegii Magistrorum &c.

- i) II. p. 161. 162. Doctor et Magister in Arte Physice, et Astrologie, et aliis artibus examinatus . . . non obstante, quod dicatur, quod sit junior triginta annis, vel alia qualicunque causa, et maxime cum a prudentibus viris publice enarrentur, quod scientia et bonitas perfecti doctoris consueverit adimplere etatis defectum.

Die Anfänge und Ausbildung der hohen Schule zu Paris, als einer privilegirten Schule sind eben so ungewiß, als die der Schule zu Bologna; und doch kann man mit Zuversicht annehmen, daß die Vorrechte der Einen und der Andern ohngefähr in dieselbigen Zeiten fallen.

In der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts hatte Paris gar keine Lehrer, deren Namen und Schriften zu uns gekommen wären. Im Anfange des zwölften Jahrhunderts hingegen wurden die Dialektik, und die übrigen freyen Künste an der Hauptkirche, und in den Klöstern St. Victor, und St. Genovefa gelehrt k). Der Geschätzteste unter diesen Lehrern in Paris war Guillaume de Champeaux, oder Guilielmus de Campellis, der zuerst Kanonikus an der Domkirche war, dann Mitglied des Gotteshauses St. Victor, und endlich im J. 1113. Bischof von Chalons wurde l). Abälard verdunkelte in kurzer Zeit

k) Launoy c. 59. art. I. p. 179. 180. art 4. p.

l) Abaelardi Hist. calam. c. 2. Pervenit tandem Parisios, ubi jam maxime disciplina haec florere consueverat, ad Guillelmum scilicet Campellensem praeceptorem meum in hoc tunc magisterio re et fama praecipuum. Die regulirten Chorherren zu St. Victor machten sich im 12. Jahrhundert um die Wissenschaften mehr verdient, als alle alte, oder neugestiftete Mönchsorden. Aus diesem Hause besonders entsprossen die Zweige, welche nachher die Universität bildeten, und noch gegen das Ende des 12. Jahrhunderts baten sich die Italiäner Lehrer aus diesem Hause aus, Lebeuf Dissert. T. II, p. 10. 11.

Zeit so wohl den Ruhm dieses seines Lehrers, als der Schüler desselben. Er überwand den Guillaume de Champeaux in vielen gelehrten Schlächten, und trieb ihn besonders mit unwiderstehlichen Gründen aus seiner Meynung von der Natur der allgemeinen Begriffe heraus: in welcher Untersuchung man damals fast glaubte, daß das Wesen der Dialektik bestehe m). Der Ruhm des jungen Abälard und die Vortheile seiner Arbeiten wurden plötzlich verdoppelt, als er nach seiner Rückkehr von Laon den Ezechiel auszulegen, und andere theologische Vorlesungen zu halten anfang n). Die ganze ältere und neuere Geschichte enthält kein anderes Beyspiel, daß Jemand als Lehrer, und noch dazu als Lehrer von solchen Wissenschaften sich einen so grossen, und allgemein verbreiteten Ruf erworben, als Abälard o): daß
ein

m) ib. Cum hanc de Universalibus ille correxisset, imo coactus dimisisset sententiam, in tantam lectio ejus devoluta est negligentiam, ut jam ad dialecticae lectionem vix admitteretur: quasi in hac scilicet de universalibus sententia tota hujus artis consisteret summa.

n) Abael. l. c. c. 5. Unde utriusque lectionis studio scholae nostrae vehementer multiplicatae quanta mihi de pecunia lucra, quantam gloriam compararent, ex fama te quoque latere non potuit.

o) Epist. Heloïsaë p. 46. in Op. Abaelardi et Heloïsaë Paril. 1616. 4. Edit. Franc Amboesii equitis &c. Quis etenim regum, aut philosophorum tuam exaequare famam poterat? Quae te regio, aut civitas, seu villa videre non aestuabat? Quis te, rogo, in publicum precedentem conspiceret
non

ein einziger Mann so viele Zuhörer aus so vielerley Völkern angezogen, und so viele groſſe und berühmte Schüler gebildet p): und daß Schüler ihrem Lehrer zu Gefallen so viele Bequemlichkeiten aufgeopfert, und so viele Beschwerden übernommen hätten, als Abälards Schüler thaten. Da Abälard zuerst
in

non festinabat, ac discedentem collo erecto, oculis directis non insectabatur? Quae conjugata, quae virgo non concupiscebat absentem, et non exardebat in praesentem? quae regina vel praepotens foemina gaudiis meis non invidebat, vel thalamis? Duo autem fateor tibi specialiter inerant, quibus foeminarum quarumlibet animos statim allicere poteras; distandi videlicet, et cantandi gratia.

p) Fulconis Epist. ad Abaelard. in op. Abael. p. 218. . . . Roma suos tibi docendos transmittabat alumnos; et quae olim omnium artium scientiam auditoribus solebat infundere, sapientiores te se sapiente transmissis scholaribus monstrabat. Nulla terrarum spatia, nulla montium cacumina, nulla concava vallium, nulla via difficili licet obsita periculo et latrone, quo minus ad te properarent, retinebat. Anglorum turbam juvenum mare inter jacens, et undarum procella terribilis non terrebat: sed omni periculo contempto, audito tuo nomine, ad te confluebat. Remota Britannia sua animalia erudienda destinabat. Andegavenses eorum edomita feritate tibi famulabantur in suis: Pictavi, Valcones, et Iberi. Normannia, Flandria, Teutonicus, et Suevus tuum calere ingenium, laudare et praedicare assidue studebat. Praeterea cunctos Parisiorum civitatem habitantes, et intra Galliarum proximas ac remotissimas partes, qui sic a te doceri studebant, ac si nihil disciplinae non apud te inveniri potuisset. — et Crevier l. 171. Parmi les disciples du seul Abailard on compte vingt cardinaux, et plus de cinquante évêques ou archevêques.

in Melün, und dann in Corbeil eine Schule eröffnete; so verließen die Freunde der Philosophie alle ihre Lehrer zu Paris, und zogen dem zauberischen jungen Manne nach. So bald Abälard nach Paris zurückkehrte, und erst in dem Kloster der heiligen Geneviève, und nach seiner Verstümmelung in dem Kloster St. Denys lehrte q); so folgten ihm seine Zuhörer, als wenn er der einzige Lehrer seines Zeitalters wäre. Nachdem die ausgelassenen Mönche von St. Denys den neuen und strengen Sittenrichter nicht länger ertragen konnten, und ihn nöthigten, sich eine abgelegene von Kloster zugehörige Celle zu seinem Aufenthalt zu wählen; so flossen so viele wißbegierige Jünglinge und Männer zu seinen Füßen zusammen, daß der Ort sie weder alle fassen, noch ernähren konnte r). Als endlich Abälard von unverdienten Verfolgungen, und Beschimpfungen ermüdet, nicht weit von Troyes in eine schreckliche Einsamkeit ging; so wurde er auch hier wieder von zahlreichen Haufen von Schülern aufgesucht, welche gern die prächtigsten Städte mit einer dunkeln und unsichern Einöde, geräumige Wohnungen mit schlechten Hütten, weiche Betten, und treffliche Tafeln mit einem

bar=

q) Abälard wurde 1117. Mönch, als er ohngefähr 36. oder 37. Jahre alt war. Crevier I. 129.

r) Hist. calam. c. 8. p. 19. in Oper. Abael. . . .
Ad cellam quandam recessi, scholis more solito vacaturus. Ad quas quidem tanta scholarium multitudo confluit, ut nec locus hospitii, nec terra sufficeret alimentis.

harten Strohlager, mit schwarzem Brode, und rothen Kräutern vertauschten, um nur den Größten aller Lehrer hören zu können s). Weil Abälard nicht graben konnte, und nicht Betteln mochte; so trieb ihn die äußerste Noth an, wie er selbst sagt, Statt der Arbeit seiner Hände von der Geschäftigkeit seiner Zunge zu leben. Seine Zuhörer sorgten für seine Kleider, und seine Nahrung. Sie verbesserten und erweiterten seine Wohnung so wohl, als sein Oratorium, welchem er den Namen Paraflet gegeben hatte; und wurden durch ihre Freygebigkeit die wahren Stifter dieses Gotteshauses, das Abälard nachher in ein Frauencloster verwandelte, und seiner Heloise überließ t). Kein Sterblicher wurde jemahls mit einer

s) l. c. c. II. p. 28. Quod cum cognovissent scholares, coeperunt undique concurrere, et reliquis civitatibus et castellis solitudinem inhabitare, et pro amplis domibus parva habitacula sibi construere, et pro delicatis cibis herbis agrestibus, et pane cibario victitare, et pro mollibus stratis culmum sibi et stramen comparare, et pro mensis glebos erigere. . . . Tales discipuli nostri ibi super Arduzonem fluvium casulas suas aedificantes Heremitae magis, quam scholares videbantur.

t) Abael, l. c. Scholares autem uliro mihi quaelibet necessaria praeparabant, tam in victu scilicet quam in vestitu, vel cultura agrorum, seu in expensis aedificiorum, ut nulla me scilicet a studio cura domestica retardaret et Heloisa p. 43. Clerici sive scholares huc certatim ad disciplinam suam confluentes omnia ministrabant necessaria; et qui de beneficiis vivebant ecclesiasticis, nec oblationes facere noverant, sed suscipere, et qui manus ad suscipiendum, non ad dandum habuerant, hic in oblationibus faciendis prodigi, atque importuni fiebant.

einer reinern oder uneigennützigern, einer heisseren, und unauslöschlicheren Liebe geliebt, als Abälard von seiner Heloise; und dieser inbrünstigen und ausschliessenden Zärtlichkeit war die Ergebenheit von Abälards Schülern gegen ihren Lehrer ähnlich: ein doppeltes Glück, wovon aber Abälard die grössere und bessere Hälfte sehr theuer bezahlen musste.

Wenn Abälard beständig in Paris gelehrt hätte; so würde die Schule zu Paris vielleicht eben so früh, als die zu Salerno, privilegiert worden seyn. Die häufigen und langen Abwesenheiten dieses ausserordentlichen Mannes mussten während der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nothwendig eine grosse Verminderung der Studirenden nach sich ziehen u). Abälard lehrte in Paris noch um das Jahr 1136., wo einer seiner würdigsten Schüler, und einer der besten Schriftsteller des Mittelalters, Johann von Salisbury, oder der Kleine genannt, ihn mit der grössten Begierde hörte x). Abälard verliess bald

u) Als die Studirenden dem Abälard selbst in seine Einsiedelung nacheilten, aemuli apud semetipsums facile conquerentes, et ingemiscientes dicebant: ecce mundus satius post eum abiit, nihil persequendo profecimus: sed magis cum gloriosum effecimus. Extinguere nomen ejus studuimus, sed magis accendimus. Ecce in civitatibus scholares omnia necessaria ad manus habent, et civiles delicias contemnentes ad solitudinis inopiam confluunt, et sponte miseri fiunt.

x) Crevier I. 155. Joh. Sarisb. Metal. II. 10.

bald nachher Paris zum letztenmahl y). Um diese Zeit lernte und lehrte man in Paris ganz allein die freien Künste, und die Gottesgelahrtheit. Auch scheint es nicht, als wenn die Lehrer und Zöglinge der Schulen in Paris eine geschlossene und privilegierte Gesellschaft gebildet hätten z). Wenigstens sind davon in dem Polycraticus, und Metalogicus des Johann von Salisbury, oder in andern Schriften aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts keine Beweise vorhanden.

Unter den Zuhörern des Abt Iard kam keiner dem Ruhme des grossen Mannes so nahe, als Petrus Lombardus, der kurz vor und nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Theologie in der Domschule zu Paris lehrte a). Von den Zeiten dieses Verfassers des libri sententiarum an wurde die hohe Schule zu Paris in der Theologie für eben das angesehen, was Salerno in der Arzneykunde, und Bologna in der Rechtswissenschaft war. Die Zahl der Studirenden stieg in der letzten Hälfte des zwölften und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts bis zu vielen Tausenden hinauf. Der Cardinal von Vitry führt junge Leute von zwölf verschiedenen Nationen an, die in Paris sich aufgehalten hätten, und setzt hinzu, daß eine Jede dieser Nationen den Uebrig-

y) Er starb 1142. Heloise 1163. ib. 191. 192.

z) ib. I. p. 162. 163.

a) Crevier I. 202. Er wurde 1159. Erzbischof von Paris und starb bald nachher.

gen eigenthümliche Fehler vorgeworfen hätte, und daß daraus viele Streitigkeiten entstanden seyen b). Kein anderes Jahrhundert des Mittelalters brachte in der Philosophie, der Gottesgelahrtheit, und der Rechtswissenschaft so viele berühmte Männer hervor, und in keinem andern Jahrhundert wurden berühmte Gelehrte so häufig, und fast kann man sagen so allgemein zu den ersten Würden erhoben, als im zwölften; denn es blieb beynabe kein verdienstvoller Lehrer und Schriftsteller übrig, der nicht Bischof, oder Erzbischof, oder Cardinal geworden wäre c).

Wahrscheinlich erhielten die Lehrer, und Lernenden zu Paris zu den Zeiten des Petrus Lombardus, oder gleich nachher von den Päbsten, und von den Französischen Königen die ersten Vorrechte, wodurch die Mitglieder der Schulen in der Hauptstadt als ein besonderer privilegirter Stand, oder als eine privilegirte Gesellschaft anerkannt wurden. Rigordus erzählt in der Geschichte von Philipp August, daß die hohe Schule zu Paris vorzüglich unter diesem Könige geblühet habe, und daß der Hauptgrund dieses Glors in den Privilegien gelegen habe,

b) Launoy c. 59. Art. 5. p. 204. 205.

c) Jac. de Vitriac. l. c. Crevier I. 170. Auch waren in keinem der vorhergehenden sechs, oder selbst zehn Jahrhunderte so viele Fürsten Beförderer der Gelehrsamkeit, und so viele gelehrte Frauenzimmer. Cramers sechste Forts. S. 1-15.

habe, womit die Pariser Schule so wohl vom Philipp August, als von dessen Vater Ludwig dem Frommen oder VII. beschenkt worden: welcher letzterer von 1136-1180. regierte d). Schon eine Zeitlang vor dem J. 1169. mußten sich die Studirenden in Paris in verschiedene Nationen getheilt haben, welchen rechtmäßige Häupter vorstanden, indem der König von England Heinrich II. sich erbot, seine Streitigkeiten mit dem Erzbischofe Thomas von Canterbury entweder dem Tribunal der Pairs von Frankreich, oder der Französischen Geistlichkeit, oder den Vorstehern und Mitgliedern der verschiedenen Provinzen der hohen Schule zu Paris zur Entscheidung zu übergeben e).

Bald

d) Rigord. ap. Launoy c. 59. art. V. p. 203. Hujus Philippi temporibus plurimum florebat Parisiis studium literarum, nec legimus tantam aliquando fuisse in aliqua mundi parte scholarium frequentiam, quanta praedictum locum studendi causa incolebat. Quod non solum fiebat propter loci illius amoenitatem, et bonorum omnium superabundantem affluentiam; sed et propter libertatem specialem, et praerogativam defensionis, quam idem Philippus rex, et ante ipsum pater ejus impendebant. Cum itaque in eadem nobilissima civitate non modo de iuribus et quadrivio, verum et de quaestionibus juris canonici et civilis, et de ea facultate, quae de sanandis corporibus, et sanitatibus conservandis scripta est, plena et perfecta inveniretur doctrina; ferventiori tamen desiderio sacra pagina, et quaestiones theologiae docebantur.

e) Matth. Paris ad a. 1170. p. 82. Sed coram rege, Francorum, ut asserbat, Archiepiscopo satisfacere paratus erat, vel si contendere vellet, iudicium in pala-

Bald nach der Bekanntmachung der *Ut henc*
rica von Friedrich I. drangen die Studirenden
 auch auf andern Schulen darauf, daß sie an dem
 Orte ihres Aufenthalts entweder von ihren Lehrern,
 oder von den Bischöfen gerichtet würden. Die Päbste
 bestätigten dieses Recht, und namentlich that dieses
 Coelestin III. im J. 1194. wenigstens in allen Geld-
 sachen für die Studirenden zu Paris, welche in dem
 Decret des Papstes Geistliche genannt wurden, die sich
 zu Paris aufhielten f). Schon vorher erteilte Alexan-
 der III. so wohl den Lehrern, als den Lernenden
 zu Paris das Privilegium, daß sie ihre geistlichen
 Pfründen genießen könnten, ohne zur Residenz ver-
 pflichtet zu seyn g); und von gleichem Alter mit die-
 sem Privilegio ist die erste Stiftung der so genannten
collèges, wovon die beiden Ersten im 12. Jahrhun-
 dert gegründet wurden h). Die angeführten Zeuge-
 nisse setzen es also außer Zweifel, daß die Lehrer,
 und Lernenden zu Paris schon vor dem Ausgange des
 zwölften Jahrhunderts die wichtigsten Vorrechte der
 älteren privilegierten hohen Schulen genossen haben.
 Ludwig der siebente bestätigte diese Vorrechte
 entweder alle, oder doch größtentheils: welches sich
 nicht genau bestimmen läßt, da seine Gnadenzeugun-
 gen

*palatio Parisiensi subire, Gallicana ecclesia ponentes
 parres suas, seu scholaribus diversarum provincia-
 rum aequa lance negotium examinantibus.*

f) *clerics demeurans à Paris.* Crevier I. 263.

g) I. 266. 267.

h) *ib.* I. 268.

gen gegen die hohe Schule zu Paris nur im Allgemeinen erwähnt werden.

Die erste bekannte königliche Bestätigung der Privilegien der Universität zu Paris ist vom J. 1200., und rührt von Philipp August her. Die Veranlassung dieses königlichen Gnadenbriefes war folgende. Im J. 1200. eräugnete sich ein heftiger Zwist zwischen den Studirenden, und den Einwohnern von Paris. Der königliche Vogt, oder Prévôt nahm sich der Letztern an, und trieb mit seinen Häschern die Studirenden zurück: in welchem Handgemenge der Dechant von Lüttich, Einer der Candidaten des Bisthums erschlagen wurde i). Die Lehrer der hohen Schule wandten sich an den König, und verlangten, daß der Prevot, und dessen Genossen nach der Strenge der Gesetze bestraft werden sollten. Weil der König fürchtete, daß die Studirenden Paris verlassen möchten, wenn ihnen nicht volle Genugthuung geschehe; so leistete er ihnen nicht nur diese, sondern verschaffte ihnen auch für die Zukunft Sicherheit. Er ließ den Prevot, und alle diejenigen, welche ihm geholfen hatten, und die nicht gleich entwichen waren, in Verhaft nehmen, und zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilen. Die Entflohenen wurden für schuldig erklärt, ihre Güter eingezogen, ihre Häuser niedergezissen, und ihre Weinberge und Gärten zerstört. Die Universität bat darum, daß der Prevot, und die übrigen Gefangenen in ihre Hörsäle möchten geführt: daß sie

i) Crevier I. 277.

sie hier, wie Schüler, möchten gezüchtigt, und alsdann in ihre Stellen wieder eingesetzt werden. Der König verwarf diese Bitte mit der Antwort: daß es ihm zukomme, diejenigen zu strafen, welche die Landesgesetze übertreten hätten.

In Ansehung der Zukunft verordnete Philipp August: daß alle Bürger von Paris schwören sollten, daß sie bey jeder Mißhandlung eines Studirenden Acht geben wollten, damit sie ein richtiges Zeugniß ablegen könnten; ja daß sie sich nicht scheuen würden, an den Thäter Hand anzulegen, um ihn den königlichen Gerichten auszuliefern. Philipp August erklärte ferner alle Studirende für geistliche Personen, und entzog sie als solche auch in peinlichen Fällen der weltlichen Gerichtsbarkeit. Er befahl, daß kein weltlicher Richter Studirende in irgend einem Falle in Verhaft nehmen solle, ohne sie so gleich dem geistlichen Richter zu überantworten. Wenn jedoch eine ungewöhnliche Missethat begangen werde, so solle der königliche Richter die Freyheit haben, sich nach dem Processe zu erkundigen, der dem Angeklagten gemacht worden. Damit diese königlichen Verordnungen nicht in Vergessenheit gerathen möchten; so setzte Philipp August fest, daß jeder Prevot von Paris in den ersten Tagen des angetretenen Amtes vor den Häuptern und Lehrern der hohen Schule schwören solle, die Satzungen von Philipp August treulich zu beobachten. Die Prevots von Paris leisteten wirklich

lich diesen Eid bis in das Jahr 1592. k). Die Urkunde, welche die von Philipp August erteilten Privilegien enthält, wird bis auf den heutigen Tag im Archiv der Universität zu Paris aufbewahrt.

Die Nachfolger von Philipp August ließen die von ihren Vorfahren, oder von Päbsten gegebenen, und bestätigten Vorrechte der hohen Schule zu Paris Jahrhunderte lang unangetastet; nur verwahrten sie sich gegen den Mißbrauch, der häufig davon gemacht wurde. Als Ludwig der Heilige seinen Creuzzug angetreten hatte; so mußte die Universität zu Paris der Königin Blanche, der Mutter des Königs schwören: daß weder die Lehrer, noch die Lernenden, und unter diesen weder die Layen, noch die Geistlichen den Frieden der Stadt Paris stören: daß sie vielmehr einen Jeden, welcher den Frieden, und den Fleiß der Lernenden untergrabe, dem Bischöfe von Paris, oder dessen Official, oder Cansler heimlich angeben: daß die Lehrer keinen Dieb, Räuber, Mörder, Mädchen- und Frauenräuber, oder andere Verbrecher, die von dem königlichen Vogt gefangen genommen worden, als Angehörige der Universität zurückfordern wollten, ausgenommen, wenn sie im Ernst glaubten, daß die Verhafteten von den Ihrigen seyen. Wenn ein Lehrer diesen Eid nicht leisten wolle; so solle er nicht als ein Mitglied der hohen Schule angesehen, und Studirende, die dieses zu thun sich weigerten, von den Lehrern nicht angenommen:

k) Crevier I. 279 - 281.

nommen, so wie auch diejenigen nicht für Zöglinge der hohen Schule gehalten werden könnten, die nicht wenigstens zweymahl in der Woche die Vorlesungen ihrer Lehrer besuchten. Wenn aber der Prevot von Paris einen Studirenden eingezogen habe; so solle der Lehrer desselben, wenn er ein Lehrer der freyen Künste sey, von zwey andern Lehrern begleitet, die den Verhafteten kannten, zum Prevot gehen, und den Gefangenen zurückfordern. Weigere sich der Prevot, dieses zu thun; so solle sich der Lehrer an den Rector, und der Rector an den Canzler, oder an den Bischof, und dessen Official wenden. In den übrigen Facultäten solle ein jeder Lehrer für sich seinen Schüler zurückfordern 1).

Diese Privilegien der hohen Schule zu Paris wurden im 13. und 14. Jahrhundert von den Päbsten, und den Französischen Königen wetteifernd vermehrt. Die Lehrer und Studirenden erhielten gänzliche Befreyung von allen Zöllen, und andern öffentlichen Abgaben, und Leistungen: also auch vom Kriegsdienst, und droit d'aubaine: das Corps der Lehrer so wohl, als der Studirenden konnte nicht anders, als auf ausdrücklichen Befehl und mit Vorwissen des päpstlichen Hofes in Bann gethan werden m). Alle Könige bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts bestätigten die erworbenen Vorrechte, und wenn man eins, oder das andere Vorrecht, besonders das der Befreyung

— von

1) l. c.

m) Man sehe Crevier T. VII. p. 399. Privilèges.

von allen öffentlichen Abgaben bisweilen verlegte; so stellte die Regierung Urkunden aus, in welchen sie bezeugte, daß ein solches Beispiel keine weitere Folgen haben solle.

Die Studirenden in Paris waren allem Vermuthen nach früher, als die in Bologna in Nationen eingetheilt. In der Organisation dieser Nationen aber zeigte sich auf beiden hohen Schulen ein nicht geringer Unterschied. In Paris wurden alle Studierende und Lehrer bis über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinaus, und auch nach der Bildung der übrigen Facultäten als Lehrer und Zöglinge der freyen Künste (des arts, des artistes) angesehen, weil die Schulen in Paris insgesamt bloß mit dem Vortrage der Dialektik, oder Rhetorik und Grammatik angefangen hatten n). Alle diese Lehrer und Lernenden machten vier Nationen aus, unter welchen eine Jede einen Procurator hatte (procureur). Die vier Procuratoren allein, oder auch vier dazu erfahrene wirkliche Lehrer der freyen Künste wählten den Rector, oder das Haupt der Universität, und zwar bloß aus den Baccalaureis der Theologie, oder aus den wirklichen Lehrern der Grammatik, und übrigen freyen Künste. Unter den Procuratoren hatte der von der Französischen Nation den Vorzug, daß er als der Decanus der Uebrigen geehrt wurde, und in Abwesenheit des Rectors in seine Stelle trat o). Nur die
wirk-

n) Crevier I. 369.

o) Crevier IV. 158. VI. 358. 359.

nirlichen Lehrer der freyen Künste konnten zu den Würden der Universität wählen, und gewählt; auch allem zu den gewöhnlichen Berathschlagungen gezogen werden. Wenn man aber eine Berathschlagung recht eierlich machen wollte; so zog man alle Meister der freyen Künste so wohl die regierenden, als nicht regierenden, oder die lehrenden, und nicht lehrenden (u p). Die vier Nationen hatten von alten Zeiten her eine gemeinschaftliche Casse, in welche die Promotionsgelder der Baccalaureen, und Meister der freyen Künste flossen q). In der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts dauerte das Rectorat nur einen Monat, oder sechs Wochen. Diese schädliche Einrichtung hob der päpstliche Legat de Brie 1265. auf, und setzte die Dauer des Rectorats auf drey Monate fest: welche Verordnung über drey Jahrhunderte beobachtet wurde. In dem eben genannten Jahre entstand in Paris eine grosse Spaltung zwischen der Französischen, und den übrigen Nationen. Die Letztern wählten einen Rector, wie die Erstere, und untersagten allen ihren Angehörigen, die Stunden der Lehrer der Französischen Nation zu besuchen. De Brie schlichtete diese Streitigkeiten, und schrieb zugleich die Ordnung vor, nach welcher in's künftige ähnliche Zwistigkeiten entschieden werden sollten r). Die Facultät der Theologie bildete sich als ein besonderes und privilegiertes Corps erst um das Jahr 1267., und die des geistlichen Rechts und der Medicin um das Jahr 1274.

oder

p) II. 24. 25.

q) ib.

r) l. c. II. p. 17. 18.

oder gar noch einige Jahre später s): wenigstens wurden die drey höheren Facultäten der Universität erst im J. 1281. förmlich einverleibt t). Jede dieser Facultäten erhielt in den Berathschlagungen über Universitätsfachen eine Stimme, wie eine Jede der Nationen, aus welchen die Facultät der freyen Künste bestand: ausgenommen bey der Wahl von Rectoren, welche ein ausschliessendes Vorrecht der vier Nationen blieb u). Nach dem Jahre 1281. bestand daher die hohe Schule zu Paris aus sieben so genannten compaignies, oder für sich bestehenden Körpern: aus vier Nationen x), und drey Facultäten; und diese Einrichtung hat sich bis auf die neueste Revolution in Frankreich erhalten y). In den ältern Urkunden der hohen Schule zu Paris, wie der zu Bologna drückte facultas nicht ein besonderes und privilegiertes Corpus, sondern bloß eine Wissenschaft aus z); so wie scholaris oder ecolier sehr oft nicht bloß die Lernenden, sondern auch die Lehrenden, oder alle diejenigen, welche sich auf Wissenschaften legten, zusammenfaßte.

Die Rectoren der Universität in Paris hatten ein viel größeres Ansehen, als die in Bologna, und ungleich mehr ehrenvolle so wohl, als einträgliche Vorrechte. Sie waren nicht bloß die Häupter der philosophischen Facultät, und der ganzen Universität, sondern

s) II. 54. 55. 80. 81. VII. 162.

t) II. 98.

u) IV. 213 - 215.

x) Conring p. 157.

y) II. 85.

z) I. 375. II. 413.

ern sie hatten auch den Rang vor dem Bischofe von Paris, und wichen bloß, wie man behauptete, den päpstlichen Legaten, und den Cardinälen aus königlichem Geblüt a). Sie übten die Gerichtsbarkeit über alle Angehörige der Universität in der ersten Instanz b), und standen auf der Rolle, welche die Universität den Päbsten überreichte, oben an, damit sie zuerst mit Pfründen versehen würden c). Ihre vornehmsten Einkünfte flossen, und flossen noch jetzt aus einer Abgabe, die von allem Pergamente, was nach Paris gebracht wird, gehoben wurde, und die in neuern Zeiten verpachtet worden ist d).

Die akademischen Grade entstanden in Paris aus eben den Ursachen, aus welchen sie in Bologna entstanden. Die Gefahren, die aus der Unwissenheit und Unfähigkeit von ungeprüften Lehrern für die Lernenden entspringen könnten, waren in Paris, wie in Bologna der Grund, warum man von denen, welche vorübende Lektionen halten wollten, verlangte, daß sie eine gewisse Zahl von Jahren bekannte Lehrer müßten gehört, und von denen, die dieses gethan hatten, und ordentliche Lehrer werden wollten, daß sie während einer bestimmten Zeit unter der Aufsicht von ordentlichen Lehrern vorübende Vorlesungen müßten gehalten haben. In dem Statut Roberts von Courçon für die Universität zu Paris vom J.

a) Crevier III. 47. VI. 433.

b) V. 231. 236. 304.

c) ib. II. 376.

d) II. 131. 132.

J. 1215. geschieht der Grade des Baccalaureats, und Doctorats, und der vor deren Ertheilung nöthigen Prüfungen und Uebungen ganz deutlich Erwähnung e). Noch redender ist eine Bulle Gregors IX. vom J. 1231. f). Die berühmteste Uebung der Candidaten der theologischen Doctormürde war die so genannte these Sorbonnique, oder la grande Sorbonnique. Diese Disputation bestand darin, daß Jemand von sechs Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends, ohne Präses, ohne etwas zu essen oder zu trinken, und ohne seinen Platz zu verlassen, sich gegen einen Jeden vertheidigte, der ihn angriff. Der Franciscaner Francois Mai-ron führte diese grande Sorbonnique ein, um sich an der theologischen Facultät zu rächen, die ihn abgewiesen hatte. Mai-ron fand viele Nachahmer, und die grande Sorbonnique dauerte bis auf die Zeiten des Crevier fort. Schon Ramus machte sich mit Recht über diesen Gladiatorkampf lustig g).

Im achten, und den drey folgenden Jahrhun-
derten nahmen Klöster und Stifter fähige Männer,
die lehren konnten, und wollten, mit offenen Armen
auf; und zuerst sorgten die Kaiser, und dann die Päb-
ste dafür, daß solche Lehrer für ihre Arbeit belohnt
wurden. Man verlangte von keinem Lehrer, daß er
andere Lehrer eine gewisse Zahl von Jahren müsse
gehört, daß er sich von andern Lehrern habe untersu-
chen, und für lehrfähig erklären lassen, sondern man
nahm

e) l. c. I. 298.

f) I. 348. et sq.

g) Crevier II. 242. Mezeray IV. 426.

nahm den Ruf, oder die Erfahrung zur Richterin, ob Jemand tüchtig, oder nicht tüchtig sey. Auch die Aerzte in Salerno, die Ausleger der Rechte in Bologna, und die Weltweisen und Theologen in Paris, die im Anfange des zwölften Jahrhunderts lehrten, waren von Niemanden geprüft, oder zum Lehren berechtigt worden. Der junge Abälard lehrte zuerst in Melun, dann in Corbeil, und endlich in Paris, ohne von einem Andern examinirt, und magistrirt oder doctorirt zu seyn. Anselm untersagte ihm als einem Unerfahrenen nicht die Theologie überhaupt, sondern nur in Laon zu lehren. Alle Unbefangene legten dem Anselm dieses Verbot als ein Zeichen von Neid, oder Schwachheit des Alters aus; und Abälard trat dieses Verbots ungeachtet gleich nachher als Lehrer der Gottesgelahrtheit in Paris auf, ungeachtet er nicht einmal ein Geistlicher war h). Da seine Verfolger die Beschuldigungen, welche sie wider ihn vorgebracht hatten, nicht beweisen konnten; so machten sie es ihm zum Verbrechen, daß er, ohne einen Gottesgelehrten gehört zu haben, die Theologie gelehrt, und daß er ohne die Erlaubniß des Papstes und der Kirche über sein eigenes Buch gelesen habe i).

So

h) Hist. calam. Abael. c. 4. 5.

i) . . . semper objiciebant . . . et quod sine magistro ab magisterium divinae lectionis accedere praesumpsissem. l. c. c. 8. et c. 9. Dicebant enim ad damnationem libelli satis hoc esse debere, quod nec Romani pontificis, nec Ecclesiae authorita-



Recht zu lehren, ertheilen, und daß sie hingegen alle Unwürdige ohne Unterschied der Personen und Nationen abweisen wollten. Ein jeder Canzler solle ferner eidlich versichern, daß er sich von dem Tage an, wo Jemand um die Erlaubniß zu lehren nachgesucht habe, bey den Lehrern der Theologie, und bey andern gelehrt, und zuverlässigen Männern nach den Fähigkeiten, Kenntnissen, Sitten und Fleiß des Candidaten drey Monate lang sorgfältig erkundigen, und nach diesen Erkundigungen die Freyheit zu lesen geben, oder verweigern wolle. Endlich solle der Canzler diejenigen, welche die Doctormürde in den Künsten, oder in der Medicin erhalten wollten, sorgfältig prüfen, oder prüfen lassen, und nach solchen Prüfungen entweder promoviren oder abweisen: auch solle er für die Ertheilung der Erlaubniß zu lehren nichts fordern, welche Bedingung aber nie erfüllt worden ist o). Man erschwerte die Promotionen, besonders in der Theologie, je länger, je mehr p): man mußte 16. Jahre zubringen, um in Paris theologische Vorlesungen halten zu können; und zwar sieben mit dem Anhören von Vorlesungen, und neun mit den vorgeschriebenen Uebungen q). Diese Statuten wurden von den Engländern

o) ib. I. 350.

p) Crevier II. 449. IV. 282.

q) l. c.

ſchen Universitäten angenommen, und noch eher erhärzt, als erleichtert r).

Die Verschiedenheit der Wahl des Rectors zog eine gleiche Verschiedenheit in der Verfassung der beiden hohen Schulen zu Bologna, und Paris nach sich. Die Constitution von Bologna war mehr demokratisch, als die von Paris; indem die Rectoren nicht bloß von den Nationen, sondern auch aus den Nationen gewählt wurden. Die Verschiedenheit dieser Verfassungen läßt sich allein aus der Verschiedenheit der Studirenden erklären. Die Studirenden in Bologna bestanden größtentheils oder doch größtentheils aus Personen von weltlichem Stande, und aus solchen Geistlichen, die das Römische und geistliche Recht studirten, weil sie die ersten weltlichen und geistlichen Stellen zu erlangen hofften. Die Studirenden in Paris hingegen waren meistens junge Geistliche, und zwar solche junge Geistliche, denen es mehr um die Philosophie und Theologie, als um das weltliche und geistliche Recht zu thun war, weil sie Pfarrer, oder Professoren, oder Ordensgeistliche werden wollten. Jene waren von Kindheit an mehr an Unabhängigkeit gewöhnt, und trachteten also auch in Bologna nach einem höhern Grade von Freyheit, und Autonomie, als die geringeren, und ärmeren Studirenden in Paris, die im Durchschnitt andern Menschen von jeher unterthan gewesen waren. Bey dem sonstigen Gildengeiste aber, der schon auf den ältesten hohen Schulen herrsch-

r) Excerpta e corpore Statut. universitatis Oxoniensis. Oxoniae 1710. 12. p. 52. et sq.

herrschte, hatten, und behielten Paris und Bologna den liberalen Grundsatz: daß ein Jeder, der das geleistet habe, was das Gesetz fordere, zu allen Würden, und Ehrenstellen gelangen könne: er sey, von welcher Nation er wolle s). So lange Bologna, und Paris blühten, so lange war unter den Studirenden so wohl, als unter den Lehrern die Zahl der Ausländer grösser, als die der Eingebornen; und es konnte also auch kein Gesetz gegeben, oder in Erfüllung gebracht werden, was die gerechten Ansprüche der Erstern vernichtet hätte.

So bald nur eine Wissenschaft in einer Stadt mit einem solchen Beyfall gelehrt wurde, als womit die Arzneykunde in Salerno, die Rechtswissenschaft in Bologna, und die Theologie in Paris im zwölften Jahrhundert gelehrt wurden; so war nichts natürlicher, als daß sich auch bald die Lehrer von andern Wissenschaften nach solchen Städten hin wandten, wo sie wußten, daß sie eine große Menge von wißbegierigen Jünglingen, und Männern finden würden. In Salerno wurden schon vor dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts ausser der Medicin auch die Philosophie, und Rechtsgelehrsamkeit t): in Bologna nicht bloß die Rechte, sondern die freyen Künste, die Gottesgelahrtheit und Medicin u): und in Paris nicht

bloß

s) Crevier IV. 374.

t) Ackermann p. 83.

u) Fattor. locis cit.

bloß die Philosophie und Theologie, sondern auch die Rechte und Medicin vorgetragen x). Man hielt es aber deswegen gar nicht für nothwendig, daß außer der Hauptwissenschaft, welche die Entstehung einer hohen Schule, oder ihren Ruhm veranlaßt und gegründet hatte, auch die übrigen Wissenschaften gelehrt würden, oder daß alle Facultäten, oder die Lehrer aller Wissenschaften auf derselbigen hohen Schule dieselbigen Vorrechte besäßen. Im dreyzehnten Jahrhundert wurden in Italien mehrere hohe Schulen und noch im J. 1433. die Universität Caen in Frankreich allein für die Rechtswissenschaft gestiftet y). In Salerno konnte die medicinische Facultät Doctoren creiren: dasselbe war den Doctoren der Rechte nicht erlaubt z). In Bologna gingen die Vorrechte der Lehrer des Römischen allmählich zu denen des geistlichen, und die von beiden zu den Lehrern der übrigen Wissenschaften über. In der Folge erhielten die Aerzte, wenigstens einige Aerzte Vorrechte, welche selbst die Lehrer der Rechte nicht erlangten a); und die Lehrer der von den Päbsten so begünstigten Theologie kamen erst im J. 1362. zu dem Vorrechte, Doctoren creiren zu können. Diejenigen, die vor diesem Zeitpunkt die Doctormürde in der Gottesgelahrtheit zu erhalten wünschten, mußten nach Paris gehen b). In Paris hatte die jetzt so ge-

nannt

x) Crevier et Launoy II. cc.

y) IV. 77.

z) Ackermann p. 83.

a) Fattorini I. 444. 469.

b) ib. II. I.

kannte philosophische Facultät die ersten, und beziele auch die größten Vorrechte. Die übrigen Facultäten bildeten sich ein ganzes Jahrhundert nach der Entstehung dieser hohen Schule, und das Römische Recht wurde erst im J. 1679. zu lehren erlaubt c). In Bologna hatte, und machte man doctores artis notariae d), die man in Paris nicht kannte. Auch waren in Bologna doctores grammaticae älter, als doctores logicae; und doctores philosophiae oder artium doctores wurden erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gemacht e).

Die Lage der Lehrer auf den ältesten hohen Schulen war in Ansehung der Belohnungen ihrer Arbeiten während des ganzen zwölften und des größten Theils des dreyzehnten Jahrhunderts vollkommen ähnlich. So wenig die ersten Lehrer auf den ältesten hohen Schulen von Jemanden berufen wurden; so wenig wurden sie von irgend Jemanden besoldet. Kaiser, Könige und Päbste schenkten ihnen ehrenvolle Vorrechte, und Befreyungen von mehrern gemeinen, oder bürgerlichen Lasten; allein sie belohnten ihre Bemühungen nicht, wie die von andern öffentlichen Dienern des Staats und der Kirche, sondern man überließ sie, wie andere Künstler, den Producten ihrer eigenen gelehrten Betriebsamkeit. Die vornehmste Quelle von Einkünften der ersten Lehrer auf Universitäten waren die

c) Crevier VII. 83.

d) Fattor, I. 427.

e) I. c. I. 501.

die Honorarien, welche sie sich von ihren Zuhörern bezahlen ließen. Ich habe die Stellen aus den Briefen von Abälard und Heloise schon angeführt, in welchen es heißt, daß die Vorlesungen des Erstem ihm eben so viele Vortheile, als Ruhm gebracht hätten. Abälard würde grosse Schätze haben sammeln können, wenn er nicht seinen Gewinn eben so schnell verschwendet, als gemacht hätte f). Die Nachrichten von den Honorarien, welche die Rechtslehrer in Bologna im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert forderten, sind viel genauer und zahlreicher, als die von den Parisschen. Die Honorarien in Bologna waren sehr groß, aber nicht gleich. Man handelte mit einem jeden nach Stand und Vermögen ab, ließ darüber Instrumente ausfertigen, und wenn nicht die ganze Summe vorausgezahlt wurde, wegen des Restes erforderlichen Falls Sicherheit leisten. Wegen dieser mannichfaltigen Haus- und Geldgeschäfte hatten die größten Lehrer inösgesamt procuratores, die häufig in

f) Epist. Fulconis ad Abael. in op. Abael. p. 219. Quicquid vero scientiae tuae venditione perorando praeter cotidianum victum, et usum necessarium, sicut relatione didici, adquirere poteras, in voraginem fornicariae consumptionis demergere non cessabas. Avara meretricum rapacitas cuncta tibi rapuerat. . . . Videtur hoc probare tua profunda paupertas, qui nihil, ut dicitur, praeter pannos ex tanto quaestu habebas, cum his primum casibus subjacuiisti fortunae. Dies Zeugniß ist um desto unverdächtiger, da Fulco ein Schüler und einer der wärmsten Vertheidiger des Abälard war, und da er das, was ich abgeschrieben habe, nicht zur Anklage, sondern zum Troste seines Lehrers vprbrachte.

urkunden genannt werden. Der Rechtsgelehrte *Odo-*
fredus erhielt von zwey Brüdern für einen *Cursus*
 von Vorlesungen fünfzig, und ein anderes Mal
 dreißig Bologneser Pfunde; von welchen Pfunden
 fünfzig als der hinlängliche Unterhalt eines Studirens
 den auf dieser hohen Schule angesehen wurden g).
 Durch diese grossen Honoraria sammelten die berühm-
 ten Lehrer in Bologna, besonders *Azo*, *Acur-*
sus, *Dinus*, *Rolandinus*, und *Thad-*
deus fürstliche Reichthümer, mit welchen sie die präch-
 tigsten Häuser in der Stadt erbauten, und viele und gros-
 se Landgüter ankauften h). Ausserordentliche Lehrer er-
 hielten viel weniger, als die Ordentlichen. Letztere
 bedungen es sich bisweilen bey den Erstern aus, daß
 dies

g) Anno MCCLXIX. die Jovis XIII. exeunt. Apr.
Albertus gn. dn. *Odofredi* doct. Leg. fuit con-
 fessus recepisse a dn. *Viviano* *scholare*
Bonon. quinquaginta libras bonon. quas in soli-
 dum cum mag. *Gorlano* suo fratre ei dare tene-
 batur ex instrumento manu *Ugolini* gn. *Ugolini*
Presbiteri notar. Item XXXVI. libr. bonon.
 pro parte sua et dicto suo fratri contingente de
 debito quadringentarum libr. bonon. quas in
 solidum cum pluribus scholaribus dicto duo.
Odofredo dare tenebantur ratione *collectae* ex
 instrum. Mich. *Viciguerrae* notar. Ex *Mem.*
Com. Bonon. ap. *Odo.* I. 149. Not. I. Man
 belegte das Honorar, welches die Lehrer von den
 Studirenden forderten, mit eben dem Nahmen,
 nämlich dem Worte *collecta*, womit man die
 von Königen und Fürsten erpreßten Steuern
 ausdrückte.

h) Man sehe die Biographien und Testamente die-
 ser Männer bey *Sattorini*.

diese den Scholaren der ordentlichen Doctoren nicht mehr, als eine gewisse Summe abnehmen sollten, und diese bedungene oder gemässigte Summe wird in einer Urkunde auf acht solidos, oder Bologneser Schillinge festgesetzt i). Wenn ausserordentliche Lehrer auch weniger forderten, als die ordentlichen; so waren sie in dem Eintreiben ihrer Honorarien nicht weniger unbittlich, als diese; und sie nahmen im Nichtbezahlungsfall die Bücher, die kostbarste, unentbehrlichste, und verkäuflichste Habe der Studirenden weg k). Da die Honorarien in Bologna so beträchtlich waren, und von dem Ruhme der Lehrer, oder der Zahl der Zuhörer die Haupteinnahme der Erstern abhing; sobrauchten die Professoren allerley Künste, um sich zuerst, oder um sich einen grossen Beyfall zu verschaffen. Der gemeinste Kunstgriff bestand darin, daß sie den Studirenden bald mit, bald ohne Zinse Geld unter der Bedingung vorstreckten, daß diese bey ihnen gewisse Stunden hören sollten l). Ueberhaupt war der Wucher, oder das Vorstrecken von Geldern gegen hohe Zinsen an Studirende ein sehr gewöhnlicher Neben-erwerb der Lehrer von Bologna m). Wegen dieses Wuchers, oder wegen der Geschenke, welche sie genommen, und der Erpressungen zu hoher Honorarien machten viele Lehrer in ihren Testamenten die Verordnung, daß man denen unter ihren Schülern, wel-

chen

i) Fattor. I. 245. II. 110. k) ib.

l) Fattor. I. p. 149. not. g. p. 206. not. h. p. 212. not. a.

m) Fattor. I. 223. Not. a, b, c.

den sie Unrecht gethan hätten, Schadenersatzung leisten solle; oder sie machten auch milde Stiftungen, um dadurch die Sünden zu büßen, die sie an ihren Zöglingen begangen hätten n). Unter Andern wandte sich Franz Accursius, ein Sohn des grossen Rechtslehrers gleiches Namens, im J. 1292. an den Papst Nicolaus IV., um sein Gewissen zu beruhigen, und wegen des ungerechten Gewinns, welchen er und sein Vater von den Studirenden gezogen hätten, Absolution zu erhalten. Der heilige Vater antwortete: daß der reuige Rechtsgelehrte den Zuhörern vom weltlichen Stande, welchen er und sein Vater Unrecht gethan hätten, den Schaden ersetzen, und wegen der Geistlichen milde Stiftungen gründen solle o).

Ausser dem Bücher, und den oft von den Zuhörern erpreßten Honorarien gewannen die angesehenen Rechtslehrer zu Bologna grosse Summen durch die Sachen, welche sie vor Gericht vertheidigten, durch die Responsa, welche sie Fürsten, Städten, oder

n) Man sehe Fattor. II. p. 95.

o) Fattor. II. 96. In nostra sane constitutus presentia retulisti, quod tu, et quondam Accursius legum doctor pater tuus, cujus heres existis, scholaribus vestris, quos auditores pro tempore habuistis, diversas pecuniarum summas mutuo exhibentes ab ipsis, talis praetextu mutui fuistis assecuti, majores collectas etiam a nonnullis ex pacto, quam alias ab eisdem consecuti scholaribus fuissetis, quas collectas majores, etiam cum hoc fiebat mutuum, licet nulla super hoc interveniret pactio, consequi sperabatis.





oder reichen Privatpersonen gaben: durch die Geschenke, welche sie für die Prüfung und Empfehlung der Doctoranden erhielten p): durch die Vermietbung von Häusern und Auditorien q): endlich durch den Verkauf der Abschriften ihrer Werke, und durch das Verleihen von Büchern an Studirende gegen bestimmte Summen r). Aus den Testamenten, welche Fattorini hat abdrucken lassen, erhellt, daß reiche und berühmte Professoren viele Häuser, und beynahe ganze Strassen besaßen, die sie an Studirende vermieteten, weil das Verhältniß von Miethlingen und Hausherren einer von den Reizen war, wodurch Zuhörer angezogen wurden. Die Lehrer des Römischen Rechts lasen das ganze zwölfte, und dreyzehnte Jahrhundert durch in ihren Häusern s), und man kannte eben so wenig Universitätsgebäude, als Universitätsfonds t).

Wenn

p) Nicol. IV. l. c. Super quo, ac super eo preterea, quia tu, ac idem pater pro examinationibus scholarium, qui licentiandi erant in facultate legali, quandoque munera recepistis; tibi ob ista conscientiam habenti, ut asseris, remordentem &c. Geschenke also waren im 13. Jahrhundert für die Prüfungen zwar gewöhnlich, aber nicht allgemein, und wurden auch als unerlaubt betrachtet!

q) Fattor. I. 235. 245.

r) ib. I. 186 -- 188. II. 214. 224. 225.

s) Fattor. I. 197.

t) Padua erhielt dergleichen erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Comneni Hist. G. P. I. p. 4.

Wenn der privilegierten hohen Schulen stets so Wenige geblieben wären, als ihrer im 12. Jahrhundert waren, oder wenn höchstens in jedem grossen Reiche eine Einzige wäre errichtet worden; so würden Besoldungen von Lehrern, und Universitätscaffen stets entbehrlich, oder sehr selten geblieben seyn. Der ausserordentliche Flor aber, welchen die hohen Schulen den Städten Salerno, Bologna, und Paris verschafften, veranlaßten im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert mehrere Fürsten, und Staaten, ähnliche hohe Schulen in ihren Ländern anzulegen, in der Hoffnung, daß diese hohen Schulen ähnliche Vortheile hervorbringen, oder wenigstens die grossen Summen zurückhalten würden, welche die Landesfinder bisher auf auswärtigen Universitäten verzehrt hätten. Solche Fürsten, und Staaten, die neue hohe Schulen stiften wollten, konnten berühmte Männer nicht anders bewegen, die ältern blühenden Universitäten gegen Jüngere, deren Fortgang ungewiß war, zu vertauschen, als wenn sie denselben auf einmahl grosse Summen schenkten, oder ihnen jährliche beträchtliche Besoldungen versprachen. So wie Mutina die erste Stadt war, welche dem Rechtsgelehrten Pylæus um das J. 1170. hundert Mark Silbers versprach, wenn er ihre Jugend in den Rechten unterrichten wollte u); so war Friederich der Zweyte der erste Fürst, welcher im J. 1224. ruhmvolle Gelehrte durch reiche Besoldungen auf seine neuerrichtete hohe Schule zu Neapel hinzog x). Un-

u) Antiq. Ital. III. 903.

x) Petr. de Vincis Epist. III. 10, et II. In Frankreich



durch dies Anerbieten von grossen Besoldungen weggerufen, als hingerufen, oder festgehalten: und da die Bürgerschaft in Bologna sich genöthigt sah, gleichfalls Besoldungen zu ertheilen; so gab sie deren doch geringere, und auch weniger, als auf andern Universitäten geschah. Im J. 1273. lockte man den *Cervotus Accursius* durch eine Besoldung von 500. Pf. nach Padua 2), und 1279. den *Dinus Mugellanus* durch die Anerbietung von 200. Pisaner Pfunden, und freyer Wohnung auf fünf Jahre nach Pistoja a). Als *Dinus* seine fünf Jahre in Pistoja gelehrt hatte; so rief man ihn nach Bologna zurück, wiewohl mit einer geringern Besoldung, als er in Pistoja empfangen hatte; und *Dinus* war also der erste Rechtslehrer in Bologna, der im J. 1284. aus dem öffentlichen Schatze besoldet wurde. Die fünfjährige Entfernung des *Dinus* veranlaßte die beiden Corpora der Studirenden, sich bey dem Volke, und der Obrigkeit in Bologna darüber zu beklagen, daß die berühmtesten Männer häufig weggerufen, und dadurch den Studirenden der gröste Schade zugesügt würde. Sie wagten daher die Bitte, daß die Bürgerschaft von Bologna in's

Künfs-

ante *Pillius* centum argenti marcas a *Mutinen-*
sibus acceperat, ut in ea civitate doceret. Erat
autem late patens feudi appellatio iis temporibus;
et quisquis sive pecuniam, sive aliud quid-
piam accipisset, ut obstringeretur ad praestan-
dum alteri servitium aliquod sive in pace, sive
in bello, is feudum accipere dicebatur: quod
inutile non erit hoc loco exemplis aliquot expli-
care, ad scriptores eorum temporum intelli-
gendos. &c.

2) l. c. I. 185.

a) ib. I. 233.

Künftige zwey der berühmtesten Lehrer, Einen des Römischen, und einen Andern des geistlichen Rechts besolden, und ihnen die Wahl dieser beiden Lehrer überlassen möge. Die Gemeinde zu Bologna, und deren Vorsteher bewilligten diese doppelte Bitte, und die Ultramontaner, und Citramontaner beriefen deswegen neben dem Dinus im J. 1289. den Altigradus de Lentinaria als besoldeten Lehrer des kanonischen Rechts b). Im J. 1298. entstand in Bologna die allgemeine Furcht, daß Dinus nach Rom gehen möchte, wohin Bonifacius VIII. ihn zur Hülfe bey der Ausgabe seiner Decretalien berufen habe. Wegen dieses Gerüchts mietheten nur wenige Studirende ihre bisherigen Wohnungen auf das nächste akademische Jahr wieder; indem die Vorlesungen in Bologna, wie in Paris, meistens jährlich waren. Die Rectoren der Universität baten die Obrigkeit, daß sie den Dinus auf alle nur mögliche Arten zurückhalten, und ihm eine Besoldung von 200. Bologneser Pfunden versprechen möchte. So erschöpft damahls auch der öffentliche Schatz war; so verpflichtete sich doch die Gemeinde willig zu einer jährlichen Besoldung von 200. Pfunden, weil man besorgte, daß mit der Entfernung des Dinus der größte Theil der Studirenden Bologna verlassen möchte c). Der Wettseifer von Fürsten und Städten, berühmte Lehrer an sich zu ziehen, brachte also die ersten Besoldungen und das beständige Steigern von Besoldungen hervor. Eben

Die:

b) I. 234. 235.

c) I. 235.

dieser Wetteifer, und die Verdießfältigung der hohen Schulen theilten die Studirenden, und schwächten die hohen Schulen immer mehr, und mehr; und die Lehrer verlohren an Honorarien; und andern Vortheilen viel mehr, als sie an Besoldung gewannen d). An Statt daß sie sonst von ihrem Fleisse, und von der Freygebigkeit der Studirenden abhingen; so wurden sie jetzt von der Gnade von Fürsten, oder Regierungen abhängig. Man konnte Studirende viel mehr, als Fürsten und Republiken zur Zahlung anhalten; und leider wurden die Besoldungen von öffentlichen Lehrern, wie alle übrige Besoldungen im 15. und den folgenden Jahrhunderten sehr oft gar nicht, oder nicht zur rechten Zeit bezahlt.

Die hohe Schule zu Paris hatte eben so wenig Fonds, als die zu Bologna; denn der freye Platz, Pré aux clercs genannt e), der zu den Uebungen der studirenden Jugend bestimmt war, verdient, wenn von den Unterhaltungsfonds einer so grossen Schule die Rede ist, kaum angeführt zu werden. Die Lehrer des zwölften Jahrhunderts, die weder Pfründen an der Hauptkirche hatten, noch von und in Klöstern unterhalten wurden, mußten ganz allein von den Honorarien ihrer Zuhörer leben. In den folgenden Jahrhun-

d) Der Rechtslehrer Pylæus mußte versprechen, daß er von den Studirenden aus der Stadt und dem Gebiet von Mutina kein Honorarium nehmen wolle. Mur. l. c. p. 905.

e) Crevier. l. 302. 303.

hundertern blieben die Pfründen, die den Lehrern so wohl, als den Studirenden ertheilt wurden, der Hauptfond der Universität. Eben daher war der Universität das Recht, Candidaten von Pfründen vorzuschlagen, und das Recht der Lehrer und Lernenden, die Pfründen genießen zu dürfen, ohne Residenz zu halten, so äusserst wichtig f). Auf die Honorarien mußten die Lehrer der Weltweisheit, und Theologie im dreizehnten Jahrhundert immer weniger rechnen, da die Zahl der Lehrer in gleichem Verhältniß mit der Zahl der armen Studirenden und der für arme Studierende errichteten Stiftungen zunahm. Bey einer wichtigen Berathschlagung im J. 1333. gaben in Paris neun und dreyßig Doctoren der Theologie ihre Stimmen, und unter diesen bestand der bey weitem kleinere Theil aus Weltgeistlichen. Die Meisten waren Ordensgeistliche, die in ihren Klöstern unsonst lehrten, und die es eben dadurch den Weltgeistlichen unmöglich, oder äusserst schwer machten, sich ihre Bemühungen von den Zuhörern vergelten zu lassen g). Die reichen, oder hinlänglichen Pfründen auf der einen, und das fast gänzliche Verschwinden der Honorarien auf der andern Seite hatte die Wirkung, daß viele Doctoren nicht lehrten, da man sonst nicht lehrende Doctoren für einen Widerspruch gehalten hatte h). Die ersten Besoldungen erhielten in Paris die Vorsteher oder

Re-

f) l. 331. Dies Recht ertheilte Honorius III. im Anfange des 13. Jahrhunderts.

g) Launoy c. 59. Arr. II. p. 254. Crevier I. 320.

h) Crevier III. 184.

Regens, und die ihnen untergeordneten Lehrer in den collèges, von welchen ich bald nachher reden werde i). Gleich nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts versprach die Universität einem Lehrer der Hebräischen, und bald nachher einem Lehrer der Griechischen Sprache eine jährliche Besoldung. Dieser erhielt für zwey Stunden, die er täglich lesen mußte, hundert: jener, wie es scheint, nicht viel über dreyßig Thaler, weil die Französische Nation sich nur zu einem Beytrage von acht Thalern verpflichtete k). Beide Lehrer mußten auf Honorarien Verzicht thun, und die Nationen vereinigten sich um die Quota, die eine Jede zu den versprochenen Besoldungen hergeben wolle. Die sogenannten königlichen Professoren, welche Franz I. zuerst anstellte l), und Heinrich III. und IV. nachher vermehrten, waren die ersten, und blieben die einzigen Professoren in Paris, die aus öffentlichen Cassen besoldet wurden. Die Universität zu Paris klagte im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert beständig darüber, daß auf ihre Präsentationen so wenig Rücksicht genommen würde, und daß die Päbste so wohl, als die Bischöfe die Pfründen lieber an ihre Verwandten, oder andere Empfohlene, als an die Lehrer der hohen Schule vergäben. Seit zwey und zwanzig Jahren, sagte Robert Gaguin im J. 1482. m),

genies-

i) Crevier IV. 299.

k) Crevier IV. 223. 243.

l) ib. V. 237 - 246.

m) Crevier IV. 409.

genießen wir keine Ruhe, und keiner unter uns kann die kleinste Pfründe ohne einen langwierigen, und beschwerlichen Proceß erhalten. An Statt daß die Gelehrten auf unserer hohen Schule einen Zufluchtsort von ungestörter Ruhe, und ruhigem Studiren erhalten sollten, werden sie unaufhörlich durch Vorforderungen vor fremde Gerichte aus ihren Arbeiten herausgerissen. Die Bischöfe verschenken die Pfründen an ihre Neffen, oder andere Verwandte, die meistens gleich unfähig und unwissend sind; und daher kommt es, daß von zwölftausend Studirenden, welche ehemals in Paris waren, kaum der zwölfte Theil noch übrig ist. — Schon im J. 1430. beschloß die Französische Nation, daß die Professoren der Griechischen, Hebräischen, und Chaldäischen Sprache gebührig mit Beneficien versehen werden sollten ⁿ⁾, damit diese alten Sprachen beständig gelehrt würden. Dieser Wunsch der Französischen Nation wurde so wenig erfüllt, daß sie etwa zwanzig Jahre nachher gezwungen wurde, Lehrer der Hebräischen und Griechischen Sprache selbst zu besolden. — Mit den Aerzten, und den Lehrern des Römischen Rechts verhielt es sich in Paris, wie in Bologna, und Salerno. Wer ihren Vorlesungen beywohnen wollte, mußte sich mit jedem Lehrer vorher über das zu zahlende Honorar vereinigen.

Die ältesten Hörsäle, oder Schulen waren in Paris an der Domkirche, und in den Clöstern St. Victor, St. Genevieve, und St. Denis. Selbst
Abd.

ⁿ⁾ IV. 46.

Abälard lehrte in den Hörsälen des Klosters St. Genevieve, als er nach Paris zurückkehrte, um mit dem Guillaume de Champeaux, oder dessen Schülern zu wetteifern. Außer diesen Hauptschulen gab es aber noch Andere; denn wer das Recht hatte zu lehren, konnte lehren, wo er wollte o): nur verstand es sich, daß die Nebenschulen nicht weit von den Hauptschulen entfernt waren p). Schon gegen das Ende des zwölften, und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts konnte Paris die Lehrer und Lernenden nicht alle bequem mehr fassen. Philipp August erweiterte also Paris, und es entstand allmählich das noch jetzt so genannte Quartier der Universität q). Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts mietete und bezahlte eine jede Nation die Hörsäle ihrer Lehrer; und erst gegen das Ende dieses Jahrhunderts kauften die Nationen Häuser, die sie zu den Auditorien ihrer Lehrer bestimmten r). Die Einen und die Andern fanden sich inösesamt in der Strasse du Fouarre, welche ihren Namen von dem vielen Stroh erhielt, welches in diese Strasse gefahren, und darin verkauft wurde. Die Cardinale Jean de St. Marc, und Gilles Aicelin de Montaigu verordneten 1366. bey einer Reform, die sie mit der Universität vornahmen, daß die Studirenden nach alter Gewohnheit auf dem mit Stroh bestreuten Boden, nicht

o) Crev. I. 272.

p) Crevier I. 272.

q) I. 274.

r) II. 303. 485.

nicht aber auf Stühlen und Bänken sitzen sollten; und man brauchte daher viel Stroh, um alle Auditorien gehörig zu bestreuen a). Mit der Einfachheit der Hörsäle wetteiferte der frühzeitige Fleiß der Lehrer und Lernenden. Im J. 1367. gab die Facultät der freien Künste ein Statut, daß ihre Lehrer gleich den Lehrern des geistlichen Rechts, und der Medicin nach der alten löblichen Gewohnheit ihre Vorlesungen anfangen sollten, so bald sie die Carmeliten zur ersten Frühmesse läuten hörten r). Wie früh dieses geschehen sey, läßt sich nicht genau bestimmen. Daß es aber sehr früh gewesen seyn müsse, kann man allein daraus abnehmen, daß hundert und sechszig Jahre nach der Gebung des erwähnten Statuts, nämlich zu Bachanan's Zeiten, die Lehrer der freien Künste in Paris ihre Stunden um fünf Uhr anfangen u).

So wenig die Lehrer in Bologna und Paris in den ersten Zeiten öffentliche und bestimmte Hörsäle hatten; so wenig hatten die Studirenden öffentliche, oder ihnen ausschliessend gewidmete Wohnungen. Die jungen Freunde der Wissenschaften wohnten in Bologna und Paris anfangs ganz allein in den Häusern der Bürger. Die Eierigkeit der Letztern, und die Ungeduld oder der oft gewaltthätige Wetteifer der Erstern brachten lange Zeit groffe Unordnungen hervor, bis man durch weise Gesetze den über die
Preis

a) II. 449.

r) ib. II. 457.

u) ib. II. 457.

Preise und Veränderungen der Wohnungen entstehenden Streitigkeiten abhalf. In Bologna geschah es schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts sehr häufig, daß Lehrer und Lernende für besetzte Häuser und Zimmer eine höhere Miethe boten, als diejenigen gaben, welche die Häuser und Zimmer inne hatten; und daß sie eben dadurch Bürger, und andere Studirende oder Lehrer vor der Zeit mit Gewalt austrieben. Der Legat, und Bischof Wilhelm von Porta untersagte im J. 1176. diese Austreibungen von Miethen, und die Austreibungen von Miethlingen bey Strafe des Banns x). Das Statut des Legaten hob das Uebel nicht auf. Ähnliche Gewaltthatigkeiten gaben zu denselbigen Klagen Anlaß, bis Clemens der Dritte die Verordnung seines Legaten wiederholte, und die Strafen der Uebertretung schärfte. Clemens III. that dieses zwischen den Jahren 1187. und 1191., ohne daß man das Datum seines Briefes genauer angeben kann y). In Bologna, wie in Paris, war im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert die Concurrenz der Miethenden lange Zeit viel grösser, als die Concurrenz der Erbauer und Vermiether von Häusern; und aus diesem Grunde war es gut, so hart es anfangs auch scheint, daß man die zu vermiethenden Wohnungen taxiren ließ, weil sonst die Studirenden sich manchemahl der Gierigkeit räuberischer Wirths auf Gnade und Ungnade hätten ergeben müssen, oder sich auch

x) Fattor. Præf. P. I. p. 23.

y) ib. II. p. 25. 26.

auch von ihrer eigenen Eitelkeit und Liebe zur Bequemlichkeit zu übermäßig hohen Bedingungen hätten hinreißen lassen. Die Maaßregeln, welche man in Bologna zum Besten der Studirenden nahm, sind oben schon angeführt worden; und ähnliche Maaßregeln mußte man auch in Paris befolgen.

Schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts beklagten sich die Studirenden über die hohen Preise der Wohnungen, und noch mehr darüber, daß Einer von dem Andern ausgeboten, und ausgetrieben würde z). Robert de Courçon verordnete, daß die Universität strenge Aufsicht halten, und die Preise der Wohnungen bestimmen solle. Diese einseitige Aufsicht wälzte den Grund von Klagen bloß auf den Theil zurück, der bisher Ursache dazu gegeben hatte: nämlich auf die Bürger. Um also die Bürger gegen willkürlich niedrige, und die Studirenden gegen willkürlich hohe Preise zu sichern, befahl der Pabst Gregor IX. im J. 1237., daß die Miethen von zwey Doctoren der freyen Künste, und von zwey Bürgern in Paris, die mit Einwilligung der Facultät gewählt worden, bestimmt werden sollten. Würden aber die Bürger saumselig in der Ausrichtung ihres Auftrags seyn; so sollte das, was die beiden Doctoren der freyen Künste festsetzen würden, eben so gültig seyn, als wenn die Abgeordneten der Bürgerschaft eingewilligt hätten. Innocenz der Vierte untersagte 1245. von neuem alle Ungerechtigkeiten, die

von

z) Crevier I. 358. 366. 367.

von beiden Seiten ausgeübt würden; und um den Bürger zu strafen, der sich weigerte, sein Haus gegen eine billige Miethe zu überlassen, so fügte er die Clausel hinzu: daß das Haus eines solchen Widerspenstigen fünf Jahre lang unter dem Interdict liegen, und daß alle Lehrer und Studirende, die in einem solchen Hause der Warnungen des Rectors, und der Procuratoren der Nationen ungeachtet zu wohnen fortfahren würden, der Rechte von Lehrern und Lernenden beraubt werden sollten.

Die Seltenheit und Theuerheit der Wohnungen, und die Begierde, der Zügellosigkeit einer sich selbst überlassenen Jugend zu steuern, veranlaßte mildthätige Fürsten, und andere Große, die so genannten collèges oder collegia zu stiften, in welchen eine bestimmte Anzahl von Studirenden unter der Aufsicht von einem oder mehrern Vorstehern frey unterhalten wurde, oder doch außer der freyen Wohnung so viel an Geld erhielt, daß man die nothwendigsten Bedürfnisse damit bestreiten konnte. Die ersten Collegia wurden im 12., Andere in der letzten Hälfte des dreizehnten, die Meisten aber im 14. Jahrhundert gegründet a). Die Aufseher oder Régens in den Collegiis gaben ihren Untergebenen anfangs keinen Unterricht, sondern führten sie bloß in die öffentlichen Schulen. Allmählich fing man an, die Mitglieder von Collegiis, oder die Boursiers selbst zu unterrichten,

a) Crevier I. 268 - 272. 358.

ten, und zuletzt ließ man gegen ein mäßiges Honorar in die Lehrstunden auch solche Studirende zu, die gar nicht zu den Collegiis gehörten. Dies geschah zuerst in dem Collegio von Navarra gegen das Ende des vierzehnten, und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts b). Unter der Regierung Ludwig XI. waren in Paris achtzehn solcher Collegien, die man collèges de plein exercice nannte, in welchen die Philosophie, und die übrigen freyen Künste gelehrt, und ein jeder Studirender ohne Unterschied zugelassen wurde c). Die grosse Vervielfältigung dieser Collegien zog den Untergang der bisherigen Schulen in der Strasse du Fouarre nach sich, und brachte auch in der ganzen Einrichtung der Universität, in so ferne die freyen Künste, und die Theologie auf derselben gelehrt, und gelernt wurden, die gröste Veränderung hervor.

Fast von gleichem Alter mit den Collegiis waren die Stipendien, welche mildthätige Gönner der Wissenschaften für arme Studirende stifteten. Im J. 1278. gründete ein Bischof von Avignon sechs Stipendien, wovon die Hälfte an drey Canonicos der Stiftskirche, und die andere Hälfte an drey andere Weltgeistliche aus dem Bisthum gegeben werden sollten, damit sie fünf Jahre lang die Rechte in Bologna

b) IV. 299. Die merkwürdige Stiftung und Einrichtung dieses Collegiums erzählt Crevier II. 209. et sq.

c) IV. 300.

na studiren möchten. Jedes Stipendium bestand aus vier und zwanzig Livres, die also damals gewiß zur Unterhaltung eines Studirenden in Bologna hinlänglich waren, oder geglaubt wurden d). Im J. 1292. setzte der Arzt Thaddäus in Bologna ein ähnliches Vermächtniß von fünfzig Bologneser Pfunden aus, damit ausser denen, welche man bisher hingesandt habe, noch ein Minoritenbruder nach Paris zum Studio der Theologie geschickt werden, und dort so lange bleiben möchte, als die der Gottesgelahrtheit Befizsenen gewöhnlich zu bleiben pflegten e). Im J. 1238. rief der Bischof von Paris alle Lehrer dieser hohen Schule zusammen, um die Frage von der Erlaubtheit, oder Sträflichkeit des Besizes von mehrern Beneficien abermahl zu untersuchen. Der Schluß dieser gelehrten, und frommen Versammlung fiel dahin aus, daß man nicht ohne Gefahr seines Seelenheils zwey Beneficien zugleich besizen könne, wenn eins derselben fünfzehn Livres Parisis eintrage f), weil diese Summe hinreiche, einen Lehrer der Gottesgelahrtheit anständig zu ernähren. Der Bischof von Avignon war also sehr freigebig, da er seinen Stipendiaten vier und zwanzig Livres bestimmte. Die Vermehrung der edlen Metalle, und die Verminderung des Gehalts der Münzen haben alle Stipendien der ältesten Stiftung so herabgesetzt, daß sie die Absichten ihrer Urheber nicht mehr erfüllen können. Bey den großen Vorzügen, welche die Stiftung von Stipendien

dien

d) Factor. II. 122.

e) ib. II. p. 156.

f) Crevier I. 381.

bien sonst vor denen von Collegiis hatte, behaupteten die Lehrern doch den Vorzug einer grössern Dauerhaftigkeit.

Die Lehrart der Doctoren auf den ältesten hohen Schulen war, und blieb beständig gleichförmig. Die ältesten Lehrer der Gottesgelahrtheit lasen die heiligen Bücher, die der Rechtsgelehrsamkeit die Pandecten, oder andere Abschnitte der Römischen Geseze, die der Medicin den Hippocrates, oder Galen, und die der Philosophie den Aristoteles, oder die Isagoge des Porphyri vor, und erklärten die dunkeln Stellen durch kurze und treffende Glossen, die eben deswegen nicht an einander hängend waren g). Schon im zwölften Jahrhundert fing man an, aus

den

g) Fattor. I. p. 14. Fuerunt ejus (Ienerii) glossae breves, et elegantes, et illae quidem non continenti oratione scriptae, sed intercisae, et ad loca tantum obscuriora legum et difficiliora applicatae. Atque haec optima et commodissima est ratio interpretandi veteres libros, quam primi et antiquissimi cujusque facultatis interpretes usurparunt. Ueber die Glossas Bulgari p. 37. Auf diese Art las Abälard den Ezechiel vor, und commentirte ihn. Eben dieser Gelehrte sah die Schriften der Kirchenväter, als Glossen über die heilige Schrift an, und nannte seine Erklärungen gleichfalls Glossen. Hist. calam. c. 3. et 5. Respondi . . . me vehementer mirari, quod his, qui litterati sunt, ad expositiones sanctorum intelligendas ipsa eorum scripta vel glossae non sufficiant, ut alio scilicet non egeant magistro. — Post paucos itaque dies Parisiis reversus — — atque ibi in ipso scholarum initio glossas illas Ezechielis, quas Laudani incoeperam, consummare studui.

den großen Werken, die man bisher vorgelesen und erklärt hatte, Auszüge, oder so genannte *summas* b) zu machen, und diese bei den Vorlesungen zum Grunde zu legen. Eine solche *summa* war die *Regula Salernitana* und die *summa Thaddaci* in der Medicin, die *summa Azonis* in der Rechtsgelehrsamkeit i), und in der Theologie der nach dem Decret des Gratian abgefaßte *liber sententiarum* des Petrus Lombardus k); welche *summae* bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, und zum Theil noch länger im größten Ansehen blieben l). Die Vervielfältigung von

h) Ohngefähr um dieselbige Zeit waren unter den Griechen die so genannten Ketten (*catenae*) gewöhnlich, die in zusammengetragenen Stellen verschiedener Autoren bestanden. Murat. Antiq. ital. III. 840.

i) Factor. I. p. 93. 99.

k) Factor. II. p. 4.

l) Inveni sunt in omni studiorum genere, qui desidia consulere, collectis ex lectione veterum quibusdam ceu flosculis, ne priscos illos posterum haberent perlegendos, homines plus satis nugis occupati, et distenti, et hi fugitantes laboris praesertim molestissimi, quod scilicet aegre illos intelligerent: centones ejusmodi pro solidis magni nominis autoribus complexi sunt. Ita nunc Hieronymus, Augustinus, Chrysostomus, et prisci illi ac primi religionis nostrae scriptores non ex suis ipsorum monumentis cognoscuntur, sed ex collectaneis sententiarum Petri Lombardi, ex Cathena aurea divi Thomae, et aliis rhapsodiis ejus notae. Nacti sunt et Medici suos decerptores flosculorum ex libris Galeni, Hippocratis, Avicennae: consuit centones jurisconsultorum Tribonianus. Detruncatus est Lucetiae Ari-

von Glossen, und die Erläuterung der Summarum, gaben Anlaß zu ausführlichen Commentarien, denen man die Erörterung von allerley, meistens unnützen Fragen einmischte. Hieher gehören die Glossen des Accursius, die vierhundert Jahre lang eben so viel als die Römischen Gesetzbücher galten m): das commentum Arnaldi Villanovani in regimen Salernitanum n): die zweyhundert und vierzig, oder dreyhundert Commentarien der berühmtesten Gottesgelehrten über den liber sententiarum des Petrus Lombardus o): und endlich die zahllosen Auslegungen über den Aristoteles p), Je mehr man die Grund-

schrift

Aristoteles, et traditus vix dimidiatus, ne sic quidem breviaria haec lectores inveniunt: longum existimatur ea percurrere, sit satis indices aut rubricas inspexisse. Lib. I. de Caul. cor. art. p. 350. in I. L. Vivis op. T. I. Bas. 1555. fol.

m) Fattor. I. 140.

n) Ackermann p. 101. et sq.

o) Crevier I. 208. Fattor. II. 5.

p) Fattor. I. 435. Itaque ut legum, et canonum interpretes toti erant in enucleandis Justiniani, et Gratiani libris, et pontificum decretalibus, quos libros in scholis legebant, et spissis commentariis, et glossis onerabant; ita et Medicinae professores principum medicorum libros, sive Graecorum, sive Arabum, non viva tantum voce in scholis exponere amarunt, sed glossas addiderunt plerumque ex penetralibus philosophiae Peripateticae petitas, quae ad ostentationem potius ingenii conducere poterant, quam ad rei medicae incrementum. . . . Cios, (doctores juris civilis et canonici,) etiam aemulati sunt, cum a glossis et commentariis ad quaestiones, disputationes, et quodlibeta commigrarunt.

schriften gegen die Glossen, Commentarien, und Auszüge verließ; desto mehr sanken jene in ihrem Ansehen, und desto tiefer versiel man in Gräbeleyen, und unzweckmässige Untersuchungen. Diese traurige Veränderung geschah in der Philosophie und Theologie am frühesten, und theilte sich dann den übrigen Wissenschaften mit. Schon im dreyzehnten Jahrhundert wurden diejenigen, die über den liber sententiarum lasen, in Paris viel höher geachtet, als solche, welche die heilige Schrift selbst auslegten. Jene konnten ihre Stunden nach Belieben wählen, und diese hingegen mußten die übrigen nach dem Wohlgefallen der Ersten erbetteln. Jene konnten disputiren, und galten für vollkommne Lehrer: diese durften nicht disputiren, und wurden höchstens für Anfänger im Lehren gehalten. Rogerius Baco fand diese Art zu denken mit Recht äußerst verkehrt q). In der Mitte
des

q) ap. Wood in Hist. et Antiq. Univers. Oxoniens. l. p. 53. Baccalaureus, qui legit textum, succumbit lectori sententiarum Parisiis, et ubique in omnibus honoratur et praefertur: nam Parisiis ita qui legit sententias, habet principalem horam legendi secundum suam voluntatem, habet et locum et cameram apud religiosos: sed qui legit Bibliam caret his, et mendicat horam legendi secundum quod placet lectori sententiarum: et qui legit summas disputat ubique et pro magistro habetur, reliquus qui textum legit, non potest disputare, sicut fuit hoc anno Bononiae et in multis aliis locis, quod est absurdum: manifestum est igitur, quod textus illius facultatis subijcitur uni summae magistrali: sed propter hoc est statutum cujuslibet facultatis, nam omnis alia facultas utitur textu suo solo, et legi-

des vierzehnten Jahrhunderts, sagt Erevier ¹⁾, wurden alle Vorlesungen über gewisse Bücher oder Texte gehalten. Einige redeten über ihre Schriftsteller auf eine aneinanderhängende Art, so, daß die Studirenden nur hören, aber nicht aufschreiben konnten: Andere hingegen dictirten den Zuhörern ihre Anmerkungen. Im J. 1355, machte die Facultät der Künste ein Gesetz ²⁾, daß alle Lehrer in's Künftige nicht dictiren, sondern ununterbrochen fort reden sollten. Dieses Gebots ungeachtet gewann die Dictirmethode immer mehr die Oberhand, und wurde zuletzt allgemein herrschend.

Die Hülfsmittel der Gelehrten, oder die Quellen, aus welchen Lehrer, und Lernende ihre meisten Kenntnisse schöpfen, verdienen nicht weniger Aufmerksamkeit, als die Lehrart. Ich sage nichts von der Seltenheit und Theurheit der Bücher im ganzen Mittelalter, vorzüglich im 14. und 15. Jahrhundert, da die meisten meiner Leser es schon in bekannten Schriften werden gefunden haben ³⁾: daß man in den bei-

legitur textus in scholis, quod scito textu, sciuntur omnia quae pertinent ad facultatem propter quam textus sunt facti, et longe majus est, quod textus hic de ore Domini et sanctorum allatus mundo, est ita magnus, quod vix sufficeret aliquis lector ad perlegendum cum in tota vita sua: alibi magistri textum legunt facti doctores, nec usi sunt, nisi hoc textu neque sapientes antiqui, quorum aliquos vidimus.

¹⁾ II. 395.

²⁾ II. 395.

³⁾ Man sehe bes. du Fresnoy in den Anmerk. zum Comines IV. 281. et sq.

beiden zuletzt genannten Jahrhunderten einen *Lancea* lot de *Lanc* um dreyhundert, eine *Concordanz* um 100., einen *Liuius* um 120. Goldcronen gekauft u): daß man einzelne wenige Bücher selbst Edeltöchtern statt des Brautschatzes, oder angesehenen Familien und Klöstern als ein unschätzbares, und unveräußerliches *Fideicommiss* vermacht x): daß man über einzelne Bücher, welche man verkauft hatte, wie über den Verkauf von Grundstücken, gerichtliche Instrumente abgefaßt y): daß endlich die medicinische Facultät zu Paris noch im J. 1471. zur Sicherheit für die Werke des *Rhases*, welche *Ludewig XI.* wollte abschreiben lassen, 12. Mark Silber, 25. *Sterlinos*, und eine Bürgschaft von 100. Goldcronen verlangt habe z). Bey dieser Seltenheit und Theurheit nützlicher Bücher war nichts natürlicher, als daß die Buchdruckerkunst von den Zeitgenossen noch mehr, als von den Nachkommen als die Gröste, Götlichste und Wohlthätigste aller Erfindungen gepriesen wurde a). Die

Zeits

u) 120. Goldcronen waren der Preis eines Landguts. *Antonius Bononia Beccatellus* verkaufte einen fundum, um den *Liuius*, und *Poggius* verkaufte einen *Liuius*, um ein Landgut kaufen zu können. l. c.

x) ib. et *Fattor.* II. 90. 158.

y) ib.

z) Der Brief der Facultät steht bey *du Fresnoy* p. 281.

a) Man sehe die Lobsprüche auf diese Erfindung und die Nation, welche sie gemacht, bey *du Fresnoy* IV. 326. 327.

Zeitgenossen der neuerfundenen, und allgemein verbreiteten Buchdruckerkunst fühlten die Vortheile dieser für die Wissenschaften so wichtigen Entdeckung stärker, als wir, weil sie die Beschwerden und Nachtheile der Seltenheit und Theurheit von Büchern empfunden hatten, und weil es einem Jeden einleuchtend war, daß man vermöge der neuen Kunst nützliche Bücher unendlich leichter vervielfältigen, und daß man für dieselbige Summe zehn und mehr mahl nützliche erhalten könne, als vormahls.

Die Seltenheit der Bücher wird selbst durch die ungeheuern Preise derselben nicht so sehr, als durch die Verzeichnisse der Schriften bewiesen, welche die berühmtesten Lehrer, und Gelehrten nachliessen, oder die in den Buchhandlungen der ersten hohen Schulen zu haben waren. Die Bibliotheken der größten Doctoren der Rechte in Bologna bestanden in weiter nichts, als in den Handschriften der corporum Juris, und einiger Glossatoren, und Commentatoren; und die der berühmtesten Aerzte in größern, oder kleinern Bruchstücken der Werke des Hippocrates, Galen, und einiger Arabischen Aerzte, und in einigen summis, oder Commentarien von neuern Aerzten b). Die Bibliothek des CERVOTTUS enthielt zwanzig Bände c). Ein Bruder des Rechtsgelehrten kaufte diesen großen Bücherschatz, und stellte ihn bey einem Notar in Bologna auf, um aus dem Verleihen

b) Fattor. II. 90. 158. et passim.

c) ib II. 216.

hen der Bücher grosse Vortheile zu ziehen d). Der ganze Vorrath von Büchern bey den Buchhändlern in Bologna stieg nicht höher, als auf 114. Werke e). Nicht viel grösser war allem Vermuthen nach die Bibliothek, welche Ludwig der Heilige von Frankreich nach seiner Rückkunft aus dem gelobten Lande sammelte, und nach seinem Tode unter vier verschiedene geistliche Stifter austheilen liess f). Im vierzehnten Jahrhundert brachte der König Carl V. eine Sammlung von 900. g) und im funfzehnten der grosse Pabst Nicolaus V. eine Bibliothek von fünftausend Bänden zusammen h). Diese Bücherammlung, welche neben der von Sixtus IV. den Anfang der Vaticanischen ausmachte i), kostete wahrlich inlich mehr, als irgend Eine der grössten Bibliotheken der neuern Zeit, indem in der Mitte und letzten Jste des funfzehnten Jahrhunderts auch Cosmus, und Lorenz von Medicis, Friederich Herzog von Urbino, Alphonsus König von Neapel und Sicilien, Matthias König von Ungarn, Ludwig XI. von Frankreich, und viele reiche Privatpersonen mit den grössten Kosten Bibliotheken anlegten k).

Wen.

d) I p. 188.

e) Fattor. II. 214 -- 216.

f) Crevier II. 36. 37.

g) ib. II. 429.

h) Murat. Script rer. Ital. Vol. III. P. II. 925. 926.

i) Comnenus II. 178.

k) Fresnoy I. c. IV. p. 280.

Wenn man diese Nachrichten von den ersten beträchtlichen Büchersammlungen der letzten Jahrhunderte des Mittelalters gelesen hat; so kann man fast nicht umhin, es für morgenländische Hyperbeln zu halten, wenn Arabische Schriftsteller erzählen, daß Saladin in dem Pallaste der Sathimiten zu Cairo eine Bibliothek von 100000. Bänden gefunden, und daß ein Gelehrter, mit Namen Ismael, sich vorzüglich deswegen geweigert habe, zu einem Sultan von Persien zu gehen, weil seine Bücher nicht von vierhundert Kameelen könnten getragen werden 1). Erstaunenswürdig aber ist es bey der Theurheit, und der daher entstehenden Seltenheit von Büchern im Mittelalter, daß Abälard, Johannes Parvus, und selbst die Abtissinn Heloise so viele Werke aufreiben konnten, als ihre Schriften zeigen, daß sie wirklich gelesen haben.

Der hohe Preis von Handschriften in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters rührte vorzüglich daher, daß Lehrer und Lernende, am meisten die Letztern, einen Ruhm darin suchten, schön geschriebene, und mit illuminirten Zeichnungen, und Gold kostbar verzierte Bücher zu besitzen m). Die Pracht der Handschriften machte sie bis zur Unbrauchbarkeit schwerfällig. Ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts ärgerte sich schon darüber, daß die Zuhörer der Rechtsgelehrten in Paris zwey bis drey Pulse nöthig hätten

1) Vie de Saladin par Marin I. p. 201.

m) Odofred. ap. Fattor. I. 187. 188.

hätten, auf welche sie ihre mit goldener Schrift prangenden, aber kaum tragbaren Bücher hinlegten n). Mit der Eitelkeit der Käufer stieg die Kunst der Abschreiber, und der Rechtsgelehrte Odofred sagte daher von den Abschreibern seiner Zeit, daß sie mehr Mahler, als Schreiber seyen, und daß die Kostbarkeit der Schrift die des Stoffs, auf welchem man schreibe, sehr weit übertreffe o). So sehr man die neuern Abschreiber den Aeltern vorzog, so sehr zog man die in Bologna denen in Paris vor: wiewohl sich auch in Bologna viele Abschreiberinnen fanden, deren Arbeiten nicht so correct, als die von männlichen Abschreibern waren p). Weil man nirgends mehr Bücher brauchte, und kaufte, als in Bologna und Paris; so war in diesen Städten das Gewerbe der Abschreiber am blühendsten; und beide Städte hatten der Abschreibekunst einen nicht geringen Theil ihres Wohlstandes zu verdanken. Selten verließ ein Studirender diese hohen Schulen, ohne wenig-

n) Dan. Merlac. ap. Wood Hist. Univers. Oxon. ap. annum 1189. videbam Parisiis quosdam bestiales in scholis gravi auctoritate sedes occupare, habentes contra se scamna duo aut tria, et descriptos codices importabiles, aureis literis Ulpiani traditiones repraesentantes.

o) Odof. ap. Fattor. I. p. 187. Not. f. Hodie scriptores non sunt scriptores, imo pictores, unde dicimus, quod chartae cedunt literis, secus ac olim, cum boni erant pictores, mali scriptores, tabula cedebat picturae, literae cedebant chartae.

p) Fattor. I. c. p. 186.

nigstens einige Bücher mitzunehmen; und das Abschreiben von mässigen Werken kostete zwanzig bis fünf und zwanzig, und das von grossen 80. Bologneser Pfunde q).

Die Buchhändler hatten in Paris und Bologna eben den Namen, welchen man den Verkäufern von Arzneymitteln gab: man nannte beide *stationarios*. In Bologna waren diese *stationarii* der Regel nach Gelehrte; denn in dem Verzeichnisse der ausserordentlichen Professoren vom J. 1297. kommen zwey *stationarii librorum, sive Petiorum* vor r). Vermuthlich verhielt es sich in Paris um dieselbige Zeit auf dieselbige Art. Die Werke, welche die *stationarii* aanbieten, waren in eine grössere oder kleinere Zahl von Heften, oder *petiis* zerlegt, wovon in Bologna jedesmahl nur vier auf einmahl zum Lesen oder Abschreiben ausgegeben, oder wenigstens jedes doppelte Paar von Heften einzeln bezahlt wurde. Der Lese- oder Abschreibezins war bey verschiedenen Werken sehr verschieden. Von gewissen Büchern kosteten vier Hefte zum Gebrauch des Lesens, oder Abschreibens nur einige Pfennige, von andern ein bis achtzehn Schillinge, von den theuersten zwey Pfund, zehn Schillinge; und dieser hohe Preis war auf die *lectura Domini Hostiensis* gesetzt, die aus 156. Heften bestand s). Auch die Be-

nus

q) l. c. p. 186. not. g.

r) Fattor. II. 105.

s) Fattor. II. 214. Taxatio talis est: Lecturam domini Hostiensis CLVI. quaterni taxati Lib. II. solid. X. &c.

nutzung von Schriften war also so theuer, daß Aemere eben so wenig daran denken konnten, große Werke zu lesen, als sie zu kaufen. Die Theurheit von Büchern, und ihrem Gebrauch veranlaßte schon im 13. Jahrhundert fromme und gelehrte Männer, ihre Bücher an Stifter oder hohe Schulen mit der Bedingung zu vermachen, daß sie ärmern Studirenden unentgeltlich zum Lesen gegeben würden e).

Die Gesetze der ältesten hohen Schulen über den Bücherhandel unterschieden sich von den Unsrigen noch viel mehr, als ihre Bibliotheken. Kein Stationarius, so befahlen die Bologneser schon vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts u), soll sich in's künftige bey Strafe von zehn Pfund, oder noch mehr unterstehen, ein Buch seiner Sammlung zu verkaufen, damit es auf eine andere hohe Schule gebracht werde, oder sonst der Stadt, und Universität zu Bologna Schaden zuzufügen x). Die Bologneser wiederholten dies widersinnig scheinende Gebot, und erhöhten die Strafe der Uebertretung auf 100. Pf. y).

Wis

e) Man sehe das Beysp. eines Dechanten von Canterbury beym Crevier II. 47.

u) Fattor. II. 224.

x) Ad honorem Universitatis scolarium, et pro bono studii et pro honore Rectorie, que pro tempore fuerit, statuimus, ut stationarii exempla tenentes nunc vel in futurum non presumant vendere, vel alio modo alienare, ut porrigantur ad studium alterius civitatis . . . et qui contrafecerit puniatur pro qualibet vice in X. libr. Bonon et plus arbitrio Potest. l. c.

y) l. c. p. 225.

Widerfönnig scheint dieses Gebot nur so lange, als man nicht daran denkt, daß die Bologneser unter Verkaufen ein solches Veräußern verstanden, nach welchem kein Exemplar auf der Universität zurückbliebe. Gleichzeitig mit obigem Statut war das Gesetz, daß die stationarii sich bey Strafe von zehn Pfund beflüssigen sollten, correcte Exemplare zu haben: ein Gesetz, welches alle Ungelehrte vom Bücherhandel beynabe ausschloß, weil Ungelehrte nicht im Stande waren, die Richtigkeit, oder Fehlerhaftigkeit von Handschriften zu beurtheilen. Nach den Statuten der hohen Schule zu Bologna durfte kein Stationarius bey Strafe von zehn Pfund sich mit irgend einem Doctor verbinden, um einen bisherigen, oder den alten Vorrath von Büchern herabzusetzen, und dagegen einen neu aufgestellten zu empfehlen. Keinem endlich war es erlaubt, höhere Preise für die Benutzung von Büchern zu fordern, als von alten Zeiten her gebräuchlich waren, oder Bücher ohne das Vorwissen des Besitzers zu kaufen. Wer gegen diese Gesetze handelte, mußte eine Strafe von zwanzig Pfund erlegen.

Auch in Paris waren die stationarii in alten Zeiten weiter nichts, als Mäcfler, welche Bücher in Commission nahmen, feil boten, und verkauften. Das älteste Statut über die stationarios in Paris ist vom J. 1275. 2). In diesem Statut heißt es, daß die Buchhändler alle Jahre, oder zwey Jahre, oder noch

2) Crevier II. 66. 67.

noch öfter, wenn es verlangt würde, schwören sollten, ihre Gewerbe treu und redlich zu treiben. Das Statut gebietet ferner, daß sie die Bücher, die man ihnen anvertrauen würde, sogleich mit Beysetzung der Titel und der Preise zum Verkaufe ausstellen, und daß sie das Geld dafür nicht selbst in Empfang nehmen, sondern an die Besitzer der Bücher auszahlen lassen sollten: doch nach Abzug von vier Deniers von jedem Livre. Würden die Buchhändler sich irgend eines Betrugs schuldig machen; so sollten sie abgesetzt, und alle diejenigen, die nachher mit ihnen handelten, der Rechte und Privilegien der Universität verlustig erklärt werden.

Dies erste Statut, und die Strafen, welche es androhte, waren zu schwach, um die Unterschleife der Büchermäcker zurückzuhalten. Man machte also im J. 1323. eine neue Verordnung, bey welcher man die Bolognesischen augenscheinlich zum Muster nahm a). Man forderte von jedem privilegierten Buchhändler, und solcher waren damals acht und zwanzig, und unter diesen zwey Weiber, daß sie der Universität schwören, und ihre Namen bey dem Rector einschreiben lassen: daß sie eine Bürgschaft von hundert Franken leisten, und Kenntnisse genug besitzen sollten, um Bücher beurtheilen zu können. Man verbot ihnen irgend ein Buch ganz oder auf eine solche Art zu veräußern, daß keine Abschrift davon zurückbliebe.

Man

a) ib. II. 285. et sq.

Man bestimmte die Miethe für jedes Buch, und erlaubte einem Jeden, ein jedes Buch, welches die stationarii feil böten, gegen die festgesetzte Taxe, und geleistete Sicherheit abzuschreiben, oder abschreiben zu lassen. Die Taxen wurden vorher von den Lehrern der Universität, nach dem J. 1323. aber von vier Buchhändlern bestimmt. Kein Buchhändler durfte ein Buch vermietben, ohne es vorher vom Rector, oder dessen Abgeordneten durchsehen zu lassen. fand Jemand ein fehlerhaftes Exemplar, und meldete es dem Rector, so wurde das Buch verbessert, und der Stationarius gestraft. Die geschwornen Buchhändler erhielten alle Rechte und Freyheiten der Universität. Außer denselben konnten auch Andere mit Büchern handeln: doch durften angeschworne Buchhändler kein Buch feil bieten, dessen Werth, oder wahrscheinlicher dessen Miethe zehn Gold überstieg. Auch hatten sie nicht die Freyheit, einen ordentlichen Laden zu halten, sondern mußten vielmehr als Trödler hausiren, oder ihre Waaren an unbestimmten Orten ausbieten. Dieselbige Verordnung wurde im J. 1342. wiederholt, wo man noch hinzusetzte, daß kein Buchhändler ein Buch an sich kaufen sollte, bevor es nicht viermahl von den Canzeln der Universität ausgebaut worden h). Die Folge wird lehren, daß alle Verordnungen, die man in Bologna, Paris, und anderswo für die Bücherhändler und Abschreiber machte, nicht hinlänglich waren, die Unwissenheit und Nachlässigkeit dieser Classen von Menschen, und ein daraus ent-

stes

b) ib. II. 355.

stehendes fast allgemeines Verderben der Handschriften zurückzuhalten.

Ueber die Sitten der Lehrer und Studirenden in Bologna sind die wichtigsten Nachrichten schon in dem, was ich bisher gesagt habe, vorgekommen. Meine Leser werden sich erinnern, daß nicht bloß die Lernenden, sondern auch die Lehrer in Bologna sich gewaltsamer Austreibungen von Miethlingen, und sträflicher Anfälle auf Kirchen, und auf die Häuser von Bischöfen, und andern Geistlichen schuldig machten; und daß die Lehrer an den Lernenden häufige Erpressungen, und noch öfter einen unerlaubten Wucher ausübten. Die Denkmähler der hohen Schule zu Paris zeigen, daß die Sitten der gelehrten Mitbürger derselben nicht besser, als in Bologna gewesen seyen; und von diesen beiden Universitäten können wir sicher auf alle Uebrige schliessen. Wenn junge Männer auf den ältesten hohen Schulen auch nützliche Kenntnisse einsammelten; so konnten sie schwerlich gute Sitten davon zurückbringen. Dieser gerechte Vorwurf wird bloß durch die Betrachtung gemildert, daß um dieselbige Zeit die Tugend, das Leben, und die Gesundheit von jungen Leuten obngefähr allenthalben in denselbigen Gefahren gewesen wären.

Schon im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts waren die blutigen Raufereien unter den Studirenden in Paris, die größtentheils vom geistlichen Stande waren, so häufig, daß man den päpstlichen Stuhl

Stuhl ersuchen mußte, den Abt von St. Victor zu bevollmächtigen, daß er Personen, die sich durch Mißhandlungen, Vermundungen, oder Todtschläge von geistlichen Personen die Strafe des Banns zugezogen hätten, von dieser Strafe befreien könne, weil es unmöglich sey, daß alle Schuldige sich an den päpstlichen Hof verfügen, und um die Aufhebung der Excommunication bitten könnten. Der Pabst Innocenz der Dritte willfahrte dem Gesuch der hohen Schule zu Paris: durch welche Gnade die Gemalthätigkeiten von Frevlern eher vermehrt, als vermindert wurden c). Schon im J. 1218. fand es der Official von Paris nöthig, allen Studirenden bey Strafe des Banns das Tragen von Waffen zu untersagen. Er beflagte sich im Eingange seiner Verordnung, daß die Studirenden in die Häuser einbrächen, und die Thüren einschlugen: daß sie Frauen und Mädchen mit Gewalt entführten, und sich andere unerträgliche Verletzungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit erlaubten. Der Cardinal von Vitri bestätigt dieses ungünstige Zeugniß des Officials von Paris, und setzt noch hinzu, daß in vielen Häusern die oberen Theile zu Hörsälen, und die untern zum Aufenthalte von liederlichen Mädchen dienten d).

Im

c) Crevier I. 333. 334.

d) ib. et p. 358. Dans une même maison, dit-il, au premier étage sont des écoles, et en bas des lieux de débauche. . . C'est ce, qui occasionne la fondation des collèges &c.

Im J. 1275. e) machte die Facultät der freien Künste ein Statut gegen die vervielfältigten Feste der akademischen Jugend, die durch schändliche Tänze, durch gefährliche Spiele, und blutige Gewaltthatigkeiten, welche man selbst in den Kirchen und an den Altären übte, entweiht wurden, und woran die Lehrer, wie die Lernenden Theil nahmen. Dieses Statut kam gar nicht in Erfüllung. Der Cardinal Simon de Brie untersagte dieselbigen Mißbräuche schon im folgenden Jahre wieder; und auch diese Verbote fruchteten eben so wenig, als Andere, die man noch während beynähe ganzer drey hundert Jahre erneuerte. Der Eid, den die Königin Blanche in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts von den Mitgliedern der hohen Schule forderte, setzt voraus, daß die Studirenden sehr oft mit Mördern, Räubern und Dieben verbunden waren, und daß auch die Lehrer sich für diese Verbrecher nicht selten, als für Mitglieder der hohen Schule interessirten f).

Diese entehrenden Verbrüderungen dauerten in Paris eben so lange, als die sittenlosen Feste fort. Im Anfange des 15. Jahrhunderts g) war das Collège de Boissi in Paris so verwildert, daß die Procuratoren der Französischen Nation, und die übrigen Häupter der Universität nicht umhin konnten, die entstandenen Unordnungen bis auf den Grund zu untersuchen. Man fand, daß ein gewisser Michel Artaut, der

e) ib. II. 72. 73.

f) Launoy I. c.

g) III. p. 220. 221.

der mehr wie ein Strassenräuber, als ein Liebhaber der Wissenschaften lebte, der Urheber aller Ausschweifungen des Collegiums sey. Der Rector, und die Deputirten der Universität ließen den Artaut in das Haus der Bernardiner vor sich fordern. Der Vorgeladene erschien, aber früher, als man ihn gerufen hatte, und in einer Gesellschaft, welche ankündigte, daß er das Haupt der Universität, und dessen Råthe angreifen und beschimpfen wolle. Artaut besetzte das Haus der Bernardiner vor der Ankunft des Rectors in Begleitung seines Bruders, und eines Haufens von Banditen, die eine Art von Uniform trugen. Nachdem die Rotte eine Zeitlang gewartet hatte; so verließ sie ihren Posten, und fiel die Wohnung des Rectors an. Hierauf begaben sich die Aufråhrer wieder in die Strasse, wo das Haus der Bernardiner lag. Einige stellten sich mit gezogenen Degen an den Eingang der Strasse. Andere gingen eben so bewaffnet auf und ab, während daß Artaut, und dessen Bruder abermahls in das Haus der Bernardiner drangen, wohin der Erstere beschieden war. Der Rector wagte es nicht, sich zu zeigen. Nichtsdestoweniger ließ er den Artaut abermahls vorfordern, der sich nun ohne Waffen und Begleitung einstellte, und nach dem Geständnisse des begangenen Verbrechens bloß verwiesen wurde.

Gegen das Ende desselbigen Jahrhunderts nahm die Facultät der freyen Künste neue und strengere Maaßregeln, als jemahls, gegen den Muthwillen,
und

und die Masereyen, die an vielen Festen von den Lehrern und Lernenden begangen wurden. Sie verbot alle übrige Feste, und erlaubte bloß die Ergößungen an dem heiligen drey Königsfeste; und auch diese schränkte sie so ein, daß die öffentliche Sicherheit, und die guten Sitten nicht dadurch beleidigt würden. Besonders befahl sie, daß kein Lustspiel aufgeführt werden solle, das nicht vorher von einem Lehrer durchgesehen worden, damit weder beissende, noch schaamlose Possen darin stehen blieben h). Lehrer, welche gegen diese Verordnung sündigten, sollten auf zwey Jahre, oder noch länger ihrer Stellen entsetzt; und die Lernenden sollten in dem Hofe des Collegii, zu welchem sie gehörten, in Gegenwart von vier Lehrern, und allen ihren Mitschülern mit Ruthen gestrichen werden. Werde sich Jemand dieser Strafe entziehen, so solle er aller akademischen Rechte beraubt, und das Urtheil in das Buch des Procurators der Nation eingeschrieben werden i). Kaum ist es glaublich, daß die alte Zügellosigkeit nach der Androhung von solchen Strafen sich noch erhalten konnte k). Sie erhielt sich aber doch bis 1559. wo man das Fest der heiligen drey Könige, oder die *fête des fourx*, in so ferne sie von der Akademie gefeiert wurde, aus dem Register der Feierlichkeiten der Universität ganz ausstrich l).

Im

h) IV. 435.

i) ib.

k) VI. 74.

l) VI. 74.

Im J. 1524. bewarb sich ein gewisser **L u d e w i g F a b r i** mit solchen Ränken, und einer solchen Gewaltthätigkeit um das Rectorat, daß die Universität sich gedrungen sah, drey Tage vor der Wahl das Parlement zu bitten: daß dieses gehörige Verfügungen treffen möge, damit die Wahl frey und ohne Uergerniß gehalten werden könne m). Das Parlement befahl dem Prevot von Paris, daß er sich an den Ort der Wahl hinbegeben, und die Wahl bedecken solle. Der Prevot that, wie ihm befohlen war. Allein **F a b r i** rückte mit einem so grossen Haufen vom niedrigsten Pöbel heran, daß der Prevot weichen mußte. Die Thüren und Fenster der Kirche, wo die Wahl vorgenommen werden sollte, wurden zerhauen; und **F a b r i** brachte es dahin, daß er durch eine Scheinwahl zum Rector erkoren wurde. Der abgegangene Rector gestand nachher, daß **F a b r i** ihn durch ein Geschenk von 25. Thalern bestochen gehabt hätte.

Zu den Festen, die am längsten mit allerley Ausschweifungen begangen wurden, gehörte das grosse, und kleine Lendit n). Das grosse Lendit bestand in einem feierlichen Ritt, welchen der Rector in Begleitung der Lehrer und Lernenden nach St. Denis anstellte, um das verkäufliche Pergament zu besichtigen; und das kleine in einer öffentlichen Darbringung des Honorariums, oder Schulgeldes, welches die Studirenden ihren Lehrern zu gewissen Zeiten bezahlten.

m) V. 179.

n) ib. V. 347. et sq.

ten. Beide Lendits wurden noch in der ersten und selbst in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit allen Unordnungen und Gewaltthatigkeiten gefeiert, welche vormahls auch die übrigen Feste begleitet hatten. Nicht die Gesetze und Strafen gegen diese Bacchanalien waren es, wodurch sie aufgehoben wurden; sondern allein die langsam gemilderten Sitten, die den Lehrern wie den Lernenden den Geschmack an solchen rohen Vergnügungen nahmen o).

Wenn man die Sitten der ältesten hohen Schulen nach der Menge von blutigen Streitigkeiten beurtheilen darf, die auf denselben vorgefallen sind; so waren die Sitten nirgends roher, als in Oxford. Im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert verging fast kein Jahr, wenigstens kein Jahrzehend, in welchem nicht die Studirenden mit den Bürgern, oder mit ihren Lehrern und Vorgesetzten, oder die Nordbritten mit den Südbritten p) mörderische und langwierige Schlachten gehalten hätten. Ich müßte beynahe die Hälfte von Woods Geschichte und Alterthümern von Oxford abschreiben, wenn ich alle die ärgeren

o) ib. et VI. 67. Il a fallu bien des defences de l'université, bien des arrêts du parlement, et un long laps de tems, pour faire disparoitre les folies du Lendit, &c. . . . Cependant l'abus, que l'arrêt proserivoit, ne cessa pas entièrement, et il ne s'est aboli, que par le laps de tems, et déluétude.

p) Boreales et Australes. Man sehe bes. Wood Vol. I. p. 195.

ärgerlichen Kämpfe berühren wollte, die in Oxford gekämpft worden sind; und ich schränke mich daher auf die Auswahl einiger der merkwürdigsten Beispiele ein. Im Jahr 1239. 9) kam der Cardinal Otto St. Nicolai nach Oxford, um die Sitten der dasigen Lehrer und Lernenden zu verbessern. Der päpstliche Legat wurde mit allen Ehren empfangen. Unglücklicherweise begegneten die Bedienten des Cardinals den Studirenden unhöflich, und der Erste seiner Köche schüttete einem armen und etwas zudringlichen Studenten einen Kessel mit heißem Wasser über den Leib. Diese Beleidigung erregte so gleich einen allgemeinen Aufstand. Der erste Koch des Cardinals wurde erschossen. Man drang in die Wohnung des Legaten ein, und suchte ihn unter dem beständigen Geschrey: wo ist der Bucherer, der Goldhungerige, der Räuber, der unsern König verkehrt, unser Reich plündert, und die gewonnene Beute an Fremdlinge austheilt? Der Legat konnte sich nur mit genauer Noth auf einen Thurm retten, und aus dem Thurm in einer verstellenden Kleidung zum Könige entfliehen.

Auf allen andern hohen Schulen schonten die Bürger die Studirenden so viel, als möglich, weil sie wußten, daß von dem Zusammenfluß der Letztern ihr eigener und ihrer Städte Wohlstand abhänge. In Oxford hingegen waren die Bürger stets auf die Vorrechte der Lehrer und Lernenden eifersüchtig, und sie ergriffen daher eine jede Gelegenheit, wo sie ihre Ra-

9) Wood ad an. cit. p. 89.

che an den Mitgliedern der hohen Schule üben konnten: bey welchen Feindseligkeiten sie meistens von den königlichen Vögten, unter welchen sie standen, aufgehebt, und angeführt, und von den benachbarten Bauern unterstützt wurden. Im J. 1297. r) brachen die Vögte (balivi) mit einem grossen Haufen von Bürgern in die Wohnungen der Studirenden ein, erschlugen, verwundeten, oder mißhandelten Alles, was ihnen vorkam, und plünderten, oder vernichteten Alles, was ihren Feinden gehörte. Am folgenden Tage vergaltten die Studirenden den Bürgern das Unrecht, was sie kurz vorher gelitten hatten. Sie würgten, raubten, und verheerten mit unaufgehaltener Wuth, bis ihr Anführer, Einer der vornehmsten Lehrer, erschossen wurde. Nach diesem Verlust zogen sich die Studirenden zurück, die nun wieder von den Bürgern, und einigen tausend zusammengelaufenen Bauern bis auf den Tod verfolgt, und in den verborgensten Winkeln aufgesucht wurden.

Noch viel grössere Grausamkeiten begingen die Bürger im J. 1354. s). Den Anfang dieses Streits machten einige Studirende, die einem Wirth eine Flasche schlechten Weins an den Kopf warfen. Hierüber entstand in wenigen Augenblicken ein grosser Auflauf. Die Wildesten unter den Bürgern zogen die Sturmglocke an, und diese war das Zeichen zu einer allgemeinen

r) Wood p. 142.

s) Wood ad h. a. p. 173. et sq.

meinen Jagd auf die Studirenden. Am folgenden Morgen gaben die Bögte Befehl, daß die Bürger sich bewaffnen, und versammeln sollten. Ungeachtet die Studirenden sich ruhig verhielten, so griffen doch die Bürger unter der Anführung ihrer Häupter einen Lehrer der Theologie, und dessen Zuhörer an. Die Studirenden wehrten sich so gut sie konnten, bis eine Schaar von mehrern tausend Bauern den Bürgern zu Hülfe kam, wodurch der Sieg für die Letztern entschieden ward. Die doppelte Niederlage ihrer Feinde war den rachedurstenden Bürgern noch nicht genug. Am Morgen des dritten Tages zogen die Bürger unter Anführung ihrer Bögte abermahlß gegen die Studirenden aus, zerstörten vierzehn grosse hospitia gänzlich, schunden alle Geistliche, die ihnen in die Hände fielen, so weit die Tonsur ging, peitschten Verwundete, denen die Eingeweide aus dem Leibe hingen, in die bürgerlichen Gefängnisse hinein, und zertraten die Crucifixe, und andere Heiligtümer, zu welchen die Unschuldigen ihre Zuflucht genommen hatten. Viele Studirende wurden erschlagen: noch Mehrere gefährlich verwundet, und diejenigen, welche übrig blieben, entflohen in nahe und ferne Gegenden, so, daß die hohe Schule zu Oxford eine Zeitlang vernichtet wurde.

Nicht so blutig, aber noch viel schimpflicher war der Kampf, der sich im J. 1347. c) zu Oxford eräugnete. In diesem Jahre zogen die versammelten
und

c) l. c. p. 170.

und geharnischten Lehrer gegen die gleichfalls bewaffneten Studirenden aus, um diese zum Gehorsam gegen die Gesetze zu zwingen. Es erhob sich ein ernstlicher Streit, in welchem von beiden Seiten Mehrere fielen, und verwundet wurden. Den Sieg erhielten die Studirenden.

Wenn man die hohen Schulen des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts, so weit ich sie bis jetzt geschildert habe, richtig beurtheilen, und sich vor übertriebenem Lobe und Tadel bewahren will; so muß man sie aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachten, indem man so wohl vorwärts, als rückwärts schaut, und sie nicht bloß mit dem, was nachher wurde, sondern auch mit dem, was vorher war, zusammenhält. Alsdann erscheinen sie als nothwendige und heilsame Uebergänge zu höheren Graden der Vollkommenheit, und selbst ihre baldigen Ausartungen als Mittel, daß aus den ersten rohen oder verunglückten Versuchen allmählich das Bessere hervorstieg. Wer von den ersten Lehranstalten verlangte, daß sie gleich die Bestmöglichen hätten werden sollen, der würde etwas eben so Unmögliches fordern, als derjenige, welcher dergleichen von den ersten republicanischen Verfassungen erwartete. Nach dem eben so festen, als leisen Gange der Natur mußten Staatsverfassungen, wie Lehranstalten erst unvollkommen werden, und bald, oder spät ausarten, bis endlich Gebrechen und Fehltritte langsam zu immer weniger mangelhaften Einrichtungen

gen hinleiteten. Das Beste und Vollkommenste ist in den Lehranstalten, und Verfassungen noch jetzt nicht vorhanden, und wird vielleicht nie wirklich werden. Genug, wenn die Einen, und die Andern nur allmählich vorwärts rücken, und nicht zurückfallen!

Die berühmtesten hohen Schulen des zwölften, und dreyzehnten Jahrhunderts übertrafen die Schulen der vorhergehenden Zeitalter ohne Vergleichung durch die Zahl, und Mannigfaltigkeit des Standes der Lehrer und Lernenden, durch die Menge von Wissenschaften, die gelehrt wurden, und endlich durch ihren Glor, und Dauerhaftigkeit. Auf den vornehmsten Schulen des eilften Jahrhunderts waren nur ein oder einige Lehrer, und sie hatten gewiß nicht so viele Hunderte von Schülern, als Paris und Bologna schon im zwölften Jahrhundert Tausende zählten. Vor dem zwölften Jahrhundert waren die Lehrer ganz allein, und die Lernenden größtentheils Geistliche. Nachdem die Arzneywissenschaft, und das weltliche und geistliche Recht ihren Lehrern, und Schülern die größten Würden und Reichthümer verschafften, und Fürsten und Freystaaten anfangen, Aerzte, und Rechtsgelehrte mehr, als die tapfersten Ritter zu belohnen; so widmeten sich viele Männer und Jünglinge aus den edelsten Familien dem Studio dieser Wissenschaften, die wiederum andere Kenntnisse nothwendig machten. Der grössere Fleiß und Ruhm der Lehrer, und die allgemeine und grössere Wißbegierde der Lernenden im

zwölfs

zwölften Jahrhundert verkündigen eine grössere Reise, oder höhere Entwicklung des menschlichen Geistes, als die vorhergehenden Jahrhunderte zeigen. Mit der steigenden Menge der Lehrer und Lernenden verbreiteten sich die vorhandenen bessern und zahlreicheren Kenntnisse über alle Europäische Reiche, und über alle Stände, selbst die höheren und weltlichen Stände viel mehr, als vormahls u). Freylich hatten die hohen Schulen auf die Erziehung und den Unterricht des grossen Hausens des Adels, und der Fürsten nicht den geringsten bemerkbaren Einfluß. Im vierzehnten Jahrhundert sagte Froissart von allen grossen und kleinen Herren seiner Zeit mit Ausnahme des einzigen Grafen von Foix, daß sie von den Geistlichen, welche sie als Beichtväter und Schreiber brauchten, regiert, und daß sie ohne diese wie das Vieh seyn würden x). Im Anfange des 14. Jahrhunderts erliessen die Cardinäle ein Schreiben an den Französischen Adel in Lateinischer Sprache, mit der Bitte, daß er sich eines

ge=

u) Schon im zwölften Jahrhundert waren in Frankreich Uebersetzungen alter Schriftsteller in die lebende Muttersprache sehr häufig. Lebeuf II. p. 17. 38. Ludwig der IX., Philipp der Schöne, und Carl V. liessen viele Werke des Alterthums in das Französische übersetzen. Fresnoy Notes sur Comines IV. 346. et sq. Alphonsus von Castilien konnte selbst mit den ersten Gelehrten wetteifern.

x) les seigneurs sont gouvernés par le clergé; n'ils ne sauroient vivre, et seroyent comme bestes, si le clergé n'estoit. III. 24. p. 83.

geschickten und treuen Dolmetschers bedienen möge, um den Inhalt des Briefes richtig zu erfahren y). Selbst im funfzehnten Jahrhundert hatte sich die Erziehung, und der Unterricht der Vornehmen in Frankreich wenig oder gar nicht gebessert; denn noch Comines bezeugt, daß die Herren und andere Große gar keine gelehrte Kenntnisse besaßen z). Auch nach der Errichtung der hohen Schulen legten sich nur solche Söhne aus edlen Geschlechtern auf Wissenschaften, die zum geistlichen Stande bestimmt, oder mit ungewöhnlichen Anlagen, und einem daher entspringenden mächtigen Triebe zu nützlichen Kenntnissen geböhren waren. Die berühmtesten Gelehrten, und Geschäftsmänner des dreyzehnten und der folgenden beiden Jahrhunderte waren fast alle in den niedrigen, oder mittleren Ständen geböhren worden.

So sehr auch die wissenschaftlichen Kenntnisse, die auf den ersten privilegirten hohen Schulen gelehrt wurden, die der vorhergehenden Jahrhunderte an Menge und Mannigfaltigkeit übertrafen, so können sie doch mit denen der iezigen Zeit fast eben so wenig, als diese verglichen werden. Das was die Alten Grammatik und Rhetorik nannten, oder das Studium der alten Sprachen und Schriftsteller wurde nur in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, in den folgenden Zeiten aber bis gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fast gar nicht auf Universi-
tds

y) Crevier II. 192.

z) I. p. 55. de nulle letre ils n'ont connoissance.

täten vorgetragen. Naturlehre, Naturgeschichte, Botanik, die meisten Theile der Mathematik, die mancherley Zweige der Geschichte, Staatskunde, Oekonomie, Cameralwissenschaften, Theorie und Geschichte der nützlichen Künste und Handwerke waren ganz unerschört. Die Moral wurde hiemeilen gelehrt; Naturrecht, und Völkerrecht hingegen waren kaum dem Nahmen nach bekannt. Auch die Wissenschaften, welche man vortrug, blieben hinter denselben Wissenschaften, wie sie jetzt gelehrt werden, unendlich zurück. Philosophie, Rechtsgelehrsamkeit, Medicin und Theologie schmolzen bald in unvollständige Auszüge zusammen, und man glaubte, über die Hauptbücher, die bey den Auszügen waren zum Grunde gelegt worden, nicht hinausgehen zu können, und hinausgehen zu dürfen. Die Schulgelehrsamkeit wurde von dem Ende des zwölften Jahrhunderts an immer unbrauchbarer, und die grosse Masse des Volks wurde ganz vernachlässigt.

So wie die ersten Vorrechte der hohen Schulen überhaupt Wirkungen von äussern Umständen waren; so war und blieb es auch die Gerichtsbarkeit derselben. Es war voraus zu sehen, daß die richterliche Gewalt, welche Friederich der Erste den Schülern des Irnerius in Bologna erteilte, sich nicht lange erhalten würde. Die Uebertragung der Gerichtsbarkeit auf Rectoren und Räte, welche die Nationen entweder aus dem Corps der Studirenden,

den, oder wenigstens aus den zu ihnen gehörenden Lehrern wählten, mußte nothwendig außer andern Mißbräuchen sehr oft schädliche Bewerbungen, und Parteyen hervorbringen, wovon ich im Vorhergehenden mehrere Beispiele angeführt habe. Dessen ungeachtet blieb die Jurisdiction auf den ältesten hohen Schulen beständig so, wie sie im zwölften Jahrhundert eingerichtet worden war, und man trug dieselbige Verfassung auch auf diejenigen hohen Schulen über, die in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gestiftet wurden. Schon Conring aber bemerkte a), daß man den Universitäten, die nach 1380. gegründet wurden, eine ganz andere Verfassung gegeben, daß man die Gerichtsbarkeit bloß auf den akademischen Senat eingeschränkt, und die Wahl der Mitglieder des Senats, und der Häupter oder Rectoren der hohen Schulen von der Willkühr der Studirenden ganz unabhängig gemacht habe. Veränderte Umstände führten auch hier wieder auf veränderte Anstalten. Die hohen Schulen wurden im 14. 15. und 16. Jahrhundert besonders in Deutschland so sehr vermehrt b), daß fast keine Universität nur die Hälfte oder den vierten Theil von Studirenden erhalten konnte, die sich auf den ersten hohen Schulen zusammengebäuft hatten. Hiezu kam noch der Umstand, daß eine Zeitlang nach der Errichtung der hohen Schulen Männer von gesetztem Alter, und gebildetem Charakter selten oder niemahls mehr, sondern nur Jünglinge, und

zwar

a) Antiq. Acad. Dissert. V. §. 18. p. 159. 160.

b) Conring l. c. p. 52. 53. 159. 160.

zwar je länger, desto unreifere auf die Universitäten zogen; und solchen jungen Leuten konnte weder die Führung von wichtigen Aemtern, noch die Wahl ihrer eigenen Vorsteher anvertraut werden. Dies ist fast das einzige Beyspiel, daß eine Einrichtung, die in den ersten Zeiten der hohen Schulen entstanden war, noch vor dem Ende des Mittelalters wirklich verbessert worden. Uebrigens ist es mehr, als wahrscheinlich, daß man die Zahl der Studirenden, die sich zu gewissen Zeiten auf den ältesten hohen Schulen gefunden haben sollen, sehr übertrieben habe. Es läßt sich allenfalls glauben, daß Paris und Bologna in den Zeitpuncten ihres höchsten Glorä zehn oder zwölf tausend Studirende auf einmahl in ihrem Schoosse genährt haben. Ganz unglaublich aber ist es, daß fünf und zwanzig oder gar dreyszig tausend junge Leute in Paris oder Oxford gezählt worden c).

Die Prüfungen und Promotionen von lehrfähigen Jünglingen und Männern arteten bald in gelehrte Prahlereyen oder Quälereyen, und in einen unerträglichen Gildenzwang aus, und wurden dadurch den Wissenschaften äusserst nachtheilig d). Um Jemanden zu promoviren, forderte man nicht bloß eine gewisse Zahl

c) Wood Antiq. Oxon. I. p. 86. et Conring p. 155.

d) The privileges of graduates are a sort of statutes of apprenticeship, which have contributed to the improvement of education just as the other statutes of apprenticeship have to that of arts and manufactures. *Smith Wealth of Nations* Vol. IV. p. 64. Basler Ausgabe.

Zahl von Jahren, während welcher er müsse studirt: eine gewisse Zahl von Prüfungen, die er müsse ausgestanden: und ein gewisses Maaß von Vorübungen, die er müsse gehalten haben. Man verlangte auch bald, daß keiner über einen Text, oder über ein Buch lesen solle, worüber er nicht selbst andere Lehrer gehört habe e): man drang endlich so gar auf eine eidliche Versicherung, daß der Candidat gewisse Meynungen annehme, und von gewissen Schriftstellern und Lehren weder im mündlichen, noch im schriftlichen Vortrage abweichen wolle. Alle Facultäten wurden nicht bloß geschlossene Gilden, sondern Inquisitionägerichte, die eine jede Neuerung als eine gefährliche Ketzerrey rügten, und bestraften. Die theologische Facultät in Paris rechnete es sich von Anbeginn zum größten Ruhme an, daß sie stets auf Reinigkeit des Glaubens gehalten, und eine jede unrectgläubige Meynung in der Geburt zu ersticken gesucht habe f). So strenge als die Gottesgelehrten auf die Beybehaltung der alten Lehre hielten, eben so strenge wachten die Rechtsgelehrten über die Nichtverletzung des Ansehens der kaiserlichen und päpstlichen Gesetze, und der vornehmsten Ausleger derselben, vorzüglich des Azo, und Accursius: die Weltweisen über den

schul-

e) Crevier II. p. 71.

f) Launoy l. c. c. 59. . . . deinde ut omnes agnoscant. Parisiensem scholam hoc sibi vindicare potissimum, quod prae caeteris Academiis catholicae fidei dogmata constantissime defendat, vel ab iis nullatenus sensibus recedat, quos sanctos majores ac patres celebrasse manifestum est.

schuldigen Gehorsam, welcher dem Aristoteles, und dessen einmahl anerkannten Commentatoren gebühre: und die Aerzte über die Anhänglichkeit an dem Hippocrates, Galen, und einigen andern medicinischen Schriftstellern. Die Facultätsgilden veranlaßten daher hauptsächlich einen baldigen Stillstand aller Wissenschaften, die auf den hohen Schulen gelehrt wurden. Man behielt die Meynungen, Methoden und Satzungen der Vorfahren auf das hartnäckigste bey, und widersezte sich mit gleicher Hartnäckigkeit dem Aufkommen, und der Annahme von bessern Kenntnissen und Lehrarten, die ausser den hohen Schulen erfunden und eingeführt wurden g). An Statt, daß die Europäischen Nationen vom vierzehnten Jahrhundert an mehr oder weniger schnell, aber unaufhaltsam vorwärts schritten; und ihre Sprachen, ihre Handwerke, Künste, und nützlichen Kenntnisse immer mehr bildeten und erweiterten; so sanken die

g) Smith l. c. p. 78. The improvements, which in modern times have been made in several different branches of philosophy, have not, the greater part of them, been made in universities; though some no doubt have. The greater part of universities have not even been very forward to adopt those improvements, after they were made; and several of these learned societies have chosen to remain, for a long time, the sanctuaries, in which exploded systems and obsolete prejudices found shelter and protection, after they had been hunted out of every other corner of the world. In general the richest and best endowed universities have been the slowest in adopting these improvements, and the most averse to permit any considerable change in the established plan of education.

die hohen Schulen immer mehr zurück: ihre Sprachen wurden immer barbarischer: ihre Kenntnisse immer unfruchtbarer h): und sie wirkten ganz gegen den Zweck, um dessentwillen sie waren errichtet worden. Es gibt noch jetzt alte Akademien, denen man diese Vorwürfe mit Recht macht. Die meisten Universitäten hingegen, besonders die Deutschen haben die schädlichsten Mißbräuche des Facultätenzwanges aufgehoben, und sind schon lange die wichtigsten Erhalterinnen, Vermehrerinnen, und Verbreiterinnen der ächten Aufklärung geworden.

Der Facultätenzwang wurde die vornehmste, aber nicht die einzige Ursache der Ausartung der meisten Universitäten im 13. 14. und funfzehnten Jahrhundert. Auch die übermäßige Vervielfältigung und Bereicherung von Collegiis i) zog ganz wider die Absicht

h) Smith p. 89. Were there no public institutions for education, no system, no science would be taught, for which there was no some demand; or which the circumstances of the times did not render it either necessary, or convenient, or at least fashionable to learn. — Such systems, such sciences can subsist no where, but in those incorporated societies for education, whose prosperity and revenue are in a great measure independent of their reputation, and altogether independent of their industry.

i) Ric. de Illerston in defens. de anno 1401. ap. Wood Antiq. Ox. p. 149. Quod ecclesia excrevit in possessionibus, decrevit in virtutibus, non negatur; sed verisimiliter creditur, quod longe plus decrevisset, si dotatio non fuisset; excm.

sicht der Stifter dieselbige Folge nach sich; und zwar um desto schneller, und gewisser, je reicher die Collegia fundirt waren. Die Lehrerstellen an solchen Collegiis wurden bald Pfründen, die man durch Vicarien verwalten ließ. Die Stellvertreter der Lehrer waren meistens unwissende, oder unfleissige Menschen, deren Unsinn die Studirenden anhören mußten, ohne oft nur die Freyheit zu haben, andere Lehrstunden besuchen zu dürfen. Wegen dieses verdrießlichen Zwanges bewarben sich um die Plätze in den Collegiis nur solche junge Leute, denen es mehr um das tägliche Brod, als um die Wissenschaften zu thun war, und die grösstentheils weder Erziehung und Sitten, noch die erforderlichen Fähigkeiten hatten. Je schlechter die Lehrer, und je verdorbener die Lernenden wurden k); desto verächtlicher wurden die hohen Schulen

exemplum quippe accipere possumus ex his, quae in hac venerabili Universitate contingere videmus, quia postquam crevit in collegiis, passa est quoad numerum non modicum detrimentum; sed profecto prout oculata fide intuemur, theologia et philosophia quoad saeculares jamdudum defecissent in hac universitate Oxon. nisi haec pusilla collegia ex instinctu gratioso interim fundata essent.

k) Wood Ant. Oxon. ad a. 1429. I. p. 212. quanquam eorum (Alumnorum) plerique Clerici erant, qui vel non procul Oxonio, vel etiam in Wallia et Scotia ecclesiasticis beneficiis fruebantur; huc autem literarum partim studio allekti confluxere, partim vero quod aere oppressi legum laqueos quoad distractiones et arretationes, (ut cum legulejis loquamur) meruerent; atque in collegiis, aulis, hospitiiis aditibusque

len und die Schulgelehrsamkeit, und es kam bald dahin, daß angesehene Familien ihre Söhne nicht mehr auf Universitäten, sondern, wie noch jetzt in England geschieht, auf Reisen schickten, die unvorbereiteten jungen Leuten viel mehr schädeten, als ihnen nuzten l). Die übermässigen Besoldungen, und andere schädliche Vorrechte, die man den Lehrern auf mehreren hohen Schulen im 14. und 15. Jahrhundert ertheilte m), brachten eben die Wirkungen hervor, welche die übertriebenen Vergabungen an Collegia erzeugt hatten n).

Bey

que tanquam in Asylis in tuto esse poterant. — Man erhob damals die lautesten Klagen über die Sitten der Bewohner von Collegien.

l) Smith l. c. p. 64. 65. 66.

m) Man sehe bes. Comnen. Hist. Gymn. Patav. l. c. 3. p. 5. In Padua konnten der Rector und dessen Beysißer Professoren berufen und wegschicken. Nicht bloß die Professoren und Studirenden waren ganz, sondern auch die Bürger, welche Studenten in ihren Häusern hatten, waren zur Hälfte von allen Abgaben frey. &c. Das erstere Vorrecht hob in der Folge der Senat von Venedig auf. l. 7. p. 10. Nie aber gab man grössere Besoldungen, als da Padua unter Venetianische Botbmässigkeit kam. l. c. 8. p. 11.

n) Smith l. c. p. 88. Their salaries too put the private teacher, who would pretend to come into competition with them, in the same state with a merchant, who attempts to trade without a bounty in competition with these, who trade with a considerable one. If he sells his goods at nearly the same price, he cannot have the

Bei allen ihren Mängeln, und alle dem Schaden, welchen sie den Wissenschaften, und der Freyheit zu denken, zu schreiben und zu lehren zugefügt hatte, behielt doch keine der ältern, und erlangte keine der neuern hohen Schulen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert ein solches Ansehen, als die Universität zu Paris, und besonders als die Sorbonne; und dies fortdauernde Ansehen hatte sie einzig und allein dem Pierre d'Ailly, dem Johann Gerson, dem Nicolaus von Clemanges, und einigen andern Männern zu verdanken, die sich im vierzehnten, und funfzehnten Jahrhundert den Anmaßungen, und der Gewalt der Ordensgeistlichen entgegen stellten. Der Ruhm der theologischen Facultät zu Paris war so groß, daß sie häufig von einheimischen und auswärtigen Königen, ja selbst vom päpstlichen Hofe über Glaubenspunkte zu Rath gezogen wurde o). Die theologische Facultät wagte es
so

the same profit, and poverty and beggary at least, if not bankruptcy and ruin will infallibly be his lot. If he attempts to sell them much dearer, he is likely to have so few customers that his circumstances will not be much mended.

o) Launoy l. c. c. 59. art. 12. p. 268. et sq. und art. VII. p. 220. An der letztern Stelle werden folgende Worte vom Gerson angeführt: Placet tandem attendere, quod in curia Romana minor est abundantia theologorum, quam consuevit esse Parisiis, exempli gratia, et dum inde trahitur causa fidei per appellationem ad curiam Romanam, solet remitti ad universitatem Parisiensem.

so gar, eine Meynung, welche der Pabst Johannes der zwey und zwanzigste öffentlich geäußert hatte, als feyerisch zu verdammen p). Der eben genannte Pabst hatte im J. 1333. in einer Predigt behauptet, daß selbst die Seelen von frommen und heiligen Personen nicht eher, als nach der Auferstehung des Leibes, und also nach dem jüngsten Gericht zum Anschauen der göttlichen Herrlichkeit, und zu einem vollen Genuß der ewigen Seligkeit gelangen würden. Der König Philipp der Sechste hielt diese Lehre für ein gefährliches Unkraut, welches unter den Weizen des reinen Glaubens in seinem Reiche ausgestreut werde, und er legte daher der theologischen Facultät die Frage vor: was man von der Meynung des Pabstes zu halten habe. Der Pabst schickte unter einem andern Vorwande mehrere angesehene Männer nach Paris, um die Gottesgelehrten dieser hohen Schule zu gewinnen; allein diese blieben standhaft, und verwarfen die Behauptung des Pabstes einstimmig als falsch und gefährlich. Dies Urtheil der Parisischen Facultät nöthigte Johann den zwey und zwanzigsten zu dem Geständnisse: daß er

Die

Parisiensem, sicut visum est pluribus temporibus nostris. Propterea non videtur rationabile, causam fidei per tot solemnißimos theologos agitam, et discussam remittere discutiendam uni, duobus, vel tribus Cardinalibus non theologis, sicut dominus Balthazar nuper Papa Johannes XXIII. facere conatus est in causa condemnationis propositionis defuncti magistri Johannis Parvi &c.

p) Launoy c. 59. art. XI. p. 252. cap 60. art. V. p. 338.

die verworfene Meynung nie im Ernste angenommen, und wenn er sie auch irgendwo vorgebracht habe, daß dieses nicht mit richtiger Ueberlegung, und aus voller Ueberzeugung geschehen sey q).

Die Römischen Päbste meldeten der Universität zu Paris ihre Erhöhung, und luden sie im 15. Jahrhundert allemahl zu den grossen Kirchenversammlungen ein r). Philipp der Schöne glaubte die Universität bey der Inquisition gegen die Tempelherren, und bey der Verurtheilung derselben vorzüglich fragen zu müssen s); und von dieser Zeit an ging weder im Reiche, noch in der Kirche eine wichtige Veränderung vor, wobey die Universität nicht eine oft entscheidende Stimme gehabt hätte. Der Universität zu Paris, und vorzüglich der theologischen Facultät gebührt der Ruhm, daß sie die Freyheiten der Gallicantischen Kirche standhaft gegen die Angriffe und Eingriffe der Päbste verttheidigt, und das ärgerliche Schisma aufgehoben hat, welches die Christenheit so lange getrennt und zerrüttet hatte t). Die Werke
des

q) Sed in quodam sermone ipse summus pontifex super errore praedicto excusavit se, dicens, quod nunquam tenebat, nec unquam istam tenuerat doctrinam, quae ponit, quod animae sanctorum non videant Deum usque ad diem iudicii &c. l. c. p. 252.

r) Launoy c. 59. art. 9. et 10.

s) ib. art. XI. p. 246.

t) c. 59. art. 20. c. 60. art. 16. 18. et Mezeray IV. 423. 424.

des Johann Gerson, und des Nicolaus von Clemanges beweisen, daß man die Universität gegen das Ende des vierzehnten und im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts in den wichtigsten, auch weltlichen Angelegenheiten zu Rathe zog; und daß ihre Lehrer Muth genug hatten, selbst den Königen, oder denen, welche im Nahmen der Könige das ganze Reich unglücklich machten, die heilsamsten, wenn gleich unangenehmsten Wahrheiten zu sagen u). Wenn selbst königliche Bediente, oder vornehme Herren des Hofes die Privilegien der hohen Schule verletzten; so wurden sie härter dafür gestraft, als wenn sie die Lieblinge der Könige, oder gar Personen der königlichen Familie beleidigt gehabt hätten x). Die Universität hatte ein Zwangsmittel, welches beynabe drey

Jahr:

u) Mezeray IV. 281. Le support, et les privileges . . . avec cela l'autorité, que la faculté de Theologie avoit acquise, de juger de la doctrine, l'avoient rendue si puissante, que dans les tems confus elle estoit appelée à toutes les grandes affaires; si non, elle s'ingeroit de faire des remonstrances, et souvent obligoit bien de les suivre. et p. 424. Il n'y avoit point dans le royaume de corps si puissant, que l'université, tant à cause de la multitude de ses Escoliers. . . que pour ce qu'elle estoit la mere-nourrice de tout le clergé de France. Les remonstrances, qu'elle prenoit la liberté de faire aux princes, le soin, qu'elle se donnoit de procurer la reforme de l'estat durant les troubles, et ce qui arriva au seigneur de Savoisy, en sont de très fortes preuves. &c.

x) Beispiele führt Mezeray an den angeführten Stellen an, und ausser demselben Crevier III. 224. 297. 298.

Jahrhunderte lang unfehlbar wirkte: sie kündigte feierlich alle Vorlesungen und Predigten auf, die von ihren Lehrern und Mitgliedern gehalten wurden y). Auf diese Unterbrechung des Unterrichts, welchen die Lehrer der Universität sonst dem Volke, oder der Jugend gaben, erfolgte entweder ein Aufstand, oder ein Wegziehen des größten Theils der akademischen Jugend; und auch das Volk gerieth über das Aufhören des Gottesdienstes in eine ängstliche, oder gefährliche Unruhe. Es erging aber der *cessation de leçons et de sermons*, wie den Excommunicationen der Geistlichkeit. Sie wurden zu oft wiederholt, und büßten darüber ihr Ansehen ein. Die Universität verlor dadurch zuerst ihr altes Recht, daß sie nur von den Königen allein in Person gerichtet werden konnte z). Obungefähr ein halbes Jahrhundert später wurde die Universität wegen einer unzeitigen Aufkündigung der Vorlesungen und Predigten von dem sonst milden und gerechten Könige Ludwig XII. so hart getadelt, und gestraft, daß sie es nachher nie wieder wagte, ein so unglücklich gebrauchtes Mittel anzuwenden a). Die Universität mischte sich noch gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts in die Angelegenheiten des Reichs b); allein sie erhielt nie ihren

y) Crevier VII. p. 221. *Cessation de leçons et de sermons*.

z) IV. 122--132. Dies geschah gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.

a) Crevier V. 6--15.

b) Mezeray VII. 37. 52.

ebemahligen Einfluß wieder. Wenn ich die Englischen Universitäten ausnehme; so hat, so viel ich weiß, keine andere hohe Schule einen gesetzlichen Zutritt zu den Versammlungen erhalten, welche zu Berathschlagungen über öffentliche Geschäfte berechtigt und verpflichtet sind.

In der letzten Hälfte des funfzehnten, und im ganzen sechszehnten Jahrhundert hob sich Padua durch die Weisheit, und Freygebigkeit des Senats in Venedig über alle ältere und neuere hohe Schulen empor. In Padua lehrten, oder bildeten sich viele berühmte Wiederhersteller des Studiums der alten Literatur, und die meisten grossen Weltweisen, Aerzte, und Mathematiker, die in dem angegebenen Zeitraum lebten. In Padua wurden die Arzneykunde, die Naturlehre, die Mathematik, und selbst die Philosophie zuerst erweitert, oder in einer viel bessern Gestalt vorgetragen, als auf andern Universitäten geschah, und in frühern Zeiten allgemein geschehen war; und Padua rettete die hohen Schulen zuerst gegen den verdienten Vorwurf: daß sie nicht allein selbst keine nützliche Erfindungen machten, sondern auch fremde Erfindungen und Verbesserungen aus blinder Anhänglichkeit an dem Alten nicht einmahl annehmen wollten c).

III.

c) Man sehe bes. Nicolai Comneni Historia Gymnasii Patavini in zwey Bänden. fol. Venet. 1726. Man muß nothwendig die tiefste Ehrfurcht gegen die hohe Schule in Padua empfinden, wenn man die Verzeichnisse der berühmten Lehrer, und Zöglinge derselben aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert durchliest.

III.

Ueber den Zustand der Wissenschaften auf den ältesten Universitäten, und zwar zuerst über den Zustand und die baldige Ausartung des Studiums der alten Sprachen und Litteratur, oder der Grammatik und Rhetorik, so wie auch der Philosophie.

Nach alle dem, was ich bisher über die privilegierten hohen Schulen des Mittelalters vorgetragen habe, ist noch ein wichtiger Punct zu untersuchen übrig: wie nämlich die Wissenschaften beschaffen waren, die man auf den ältesten Universitäten lehrte: welchen Nutzen oder Schaden diese Wissenschaften hervorgebracht, und welche Veränderungen sie gelitten haben?

Das Jahrhundert, in welchem die Universitäten entstanden, und sich bildeten, war für die hohen Schulen so wohl, als für die Wissenschaften im ganzen Mittelalter das Glorreichste. In keinem der sechs vorhergehenden, und der drey nachfolgenden Jahrhunderte lebten auf den hohen Schulen so berühmte Weltweisen, so gelehrte und vernünftige Theologen, so grosse Rechtslehrer, und so vortreffliche Schriftsteller, als im zwölften. Nie waren die Schulsehrten so frey von Aberglauben, und nie kannten und lasen sie die Werke des Alterthums mit einem so grossen Nutzen, als in eben diesem zwölften Jahrhundert.

Die ersten Rechtslehrer vom Irnerius bis auf den Azó beflissen sich so wohl in ihrem mündlichen, als schriftlichen Vortrage eines reinen, und selbst zierlichen Lateinischen Ausdrucks d). Der heilige Bernard, und Petrus Lombardus erreichten zwar in Ansehung der Sprache und Gelehrsamkeit weder den Abälard, noch den Johann von Salisbury, oder die Heloise; allein in Vergleichung mit den Gottesgelehrten des dreyzehnten Jahrhunderts konnten sie immer als Muster eines guten Styls empfohlen werden. Abälard, und besonders Heloise, und Johann von Salisbury übertrafen in Ansehung der Schreibart die meisten Schriftsteller des dritten, vierten, und fünften Jahrhunderts, unter welchen nur allein Lactanz, und Hieronymus ihnen vorgezogen zu werden verdienen. Ungeachtet Saxo Grammaticus, und Wilhelm von Malmesbury nicht ohne Flecken sind; so wird man doch selbst im dritten, vierten und fünften Jahrhundert vergebens nach einem Geschichtschreiber suchen, den man ihnen an die Seite setzen könnte. Nach der herrschenden Denkart des größten Theils des zwölften Jahrhunderts ging man nicht eher zum Studio der Philosophie, und noch weniger der Theologie, oder der Rechtsgelehrsamkeit fort, als bis man sich durch das Studium der Grammatik, und Rhetorik, und durch das Lesen der besten Schriftsteller des Alterthums vorbereitet hatte. Die Gram-

ma

d) Fattorini locis supr. cit.

matik und Rhetorik wurden besonders in Paris von berühmten Männern auf eine solche Art gelehrt, wie es zu wünschen wäre, daß diese Wissenschaften noch jetzt allgemein gelehrt würden. Bernard von Chartres, und andere Rhetoren und Grammatiker lasen mit ihren Zuhörern nicht nur die rhetorischen Werke des Cicero, und Quintilian, sondern auch die besten Römischen Dichter, Redner, und Geschichtschreiber: machten ihre Schüler so wohl auf die Fehler, als auf die Vorzüge der Autoren aufmerksam, und führten sie an, daß sie die Schriften, welche sie gelesen hatten, auch nachzuahmen suchen mußten e). Wir können uns jetzt nach keinem Römischen

e) Man sehe bes. Johannis Sarisber. Metal. Lib. I. c. 24. p. 782. 783. Ich kann nicht umhin folgende Stellen abzuschreiben: Sequebatur hunc morem Bernardus Carnotensis, exundantissimus modernis temporibus fons literarum in Gallia, et in authorum lectione quid simplex esset, et ad imaginem regulae positum, ostendebat; figuras grammaticae, colores rhetoricos, cavillationes sophismatum, et qua parte sui propositae lectionis articulus respiciebat alias disciplinas, proponebat in medio: ita tamen, ut non in singulis universa doceret, sed pro capacitate audientium, dispensaret eis in tempore doctrinae mensuram. Et quia splendor orationis aut a proprietate est, . . . aut a translatione, . . . haec sumpta occasione inculcabat mentibus auditorum. . . . Cogebantur exsolvere singuli die sequenti aliquid eorum, quae praecedentia audierant; alii plus, alii minus: erat enim apud eos praecedentis discipulus sequens dies. Vespertinum exercitium, quod declinatio dicebatur, tanta copiositate Grammaticae refertum erat,

ſchen Geſchichtſchreiber, Redner, Dichter, und Philoſophen bilden, welchen nicht, ſo wie alle Lateiniſchen Kirchenväter, Abälard, Heloiſe, und Johann von Salisburꝝ geſehen, und ſtudirt gehabt hätten f).

Eben

erat, ut ſi quis in eo per annum integrum verſaretur, rationem loquendi et ſcribendi, ſi non eſſet hebetior, haberet ad manum, et ſignificationem ſermonum, qui in communi uſu verſantur, ignorare non poſſet. Sed quia nec ſchola, nec diem aliquem decet eſſe religionis expertem, ea proponebatur materia, quae fidem aedificaret, et mores, et unde, qui convenerant, quaſi collatione quadam animarentur ad bonum. Quibus autem indicebantur praexercitamina puerorum, in proſis aut poematibus imitandis, poetas aut oratores proponebat, et eorum jubebat veſtigia imitari, oſtendens juncturas dictionum: et elegantes ſermonum clauſulas. . . . Id quoque inter prima rudimenta docebat, et inſergebat animis, quae in oeconomia virtus; quae in decore rerum, quae in verbis laudanda ſunt: ubi tenuitas, et quaſi macies ſermonis, ubi copia probabilis, ubi excedens, ubi omnium modus. Hiſtorias, poemata percurrenda monebat diligenter quidem, et qui velut nullis calcariſus urgebantur ad fugam; et ex ſingulis aliquid reconditum in memoria, diurnum debitum diligenti instantia exigebat. &c.

- f) Unter den Dichtern führen Abälard, und deſſen Geliebte und Schüler am häufigſten den Virgil, und Lucan, unter den Rhetoren und Rednern den Quintilian, und Cicero, unter den übrigen Proſaiſten den Seneca, und jüngern Plinius, und unter den Geſchichtſchreibern den Sueton, Juſtin, und Valerius Maximus, ſeltener den Livius, und Tacitus an. Plinius der Jüngere

Schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts erhob man in Frankreich und England die lauteſten Klagen darüber, daß die wahre Gelehrſamkeit, und die wahre Art, Wiſſenſchaften zu lernen und zu lehren, in Verfall geriet; daß die Grammatik und die Rhetorik vernachläſſigt: die Philoſophie und Theologie verdorben: und die Rechtsgelehrſamkeit und Arzneykunde mit einer kaum die Oberfläche dieſer Wiſſenſchaften berührenden Eilfertigkeit erhaſcht, und dann mit der größten Unverſchämtheit gleich andern Brodkünſten angewendet, und ausgeübt würden. Johann von Salisbury ſchrieb ſeinen Metalogicus gegen die Verächter, und Verderber der Wiſſenſchaften der damaligen Zeit, und dieſes Werk enthält die erſten und deutlichſten Zeugniſſe, daß die ganze Literatur in dem hohen Alter dieſes vorzügl. Schriftſtellers eine ganz andere Geſtalt angenommen, als ſie in ſeiner Jugend gehabt hatte.

Johann von Salisbury beſtreitet die Verächter der Grammatik, der Rhetorik, und der alten Philoſophie unter dem erdichteten Namen des Cornificius g). Dieſer Cornificius, ſagt der gelehrte Biſchof, trägt ſeinen Schülern wieder vor, was er
von

Ältere war im geringſten nicht unbekannt, wie Robertson, und Andere vorgegeben haben. Johann von Salisbury citirt ihn mehrmahl, V. c. 15. p. 309., und im folgenden Jahrhundert auch Rogerius Baco. Man ſehe deſſen Opus majus Lib. I. p. 36.

g) I. c. 3. p. 740. 741.

von seinem Lehrer gehört hatte. Schon zu dieses Lehrers Zeiten wurden alle Geschichtschreiber und Dichter gleichsam als ehrlos verschmäht; und wenn Jemand sich mit irgend einem alten Schriftsteller beschäftigte, den verhöhnte man als einen sinnlosen Klotz h). Ein Jeder schränkte sich bloß auf seine eigenen, oder seines Meisters Erfindungen ein. Mit den Letztern befieng man sich niemals lange. Wenn einer diesen oder jenen Lehrer eine Weile gehört hatte; so empfand er den Drang, selbst den Lehrstuhl zu besteigen, und eine neue Secte zu stiften. Auf diese Art wurden aus eifertigen Schülern plötzlich große Weltweise; denn einer mochte so unwissend seyn, als er wollte, so blieb er in den Schulen nicht viel länger, als Hühner nöthig haben, um ihre Eyer auszubrüten. Aber was lehrten denn diese neuen Lehrer, die während des Studiums der Philosophie mehr geschlafen, und geträumt, als gemacht, und gearbeitet hatten? Vielleicht etwas Veraltetes, und längst Bekanntes? Mit nichts! Alles wurde unter ihren Händen neu. Die Grammatik wurde umgeschaffen, die Rhetorik verworfen, die Dialektik in einer ganz andern Gestalt vorgetragen; und indem man die alten Lehren und Wissenschaften auf die Seite schaffte, zog man aus dem verborgensten Heiligthum der Philosophie lauter unerhörte Dinge hervor. — Manche, die ihre

Mit:

h) Poetae, historiographi habebantur infames, et si quis incumbere laboribus antiquorum, notabatur, et non modo asello Arcadiae tardior, sed obtusior plumbo, vel lapide omnibus erat in risum, l. c.

Mittelmässigkeit in der Philosophie wahrnahmen, gingen nach Salerno, oder Montpellier, und wurden eben so geschwind Aerzte, als sie vorher Philosophen geworden waren. Wenn sie eine gewisse Zahl von trüglichen Recepten zusammengestoppelt hatten; so kehrten sie zurück, und übten feck aus, was sie gelernt hatten. Sie warfen beständig mit dem Galen und Hippokrates um sich; und man glaubte, daß solche Prahler Alles könnten, weil sie Alles versprachen, und Alles zu wissen vorgaben i). Nach dem Beispiele des trefflichen Bernard von Chartres, fährt Johann von Salisbury an einer andern Stelle fort, unterrichteten auch meine Lehrer in der Grammatik Wilhelm de Conchis, und Richard, mit dem Bepnahmen Bischof, ihre Schüler k). Bald nachher aber wollten die meisten Studirenden lieber Weltweise scheinen, als seyn, und sie drangen daher darauf, daß die Lehrer ihnen die ganze Philosophie in weniger, als zwey oder drey Jahren, ein-

i) l. c. c. 4. p. 742. 743. Alii autem, suum in philosophia intuentes defectum, Salernum vel ad Montepessulanum profecti, facti sunt clientuli medicorum, et repente, quales fuerant philosophi, tales in momento medici eruperunt. Fallacibus enim referti experimentis in brevi redeunt, sedulo exercentes, quod didicerunt. Ostentant Hippocratem aut Galenum: verba proferunt inaudita; ad omnia suos loquuntur aphorismos; et mentes humanas velut afflatus tonitruis sic percellunt nominibus inauditis. Creduntur omnia posse, quia omnia jactitant, omnia pollicentur.

k) l. c. 24.

eingiessen sollten. Die Lehrer mußten dem Ungestüm ihrer Zuhörer nachgeben. Man wandte viel weniger Zeit und Fleiß, als sonst, auf das Studium der Grammatik: woraus nothwendig die Folge entstand, daß diejenigen, welche die freien so wohl, als die mechanischen Künste üben, oder lehren, nicht einmal die Erste und Unentbehrlichste unter Allen kennen: die Grammatik nämlich, deren Name in alten Zeiten gleichgeltend mit Literatur war, und die vorzüglich Anspruch auf den Titel eines Gelehrten gab 1).

In ähnliche Klagen brachen noch andere Lehrer, und Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts aus, und diese gaben zugleich den vornehmsten Grund des Verfalls der Literatur, oder des Studiums der Grammatik und Rhetorik noch viel deutlicher, als Johann von Salisbury an. Wisset, sagte Gyraldus in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, daß die Hauptursache des großen und allgemeinen Verfalls der Literatur darin liegt, daß die kaiserlichen Gesetze den Grund derselben untergraben, und gleichsam ihre Wurzel getödtet haben. Die Zeit
ist

1) Sed postmodum, ex quo . . . homines videri, quam esse philosophi maluerunt, professoresque artium, se totam philosophiam brevius, quam triennio aut biennio transfuluros auditoribus pollicebantur, impetu multitudinis imperitiae victi cesserunt. Exinde autem minus temporis et diligentiae in grammaticae studium impensum est. Ex quo contingit, ut qui omnes artes, tam liberales quam mechanicas, profitentur, nec primam noverint: sine qua frustra quis progreditur ad reliquas. &c.

ist gekommen, wo folgende Weissagung der Sibylle erfüllt wird:

Venient dies, et vae illis, quibus leges obliterabunt scientiam literarum:

welchen Spruch der Sibylle ich selbst von Einem der ersten Schüler des Abälard, dem unvergleichlichen Redner Menervius, vor einer grossen Zahl von Schülern in Paris unter ganzen Abhandlungen habe anführen hören. Eine andere Ursache des Unterganges der Literatur ist diese, daß die Studirenden jetzt die beiden nothwendigen Wissenschaften, unter welchen die Eine richtig, die Andere schön reden, und schreiben lehrt, fast ganz vernachlässigen, und zum Studio einer streitsüchtigen und geschwätzigen Logik eilen, damit sie wenigstens den Schein von Scharfsinn, und Beredsamkeit erhalten. Sie schämen sich nicht, nach einer Zeit von drey oder vier Jahren den Magistertitel anzunehmen, und den Lehrstuhl zu besteigen, um desto geschwinder zu dem einträglichen Studio der Ge-
setze, oder der Arzneykunde übergehen zu können: an Statt daß ich und meine Mitschüler in bessern Zeiten mit dem Trivio, dem Lesen von Dichtern und Weltweisen, den rednerischen und dichterischen Uebungen zwanzig und mehrere Jahre zubrachten, ehe wir an dasselbige Ziel gelangten m). — Ein anderer Schriftsteller Radulphus, der zu den ersten Literatoren in den letzten Decenniiß des zwölften Jahrhunderts ge-
hör-

m) Sylv. Gyraldus ap. Wood T. I p. 54. ad annum 1160.

hörte, berichtet n), daß man zu seiner Zeit die studirenden Engländer in Paris in drey verschiedene Rangordnungen, nämlich in *superseminatos*, *pannosos*, *et massatos* abgetheilt habe. *Superseminatos* nannte man solche, welche die Grammatik und Rhetorik gänzlich vernachlässigten, und also ein Gebäude von Wissenschaften errichten wollten, ohne einen Grund gelegt zu haben. Unter *pannosos* verstand man diejenigen, die wenigstens einige Fesseln, oder Stücke (*particularim et quasi per panniculos*) von der Grammatik und Rhetorik zu erhaschen trachteten, und sich nach dem Denkspruch richteten:

artes per partes, non partes discere per artes.
Massati waren endlich solche, die sich mit Ernst auf das Studium der Grammatik, und Rhetorik gelegt hatten, und also auf festem Grunde sicher fortbauen konnten.

Damit meine Leser um desto besser einsehen, warum das neu entstandene Studium der Rechte, und der Arzneykunde einen so langwierig nachtheiligen Einfluß auf die Literatur, und selbst auf die Philosophie und Theologie hatte; so ist es nöthig, ihnen theils einige Data, die schon im Vorhergehenden vorgekommen sind, zurückzurufen, und theils noch einige Nachrichten über die in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in Frankreich und England gewöhnliche Art zu studiren hinzusetzen. Bevor die Arzneykunde, und Rechtswissenschaft über alle andere Wissenschaften zu herr-

n) *ib. ad a. 1189. p. 57.*

herrschen, und mehr, als alle andere Wissenschaften gesucht zu werden anfangen, legte man sich am meisten und längsten auf, das sogenannte Trivium, oder auf die Grammatica, Rhetoric, und Philosophie, vorzüglich auf die Dialectic. Man hörte über eine jede dieser Wissenschaften mehrere berühmte Lehrer, und zwar einen Jeden zwey, oder drey Jahre. Gewöhnlich also verflossen acht, zehn, zwölf und noch mehrere Jahre, bevor man glaubte, das ganze Trivium auf eine solche Art gefaßt zu haben, daß man es wagen könne, Andere wiederum zu unterrichten. Wenn man gleich schon lang gelehrt hatte, und dann ein neuer berühmter Meister aufstand; so schämte man sich nicht, abermahls zu den Füßen eines solchen Meisters zu sitzen, und Manche hatten die Philosophie schon Jahre lang vorgetragen, bis sie anfangen, die Theologie zu studiren. Auf die jetzt beschriebene Art verfuhr Gyrardus, und dessen Zeitgenossen o): auf dieselbige Art verfuhr auch Johann von Salisbury, wie er selbst in seinem Metalogicus erzählt p).

Ich reiste, so sagt Johann von Salisbury, schon in meiner frühen Jugend nach Frankreich, um mich dort auf die Wissenschaften zu legen, und hörte zuerst den Weltweisen von Palais q), der

o) ap. Wood l. c.

p) H. c. io.

q) Er nennt den Abälard beständig von seinem Geburtsorte Peripateticum, sive philosophum palatinum.

damals mit einer allgemeinen Bewunderung in dem Kloster der heiligen Genovefa lehrte. Nach der Entfernung Abälards begab ich mich zu den beiden berühmten Meistern Alberic, und Robert von Melun. Ich besuchte die Vorlesungen dieser Männer zwey Jahre lang mit unablässigem Fleiße, und nach diesen zwey Jahren hielt ich mich selbst für einen vollkommenen Gelehrten, weil ich alle Kunststücke meiner Lehrer, wie meine Hände und Finger kannte, und zu brauchen mußte. Ich kehrte aber doch bald in mich zurück, bemerkte die Eingeschränktheit meiner Kenntnisse, und wandte mich zu dem Grammatiker de Conchis, dessen Unterricht ich drey Jahre lang genoß. Während dieser Zeit las ich sehr viel, und diese Zeit hat mich nie gereut. Nachher besuchte ich die Schule Richards, mit dem Beynahmen der Bischof, wiederholte unter diesem, was ich von andern gehört hatte, lernte aber noch Manches aus dem Quadrivio, oder aus den mathematischen Wissenschaften, was mir ganz unbekant war, indem ich das Quadrivium nur obenhin bey dem Teutschen Hardeivin getrieben hatte. Ich wiederholte zugleich die Rhetorik, die ich zuerst von dem Meister Theoderic, aber nur mittelmässig, besser hingegen von Peter Helias lernte. Nebenher nutzte ich den sehrreichen Umgang des Meisters Adain, dem ich viel zu danken habe, ungeachtet er nie mein eigentlicher Lehrer war. Nachdem ich alle diese Meister gehört, und auch schon eine Zeitlang die Kinder von vornehmen Familien unterrichtet hatte; so trieben mich endlich der Rathmei-
ner

ner Freunde, die Bitte meiner jüngern Bekannten, am meisten aber die Noth dazu, selbst den Lehrstuhl zu besteigen. Nach drey Jahren hörte ich den Meister Gilbert so wohl in der Philosophie, als in der Theologie wieder. Dieser starb nur zu früh. Auf ihn folgten Robert Pullus, und Simon, welche beide Männer eigentlich meine einzigen Lehrer in der Gottesgelahrtheit waren. Auf diese Art verflossen mir beynabe zwey Jahrzehende unter dem Lernen und Lehren von allerley Wissenschaften 1). Es war mir eine große Freude, meine ersten Mitschüler auf dem Berge der heiligen Genovesa zu besuchen. Ich fand sie noch mit eben den Fragen, und Schwierigkeiten beschäftigt, die uns in dem Anfange unserer Studien unaussösllich waren, und sie hatten ihre ehemahligen Kenntnisse auch nicht durch einen einzigen Satz, oder Untersuchung bereichert 2). Hier lernte ich durch eine niederschlagende Erfahrung, daß die Logik, die, wenn sie mit andern Wissenschaften verbunden wird, die Seele gleichsam befruchtet, eine Masse von todtten, und unbrauchbaren Kenntnissen werde, so bald man sich mit ihr allein beschäftigt.

Die

1) Sic fere duodecennium mihi elapsum est, diversis studiis occupato.

2) Inveni sunt, qui fuerant, et ubi: nequi enim ad palmam visi sunt processisse ad quaestiones pristinas dirimendas, neque propositiunculam unam adjecerant.

Die Art zu studiren, welche Johann von Salisbury, und dessen wißbegierige, und geistvolle Zeitgenossen befolgten, wurde plötzlich und gänzlich verändert, nachdem die Rechte zu Bologna, und die Arzneywissenschaft zu Salerno, und Montpellier eine Zeitlang von berühmten Männern waren gelehrt worden. So bald man bemerkte, daß die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde viel schneller und sicherer, als die Theologie, und besonders als die Grammatik, Rhetorik, und Philosophie zu grossen Reichthümern, Würden, und Ansehen hinführten *); so wandte sich der größte Theil der Jugend, und selbst der jungen Geistlichkeit zu diesen vor allen Andern nützlichen, und ehrenvollen Wissenschaften; und vernachlässigte die weniger einträglichen, und ehrenvollen Wissenschaften entweder ganz, oder berührte sie nur so viel, als unumgänglich nöthig war, um desto geschwinder zum Studio der Rechte, oder der Arzneykunde fortschreiten zu können. Schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts fielen die Grammatik und Rhetorik, und mit ihnen das Studium der alten Schriftsteller, und der Richtigkeit und Reinheit der Römischen Sprache fast ganz aus der Zahl der Wissenschaften heraus, die auf den hohen Schulen gelernt und gelehrt wurden. Die Philosophie zog sich in die Logik, und diese wieder in die Dialektik, oder die Kunst zu disputiren zusammen. Man suchte selbst die

Theo:

*) Daher die alten und bekannten Verse:
 Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
 sed genus et species cogitur ire pedes.
 ap. Wood I. p. 21.

Theologie eben so sehr, als die Philosophie abzukürzen, und strebte über alle diese Wissenschaften hinaus stets nach dem Studio der Rechte, und Arzneykunde. Die allgemeine Veränderung in der Art zu studiren zwang die Lehrer auf allen hohen Schulen, eine gewisse Zahl von Jahren vorzuschreiben, während welcher man die Philosophie gelernt haben müsse, bevor man zum Studio der Theologie zugelassen werden, und auch die Zahl von Jahren zu bestimmen, während welcher man die Theologie, die Rechte, und Arzneykunde studirt haben müsse, ehe man die Erlaubniß diese Wissenschaften zu lehren erhalten könne. Im dreyzehnten Jahrhundert wurden in Bologna, Salerno, Neapel, und Paris drey Jahre zum Studio der Philosophie, fünf Jahre zum Studio der Theologie, und eben so viele zum Studio der Medicin, und der beiden Rechte erfordert u). Junge Geistliche also, welche die Medicin, oder die Rechte studiren wollten, mußten zehn Jahre auf diese Wissenschaften verwenden, und diesen war es deswegen sehr erfreulich, wenn sie mit einem dreyjährigen Cursus der Philosophie abkommen konnten. Unter vielen Tausenden konnten nur die Wenigen, welche die Wissenschaften um ihrer selbst, und nicht um der zeitlichen Vortheile willen lieb-

u) Man erinnere sich der Constitutionen Friedrichs des II. für Salerno und Neapel, und der fünfjährigen Stipendien für das Studium der Rechte und der Theologie, die von einem Bischofe in Avignon, und dem Arzte Thaddäus gestiftet wurden, und im vorhergehenden Abschnitt angeführt worden sind.

liebten, auf den Gedanken kommen, die undankbare und verachtete Grammatik und Rhetorik zu studiren; und selbst unter diesen Günstlingen der Natur konnten nur diejenigen einen solchen Voratz ausführen, die nicht durch andere betrügerische Künste irre geleitet wurden, und Zeit und Vermögen genug hatten, um den Eingebungen ihres Genius folgen zu dürfen. Der Mangel von vorbereitenden Schulen, und guten Lehrarten machte es nothwendig, daß die vornehmsten Wissenschaften so lange Zeit gelehrt und gelernt werden mußten, als im dreyzehnten Jahrhundert geschah; und wenn die Rechtswissenschaft und Arzneykunde so viele Jahre erforderten, als man allgemein zu ihrem Vortrage aussetzte, so war es nicht weniger nothwendig, daß die Studirenden die entbehrlicheren Kenntnisse entweder ganz aufgaben, oder so viel, als möglich abkürzten.

Im dreyzehnten Jahrhundert zeigte es sich in allen Wissenschaften, und in allen grossen Ländern unsers Erdtheils, daß die Klagen und Abhandlungen über den Einfluß der Arzneykunde und Rechtsgelehrsamkeit auf die Literatur nur zu gegründet gewesen waren. Weder Frankreich, noch England, weder Italien, noch Teutichland brachten im dreyzehnten Jahrhundert einen einzigen Schriftsteller hervor, den man in Ansehung der Richtigkeit und Zierlichkeit der Schreibart mit den Besten des zwölften Jahrhunderts vergleichen konnte x). Uebrigens nahm die Wigbes-
giers

x) Crevier I. 306. Aussi quoique nous ayons cité divers auteurs du douzième siècle, qui ont écrit avec

ierde auch im dreyzehnten Jahrhundert eher zu, als
 b, und zwar nicht bloß die Begierde nach Künsten,
 und Geheimnissen der Aerzte, und Rechtslehrer, son-
 ern auch die nach ausländischen Sprachen und Schrif-
 ten. Die häufigen Wallfahrten nach dem gelobten
 Lande, die sehr oft von Constantinopel unternom-
 men worden, noch mehr aber die Herrschaft der so
 genannten Lateinischen Kaiser in Constantinopel wur-
 den die vornehmsten Ursachen, daß manche Abendlän-
 der, und besonders Geistliche eine nicht geringe Kennt-
 niß der Griechischen Sprache erhielten y). Fast um
 dieselbige Zeit entbrannte ein außerordentlicher Eifer
 für die Hebräische und Arabische Sprache und Litera-
 tur; und vor allen Andern legten sich die Bettel-
 brüder auf das Studium dieser Sprachen, um die Ju-
 den und Saracenen in Spanien bekehren zu können z).

Mit

avec élégance, soit en vers soit en prose, nous
 n'en pouvons alléguer aucun du treizième &c.
 Die Wenigen, welche im 13. Jahrhundert gu-
 tes, oder erträgliches Latein schrieben, waren
 an den Höfen der Kaiser, Könige und Päpste.
 Die Briefe von Friedrich II., von Gre-
 gor IX. Innocenz IV., und Alexander IV.
 beym Matthäus von Paris haben eine viel
 bessere Sprache, als die Werke der gleichzeiti-
 gen Schriftsteller. Man sehe unter andern
 Matth. Par. p. 274. 351.

y) Schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts
 übersetzte ein gewisser Burgundio, Richter,
 oder Podesta von Pisa, viele Griechische Kir-
 chenväter in das Lateinische. Vit. Ambros. Tra-
 vers. auct. Mehus p. 217.

z) Scriptores ordin. Praedic. I. p. 396. Referento
 Diago in actis comitiorum provinciae Hispaniae
 Telci

Mit der Zahl der Wißbegierigen stieg auch die Zahl der Lehrer, und es war beynabe keine Stadt so klein, wo nicht ein oder mehrere Lehrer aufgestanden wären a). Nichts desto weniger arteten alle Wissenschaften aus, und unter diesen am meisten die Grammatik und Rhetorik. Die berühmtesten Rechtslehrer,

nach:

Toleti anno MCCL. habitorum inter ordinationes haec legitur: Cupientes satisfacere mandato magistri, Joannis de Vildezhufen, et attendentes utilitatem negotii praesentis, praecipue vero futuri, in nomine Patris, et Filii, et Spiritus sancti assignamus ad studium Arabicum, hoc injungentes in remissionem peccatorum auctoritate magistri et nostra, idque imperantes virtute obedientiae F. Arnoldum Guardia, F. Petrum de Cadireta, F. Raimundum Martin, F. Petrum Ariam, F. Petrum de Puteo, F. Petrum de Sanctofelice, F. Dominicum Estevan, et F. Petrum de Canoles; supra dictum vero F. Arnoldum de Guardia aliorum praelatum designamus Numerum duodecim complebimus, cum primum facultatem deus nobis concesserit. — Haec autem, sagt Mehus in der Vita Ambrosii Traversarii p. 155. ex Arabo in Latinum traducendi provincia vigeat in Hispania saeculo decimo secundo, et sequenti tempore, in eaque administranda praeter caeteros celebrati Philippus Clericus, et J. Gerardus Cremonensis.

- a) Rog. Baco ap. Jebb in praef. ad op. majus p. 4. Nunquam fuit tanta apparentia sapientiae, nec tantum exercitium studii in tot facultatibus, in tot regionibus, sicut jam a quadraginta annis. Ubique enim doctores sunt dispersi — in omni civitate et in omni castro, et in omni burgo praecipue per duos ordines *Studentes* (Er meynt die Bettelorden) quod non accidit nisi a quadraginta annis vel circiter, cum tamen nunquam fuit tanta ignorantia, tantus error.

namentlich Accursius b) und Hofredus c): die berühmtesten Weltweisen, und Gottesgelehrten, besonders Albertus, Necham, und Andere machten im Reden und Schreiben nicht bloß häufige Barbarismen, und Solécismen, sondern so gar grammatische Fehler d). Rogerius Bacon sündigte seltener gegen die Gesetze des Priscian. So sehr er aber auch die meisten Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts an Gelehrsamkeit, und besonders an Sprachkenntnissen übertraff; so kann man doch nicht läugnen, daß seine Schreibart, so wie die des Bonaventura, und Thomas von Aquino, viel barbarischer, als die der Gelehrten des zwölften Jahrhunderts ist. In dem Statut, welches Robert de Courçon im J. 1215. der Universität zu Paris gab, wird die Rhetorik noch erwähnt. In den spätern Statuten hingegen wird ihr Name nicht mehr genannt, und eben so wenig werden unter den Schriftstellern, die man in Paris erklärte, Horaz, Virgil und

b) Fattorini I. p. 140.

c) ib. p. 150. 151.

d) Wood I. p. 62. Cacterum tametsi illum (Alexandrum Necham) scriptores perplures solidissima eruditione virum agnoscunt, clarissimus tamen Baconus, omnibus quidem ejus saeculi viris anteferebat, et utilia haud pauca scripsisse fassus, et illum pariter, et Albertum errorum grammaticalium frequenter coarguit, cumque probatis authoribus connumerandum inficiatur. His sequitur, sagt Albertus Magnus, unter andern, intolerabilis error &c. de Miner. in Vol. II. op. p. 214.

Cicero angeführt e). Um dieselbige Zeit f), sagt Matthäus von Paris, wurden um des leidigen Gewinns willen beynahe alle freye Künste in mechanische verwandelt, und man könnte auch von der Philosophie sagen, daß sie sich, wie eine Meze, feil biete. Fast alle Studirende vernachlässigen die Grammatik, und die Weltweisen und andere Schriftsteller des Alterthums, um desto schneller zu dem Studio der Geseze forteilen zu können, von welchen es bekannt ist, daß sie gar nicht zu den freyen Künsten gehören; denn die freyen Künste werden um ihrer selbst, und die Rechtswissenschaft um des Gewinns willen begehrt. So bald junge Leute nur mit einigen Sophismen und Epylogismen um sich werfen können; so besteigen sie den Lehrstuhl, brüsten sich mit dem Magistertitel, und erheben sich dann zum Römischen und kanonischen Recht, um nur geschwind geistliche Würden zu erhalten. Innocenz IV. warnte gegen diesen gefährlichen Mißbrauch; und diese päpstlichen Warnungen waren eben so vergeblich, als die Klagen der gründlichen Gelehrten g). Im J. 1276. stellten der Erzbischof Robert von Canterbury, und der Bischof Stephan in Paris, jener in Oxford, dieser in der Hauptstadt seines Sprengels eine genaue Untersuchung der beiden hohen Schulen an, weil sie vernommen hatten, daß sich in den Vortrag fast aller Wissenschaften gefährliche Irrthümer oder

e) Crevier I. 376. 377.

f) um das J. 1254. p. 593.

g) ib.

wenigstens falsche 'Meynungen eingeschlichen hätten. Beide Bischöfe verwarfen auf beiden hohen Schulen mit Zustimmung der Lehrer folgende Redensarten als falsch, und ungrammatikalisch: *ego currit, tu currit, currens est ego, Socratis legere, u. s. w. h*). Diese Redensarten waren ganz gewöhnlich, und man kann als gewiß voraussetzen, daß sie sich des Verbots der Lehrer ungeachtet erhalten haben. Man studirte nicht mehr die Grammatik, oder den Priscian, sondern man suchte nur so viel Latein zu lernen, als nöthig war, um die Lehrer zu verstehen, und sich selbst verständlich zu machen. Dies geschah allem Anschein nach fast ganz

h) Wood I. p. 125. In Grammatica: *Ego currit, tu currit, currit, et curro, tanquam genuinam saperent latinitatem, in usu erant quotidiano. Item currens est ego, et ego curro, Socratis legere sicut Socratem legere, et ita in reliquis casibus obtinebant, cum aliis ejusdem farinae non paucis.* Es ist bekannt, daß der Pabst Zacharias sich bey dem heiligen Bonifacius darüber beklagte, daß ein Priester in Baiern in nomine Patria, et Filia, et Spiritus sancti getauft habe. Bonif. Ep. 134. Weniger bekannt aber ist es, daß in demselbigen Jahrhundert ein Römischer Pabst, nämlich Hadrian der Erste, noch grössere Sprachfehler machte, als der Baisrische Priester. Muratori Antiq. Ital. Vol. III. p. 811. führt folgende Worte aus einem Briefe Hadrians an: *eorumque novilissimis juvenes. . . ut inter eis dissensio fiat, et divisus inveniantur, . . . una cum indiculum . . . una cum omnes Benebentani . . . aut tam de recipiendi eos, quanquam de nostro Misso una cum nostrum Indiculum. . . Si tot flores, seht Muratori hinzu, Roma, vel tunc supra ceteras Italiae urbes erudita ferebat, quid de reliquis urbibus cogitandum?*

ganz allein durch den Gebrauch, oder durch die allgemeine Gewohnheit der Schulen, Latein zu reden, wo deswegen die verdorbene Lateinische Sprache auf eine gewisse Art eine lebende Sprache blieb.

Der Schade, welchen die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde der Philosophie, und Theologie zufügten, bewegte im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert mehrere Päbste und Concilien, daß sie sich der unterdrückten Wissenschaften gegen den Uebermuth i) der Siegerinnen annahmen. Im J. 1131. untersagte man auf dem Concilio zu Rheims den Mönchen, und regulirten Chorherren das Studium der Rechtsgelehrsamkeit so wohl, als der Arzneykunde gänzlich k). Dasselbige Verbot wurde im J. 1139. auf dem zweyten Lateranensischen, und 1163. auf dem Concilio zu Tours wiederholt l). Im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts dehnte Honorius der Dritte dieses Verbot auch über die Weltgeistlichkeit aus, und untersagte zugleich, daß das Römische Recht auf der hohen Schule von Paris gelehrt werde, damit die Rechte der Gottesgelehrsamkeit nicht zuletzt alle brauchbare Männer entzögen m). Das letztere Verbot wurde zwar nie genau erfüllt. Allein es hatte doch die Wirkung, daß das Römische Recht nicht eher, als im J. 1679. auf ausdrücklichen Befehl Ludewigs

i) praepotentiam nannte es Rogerius Bacon ap. Wood I. p. 53. 54.

k) Crevier I. 247. Lebeuf II. p. 204. 223.

l) ib.

m) ib. I. p. 316. 317.

sig § XIV. öffentlich in Paris gelehrt wurde n). In der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts verordnete Innocenz IV., daß kein Lehrer des Römischen Rechts zu den geistlichen Würden zugelassen werden solle o). Dies Gesetz wurde eben so wenig, als die Vorhergehenden beobachtet. Weltgeistliche, und Ordensgeistliche fuhren aller päpstlichen Bullen ungeachtet fort, sich auf das Studium der Römischen Rechte, und der Arzneykunde zu legen, und die in diesen Wissenschaften erlangten Kenntnisse auszuüben.

Mit dem unwiderstehlichen Hange zu der Rechtsgelahrtheit, und Arzneykunde vereinigten sich im dreyzehnten Jahrhundert noch mehrere andere Ursachen zum Verfall der übrigen Wissenschaften, besonders der Lateinischen Sprache und Literatur. Eine der mächtigsten und verderblichsten unter diesen Ursachen war die Entstehung und schnelle Ausartung der Bettelmönche, und anderer geistlichen Orden, die den Dominicanern und Franciscanern bald nachfolgten p). Der Eifer, womit die Dominicaner und Franciscaner dem Volke predigten, die Jugend unterrichteten, und die Ketzer aufsuchten, erregte einen solchen Enthusiasmus für die Orden, daß die Päbste sie mit den ungemessensten, immer größern Privilegien, die Könige, Fürsten, und Gemeinheiten mit den reichsten Gaben und Stiftungen, und alle Völker mit den lebhaftesten

n) ib.

o) Wood I. p. 96.

p) Crevier I. 318. 319. 393--397. 466. Wood I. 77. 98. 115. 133.

sten Aeußerungen von Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung überhäuften q). Wegen dieser allgemeinen Begünstigung breiteten sich die Dominicaner, und Franciscaner gleich in den ersten Jahren nach der Errichtung ihrer Orden über alle Reiche der katholischen Christenheit aus, und setzten sich auch auf den vornehmsten hohen Schulen, besonders in Paris, und Oxford fest r). Eine Zeitlang schien es wirklich, als wenn sie den Wissenschaften und der Kirche gleich erspriesslich werden würden. Sie errichteten allenthalben, wo man sie aufgenommen hatte, Lehrstühle, und daher führte Rogerius Baco die beiden geistlichen Orden als die Urheber der seit vierzig Jahren so sehr vermehrten Wißbegierde, und der Vervielfältigung von Schulen an: welche Closterschulen aber auch zugleich eine Veranlassung wurden, daß die Universitäten, vorzüglich Paris weniger, als sonst, besucht wurden s). Sie brachten in allen ihren Clöstern zahl-

reis

q) Matth. Paris. ad a. 1236. p. 286. unde in multis eis cedebant Religiosi, deterentes propter scandalum, et propter potentum offendiculum. Erant enim magnatum consiliatores, et nuncii, etiam domini Papae consiliarii &c. et p. 414. ad a. 1243. — Unde nullus fidelis, nisi Praedicatorum, et Minorum regatur consiliis, jam credit salvari. In acquirendis privilegiis solliciti in curiis regum, et potentum consiliarii; et cubicularii, et thesaurarii, paranymphii et nuptiarum praeloquutores, papalium extortionum executores, in praedicationibus suis vel adulatores, vel mordacissimi reprehensores, vel confessionum detectores &c.

r) Wood und Crevier II. cc.

s) Wood l. c. Crevier I. 396. 397. Sie erweckten auch die Cistercienser zur Errichtung von Lehrstühlen.

reiche Büchersammlungen zusammen, und schonen bey diesen Büchersammlungen so wenig die Kosten, daß man sich bestig darüber beschwerte, daß man vor den Ordensgeistlichen gar kein gutes Buch mehr erhalten könne ¹⁾. Die größten Heiligen und Kirchenlehrer des dreyzehnten Jahrhunderts, Alexander Ho-
des, und dessen Schüler Bonaventura, Al-
bert der Grosse und dessen Zuhörer Thomas von Aquino, Rogerius Baco, und viele Andere gehörten zu dem einen, oder dem andern Ver-
tel-

stühlen, und zum Lehren der Wissenschaften.
Marth. Par. ad a. 1249. p. 514.

- ¹⁾ vid. Ricardum Archiepisc. Armachiae ap. Wood I. p. 77. Item est ad damnum tam grave, quod tendit ad consumptionem, sive evacuationem doctrinae in secularibus cujuslibet facultatis, scilicet quod isti ordines mendicantium propter infinita lucra, quae mediantibus privilegiis praedictis de confessionibus, et sepulturis et aliis, quae adquirunt, tantum multiplicati sunt in conventibus et personis conventuum, quod non reperitur in studiis communibus de facultate artium, S. Theologiae, et Juris canonici, — — nisi raro aliquis utilis multum liber venalis, sed omnes emuntur a Fratribus; ita ut in singulis conventibus una grandis est, et nobilis libraria, et ut singuli habentes statum in studiis, quales sunt modo innumeri, nobilem etiam habeant librariam; unde ego de mihi subditis rectoribus tres aut quatuor misi ad studium, et dictum est mihi, quod quia nec bibliam eis utilem, nec alios libros theologiae venales eis congruos ibi poterant reperire, ad suam patriam sunt reversi, aut unus saltem istorum jam rediit. Si ista non sit grandis in clero jactura, nulla poterit esse in ipso, cum ad exitum talem, ut videtur, tendat, quod clerus in ecclesia nullus remaneat praeter fratres &c.

telorden. Das Ansehen der neuen geistlichen Orden war so groß, daß Jünglinge, und Männer aus den vornehmsten Familien sich schaa renweise zu den Elb- stern der heiligen Väter zudrängten.

Es erging aber den Bettelorden, wie allen übrigen Mönchsorden. Der Nutzen, den sie stifte- ten, war nur scheinbar oder vorübergehend; und die Nachteile, welche sie hervorbrachten, überwiegend, und langdauernd. Die Bettelmönche schadenen sehr bald der Kirchenzucht, den Sitten, und den Wissen- schaften, oder der Aufklärung beynähe in gleichen Graden.

Die Bettelorden waren kaum ein Menschenal- ter, und hin und wieder nicht einmahl ein halbes Menschenalter errichtet, und eingeführt, als sie schon die ihnen verliehenen Vorrechte zu mißbrauchen anfin- gen, und die ganze Weltgeistlichkeit zu den gerechte- sten Klagen zwangen u). Sie mißhandelten die Leh-

rer

u) Crevier I. 393. Wood I. p. 83. inpr. Mat- thaeus Paris ad a. 1043. p. 414. Et quod ter- ribile est, et in triste praesagium per trecentos annos vel quadringentos, vel amplius ordo mo- nasticus tam festinanter non coepit praecipitium, sicut eorum ordo, quorum fratres jam vix trans- actis viginti quatuor annis, primas in Anglia construxere mansiones, quarum aedificia jam in regales confurgunt altitudines. Hi jam sunt, qui in sumtuosis, et diatim ampliatis aedificiis et celsis muralibus thesauros exponunt impre- tiabiles, paupertatis limites, et basim suae pro- fel-

ter auf den hohen Schulen, wie die Bischöfe, und Pfarrer, und suchten sich von den akademischen Gesellen,

fessionis juxta prophetiam Hyldegardis Aleman-
niae impudenter transgredientes. Morituris ma-
gnatibus, et divitibus, quos norunt pecuniis
abundare, diligenter insistent, non sine ordi-
nariorum injuriis et jacturis, ut emolumentis
inhient, confessiones extorquent, et occulta
testamenta, se suumque ordinem solum com-
mendantes, et omnibus aliis praeponentes. . . Or-
dines quoque authenticos et a sanctis patribus
constitutos, videlicet a sanctis Benedicto et Au-
gustino, et eorum professores contemnentes &c.
Man sehe ferner die Privilegien, welche die Beta-
telorden von Gregor IX. und Innocenz IV.
erhielten, p. 466. ad a. 1246. nach deren An-
führung der Geschichtschreiber auf folgende Art
fortfährt: His igitur lactificati, et magnificati
praedicatores varios ecclesiarum praelatos, epi-
scopos, archidiaconos, . . . procaciter alloquen-
tes, indulta sibi talia privilegia in propatulo de-
monstrarunt, erecta cervice ea exigentes reci-
tari, et in eorum ecclesiis veneranter excipi,
et commendari, et ad praedicandum populo,
sine aliqua contradictione . . . quasi legatos vel
etiam dei angelos admitti; et se ingerentes ni-
mis impudenter, rogitabant singulos etiam saepe
viros religiosos, esne confessus? quibus si
responsum fuisset, etiam: a quo? a sacerdote
meo. Et quis ille idiota? nunquam theologiam
audivit, nunquam in decretis vigilavit, nun-
quam unam quaestionem didicit enodare. Coeci
sunt, et duces caecorum: ad nos accedite,
qui novimus lepram a lepra distinguere, quibus
ardua, quibus difficilia, quibus dei secreta pa-
tuerunt. Nobis confitemini imperterriti, quibus
tanta, ut jam videris et auditis, concessa est
potestas. Multi igitur, praecipue nobiles et
nobilium uxores, ipretis propriis sacerdotibus et
praelatis, ipsis praedicatoribus confitebantur:

unde

hen, wie von der Gewalt der Bischöfe frey zu machen x). Sie raubten den Bischöfen ihre Rechte, den Pfarrern ihre Einkünfte, und den Lehrern der hohen Schulen ihr Ansehen, und die verdienten Belohnungen, indem die Bettelmönche vor den Weltgeistlichen zu den ersten Würden der Kirche befördert wurden y). Die Bischöfe verloren den Muth, und das Vermögen, eine genaue Aufsicht über die ihnen anvertrauten Heerden zu führen: die Pfarrer, zu predigen, und ihre übrigen wichtigen Pflichten zu erfüllen z): und die Lehrer der Jugend, ihre Kräfte mit ungewöhnlicher Anstrengung auszubilden. Wenn auch die Beschwerden der Weltgeistlichkeit von den Königen und

Etāno

unde non mediocriter viluit ordinariarum dignitas et conditio, et de tanto sui contemptu, non sine magna confusione doluerunt, nec sine evidenti causa. —

x) ib. Matth. Paris. p. 611. 616.

y) Crevier II. 103. Sarpi I. 155.

z) id. p. 466. Videbant enim ordinem ecclesiae enormiter perturbari; . . . videbant insuper, parochianos suos audacter jam peccare, et impudenter, scientes se coram presbytero proprio non erubescere, sua enormia peccata confitendo, quod magnum reputatur periculum, cum rubor et confusio in confessione, pars sit maxima, et potissima poenitentiae. Dicebantque susurrantes peccaturi ad invicem: perpetremus, quae nobis voluptuosa videntur, et placentia. Aliquibus enim praedicatorum, vel minorum per nos transitum facientium, quos nunquam vidimus, vel vituri sumus, cum consummatum fuerit, quod desideramus, sine aliqua molestia confitebimur. Et sic contemptis ordinariis et eorum disciplinis peccatum copiosius exuberavit &c.

Ständen unterstützt wurden; so halfen die Päpste diesen Beschwerden selten oder niemahls ab: weil die Dominicaner, und Minoriten sich von Gregor dem IX., Innocenz IV. und Alexander IV. als Procuratoren zur Brandschätzung von Stiftern und Klöstern, als Prediger des Creuzes, und als Verkäufer des Ablasses von den gethanen Gelübden des Creuzes brauchen ließen a). Der unbezwingliche Uebermuth,

a) ad a. 1247. p. 492. Unde jam in Alemannia sicut in Sicilia, Calabria, et Italia cogebantur (exactionibus papalibus,) episcopi et alii sancti viri, quos ecclesia in gremio maternae pietatis aluerat, ignominiose nimis mendicare, et in longinquis et alienis regionibus, victui necessaria praedicando postulare. Quibus insultans, et postulata denegans respondit populus: ite ad papam vestrum, ite, qui thesauris raptis abundat infinitis. Verum non cessavit dominus papa pecuniam aggregare, tam in sua curia, quam in remotis regionibus, faciens de fratribus Praedicatoribus, et Minoribus, etiam invitis, non jam pilatores hominum, sed nummorum. Im J. 1255. schickte Alexander IV. einen Magistrum Rustandum nach England, um das Creuz gegen Friedrich den II. mit einem eben so vollkommenen Ablass zu predigen, als wenn man in das gelobte Land zöge, und mit der Gewalt, das Gelübde so gleich erlassen zu können. p. 614. Quod cum audirent fideles, mirabantur, quod tantum eis promitteret pro sanguine christianorum effundendo, quantum pro cruore infidelium eliquando. Et moveunt lannas et risum praedicatorum mutabilitates. Et aliquo loco cum magister Rustandus praedicaret, in fine sermonis annexuit: Estote filii obedientiae. Obligamini tali et tali mercatori, in tanta pecuniae quantitate.

muth, und die unaufhörlichen Usurpationen der Dominicaner und Franciscaner, veranlaßten schon im dreizehnten Jahrhundert einen unversöhnlichen Krieg zwischen der Ordensgeistlichkeit und Weltgeistlichkeit b); und sehr bald zerfielen die Dominicaner und Franciscaner selbst unter einander über die Würde ihrer Orden c), und über die Verschiedenheit von Meinungen, welche ihre angesehensten Lehrer vorgetragen hatten, am meisten über die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau d). Diese Streitigkeiten brachten nothwendig unzählige Ungerechtigkeiten hervor, störten Jahrhunderte lang den Frieden der Kirche, raubten die Zeit, und schwächten die Kräfte der brauchbarsten Lehrer, und leiteten die Aufmerksamkeit von wissenschaftlichen Untersuchungen auf lächerliche, oder unbedeutende Fragen hin. Das Volk, welchem die Bettelmönche die Achtung gegen ihre ordentlichen geistlichen Hirten, und mit dieser den mächtigsten Baum des Lasters genommen hatten, fing bald an, die stolzen, habgütigen, und auch in andern

b) Man lese die Vorwürfe, welche der gelehrte und fromme Bischof Robert von Lincoln auf seinem Sterbebette so wohl den Bettelmönchen, als dem Papste machte. *Matth. Paris. ad a. 1253. p. 585.*

c) *Matth. Paris. ad a. 1245. p. 414.*

d) Scotus war es, der im J. 1300. diese Lehre in einer berühmten Disputation zu Paris gegen alle Angriffe vertheidigte, und sie zur herrschenden Lehre der Kirche machte. *Vit Scoti c. 4. vor dem ersten Bande seiner Quæst. subtilis, in Libr. sentent. Antv. 1622. fol.*

Dem Rücksichten verdorbenen Bettelmönche, und die Päbste, welche sie sandten, zu verachten e).

Die Bettelmönche wurden, wie alle übrige geistliche Orden, sehr früh von dem Geiste der Ausbreitung, oder der Eroberung beherrscht. Sie wandten alle gute, und böse Künste an, um hoffnungsvolle, oder edelgebohrne Jünglinge in ihre Orden einzuziehen. Sie thaten dieses mit einer solchen Wuth und Hartnäckigkeit, daß viele Eltern deswegen Bedenken trugen, ihre Söhne auf hohe Schulen zu schicken, oder sie auch so gar von den hohen Schulen zurückriefen, damit sie nicht in die Schlingen der Bettelmönche fallen möchten f). Die Dominicaner, und

e) ad a. 1257. p. 632. Praedicatores autem . . . sublatnavit populus, elemosynas consuetas subrahendo: vocant eos Hypocritas, et Antichristi successores; pseudopraedicatores, regum et principum adulatores, et consiliatores, ordinariorum contemptores, et eorundem supplantatores, thalamorum regalium subintratores, confessionum praevaricatores, qui peragrantes ignotas provincias, peccandi audaciam subministrant.

f) Armachan ap. Wood p. 80. et 181. Besonders flagt dieser Schriftsteller an der ersten Stelle auf folgende Art: Item consequitur grave damnum in clero in hoc, quod jam in studiis regni Angliae propter talem puerorum subtractionem a suis parentibus, laici ubique retrahunt suos filios, nec mittunt eos ad studium, quoniam potius eligunt facere eos cultores agrorum, cos habendo, quam sic in studio cos tali-

und Minoriten kürzten sehr oft das Jahr des Noviciats ab, und hielten diejenigen mit Gewalt zurück, die innerhalb dieses Jahrs zurücktreten wollten: welche böse Künste selbst Innocenz der Vierte ihnen zu unterlagen für nöthig hielt g). Die vielen Tausende von guten Köpfen, welche die geistlichen Orden ihren Familien, oder dem Vaterlande entführten, und dann in ihren Klöstern in Rücksicht auf Geist und Herz verkehrten, war Einer der größten Schäden, welchen sie der Kirche, dem Staat, und den Wissenschaften zufügten.

Die Ordensgeistlichen brauchten anfangs die Unwissenheit der Weltgeistlichen als einen Vorwand, um die Geschäfte der Letztern an sich zu reißen h).

Al-

taliter amittere, et sic quod ubi in studio Oxon. adhuc meo tempore erant triginta millia studentium, non reperiuntur sex millia his diebus, et major hujus imminutionis causa sive occasio, praemissa puerorum circumventio aestimatur; et quid est damnum gravius toti clero, non video &c.

g) Matth. Par. ad a. 1246. p. 417.

h) Ausser den schon angeführten Stellen lese man noch folgende: Matth. Par. ad a. 1246. p. 465. . . . Praedicatores usurpantes sibi officium ordinariorum et haberi eodem contemptu procurantes, quasi scientia et potestate insufficientes populum dei regere, et ecclesiae lora moderari. . . . Testificatum etiam est, quod ordo St. Benedicti vel ordo beati Augustini per multorum spatium saeculorum non tantum deliravit, quantum eorum, qui nondum in Anglia per triginta annorum spatium radicum propagines transplantavit.

Allein der Eifer der Bettelmönche für die gründliche Erlernung, und den gründlichen Vortrag von Wissenschaften erkaltete sehr bald, nachdem sie Ansehen, Macht, und Reichthümer bis zur Sättigung erlangt hatten. Die Bettelmönche waren die ersten, die sich den Prüfungen und Uebungen, welche die akademischen Gesetze vorschrieben, zu entziehen strebten. Die Universitäten Oxford und Cambridge beschwerten sich hierüber schon im dreizehnten Jahrhundert i), noch mehr im J. 1366., erhielten aber vom Parlement keine andere Antwort, als daß man mit den Candidaten der Doctorwürde aus den Bettelorden glimpflich verfahren möge k). Die Facultäten in Oxford und Cambridge erfüllten entweder diesen Befehl des Parlements nicht, oder die Candidaten aus den Bettelorden waren so unfähig und unwissend, daß sie auch bey einer glimpflichen Behandlung oft abgewiesen werden mußten, oder wenigstens fürchteten, abgewiesen zu werden. Um dieser Beschimpfung auszuweichen, gingen sie häufig nach dem festen Lande über, ließen sich auf solchen hohen Schulen, wo man weniger strenge war, als auf den einheimischen, den Doctortitel geben, und kehrten dann mit den Diplomen der neuen Würde in das Vaterland zurück. Man nannte daher die Doctoren der Bettelmönche vom Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an gewöhnlich Wachsdoctoren, (*doctores cerceati*) entweder, weil sie keine Gelehrsamkeit, sondern nur versiegelte Urkunden zurückbrachten, oder wie

i) Wood I. 96.

k) Wood I. p. 182.

wie es in einem alten Statut hieß, weil sie die Austrennung des Studirens eben so flöhen, wie das Wachs am Feuer zerschmolze l). Im J. 1390. wurde das Reisen der Bettelmönche zur Erlangung der Doctorwürde durch einen königlichen Befehl auf das ernstlichste untersagt m).

Die Folge wird lehren, daß die Bettelmönche vorzüglich die Philosophie und Theologie verdarben, und mit diesen Wissenschaften richteten sie auch die Sprache zu Grunde. Die scholastische Philosophie und Theologie blüheten nirgends mehr, als in Oxford. Nirgends redete und schrieb man daher auch schlechter Latein, als auf dieser hohen Schule; und die den Oxfordischen Gelehrten eigenthümliche Sprache bedeutete so viel, als eine schlechte Sprache und Schreibart n). Ueberhaupt wurde Mönchslatein in ganz Europa ein sprichwörtlicher Ausdruck für schlechtes Latein, und die *epistolae obscurorum virorum* erhielten aus keinem andern Grunde einen so allgemei-

nen

l) ap. Wood I. 196. quod sicut cera a facie ignis fluit, sic ipsi asperitatem studii fugiunt, et laborem, &c.

m) ib

n) Wood II. 6. Amissam linguae Romanae puritatem, barbaramque superiorum saeculorum latiniratem sophistis nostris magna ex parte tribuendam duco, cum parum congrue aut latine differentibus *Oxonienfis* loquendi mos impingi consueverit. Im fünfzehnten Jahrhundert nannte man die scholastische Sprache die Parissche Sprache. Joh. Pici Oper. p. 42.

nen Beyfall, als weil sie die Sprache, wie die Denk-
art der Mönche so glücklich ausdrückten.

Je unwissender die Bettelorden, oder je un-
nützer ihre wissenschaftlichen Kenntnisse wurden; de-
sto tiefer versanken die Mönche in Lasterhaftigkeit und
Aberglauben. Auch flagte man die Bettelmönche
vom vierzehnten Jahrhundert als die Haupturheber des
Aberglaubens, und der Sittenverderbniß der Euro-
päischen Völker an o). Sie waren es vorzüglich,
welche die Häuser und Städte mit Unzucht, und Ehes-
bruch befleckten, und die Köpfe der Menschen mit
erdichteten Wundern, und falschen Begriffen von
Grömmigkeit und Tugend erfüllten. Gewiß thaten al-
so Leibniz und Andere den Bettelmönchen kein Un-
recht, wenn sie dieselben als eine der vornehmsten
Ursachen der Finsterniß anführten, die im dreyzehnten,
und vierzehnten Jahrhundert über ganz Europa aus-
gebrochen sey p).

Nicht

o) Man sehe die in den Artikeln von den Sitten,
und der Religion angeführten Zeugnisse
des Nicolaus von Clemanges, und An-
derer: so auch Wood I. p. 240.

p) Leibnit. in introd. in script. rer. Brunsv. ad S.
63. sive Gervasii . . . oria: Vixit eo saeculo,
quod ego cum proximo omnium saeculorum
post Christum natum ineptissimum esse compe-
ri; decimo tertio, inquam, quo subito omnes
propemodum boni scriptores evanuerunt, cuncta
in se trahentibus monachis mendicantibus, qui
tunc

Nicht weniger, als die Errichtung der Bettelmönche, schädeten dem gründlichen Lehren und Erlernen der Wissenschaften im dreizehnten Jahrhundert die ungeheuern Gewaltthatigkeiten, welche der Römische Hof unter Gregor dem IX., Innocenz IV., und Alexander IV. gegen die Geistlichkeit aller Europäischen Völker auszuüben anfang. Die eben genannten Päbste brauchten bald einen bevorstehenden Creuzzug, bald die Vertheidigung der allgemeinen Kirche gegen Friederich den II. und dessen Kinder, und Nachfolger, als einen Vorwand, um durch ihre Legaten oder Procuratoren von allen Stiftern, und Klöstern unter Androhung des Banns, oder der Suspension grosse Summen zu erpressen q). Gegen diese willkührlichen und fast jährlich wiederkehrenden Exactionen schützten keine Privilegien, sie mochten herkommen, von welchem sie wollten: denn die Vollmachten der päpstlichen Brandschäker waren stets mit den fürch-

ter:

runc insurrexerunt; et mox ignorantiam, et errorem etiam vivicomburio sancientibus: ut vix alia, quam utriusque juris, et scholasticarum argutiarum studia superessent. Germanis certe saeculum decimum aureum fuit prae decimo tertio et decimo quarto: quo tempore etiam jura imperii supina ignorantia propemodum interdere. . . . Ex Ottone Frisingensi, aliisque contemporaneis apparet, medio duodecimo saeculo integram adhuc discernendi facultatem superfuisse: mox vero uno impetu fabulae, antea intra legendas, et sanctorum miracula coercitae, sese in orbem literarium effudore, &c.

q) Man sehe Matth. Paris. ad a. 1234. p. 274. ferner p. 274. 296. 299. 360. 375. 422. 481. 483. 575. 585. 618. 623.

terlichen Worten non obstante, oder non obstantibus versehen, wodurch alle Freiheits- und Gnadenbriefe vernichtet wurden r). Den eben so unerhörten, als unerträglichen Erpressungen widersetzten sich der Adel und die Geistlichkeit in den Europäischen Reichen sehr früh, und sehr oft mit vielem Muth; aber meistens ohne Erfolg, oder wenigstens ohne dauernden Erfolg s). Die Päbste bekümmerten sich nicht darum, daß sie öffentlich von Bischöfen und andern Geistlichen Antichristen, und ihr Hof die grosse Babylonische Hure gescholten wurde t). Sie liessen es geschehen, daß die Magnates, oder die universitas, und regnum Angliae, u. s. w. ihre gravamina einreichten, und mit den bittersten Klagen heftige Drohungen vermischten u), wenn sie nur reichlich bezahlten, oder bezahlt hatten. So bald der Adel und die Geistlichkeit von festen und guten Königen, dergleichen Ludwig der Heilige von Frankreich war, unterstützt wurden; so konnte man den Räuberereyen der Päbste bald Gränzen setzen. Allein die meisten Könige begünstigten gleich Heinrich dem III. von England die päpstlichen Forderungen, Legaten und Procuratoren, entweder um die entriffene Beute zu theilen, oder um am

r) ll. cc.

s) Man sehe die Verschwörungen des Englischen und Französischen Adels gegen die Anmaaßungen des Römischen Hofes in den Jahren 1232. 1247. ap. Matth. Par. p. 255. 482.

t) ad 1241. p. 375. auch p. 585.

u) ad a. 1239. p. 347. ferner p. 450. 469. u. s. w.

am päpstlichen Hofe Nachsicht zu finden, wenn sie von ihrer Clerisey hohe Schatzungen forderten, die Güter der Stifter und Klöster wegnahmen, die Einkünfte erledigter Stellen einzogen, und allenthalben ihre Creaturen einsetzten, oder aufdrangen x). Nothwendige Folgen dieser päpstlichen, und königlichen Erpressungen, und der Reisen, Bestechungen, und Rechtshandel, die daraus entstanden, waren der Untergang, oder die Verarmung von unzähligen Stiftern und Klöstern, und die Unfähigkeit der Uebrigbleibenden, auf das Lehren von Wissenschaften, und die Bildung ihrer Mitglieder so viel Zeit, Mühe, und Kosten, als vormahls, wenden zu können y). Selbst Bischöfe, und noch viel mehr Domherren, und Canonici wurden an den Bettelstab gebracht, und Bischöfe und Prälaten wurden, wie Matthäus von Paris sich ausdrückt, gleich Ochsen und Eseln verkauft z). Die Könige und Fürsten, und selbst die Städte und Gemeinheiten Italiens breiteten im zwölften, noch mehr aber im dreyzehnten Jahrhundert Giftmischerey, eine vorher unbekannte Wuth von Rachfriegen, verderbliche Rabelisterey und Bucherey, Verfälschungen, oder Erhöhungen von Münzen, heimliche und ungerechte Gerichtshöfe und Inquisitionen über den größten Theil von Europa aus. Besonders aber wurden die Päbste des dreyzehnten Jahrhunderts die

x) ll. cc.

y) ib. p. 299. 422. 618.

z) ad a. 1256. p. 618. venduntur Praelati pr boves et asini; ecce ultimae conditio servitutis &c.

die Lehrer der Könige und Fürsten in den Künsten der
Erpressung, und die Muster in den Erfindungen von
Vormenden und Mitteln, unerlaubte Erpressungen
auszuüben a), so wie ihr Hof das Beispiel einer die
ganze Christenheit ärgern den Heppigkeit, Prachtliebe,
Verwilderung und Schwelgerey wurde b).

Die willkührlichen Brandschatzungen waren aber
nicht die einzige Gewaltthätigkeit, wodurch die Päbste
des dreyzehnten Jahrhunderts die Kirche, und mit
der Kirche wider ihren Willen auch die Wissenschaften,
denen sie sonst wohl wollten, zu Grunde richteten.
Eine nicht weniger schädliche Wirkung hatten die so
genannten päpstlichen provisiones, oder Versorgungen.
Gregor IX. fing zuerst an, die hohe Geistlichkeit
in Frankreich, England, und andern Ländern zu bitten,
daß sie ihm doch einige Präbenden in ihren Kirchen
und Stiftern überlassen möchten, und versprach
dabey, daß alsdann die Bestechungen, und Sporteln
des

a) Heinrich III. z. B. ahmte treulich die *versutias*
Romanorum in dem Veytreiben von Exactionen
nach p. 393. und an wehrern andern Stellen.

b) Als Innocenz IV. im J. 1251. Lyon verließ,
hatte er die Unverschämtheit, in Gegenwart
der versammelten Einwohner, und ihrer Frauen
und Töchter zu sagen: *Amici, magnam fecimus,*
postquam in hanc urbem venimus, utilitatem ec-
cleemosynam. Quando enim primo huc veni-
mus, tria vel quatuor prostibula invenimus.
Sed nunc recedentes unum solum relinquimus.
Verum ipsum durat continuatum ab orientali
porta civitatis usque ad occidentalem. — Et
erat verbum offensionis, seht der Geschichtschrei-
ber hinzu, in auribus omnium mulierum, qua-
rum infinita multitudo sermoni assidebat.

des Römischen Hofes, worüber man sich so sehr beschwerte, aufhören sollten c). Die hohe Geistlichkeit, welche alle Folgen der Gewährung einer solchen Bitte vorherseh, weigerte sich, und nun verwandelten Gregor, und dessen Nachfolger ihre Bitten in Drohungen und zwingende Gewalt. Die Päbste verkauften oder verschenkten Bisthümer, Prälaturen, Präbenden, und reiche Pfarreyen an die unwürdigsten Menschen, meistens Italiäner, die man gar nicht kannte, und größtentheils auch nie kennen lernte; und nöthigte die Stifter Bischöfe, und Prälaten durch die Drohung oder Strafe des Banns, solche Fremdlinge anzunehmen, oder wenigstens reichlich zu versorgen d). Die Bemühungen des gemißhandelten Adels und der gekränkten Geistlichkeit e), das Geschrey der geplünderten Nationen, die Fürbitten der beleidigten Könige f), und die Verordnungen von Concilien waren drey Jahrhunderte lang zu schwach, dem Unwesen der Provisionen, und dem mannichfaltigen daraus entstehenden Unglück zu steuern. Alle Völker wurden ihrer Baarschaft beraubt, die durch die Provisionen eben so sehr, als durch die päpstlichen Exactionen nach Rom hingezogen wurde g). Kirchen und Clöster verfielen,
und

c) Matth. Par. ad a. 1226. p. 227. 228.

d) p. 255. 450. 451. et sq.

e) ad a. 1232. p. 255. ad a. 1239. p. 347. 450. 469. u. f. w.

f) selbst Heinrich III. ad a. 1244. p. 422.

g) In England schätzte man den Ertrag der Pfründen der Italiäner auf 60000.-70000. Mark.
Die

nd konnten weder ihre alte Mildthätigkeit, noch Gastreyheit üben: viele Gemeinden blieben ohne Hirten h): den Patronen wurden ihre Rechte, und den besten einheimischen Familien die Gelegenheit der Versorgung ihrer Kinder genommen. Da fast allein Bezeichnungen, oder blinde Gunst, und selten oder niemals grosse Verdienste zu Pfründen und Würden verhalfen; so wurde dadurch auch der Eifer von Lehrern und Lernenden niederge schlagen i). Die verkehrte Verewens

Die reinen Einkünfte des Königs betrugen nicht den dritten Theil der letztern Summe. Matth. Par. ad a. 1245. p. 451. ad a. 1252. p. 575.

h) Gravam. regni Angliae a. 1246. ap. Matth. Par. p. 469. Item, gravatur eo, quod in beneficiis Italicorum nec jura, nec pauperum sustentatio, nec hospitalitas, nec divini verbi praedicatio, nec ecclesiarum utilis ornatus, nec animarum cura, nec in ecclesiis divina sunt obsequia, prout decet, et moris est patriae, sed in aedificiis suis parietes cum tectis corrunt, et penitus lacerantur.

i) Eduard. I. ad Clem. IV. apud Wood I. p. 148. Sed quod dolendum est, ipsius vineae propagines degenerant in labruscas, et exterminant illas apri de sylva, singularesque ferae depascunt eam, et dum per provisiones, et impositiones sedis apostolicae, quae solito gravius invalescunt, ipsius peculium contra piam voluntatem, et ordinationem donatorum, manus occupant indignorum, et praesertim exterorum, et iis dignitates, et beneficia permagna personis conferuntur alienigenis, plerumque nobis suspectis, qui non resident in dictis beneficiis; et ulterius commissorum iis pecorum curam non agnoscunt, linguam non intelligunt, sed cura neglecta veluti mercenarii, solummodo temporalia lucra quaerunt; et sic diminuitur Christi cultus, et ani-

wendung der geistlichen Beneficien, und die große Noth, worein die verlassenen Liebhaber der Wissenschaften dadurch geriethen, veranlaßten das für die Gelehrsamkeit und Sitten gleich nachtheilige privilegirte Betteln der Studirenden, oder fahrenden Schüler. In Oxford gaben die Canzler den grossen und kleinen Bacchanten Bettelbriefe, und die Studirenden in Paris erhielten so gar päpstliche Bullen, mit welchen sie sich an die Mildthätigkeit anderer Menschen wenden sollten. In keinem andern Lande waren, wie es scheint, die Bacchanten so zahlreich, als in Teutschland, wo sie bald bettelten, bald stahlen, bald lehrten, oder andere Arbeiten verrichteten, bald wahrsagten, und zauberten, um nur das tägliche Brod zu verdienen k).

Der vierte wichtige Grund des Verfalls der Wissenschaften, und besonders der alten Sprachen
und

animarum cura negligitur, et subtrahitur hospitalitas, ecclesiarum jura depereunt, ruunt aedificia clericorum, attenuatur devotio populi; clerici dicti regni viri magnae literaturae, et conversationis honestae, quique curam et regimen animarum possent ibi salubriter gerere et peragere, et forent pro nostris consiliis publicis optimi, studium deserunt propter promotionis congruam opem sublatam, quae divinae scimus non esse placita voluntati, quinimo grave nostrum, et fidelium nostrorum versatur in praesudicium, et inaeestimabile periculum, nisi super haec citius et consultius caveamus &c. Man sehe noch Wood p. 202. 240.

k) Wood I. p. 225. 226. Platers Leben im Helvetischen Almanach vom Jahre 1785.

und Literatur war das überhandnehmende Studium der Arabischen Schriftsteller, und der Sterndeuterischen, und magischen Künste, die von diesen gelehrt wurden. Arabische Schriftsteller wurden schon im elften Jahrhundert gelesen, und in eben diesem Jahrhundert wurden auch Sterndeuterei und Magie, die man gemeiniglich Nekromantie nannte, getrieben. Das Eine und das Andere geschah noch häufiger im zwölften Jahrhundert. Erst im dreizehnten aber wurde das Studium der Arabischen Schriftsteller, und der geheimen oder höheren Wissenschaften in den abendländischen Reichen herrschend. Vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts an las man die Arabischen Aerzte, Weltweisen, und Mathematiker häufiger, als die Werke des Römischen Alterthums; und da die Arabischen Schriftsteller, gleich dem Aristoteles, und andern Griechen, fast ohne Ausnahme im höchsten Grade schlecht übersetzt waren; so brachten diese elenden Uebersetzungen in Verbindung mit der gänzlichen Vernachlässigung der besten Römischen Autoren das sonst unerklärliche Verderben und Ausarten der Lateinischen Sprache und Schreibart im dreizehnten Jahrhundert hervor 1). Auch legte man sich auf die

1) Von den ältesten Uebersetzungen Griechischer und Arabischer Schriftsteller, die im 13. Jahrhundert gebraucht wurden, sind jetzt nur noch Wenige übrig. Um desto merkwürdiger ist eine alte Uebersetzung der Politik des Aristoteles, die sich in den Werken Alberts des Grossen findet. Vol. IV. Ich führe nur einige Pro-

die höhern Wissenschaften mit einem grössern Eifer,
als auf diejenigen, die man bis dahin gelehrt hatte,
weil

Proben an: p. 2. Et recte dixit Hesiodus poeti-
zans, domum quidam primum entem, mulie-
rem et bovem aratorem. p. 3. Propter quod et
primum rege regerantur civitates, et nunc ad-
huc gentes, ex subjectis enim regi, omnis enim
domus regitur a senissimo. p. 10. Innominata
enim foeminae et viri conjugatio, et tertium
tecnofactiva. &c. Et hic, sagt Vives von den
Uebersetzungen des Aristoteles, in sua lingua
obscurus . . . est . . . transfusus . . . a pueris, vel
a superstitionis vel ab imperitis, qui verbum ver-
bo reddiderunt; tum phrasas, et schemata, et
figuras omnes, quae erant in Graeco sermone
aptissimae, ad Latinum aut Arabicum ita per-
traxerunt, ut nemo esset, qui linguam suam
patriam ita involutam ac perversam agnosceret,
aut intelligeret: tum multa non assecuti pro
capitu suo transtulere, ut non jam cognoscendam
haberent Aristotelis mentem, sed interpretis:
et clamores, tumultus, tragoediae . . . non de
illius essent, sed de interpretis sensu. Lib. I. de
caus. corrupt. art. p. 336. in Oper. Vivis Basil.
1554. fol. T. I. Auch noch p. 353. u. 424. So
schlecht aber auch die Lateinischen Ueberset-
zungen Griechischer Schriftsteller waren; so waren
doch die Arabischen Uebersetzungen Griechischer
Schriften noch unendlich elender und fehlerhaf-
ter. Ich kann nicht umhin, folgende Probe
aus dem Vives abzuschreiben: Lib. V. de Caus.
corr. art. p. 411. Aristotelis haec sunt verba . . .
quorum hic est Latine sensus: Post jam enu-
meratas de philosophia sententias secuta est Pla-
tonis speculatio, in plerisque Pythagoricis acce-
deas, sed quaedam habens propria praeter Ita-
licam disciplinam. Nam a puero primum Cra-
tylo dedit operam, et placitis Heracliti, quae
a sensilibus, quod in perpetuo essent fluxu, scien-
tiam tollebant, cujus ad postremum quoque
fuit opinionis. Cum Socrates circa moralia ver-
sare-

weil die geheimen Wissenschaften von allen Königen, Fürsten, und Herren geschätzt, und belohnt wurden. Der unermessliche Schade, den das Studium der Arabischen Schriftsteller, und der geheimen, oder magischen Wissenschaften der fortgebenden Aufklärung der Europäischen Völker zugesügt hat, wurde auch nicht einmahl dem kleinsten Theile nach durch die geringen nützlichen Kenntnisse ersetzt, welche die abendländischen Weltweisen, Aerzte, und Mathematiker den Arabern zu danken hatten; und keine Vorstellung ist also

sacerur, de natura autem universitatis nihil diceret . . . Audiamus nunc Arabicum interpretem: Et post hoc, quod dictum fuit, de modis philosophiae, inventa fuit philosophia Platonis, et sequebatur illos in multitudine, in unitatibus autem erat opinionis Italorum. Et primus qui contigit post Democritum, fuit opinio Herculeorum, scilicet quod omnia entia semper sunt in fluxu: et quod nulla est in eis scientia. Istas igitur opiniones accepimus secundum hos in postremo Socrates autem loquutus fuit in moralibus, et nihil dixit de natura. Mehrere der ältesten Uebersetzungen der Schriften des Aristoteles waren aus dem Arabischen. Leon. Aret. Epist. Lib. IV. p. 140. Edit. Mehus. Atque ut scias, duo fuerunt ante me . . . interpretationes Ethicorum. Una quam ex Arabe lingua tractatam constat post Averrois tempora, haec quoniam anterior est, vetus appellatur. Altera haec posterior et novior a Britanno quodam tractata, qui fratrem se ordinis Praedicatorum scribit. Bey aller ihrer Schlechtigkeit wurden diese Uebersetzungen doch von Manchen den Aretinischen vorgezogen. ib. Petrus Victorius glaubte, daraus den Text des Aristoteles wieder herstellen zu können. Vit Ambros. Traversi, p. 156.

also unrichtiger, als die gemeine Meynung, daß die Araber den Untergang aller gelehrten Kenntnisse in dem Christlichen Europa verhütet, oder die höhere Aufklärung der neuern Zeit vorbereitet haben.

Alle Ursachen, die den Verfall der Wissenschaften, und am meisten den Verfall der Lateinischen Sprache, und Literatur im dreyzehnten Jahrhundert hervorbrachten, wirkten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert fort, und die daraus entstehenden Folgen wurden im vierzehnten Jahrhundert um desto auffallender, da sie ein ganzes Jahrhundert durch ihre vereinten Kräfte zum Verderben der wahren Gelehrsamkeit gedauert hatten. Nie wurde die Lateinische Sprache mehr gemißhandelt, und die Philosophie und Theologie mehr verunstaltet, als durch den Johannes Duns, und Guilielmus Occam, welche man als die ersten Lichter ihres Jahrhunderts anstaunte. Durch diese Männer und deren Schüler ging Alles verloren, was noch in der Schulsprache Reines und Nichtiges, und in der Schulgelehrsamkeit Gutes und Nützliches übrig geblieben war. Die Schulsprache wurde ein Chaos von Wortungeheuern, (*monstris verborum*) die nicht allein nicht von den Schriftstellern der besten Zeiten, sondern nicht einmal von den Gelehrten des zwölften Jahrhunderts wären anerkannt worden. Die Grammatik wurde im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert nicht bloß vernachlässigt m), sondern verachtet; und eine barbarische Schreibart wurde als das Zeichen von Rechtgläubigkeit, und

gründ-

m) Wood I. p. 228.

gründlicher Gelehrsamkeit angesehen. Eben diese Denk-
 art ging von den Weltweisen und Gottesgelehrten zu
 den Lehrern der übrigen Wissenschaften über. Der
 berühmteste Rechtsgelehrte des vierzehnten Jahrhunderts,
 Bartolus, drückte seine Gesinnungen durch den
 Spruch aus: *de verbibus non curat Jurisconsultus n*).
 Als Petrarca, Boccaccio, und deren Schü-
 ler die Werke des Griechischen und Römischen Alter-
 thums zu lesen, zu empfehlen, und zu erklären anfin-
 gen; so war Padua lange Zeit die einzige hohe Schu-
 le, wo man diese Wiederhersteller der alten Literatur
 bewunderte, und ihnen nachempfand o). Ausser Italien
 war Paris die erste hohe Schule, wo einzelne treffli-
 che Männer, und zwar weltgeistliche Doctoren der
 Theologie, durch die Beyspiele des Petrarca und
 seiner Schüler ermuntert, die Werke der Alten stu-
 dirten und nachahmten. Nicolaus von Clemans
 ges gehörte zu den Ersten, die sich dieses große
 Verdienst um ihre Nation erwarben p). Er las häu-
 fig so wohl öffentlich, als privatim über die rhetori-
 schen Werke des Cicero, und bisweilen auch über
 die Rhetorik des Aristoteles; und die besten Dich-
 ter der Römer wurden zu seiner Zeit in Paris häufig
 erklärt q). Der Cardinal Galeottus de Petra
 Mala

n) Comneni Hist. Archigymn. Patav. I. p. 200.

o) ib. I. 280.

p) Epist. IV. V. p. 19. 27. 29.

q) Equidem in studio Parisiaco etiam saepe Tul-
 lianam publice legi Rhetoricam, saepe etiam pri-

Mala wunderte sich nicht wenig darüber, daß ein so guter Dichter und Schriftsteller, als Nicolaus von Clemenges war, sich in Frankreich habe bilden können, da Petrarca gesagt habe: daß zu seiner Zeit kein erträglicher Redner, und Schriftsteller in Frankreich erfunden worden; und da es überdem notorisch sey, daß die Franzosen sich mit solchen Studien nicht abgaben, und die Jugend auch gar nicht dazu anführten ¹⁾. So treffend sein eigenes Beispiel war, welches Nicolaus von Clemenges zur Widerlegung des Römischen Cardinals anführte; so unrichtig war die Behauptung, daß durch den heiligen Bernard nebst dem warmen Eifer für Religion auch das Studium einer guten Schreibart erweckt worden sey ²⁾. Der heilige Bernard machte gar keine Ansprüche auf die Ehre eines guten Schriftstellers, und seit dem zwölften Jahrhundert waren die Grammatik und Rhetorik in Paris nicht weniger, als auf andern hohen Schulen versäumt worden. Der Saame, den Nicolaus von Clemenges

privatim: nonnunquam etiam Aristotelicam, Poetae vero summi et optimi Virgilius atque Terentius illic saepe leguntur, p. 29.

1) Miraris praeterea, quem sim in illis artibus praeceptorem nactus, cum Galli, ut ais, ad talia studia non sua soleant adaptare ingenia, nec propterea ulla apud illos hujusmodi praecepta disciplinarum tradantur.

2) p. 19. et 27. Diebus autem Bernardi nostri coepit in Galliis simul cum fervore religionis stylus coli et resurgere, multique . . . illa aetate eloquentiae hic studuerunt, plurimaeque valde utilia et memorabilia scripserunt.

anges in Paris austreute, starb nie ganz wieder aus. Dennoch aber brachte das ganze fünfzehnte Jahrhundert in Frankreich keinen Schriftsteller hervor, der ihn erreicht, und übertroffen hätte; und die Sprache des grossen Haufens der Weltweisen und Theologen blieb auch in Paris noch ein ganzes Jahrhundert eben so barbarisch, als sie im vierzehnten Jahrhundert geworden war. Auf den Englischen hohen Schulen verabscheute man noch gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Studium der Griechischen und einer jeden andern alten Sprache als eine verdammsliche Kezerey. Die Freunde der alten Barbarey und deren Zöglinge machten Verschwörungen gegen die Lehrer und Liebhaber der Griechischen Sprache. Sie vereinigten sich unter dem Nahmen der Trojaner, und griffen die Griechen allenthalben mit Spottreden oder auch thätlich an. Mit solchen Barbaren mußte Erasmus kämpfen, als er im J. 1498. nach Oxford kam, um die Griechische Sprache zu lehren. Die Gelehrten zu Cambridge waren noch hitzigere Griechenfeinde, als die zu Oxford. Jene verschmähten das neue Testament des Erasmus als ein unnützes und gefährliches Buch, und die Vorsteher eines Collegiums in Cambridge setzten eine hohe Strafe darauf, wenn Jemand dies Buch lesen, oder in das Collegium bringen würde e). Der Streit, den

Neuch =

e) Wood I. 237. Obnixi illi Græcum novi testamenti textum, typis primitus ab Erasmo mandatum, repudiarunt; quorum, ut ipse testatur, in

Reuchlin mit den Jesuiten in Eöln führen mußte, beweist, daß die Deutschen Mönche eben so gesinnt waren, als die Englischen a).

Nach der Rhetorik und Grammatik litt durch die bisher angeführten Ursachen die Philosophie am meisten, deren Zustand im zwölften Jahrhundert wir ohne den Metalogicus des Johann von Salisbury entweder gar nicht, oder nur sehr unvollständig kennen würden. Nach diesem lehrreichen Schriftsteller aber schöpfte man in seinem Zeitalter die Philosophie aus folgenden Quellen, und trug sie auf folgende Art vor.

Man theilte die ganze Philosophie nach Anleitung des Aristoteles, und seiner Ausleger in drey Theile ein: in die Physik, Ethik, und Logik x). Die Logik erklärte man als eine Wissenschaft, welche richtig denken lehre, und so wohl die Kunst zu erfinden, als zu urtheilen enthalte y). Man unterschied

in sodaligio quodam sub multa haud exigua cautum est, ne lociorum aliquis librum illum impium ac futilem . . collegio inferret.

a) Ueber diesen höchst merkwürdigen Streit sehe man besonders die Epistola Reuchlini: am meisten Hermannii Buschii Epistolam ad Reuchlinum, die sich unter Reuchlins Briefen findet.

x) Metal. II. c. 2.

y) II. I. logica est ratio differendi, per quam totius prudentiae agitatio solidatur. et c. 5. Communiter logicam diviserunt auctores in scientiam invenien-

di,

die Logik von der Dialektik, oder von der Kunst gut zu disputiren 2). Unter den drey Haupttheilen der Philosophie wurde die Logik für den Wichtigsten, oder Vornehmsten gehalten, weil der Physiker und Ethiker keinen Schritt thun könne, ohne von der Logik geführt zu werden a); und weil die Logik gleichsam der belebende Geist sey, welcher sich durch den ganzen übrigen Körper der Philosophie verbreite b). Die Logik war der einzige Abschnitt der Philosophie, der in der Gestalt einer besondern Wissenschaft auf den hohen Schulen vorgetragen, und durch mündlichen Unterricht gelernt wurde; und mit Recht, glaubte man,

be-

di, et scientiam judicandi; eandemque totam in divisionibus, definitionibus, collectionibusque versari docuerunt. . . Versantur autem in his et quae dictae sunt pertinentes ad logicam disciplinae. Nam demonstrativa et probabilis et sophistica omnes quidem consistunt in inventione, et iudicio, et itidem dividentes, definiendes et colligentes domesticis rationibus utuntur: etsi materia, aut fine, aut modo agendi dissimiles sint.

2) II. c. 3. Est autem dialectica, ut Augustino placet, bene disputandi scientia.

a) II. 5. Inter caeteras itaque philosophiae partes privilegio duplici insignita est: quia et principalis membri decoratur honore, et in toto philosophiae corpore efficacis instrumenti exercet officium. Physicus enim et Ethicus in suis assertionibus non procedunt, nisi probationibus a Logico mutuatis.

b) II. 6. Et sic philosophiae pars insignis est, ut per omnia membra ejus quadam spiritus vice discurrat: iners enim est omnis philosophia, quae ad logicam non disponitur.

bemerke die Jugend sich mehr um die Logik, als um alle andere Theile der Philosophie c). Manche gingen in der Verehrung der Logik so weit, daß sie alle übrige Wissenschaften verachteten, und nicht etwa zehn oder zwanzig Jahre, sondern ihr ganzes Leben mit dem Studio derselben zubrachten d). Dies ausschließende Studium der Logik, und noch mehr der Dialektik tadelten Johann von Salisbury und dessen Lehrer ohne Schonung. So unwirksam das Schwerdt des Herkules oder Achilles in der Hand eines Zwerges sey, sagten diese Männer; eben so unbrauchbar sey die Logik oder die Dialektik solchen Personen, die in der Physik, Ethik, oder andern nützlichen Wissenschaften unerfahren seyen e).
Man

c) ib. Merito ergo ad eam tantus undique est cursus populorum, ut sola plures teneat occupatos, quam omnes aliae officinae illius, quae actus humanos disponit, et verba, certe et cogitatus, si recte processerunt. Philosophiam loquor, sine qua quidquid est, insulsum et insipidum est, et plane erroneum, et bonis moribus displicens.

d) II. 6. Indignantur ergo puri philosophi, et qui omnia praeter logicam dedignantur, aequae Grammaticae, ut Physicae expertes et Ethicae, et me improbum, obtusum et caudicem, aut lapidem criminantur. et c. 7. Non tamen ut in logicam invehar, haec propono, (scientia enim jucunda est, et fructuosa) sed ut illis eam liqueat non adesse, qui clamant in compitis, et in triviis docent. et in ea, quam solam profitentur, non decennium aut vicennium, sed totam consumpserunt aetatem. Man vergleiche damit das schon oben angeführte Ende des zehnten Capitels.

e) II. c. 9. 10.

Man müsse allerdings die Dialektik so wohl, als die Logik für unentbehrliche Werkzeuge halten, und sie als solche zu brauchen wissen. Zugleich aber müsse man sich auch einen gehörigen Stoff, oder Vorrath von gemeinnützigen Kenntnissen sammeln, bey deren Bearbeitung man jene Instrumente brauchen könne f). Man kannte die logischen Schriften des Apulejus, Augustinus, Boethius und Isidor g), die noch im eilften Jahrhundert die Einzigen waren, über welche und aus welchen man die Logik lehrte und lernte h). Unter allen diesen Schriften brauchte man im zwölften Jahrhundert zu Vorlesungen bloß die Isagoge des Porphyri, und zwar in der Absicht, um dadurch Anfänger zum Studio der eigentlichen Logik vorzubereiten i). Unverständige Lehrer häuften in die Erklärungen der Porphyrischen Einleitung alle Schwierigkeiten ihrer Wissenschaft zusammen, um desto weiser zu scheinen. Ganz anders verfuhr Abälard, der seinen jungen Zuhörern das Lesen des Porphyri so leicht, als möglich machte, um dadurch ihre Lernbegierde zu ermuntern, und ihnen ein heilsames Zutrauen zu ihren Kräften einzuflößen k). Auf die Isagoge des Porphyri ließ man die Bücher des Aristoteles

f) ib. g) Metalog. II. 2.

h) Murator. Antiq. Ital. III. 929. 931.

i) III. 1.

k) ib. Faciebat enim studiosissime, quod in omnibus praecipit fieri Augustinus, id est, rerum intellectui serviebat.

Notates von den Kategorien, und περὶ ἑρμηνείας folgen l). Gene hielt man in der Logik für eben das, was in der Grammatik das Buchstabenlesen sey; und diese verglich man mit dem Buchstabieren, oder der Zusammenziehung von Buchstaben in Sylben m). Viele Lehrer faßten der Kürze und Deutlichkeit wegen den Inhalt dieser beiden Schriften in ihren so genannten Einleitungen zusammen, welches Johann von Salisbury sehr billigte. Dabey hielt er es für durchaus nothwendig, daß man den Redegebrauch, oder die Kunstwörter der Alten genau beybehalte: theils, weil diese Kunstwörter durch ihr Alterthum eine gewisse Würde erhalten hätten, noch mehr aber deswegen, weil junge Leute, die mit der Schulsprache unbekannt seyen, bey'm Disputiren durch die Kunstwörter derselben wie durch Blitze getroffen und niedergeworfen würden. Johann von Salisbury pflichtete dem Ausspruche seines Lehrers, des Abälard, vollkommen bey: daß es jetzt, (nämlich im 12. Jahrhundert) leicht seyn würde, ein Werk über die Logik zu schreiben, das keinem Werke der Alten weder in Ansehung der Gedanken, noch des Ausdrucks etwas nachgebe: daß es aber sehr schwer,

l) III. 2--4.

m) II. 4. Liber Periermeniarum, sive potius periermenias, ratione proportionis syllabicus est, sicut praedicamentorum elementarius: nam elementa rationum, quae singulatim tradit in sermonibus incomplexis, iste colligit, et in modum syllabae comprehensa producit ad veri falsique significationem.

schwer, oder gar unmöglich seyn würde, einem neuen Werke das Ansehen zu verschaffen, welches die Schriften der Alten hätten, auf deren Schultern wir, wie Zwerge auf dem Rücken von Riesen saßen, und daher leicht etwas weiter sehen könnten n). Nach dem Urtheile der Weiseren war das Wesen der Logik in den acht Büchern der Topik, in den Analyticis, und Elenchis, am meisten in den Topicis, und unter diesen vorzüglich in dem achten enthalten o). Johann von Salisbury wunderte sich nicht wenig darüber, daß das wichtige Werk der *ΤΟΠΙΚΩΝ* so lange von den Vorfahren vernachlässigt, und erst in seinem Zeitalter hervorgezogen, und gleichsam wieder vom Tode erweckt worden p). Die *ΤΟΠΙΚΑ* waren,

n) ib. Dies Letztere sagte Arnold von Chartres.

o) III. 5. ipsum itaque quodammodo corpus artis deductis praeparaticis, principaliter consistit in tribus; scilicet Topicorum, Analyticorum, Elenchorumque notitia: und c. 10. Ut autem praemissae similitudinis sequamur proportionem, quemadmodum categoriarum elementarius, periermeniarum syllabicus, praemissi topici, dictionales libri sunt: sic Topicorum octavus constructorius est rationum, quarum elementa vel loca in praecedentibus monstrata sunt.

p) III. 5. p. 859. Cum itaque tam evidens sit utilitas Topicorum, miror quare cum aliis a majoribus tam diu intermissus sit Aristotelis liber, ut omnino aut fere in desuetudinem abierit, quando aetate nostra, diligentis ingenii pulsante studio, quasi a morte, vel a somno excitatus est, ut revocaret errantes, et viam veritatis

wären, wie andere Schriften des Aristoteles, zu welchen auch die *Problemata* gehörten q), fast wörtlich übersetzt. Man konnte daher leicht erkennen, daß sie in einer andern Sprache geschrieben worden, und doch waren sie im geringsten nicht unverständlich r). Man schätzte nicht bloß die Kunst, oder Fertigkeit, Trugschlüsse auflösen, sondern auch die, dergleichen erfinden zu können. Diese Kunst nannte man *Sophistik*, und selbst Johann von Salisbury hatte von ihr die gute Meynung, daß der Verstand dadurch geschärft werde s). Wenn man die verschiedenen

Thei-

tatis quaerentibus aperiret. Man sehe auch Launoy de varia Arist. fortuna p. 81. . . . Robertus de Monte in nova ad Sigebertum appendice anno 1128. . . . Jacobus, inquit, Clericus de Venetia transtulit de Gracco in Latium quosdam libros Aristotelis, et commentatus est, scilicet *Topica*, *Analyticos priores et posteriores*, et *Elenchos*, quamvis antiqua translatio super eosdem libros haberetur. &c.

q) Polycrat. V. c. 6. p. 270. Aristoteles in septimo *problematum*, et Plutarchus in octavo *memorabilium* dicit, &c.

r) Neque enim sermonum aut rerum tanta est difficultas, ut a studiosis non possit intelligi, et utilitas tanta est, ut prae caeteris expediat hunc agnoscere. Satis enim inter caetera, quae translationis *arctissima lege a Graecis tracta* sunt, planus est: ita tamen, ut facile sit auctoris sui styli agnoscere, sed ab iis tantum fideliter intelligatur, qui sequuntur indifferentiae rationem, sine qua nemo unquam nec apud nos, nec apud Gracos, sicut Graecus interpret, natione Severitanus dicere consueverat, Aristotelem intellexit.

s) *Metalog.* IV. c. 22. 23. *bes.* II. c. 5. Ergo et *Sophistica* sic rationalis est: et quamvis fallat, sibi

Theile der Logik vorgetragen hatte; so fügte man, wie es scheint, als einen Anhang Untersuchungen über die Sinne, und die verschiedenen Kräfte der Seele hinzu e). Aristoteles war hier, wie in der eigentlichen Logik der vornehmste Führer. Es gab auch damals Gelehrte, die an allen Werken des Aristoteles, von welchen man Uebersetzungen hatte, Manches tadelten u); im Ganzen aber gestand man ihm vor allen übrigen älteren und neuern Philosophen den Namen des Weltweisen vorzugsweise zu x). Weder Johann von Salisbury, noch Abälard führen irgendwo den Namen auch nur eines einzigen Arabischen Auslegers des Aristoteles an.

Der letzte Zweck, nach welchem alle Lehrer und Hörer der Logik strebten, war eine ungewöhnliche Fertigkeit in der Dialektik, oder in der Kunst zu disputiren y). Die Dialektik bestand aus zwey Theilen:
aus

sibi inter partes philosophiae locum vindicat. . . . Philosophus demonstrativa utens negotiatur ad veritatem: Dialecticus ad opinionem: Sophistae sufficit, si vel videatur esse probabile. Unde non facile dixerim, eam esse inutilem sciri, quae non mediocriter exercet ingenia, et ignavis rerum efficacius nocet, si sit ignota.

e) Metal. IV. c. 9. et sq.

u) IV. c. 24.

x) II. 16. III. 7. Sed cum singuli suis meritis splendeant, omnes se Aristotelis adorare vestigia gloriantur: adeo quidem, ut commune omnium philosophorum nomen praeceminentia quadam sibi proprium fecerit. Nam et antonomastice, id est, excellenter philosophus appellatur.

y) Metalog. II. c. 10. et sq.

aus der Kunst, Fragen aufwerfen, und Einwürfe finden: und dann aus der Kunst, Fragen auflösen, und Einwürfe beantworten zu können. Unter den Lehrern des Johann von Salisbury war Alberich in der Einen, Robert in der Andern, Abälard aber in beiden so erfahren und berühmt, daß selbst seine Feinde ihm die Ehre eines unüberwindlichen Disputators zugestanden²⁾. Die Dialektik ersetzte den mangelnden Vortrag der übrigen philosophischen Wissenschaften, indem der wahre Logiker, der nicht bloß Dialektiker, oder Sophist war, seine Fragen aus allen Theilen der Philosophie entlehnte, und solche Fragen von allen Seiten untersuchte³⁾.

Der

2) Von den beiden Erstem sagt Johann von Salisbury II. 10. p. 303. quorum alter, (Albericus) ad omnia scrupulosus, locum quaestionis inveniebat ubique: ut . . . scirpus ei non esset enodis. Nam et ibi monstrabat, quid oporteat enodari. Alter autem in responsione promptissimus subterfugii causa nunquam declinavit articulum. . . . Ille ergo in quaestionibus subtilis et multus: iste in responsionibus perspicax, brevis et commodus. Quae duo si alicui omnium contigissent, parem utique disputatorem nostra aetate non esset invenire. Und vom Abälard I. c. 5. Et peripateticus Palatinus, qui logicae opinionem praeripuit omnibus coactaneis suis adeo, ut solus Aristotelis crederetur ulus colloquio.

3) II. c. 12. Versatur exercitium dialecticae in omnibus disciplinis &c. et c. 13. Tres itaque facultates, naturalis, moralis, et rationalis materiam praestant: quia singulae suas exponunt quaestiones. Quaeque enim ethica, parentibus magis,

Vernünftige und gelehrte Dialektiker bedienten sich beim Disputiren gewöhnlich des syllogistischen Vortrags b), und nahmen nie Fragen oder Sätze, die entweder durch sich selbst evident, oder aus evidenten Axiomen abgeleitet, und also keines Widerspruchs fähig waren: auch nicht solche, die einer unläugbaren Erfahrung widersprachen, oder wegen ihrer Unwichtigkeit lächerlich scheinen konnten c). Unter den Fragen, welche die Dialektiker im zwölften Jahrhundert untersuchten, wurde keine mit einer solchen Höhe

vers

magis, an legibus oporteat obedire, si forte dissentiant. Phytica, mundus aeternus sit, aut perpetuus, aut initium habuerit, et sit finem habiturus in tempore, aut sit nihil horum. Logica, an sit contra iorum disciplina, &c. et c. 15. Quocirca nullam liberalium disciplinarum utiliore esse crediderim, quam istam, a qua in omnes philosophiae partes facilis et felix est processus: ad nullam enim scientiam invenitur infirmus, cui probabilia innotescunt.

b) II. 12. Haec autem intercisā oratione, et crebrius utitur syllogismis &c.

c) II. 13. Vacillat itaque in naturalibus plerumque, corporalibus et mutabilibus dico, ratio demonstrandi: sed in mathematicis efficacissime convalescit. Quidquid enim in numeris, proportionibus, figuris, similibusque ab ea colligitur, indubitanter verum est, et aliter esse non potest. . . Demonstrative ergo principia necessaria sunt: dialectice, probabilia. Unde et Dialecticus ab illis abstinere, quae nulli videntur, ne habeatur insanus: et a manifestis, ne palpare videatur in tenebris: et iis duetaxat insistere, quae aut omnibus, aut pluribus, aut praecipuis in unoquoque generum nota erunt.

vertheidigt, und bestritten, als die Frage von der Natur der allgemeinen Begriffe, oder der Arten und Gattungen der Dinge. Als Abälard zu lehren anfang, war diese Untersuchung so wichtig, daß man beynahe glaubte: sie enthalte das Wesen der ganzen Dialektik d). Unwissende Prahler, sagt Johann von Salisbury in seinem Polycratico e), - die Aufsehen erregen möchten, geben vor, daß sie die alte Frage von den Arten und Gattungen auf eine neue Art auflösen wollen: eine Frage, in deren Untersuchung die Welt alt geworden ist, auf welche man mehr Geld verschwendet, und Mühe gewandt hat, als Crösus in seinem Schatze besaß, oder als das Haus der Cäsaren brauchte, um die Herrschaft über die ganze Erde zu befestigen; eine Frage, die viele Menschen so lange beschäftigt hat, daß, da sie die Auflösung derselben ihr ganzes Leben durchsuchten, sie weder diese, noch etwas Anderes fanden. Als Johann von Salisbury seinen Metalogicus schrieb, war die Secte des Roscelinus, oder Roscelinus, welche die Gattungen und Arten für bloße Worte erklärte, fast ganz verschwunden f). Auch die Meynung des Abälard, der die Gattungen und Arten zwar nicht für bloße Worte, aber doch für bloße Begriffe

d) Hist. calam. c. 2. . . . quasi in hac de universalibus sententia tota hujus artis consisteret summa.

e) VII. 12. p. 451. 452.

f) l. c. p. 452. bes. Metal. Lib. II. c. 17. Alius ergo consistit in vocibus, licet haec opinio cum Rocelino suo fere omnino jam evanuerit.

griffe des menschlichen Verstandes hielt, hatte nur wenige Vertheidiger mehr g); und das System der Realisten ward also schon in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts das Herrschende.

Nicht alle Dialektiker aber waren so beschaffen, wie Johann von Salisbury seine Lehrer schilderte. Es standen schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts Männer auf h), die alle übrige Wissenschaften außer der Logik verachteten, und von der Logik nichts als die Sophistik und Dialektik beizubehielten. Diese Sophisten versprachen ihren Schülern, sie in kurzer Zeit und mit leichter Mühe zu grossen Rednern und Weltweisen zu machen i). Statt des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit diene ihnen heftiges Geschrey, und Lachen, und Spötereien statt gültiger Gründe k). Bald bezweifel-

g) Metal. II. 17. p. 814. in hac autem opinione deprehensus est Peripateticus Palatinus Abaelardus noster, qui multos reliquit, et adhuc quidem aliquos habet professionis hujus sectatores et testes.

h) Der verkappte Cornificius, gegen welchen er schrieb, hatte Lehrer g) habt, die ihm ähnlich waren: Metal. I. 3. Nam et ipse accepit a doctoribus, quod nunc discipulis tradit, eosque sic instituit, sicut et ipse institutus est

i) I. 3. p. 739. Fabellis tamen et nugis suos pascit interim auditores: quos sine artis beneficio, si vera sunt, quae promittit, faciet eloquentes, et tramite compendioso sine labore, philosophos.

k) Si enim quidlibet proposueris, ille convitiabitur, aut ridebit. — Sufficiebat ad victoriam verborum clamor, ib.

festen, und bestritten sie die heiligsten und erhabensten Wahrheiten l): Am häufigsten beschäftigten sie sich mit elenden Sophismen, oder mit unbedeutenden Fragen, deren Untersuchung weder den Geist, noch das Herz bilden konnte m). Höchst selten warfen sie solche Fragen auf, die für das menschliche Leben selbst wichtig waren: ob man das Vergnügen ein wahres Gut nennen könne: ob man der Tugend stets und unverbrüchlich treu bleiben müsse, u. s. w. n). Einer ihrer vornehmsten Kunstgriffe bestand darin, die verneinenden Partikeln so sehr zusammenzuhäufen, daß man durchaus Steinchen bey sich haben mußte, um sie zu zählen, und nicht durch ihre Menge verwirrt zu werden o). Eine abfürzende Dialektik, und eine un-

frucht-

l) Polycrat. II. c. 29. p. 147. Non enim omnes .. arguo, licet plurimos audierim; de anima, de virtutibus et operibus ejus, de augmento corporis et diminutione, de resurrectione ejusdem, de creatione rerum aliter, quam fides habeat, disputantes.

m) Metal. I. 3. Insolubilis in illa philosophantium schola tunc temporis quaestio habebatur, an porcus, qui ad venalitium agitur, ab homine aut a funiculo teneatur. Item an capucium emerit, qui cappam integram comparavit.

n) II. II. p. 806. Caeterum an voluptas bona sit; an praeceligenda virtus, an in summo bono habitudines, an sit in indigentia laborandum, purus et simplex Dialecticus raro examinat: at in iis vivendi, vel ad beatitudinem, vel ad incolumitatem versatur utilitas: licet enim logica se ipsam expediat, propter alia tamen magis inventa est.

o) I. 3. p. 740. Inconveniens prorsus erat oratio, in qua haec verba, *conveniens et inconveniens* argumentum, et ratio non perstrepebat multi-

pli

fruchtbare, oder freche Sophistik p) entstanden also schon im zwölften Jahrhundert aus eben den Ursachen, aus welchen die Verachtung der Grammatik und Rhetorik entstand; sie wurden aber in diesem Jahrhundert, oder wenigstens so lange, als Johann von Salisbury lebte, noch nicht allgemein herrschend.

Es war freylich eine seltsame Lehrart, vermöge deren man nur allein die Logik eigentlich vortrug, und die übrigen Theile der Philosophie bloß bey Gelegenheit von dialektischen Disputationen berührte. Man behielt diese Methode theils deswegen bey, weil man sie von den vorhergehenden Jahrhunderten empfangen hatte, am meisten aber doch wohl aus dem Grunde, weil die physischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles noch nicht übersetzt waren. Bey aller Mangelhaftigkeit dieser Methode konnten dennoch Lehrer und Lernende eine vollständige Kenntniß der Philosophie erreichen, so lange man die Grammatik und Rhetorik so lehrte, wie in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geschah, und so lange man so fleissig und so viele gute Schriften las, als Abälard, Arnold von Chartres, Johann von Salisbury und Andere gelesen hatten.

plicatis particulis, negativis, et trajectis per esse, et non esse, ita ut calculo opus esset, quoties fuerat disputandum.

p) Metal. Lib. II, c. 8. p. 799. 801.

ten. Die Grammatik, Rhetorik, und selbst die Theologie unterstützten die Philosophie, und ergänzten das, was diese übergangen hatte. Nachdem man aber anfang, das Studium der Lateinischen Sprache, und das Lesen der besten nicht bloß profanen, sondern auch Christlichen Schriftsteller zu vernachlässigen, und selbst zu verachten; so schwand die Philosophie immer mehr in die Logik, und die Logik in Dialektik und Sophistik zusammen: so wurde die Kunst zu disputiren, und Trugschlüsse zu machen immer wichtiger: die Fragen, welche man aufwarf, immer unnütz, oder gottloser: und der herrschende Geist der Gelehrten immer leerer, und spitzfindiger. Diese traurige Veränderung trug sich gegen das Ende des zwölften und im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts zu, und wenn man also unter scholastischer Philosophie und Theologie denjenigen Zustand dieser Wissenschaften versteht, wo sie ganz, oder fast ganz aus disputirbaren Thesen oder Sätzen bestanden, und von allen vorbereitenden, oder helfenden nützlichen Kenntnissen fast gänzlich getrennt waren; so kann man die Entstehung derselben zwar in das zwölfte Jahrhundert setzen. Allein ihre Herrschaft fällt erst in das dreyzehnte: ihr höchster Glor in das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert; und weder Abälard, noch Johann von Salisbury, oder Arnold von Chartres und andere berühmte Männer des zwölften Jahrhunderts dürfen zu den Scholastikern gezählt werden.

Hätte der Zustand der Philosophie von dem grössern oder kleinern Vorrath Aristotelischer Bücher abgehangen; so würde er im dreyzehnten Jahrhundert blühender, als in den fünf oder sechs vorhergehenden Jahrhunderten geworden seyn; denn im dreyzehnten Jahrhundert wurden die wichtigsten den Lateinern bisher unzugänglichen Schriften des Aristoteles übersetzt, und von den berühmtesten Männern ausgelegt. Die Geschichtschreiber der Universität Paris behaupten, daß die physischen, und metaphysischen Schriften des Aristoteles schon um das Jahr 1167. von Constantinopel nach Paris gebracht, und aus dem Griechischen in das Lateinische übertragen worden ⁹⁾. Man muß aber an der Richtigkeit dieses Factums zweifeln, da die größten Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts der physischen und metaphysischen Bücher nicht erwähnen, und die Geschichtschreiber des dreyzehnten Jahrhunderts die Erscheinung der mehrmahl genannten Aristotelischen Werke als eine Begebenheit ihrer Zeit ansehen. Zuerst erzählt Rigord, daß man um das Jahr 1209. die ganz neuerlich aus Constantinopel gebrachten, und in's Lateinische übersetzten metaphysischen Schriften des Aristoteles auf der hohen Schule zu Paris vorgelesen, und commentirt habe. Weil aber die auf dem Concilio zu Paris versammelten Väter vermuthet hätten, daß aus dem Lesen dieser neuen Bücher gefährliche Ketzereyen entstanden seyen, und noch entstehen könnten;

9) Crevier I. 308. et ibi Launoy.

ten; so seyen diese Schriften auf Befehl des Conciliums verbrannt, und zugleich das Verbot sie zu lesen, auszulegen, oder zu besitzen bekannt gemacht worden r). Das Verbot der physischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles wurde im J. 1215. vom Robert de Courçon, und 1231. von Gregor IX. erneuert s). Der Kaiser Friedrich der Zweyte dachte über den Werth der Werke des Aristoteles ganz anders, als die Urheber dieser Verbote. Ohngefähr um dieselbige Zeit, als die physischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles drey-mahl hinter einander in Paris untersagt wurden, ließ er mehrere bis dahin im Abendlande unbekannte Bücher des Stagiriten, und außer diesen die Schriften von Arabischen Weltweisen und Mathematikern durch Männer, die der Griechischen und Arabischen Sprache kundig waren, getreulich übersetzen, und schickte diese Uebersetzungen als ein wichtiges Geschenk der hohen Schule zu Bologna t). Es ist mehr
als

r) ap. Lann de Varia Arist. Fortuna c. I. p. 4.

s) Crevier I 313.

t) Der Brief des Kaisers, womit er sein Geschenk begleitete, steht unter den Briefen des Peter de Vineis I. p. 492. auch bey Gattorini II. 163. Folgende Worte verdienen abgeschrieben zu werden, weil sie beweisen, wie auch schon Gattorini bemerkt hat, I. 490. Daß Friedrich II. die Schriften des Aristoteles nicht aus dem Arabischen, sondern aus dem Griechischen übersetzen ließ: *compilationes varie ab Aristotele aliisque philosophis sub Graecis, Arabicisque vocabulis antiquitus edite, in terminis et mathe-*

als wahrscheinlich, daß man in Bologna über die vom Kaiser geschenkten Schriften des Aristoteles gelesen habe. Ganz gewiß aber ist es, daß Albert der Große zu Köln, und nachher dessen Schüler Thomas von Aquino zu Rom kurz vor und nach der Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die physischen und metaphysischen Bücher des Aristoteles ausgelegt, und auch in ihren Schriften gebraucht haben. Dies geschah nicht, wie Launoy u) vermutete, weil sie das Verbot des Papstes nicht mußten, oder sich davon hatten dispensiren lassen, sondern weil die Verbote des Conciliums, des päpstlichen Legaten, und des Papstes selbst nur für die Universität Paris waren gegeben worden. Die Verehrer des Thomas von Aquino behaupten, daß er die Uebersetzungen der Werke des Aristoteles von fundigen Männern habe nachsehen und verbessern lassen x).

Selbst

thematicis disciplinis nostris aliquando sensibus occurrerunt. Quas adhuc originalium dictionum ordinatione confertas, et verustarum vestium, quas eis aetas prima concesserat, operimento contextas, vel hominis defectus aut operis ad Latine linguae notitiam non perduxit. Volentes igitur, ut veneranda tantorum operum simul autoritas apud nos non absque commodis communibus, vocis organo traducere innotescat; ea per viros electos, et in utriusque linguae prolatione peritos instantur jussimus, verborum fideliter servata virginitate transferri.

u) l. c. c. 7 p. 36.

x) Fattorin. l. 191 -- 493. Dieser Schriftsteller urtheilte folgendergestalt: Rebus sic constitutis, crediderim ego, Thomam Romae commoran-

Selbst das Ansehen des heiligen Thomas stellte das Ansehen des Aristoteles in Paris nicht her. Vielmehr beklagte sich die theologische Facultät zu Paris bey dem päpstlichen Stuhl darüber, daß der heilige Thomas zu viel Philosophie in die Theologie

tem apud Urbanum amicorum, qui praesto erant, vel certe magna locorum intercapedine non disjungebantur, industria usum esse; et quando ipse quoque a Graeca eruditione non imparatus erat, verisimile fit, suam quoque in hanc rem symbolam contulisse. Fortasse enim non novam plane versionem comparare studuit, . . . sed Fredericianae versionis, quam tum interiisse haud putaverim, curis diligentioribus ornandae incubuit: quae quidem omnia divinando statuimus &c. Wenn Thomas die Uebersetzungen der Aristotelischen Schriften verbessern ließ; so waren diese Verbesserungen unbedeutend. Die Versionen z. B. der Politic, und der Meteora, deren er sich bediente, waren eben so schlecht, als die, welche Albert der Grosse brauchte: so schlecht, daß die Herausgeber der Commentare des Thomas über diese Schriften nicht das Herz hatten, die alten Versionen allein abdrucken zu lassen, sondern neuere Uebersetzungen, die eine von Franciscus Vatablus, die andere von Leonard Aretin hinzusetzten. Man sehe Thomae Aquinatis Commentarii in Lib. VIII. Polit. Aristotelis Romae fol. 1492. et S. Thomae in Aristot. Meteora Commentarii Venet. 1547. fol. Quem, sagt der Herausgeber der ersten Schrift selbst, quia antiquus interpretes eorum more, qui vel malo daemone, vel certe dementia correpti fuerint, non philosophantem, sed inextricabiles sententias, sensus involutos, superflua, et semifracta verba strepentem, et non Graece, non etiam Latine loquentem reddiderat, addidi Francisci Vatabli interpretationem. p. 59. kommen in der alten Uebersetzung folgende Wörter vor: Moliussis, optessis, pepensis, omothes, opscus, u. s. w.

logie gemischt, und zu häufig philosophische Ausdrücke in die Gottesgelahrtheit übergetragen habe y). Wegen des fortdauernden Widerwillens der Pariser Doctoren gegen den Aristoteles untersagte der Cardinal, und Legat Simon im J. 1265. das Lesen der physischen und metaphysischen Bücher dieses Weltweisen nochmals gänzlich z). Aus einer Stelle des Rogerius Baco erhellt, daß die Schriften des Avicenna und Averroes nicht weniger, als die verdächtigen des Aristoteles verboten worden a).

Rogerius Baco scheint von den Uebersetzungen der Aristotelischen Schriften, die man schon

y) ap. Launoy de var. Arist. fortuna c. 10. p. 41. . . . quod in pluribus locis doctrinae suae ipse erravit pro hoc, quod principia philosophiae seu potius quaedam philosophorum verba ad conclusiones theologiae nimis applicavit. Non enim taliter loqui debent Theologi, qualiter loquantur philosophi, sicut docet Augustinus. — Nobis . . . ad certam regulam loqui fas est.

z) ap. Launoy c. 8. p. 37. 38.

a) Opus Majus I. c. 9. p. 14. Scimus enim, quod temporibus nostris Parisiis *diu fuit contradictum* naturali philosophiae, et metaphysicae Aristotelis *per Avicennae et Averrois expositores*, et ob den- sam ignorantiam fuerunt libri eorum excommu- nicati et utentes eis per tempora satis longa. Aus den mit andern Lettern gedruckten Lateinischen Worten könnte man leicht schließen, als wenn es vorzüglich die Ausleger des Avicenna, und Averroes gewesen seyen, die sich dem Aristoteles widersetzt hätten. Die nächsten Worte aber, und die ganze übrige Folge lehren, daß Baco weiter nichts sagen wollte: als man habe die physischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles verboten, wie sie vom Avicenna und Averroes erklärt worden.

schon im zwölften Jahrhundert hatte, und selbst von denen, die im Anfange des 13. Jahrhunderts zu Paris gemacht wurden, gar nichts gewußt zu haben. Er glaubte, daß, einige Arbeiten des Boethius ausgenommen, die logischen Schriften des Aristoteles, und auch diese nicht einmahl vollständig zuerst vor etwa funfzig, und die physischen und metaphysischen Bücher vor etwa dreyßig bis vierzig Jahren übersezt, und daß diese Schriften so wohl, als die Werke des Avicenna und Averroes vorzüglich durch den Michael Scotus um das Jahr 1230. unter den Lateinern bekannt geworden seyen b). Michael Scotus war ein Sterndeuter Friedrichs des Zweyten, und hatte unter andern das Buch des Aristoteles von den Thieren nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem Arabischen in das Lateinische übersezt c). Rogerius Baco war mit den Ar-
bels

b) Op. Maj. p. 36. Quievit autem et siluit philosophia Aristotelis pro majori parte, aut propter occultationem exemplarium, et raritatem, aut propter difficultatem, aut propter invidiam usque post tempora Mahometi, quando Avicenna et Averroës, et cæteri revocaverunt philosophiam Aristotelis in lucem plenam expositionis. Et licet alia logicalia, et quaedam alia translata fuerunt per Boetium de Graeco, tamen tempore Michaelis Scoti, qui annis Domini 1230. translatis apparuit, deferens librorum Aristotelis partes aliquas de naturalibus et mathematicis cum expositoribus sapientibus, magnificata est philosophia Aristotelis apud Latinos; sed respectu multitudinis et magnitudinis suae sapientiae, in mille tractatibus comprehensae, vel modicum adhuc in linguam latinam est translatum, et minus est in usu vulgi studentium.

c) Wood I, p. 122.

beiten dieses Michael Scotus eben so wenig, als mit denen der übrigen Uebersetzer des Aristoteles und der Arabischen Ausleger zufrieden, den einzigen Bischof von Lincoln, Robert ausgenommen d). Michael Scotus verstand nach Baco's Bericht weder die Sprachen, aus welchen, noch den Inhalt der Bücher, die er übersetzte; — und eignete sich die Arbeiten eines gewissen Juden Andreas als die Seinigen zu e). Unter den Uebersetzern des Aristoteles war keiner berühmter, als Wilhelm, der Glamländer f). Auch von diesem sagte Baco, daß es in Paris allgemein bekannt sey, daß er das Griechische gar nicht verstanden, und daß er durchaus falsch übersetzt habe g). Eine gleiche Unwissenheit, und gleiche Fehler warf dieser Weltweise den Uebersetzern der Arabischen Ausleger vor h): ja er behauptete so gar, daß sich in alle Exemplare der gewöhnlichen Uebersetzung der heiligen Schrift die größten Fehler eingeschlichen hätten, welche durch die von den Bet-
tels

d) Dieser Robert übersetzte ein untergeschobenes Buch, die Testamente der XII. Patriarchen: Matth. Paril. ad a. 1242. p. 404. *Ipsius quoque temporibus Episcopus Lincolnensis Robertus, vir in Latino et Graeco peritissimus testamenta duodecim Patriarcharum de Graeco fideli interpretatione transtulit in Latinum. Quae per multa tempora abscondita fuerunt per invidiam Iudaeorum propter prophetias de Salvatore in eis contentas. Sed Graeci illud — de Hebræo in Graecum transtulerunt.*

e) ib. et Jebb Praef. op. Maj. p. 5.

f) ll. cc.

g) ll. cc.

h) ib.

telorden vorgenommenen Verbesserungen nur noch vermehrt worden i). Wegen dieser unrichtigen Uebersetzungen wünschte Rogerius Baco, daß alle Bücher des Aristoteles verbrannt würden, weil die Zeit und Mühe, welche man auf das Lesen derselben verwende, dennoch verlohren seyen k).

Nichts ist mehr zu verwundern, als daß Rogerius Baco, der sich einer vollkommenen Kenntniß der Griechischen Sprache rühmte, und gegen alle Uebersetzungen und Uebersetzer so argwöhnisch und streng war, sich so viele untergeschobene, und unter diesen auch Aristotelische Schriften aufheften ließ. Er schätzte kein anderes Werk so sehr, als den liber secretorum des Aristoteles. In diesem liber secretorum hieß es unter andern l): „Gott hat seine ganze Weisheit seinen Propheten, und andern Gerechten offenbart, die er auserwählte, mit dem Geiste der göttlichen Weisheit erleuchtete, und mit allen Gaben der Erkenntnis

i) op. Maj. I. p. 49.

k) ap. Jebb praef. p. 5. Si haberem potestatem super libros Aristotelis, ego facerem omnes cremari, quia non est nisi temporis amissio studere in illis, et causa erroris, et multiplicatio ignorantiae, ultra id quod valeat explicari. . . . Vulgus studentum cum capitibus suis non habet, unde excitetur ad aliquid dignum, et ideo languet et asininat circa male translata, et tempus et studium amittit in omnibus et expensas. Apparentia quidem sola tenet eos, et non curant, quid sciant, sed quid videantur scire coram multitudine insensata.

l) Op. Maj p. 31.

kenntniß ausgerüstete. Von diesen haben die nachfolgenden Weltweisen den Anfang ihrer Wissenschaft genommen, und sie haben die Grundsätze und Geheimnisse der Künste und Wissenschaften aufgezeichnet, weßwegen auch in ihren Schriften gar nichts Falsches und Verwerfliches gefunden wird.“ In eben diesem untergeschobenen Buche gab Aristoteles dem Alexander den Rath, daß er weder essen, noch trinken, noch sonst etwas unternehmen solle, ohne einen Sterndeuter zu fragen, weil es für alle Handlungen glückliche, und unglückliche Stunden gebe m). In demselbigen Buche theilte der Weise seinem königlichen Zöglinge solche Geheimnisse der Natur mit, daß er mit weniger, als vierzigtausend Mann im Stande war, die ganze Welt zu besiegen n). Als Aristoteles nach der Ueberwindung des Darius durch sein hohes Alter bewogen wurde, in sein Vaterland zurückzukehren; so übergab er dem Alexander die Herrschaft über die Erde, und erlaubte ihm, daß er in allen Nothfällen an ihn schreiben könne. Alexander fand bald nachher Völker von höchst verdorbenen und wilden Sitten, und fragte deßwegen seinen ehemahligen Lehrer, was er mit diesen Nationen anfangen solle? Aristoteles antwortete: wenn du das Klima dieser Menschen ändern kannst, so schenke ihnen das Leben: sonst lasse sie Alle niederhauen. Rogerius Baco bewunderte diese Antwort als einen Götterspruch der verborgensten Weisheit o).

Ausser

m) Op. Maj. p. 246.

n) ib.

o) ib. O quam occultissima responsio est, sed plena

Ausser dem Liber secretorum besaß Rogerius Baco noch eine untergeschobene Schrift des Aristoteles über die Sterndeuterey p). Dies Buch war vermuthlich das de impressionibus coelestibus, von welchem er sagt, daß es besser, als die ganze Philosophie der Lateiner sey q). In einem Buche de regimine vitae behauptete Aristoteles, daß Adam und Henoch um die Arzneykunde unendlich grössere Verdienste hätten, als alle nachfolgende Weltweisen r). Durch diese, und ähnliche so wohl den Griechischen Philosophen, als den ältesten Jüdischen Patriarchen s) angedichtete Schriften entstand schon im Dreyzehnten Jahrhundert der falsche Gedanke: daß Gott alle Wissenschaften, und besonders die geheimen Wissenschaften den Patriarchen geoffenbart habe, und daß man daher die ächte Weisheit in den Schriften der Hebräer suchen müsse t).

Wenn

na sapientiae potestate! nam intellexit, quod secundum mutationem aeris, qui continet coelestus virtutes, mutantur mores hominum.

p) p. 245. Nam si causa complexionum rerum est coelestis constellatio, poterit hujusmodi effectus sciri per hanc causam. Et quomodo, vel quando, certificatur hoc per sanctos, et praecipue per patriarchas a principio mundi, a quibus habuerunt philosophi possibilitatem judicandi. Et considerandum est, quod omnes philosophi in hoc concordaverunt, et *Aristoteles* certificavit in libro suo de hac materia.

q) p. 246.

r) p. 33.

s) p. 38.

t) Sed non est plena certitudo de his, sicut non de aliis difficultatibus multis, nisi ex libris Hebraicis.

Wenn die physischen und metaphysischen Bücher des Aristoteles auch viel besser übersetzt gewesen wären, als man sie im dreizehnten Jahrhundert zu übersetzen im Stande war; so konnten sie doch die durch das Verschwinden des Studiums der Grammatik und Rhetorik entstandene große Lücke nicht ausfüllen. Die Aristotelischen Schriften beförderten nur noch den Hang der hohen Schulen zu bodenlosen Grübeleien, und vermehrten den Stoff von unergründlichen bald lächerlichen, bald religionswidrigen Fragen u). Schon im Jahre 1231. ermahnte

G r e s

braeorum, quos primi composuerunt Astronomi, qui revelationem in omnibus habuerunt a Deo specialem.

- u) Matthäus von Paris erzählt aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts eine fürchterliche Geschichte von der göttlichen Strafe, die einen frechen Grübler und Disputator in Paris getroffen hatte: ad a. 1201. p. 144. . . . Quidam magister Parisiensis natione Francus, nomine Simon, cognomento Churnai legit subtiliter valde, et subtilius disputavit, quaestiones difficillimas et inauditas solvendo et eleganter dilucidando: tot habuit auditores, quot amplissimum palatium potuit continere. Una igitur dierum, cum nimis profundis rationibus in medium propositis de Trinitate subtilissime disputasset, et dilata fuisset determinatio usque in crastinum, omnes theologi scholares in civitate praemuniti ad audiendum tot quaestionum inexplicabilium solutiones ad ipsius famolam scholam . . . catervatim confluxerunt. . . . Man erstaunte am folgenden Tage über den Scharfsinn des Simon so sehr, daß man ihn flehentlich um die Erlaubniß bat, seine philosophischen
- D r a s

Gregor der Neunte die Lehrer und Schüler der Theologie in Paris, daß sie sich nicht bloß als Philosophen zeigen, und daß sie sich nur mit solchen Fragen beschäftigen sollten, die aus den heiligen Vätern, und andern erprobten Schriften entschieden werden könnten x). Diesem väterlichen Zuruf gehorchten die Lieblingskölne des heiligen Vaters zu Rom, die Bettelmönche am wenigsten. Die scholastische Philosophie und Theologie entstanden nicht zuerst, und nicht allein durch die Bettelmönche; allein die Ursachen, welche diese Monstra der menschlichen Erkenntniß erzeugten, wirkten doch am stärksten auf die geistlichen Orden, und man kann sie daher wenn auch nicht als die Väter, wenigstens als die vornehmsten Pfleger und Erzieher der scholastischen Philosophie und Theologie ansehen.

Draufel aufschreiben zu dürfen, weil es ein unersetzlicher Schade wäre, wenn eine solche Weisheit, als aus seinem Munde fließe, verloren ginge. Bey dieser Bitte brach der Sophist in ein lautes Gelächter aus, und sagte: O Jesule, Jesule, quantum in hac quaestione confirmavi legem tuam et exaltavi: profecto si malignando et adversando vellem, fortioribus rationibus et argumentis scirem illam infirmare, et deprimendo improbare. Raum hatte Simon diese Worte vorgebracht, als er stumm und blödsinnig und zwar so blödsinnig wurde, daß er nachher das Lesen wieder lernen mußte. ib.

- x) ap. Launoy de varia Arist. fort. c. 6. Magistri vero et scholares theologiae in facultate, quam profitentur, se studeant laudabiliter exercere: nec philosophos se ostendent, . . . sed de illis tantum quaestionibus disputent, quae per libros theologicos, et sanctorum patrum tractatus valeant terminari.

ansehen. Fast um eben die Zeit, als man in Paris und Oxford zu klagen anfang, daß die Bettelmönche alle ernstliche und gründliche Studien verliessen, und daß sie sich mit List oder Gewalt den Gesetzen, die diesem Uebel vorbeugen sollten, entzogen y), um eben diese Zeit beschwerte man sich auch darüber, daß die Lehrer und Schüler aus den Bettelorden sich fast ausschliessend oder wenigstens unmässig mit den feinsten Sophismen, und den unfruchtbarsten oder gefährlichsten Fragen beschäftigten z). Diese sophistischen Uebungen trieben die Bettelmönche zuerst in ihren Schulen zu Paris, und zwar thaten es am meisten diejenigen, die sich bey dem Anfange der akademischen Arbeiten nach Michaelis um die Würde von Doctoren in der Philosophie oder Theologie bewarben a). Die Unverschämtheit der disputirenden Sophisten aus den Bettelorden wurde so groß, daß die vornehme und gelehrte Weltgeistlichkeit in Frankreich es für nöthig hielt, ernstliche Maaßregeln dagegen zu ergreifen. Die Irrthümer, welche das Concilium in Paris im J. 1243. verdammt hatte, wurden entweder gar nicht ausgerottet, oder keimten gleich wieder von neuem hervor. Eben deswegen rief der Bischof von Paris im J. 1277. abermahls die berühmtesten Doctoren der Theologie, und andere gelehrte Männer zusammen, und

y) Wood ad a. 1251. I. p. 96.

z) Wood I. p. 130. et Matthaeus Paris, ad a. 1243. p. 415.

a) ib.

und verdamnte mit ihnen eine große Menge von Lehren, die in den Klosterschulen öffentlich vertheidigt, und wodurch nicht bloß die geoffenbarte, sondern auch die natürliche Religion über den Haufen geworfen wurden. Solche Sätze waren die Behauptungen der Ewigkeit der Welt, der Unmöglichkeit der Schöpfung, der Einheit des thätigen, oder wirkenden Verstandes, des Einflusses der Gestirne, der Wirklichkeit und Möglichkeit der Magie, der Sterblichkeit der Seele, und anderer Irrthümer b). Die Vertheidiger solcher Sätze gaben vor, daß diese zwar nach dem katholischen Glauben falsch, aber nach der Philosophie wahr seyen: als wenn es, sagte der Bischof von Paris, zwey entgegengesetzte Wahrheiten geben, oder als wenn man in den Schriften der Heiden irgend eine Wahrheit finden könne, die man der heiligen Schrift entgegensetzen dürfte c). Die Wuth mit Sophismen zu spielen, die heiligsten Wahrheiten anzugreifen, und die größten Irrthümer zu vertheidigen verbreitete sich von Paris sehr bald über die meisten übrigen besten Schulen unsers Erdtheils, unter welchen gegen das Ende des dreizehnten, und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Englischen, und besonders die Oxfordische den höchsten Ruhm in der Sophistik, und überhaupt in der ganzen scholastischen Philosophie und Theologie erlangten d). Die berühmtesten

Sche

b) Crevier II. 77. 78.

c) ib.

d) Illa subtilis logica et pulcherrima philosophia, quae matrem nostram Oxoniensem per universum

lum

Scholastiker in der letzten Hälfte des dreizehnten, und in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts waren fast inögesammt Britten, und Mitglieder der Bettelorden e). Petrarca fürchtete, daß die den Brittischen Inseln eigenthümlichen Sophistereyen auch nach Italien übergehen möchten f). In Oxford entstanden unter den Studirenden nie mehr Streitigkei-

ten,

sum orbem terrarum olim reddiderant gloriosam fere in scholis nostris totaliter sunt sopitae; antiquitus enim gloriabatur gemmis India, auro Arabia, sed universitas Oxoniae subtilium Logicorum gaudebat multitudine, et maturitatis philosophiae thesauro profundissimo; &c. *Inceptor* Oxoniens. tempore Richardi II. ap. Wood II. p. 6. . . . Ac mira scientiae logicalis subtilitas, quae praefata mater nostra supra caetera mundi studia dignoscitur, haftenus claruisse per fructuosum exercitium in eisdem potissimum suscepit incrementum. id. ib.

e) Wood I. 76. — Id primi fecere Parisienses. . . . Ea vero theologia paucorum annorum decursu apud Oxonienses tantopere percrebuit, ut tempore Edoardi I. et II. nullibi magis invaluisse videatur; cum nulla alia universitas tot viros eo nomine depraedicandos unius aevi spatio vel intra centum annos produxerit. Quis enim praeterea locus invincibilem Halesium, mirabilem Baconum, solidum Middletonum, Scorum subtilem, Burlaeum approbatum, Baconthorpium resolutum, singularem Occhamum, firmum, ac indefessum Holcorum, profundum Bradwardinum eodem pene saeculo exhibuit? Romam, Lutetiam, Bononiamve frustra nominabis. &c.

f) I. Ep. 6. p. 579. Imo vero jam Insularum peculiare malum erit, si Dialecticorum agmini Britannico Aetnea nunc novorum Cycloporum acies accesserit.

ten, als in der Jahreszeit, wo die Quaestionistae, das heißt diejenigen, die sich zur Doctormürde vorbereiteten, ihre Disputationen hielten g). Auf eben dieser hohen Schule waren viele so genannte Sophistenschulen, deren Künste die Sophistik von Oxford genannt wurden h). Diese Sophisten vernachlässigten nicht nur alle übrige Gelehrsamkeit, sondern auch die brauchbarsten Theile des Aristotelischen Organons i). Mangel also von nützlichen Kenntnissen, und Unlust sich dergleichen zu erwerben brachten im 12. und den drey folgenden Jahrhunderten, wie in allen vorübergehenden Zeiten elende, oder gefährliche Sophistereyen, schimpflichen Aberglauben, oder schädlichen Unglauben hervor.

Albert der Grosse, oder wie Bives und Andere ihn nennen, Albert Grost, der schon vor der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts mit

g) Richardi II. Ep. ap. Wood II. p. 5. Cum temporibus progenitorum nostrorum in universitate nostra praedicta tempore quadragesimali plus quam aliquo alio tempore anni . . . solebat pax periculose turbari. — Cacterum liquet, sicut Wood hinc, tumultus hosce pugnasque accendisse praesertim Quaestionistas; tales enim in Academia nostra olim fuisse, qui exinde nomen traxerunt, quod ante susceptum gradum aetatem omnem quaestionum quarundam perpetuae ventilationi impenderent.

h) Scholae sophistarum — sophistria secundum usum Oxoniensem. Wood II. p. 6.

i) II. p. 5. Ex quo invalescere coepit ars sophistica, usque adeo fuit imminuta institutio dialectica, et speciatim partes illae Analyticorum, &c.

mit dem größten Ruhm in Eöln und Paris lehrte, und bis in das letzte Viertel dieses Jahrhunderts lebte k), Albert war es, der den Schulwissenschaften diejenige Gestalt gab, welche man unter scholastischer Philosophie und Theologie versteht, oder verstehen sollte. Er war der Erste unter den berühmten Lehrern des Mittelalters, der alle Werke des Aristoteles in schlechten und untreuen Uebersetzungen las, sie alle commentirte, und dadurch die ganze Philosophie des Aristoteles in die Schule einföhrte l). Ungeachtet er dem Aristoteles bisweilen widersprach; so nannte er ihn doch vorzugsweise den Weltweisen, hielt seine Werke neben der heiligen Schrift für eine Hauptquelle der Wahrheit, und nahm die Aussprüche des Aristoteles über die wichtigsten Gegenstände, über Materie, Form, und Natur, über Zeit, und Raum, über die Bewegungen der himmlischen Sphären, über die vier Elemente, und die vier ersten Eigenschaften der irdischen Körper, über die verschiedenen Theile oder Kräfte der Seele, u. s. w. als Glaubensartikel an. Mit den Schriften des Aristoteles verband Albert der Grosse zuerst das Studium der Arabischen Weltweisen und Aerzte, des Alfarabius, Avicenna, Averroes,

k) Man sehe die Vitam Alberti Magni vor der grossen Lyoner Ausgabe seiner Werke, und im ersten Bande der Scriptorum ordinis praedicatorum.

l) Man sehe die 6. ersten Bände seiner Werke.

roes, und Anderer, denen er als den richtigsten und lehrreichsten Auslegern des Aristoteles folgte, wiewohl er von diesen Männern auch in einigen Stücken, und vom Averroes namentlich in der Lehre vom allgemeinen Verstande abwich. Die grosse Verehrung gegen den Aristoteles, und dessen Arabische Ausleger, und das daher entstehende ausschliessende Studium ihrer Werke zog Albert den Grossen von der Achtung und dem Gebrauch der Denkmähler des Römischen Alterthums ab; und eben daher trifft man bey seiner ausserordentlichen Zielweisserey in seinen Schriften die lächerlichsten Fehler gegen die Geschichte ^{m)}, und eine Lateinische Sprache an, die durchgehends von Barbarismen, Solöcismen, und Fehlern gegen die Syntax wimmelt, und von der Schreibart der guten Autoren des zwölften Jahrhunderts noch viel mehr absteht, als diese von der unverdorbenen Sprache der guten Zeiten abstand ⁿ⁾.

Nach

^{m)} 3. B. Liber de praedic. c. 4. in T. I. op. p. 17. Dicebat enim Plato mathematicas lineas et superficiem esse separata quaedam, ex quibus mathematica corpora componuntur. Sicut omne divisibile ex indivisibilibus dicebat componi, accipiens haec ab Epicureis, qui ante philosophari coeperunt.

ⁿ⁾ Ich führe nur einige Proben an: I. c. c. 5. p. 19. Hoc etiam sic probatur: Esse universalis est esse commune aptum natum esse in pluribus, et multis communicabile. Hoc autem esse non potest habere a singulari: quia singularia sunt discreta, et incommunicabilia. Communicabile ergo esse, quod est esse universalis, universale non habet a singulari. II. p. 20. Dicimus ergo,

Nach und durch Albert den Grossen verschwand der Gedanke: daß man den Geist, oder wenigstens die Sprache durch das Lesen der Römischen Schriftsteller bilden müsse; drey Jahrhunderte lang aus den Schulen gänzlich, und seine oder seiner Schüler Werke wurden neben den Uebersetzungen des Aristoteles und der Araber die Lehrer und Muster der Schulsprache. - Das Verderben der wissenschaftlichen Sprache war noch das geringste Uebel, was durch Albert den Grossen aus dem Lesen der übersetzten Arabischen Schriftsteller entstand. Der Glaube an Sterndeuterey, Alchymie, und Amulette, an die übernatürlichen Kräfte von Kräutern, von gewissen Theilen thierischer Körper, besonders aber von edlen Steinen wurde durch Albert den Grossen über alle Schulen verbreitet, und eine jede erwähnte Art von Aberglauben wurde zur Würde einer höhern Wissenschaft erhoben *). Freylich nahm Albert die Sterndeuterey, die Alchymie, die Amuletenmacherey, und andere magische Künste nicht in dem Umfange, oder

ergo, quod esse universalis in eo, quod universale, est ratione separatum, et oppositum est illi, quod est esse singularis in eo, quod singulare est, quamvis non ut in eodem subiecto. Esse autem naturae illius, quae universale est, non est separatum ab esse singularis secundum quod est substantia substans illi communi naturae: sed potius esse universalis est esse particularis, et non divinum ab illo.

*) Man sehe sein Buch de miner. im zweyten Bande der Werke S. 223--243. und dann 251. 252.

oder nicht aus den Gründen an, in welchem, und aus welchen sie von seinen Arabischen Lehrern vorge-
tragen wurden p). Er ließ aber dennoch das Wesen
dieser falschen Künste gelten, und konnte es durch
seine Einschränkungen, oder Deutungen nicht hindern,
daß nicht alle Gattungen von Aberglauben, welche die
heilige Schrift so wohl, als die Aristotelische Philo-
sophie verwarf, mit der Einen, und der Andern auf
eine gewisse Art vereinigt worden wären.

So wenig das Studium des Aristoteles,
und der Natur Albert den Grossen vor dem
Aberglauben der Araber bewahrte, so wenig wurde
er dadurch gegen den Aberglauben seiner Christlichen
Zeitgenossen, und besonders seiner Ordensbrüder ge-
schützt. Er hatte Erscheinungen, und Versuchungen
des bösen Feindes q); und erhielt Offenbarungen,
und übernatürliche Hülfe von der heiligen Jungfrau,
die er besonders verehrte, und lobsang, so, daß seine
Gedichte und Schriften auf die heilige Jungfrau ei-
nen ganzen Band seiner Werke ausmachen r). Als
Dr.

p) l. c. p. 213. 251. 252. über Alchymie.

q) Vit. Alb. magni per P. Lamy, Alb. Op. præ-
fixa. Diese Lebensbeschreibung hat keine Sei-
tenzahl, und ich kann also auch keine Seite an-
führen.

r) Den zwanzigsten Band. Die heilige Jungfrau
dankte Albert dem Grossen in eigener Pers-
son für dessen Lobgedichte, und Lobschriften; und
sie hatte die besondere Gnade, sich ihm zur ge-
nauen Besichtigung darzustellen, als er sich vor-
nahm,

Ordensgeistlicher war er ausserordentlich strenge gegen sich selbst, und als Provinzial der Dominicaner eben so strenge gegen Andere. Er durchwanderte als Provinzial seine ganze Provinz zu Fuß, und ließ einen Layenbruder wieder aus der heiligen Begräbnisstätte ausgraben, weil man nach dessen Tode etwas Geld bey ihm gefunden hatte *).

Man rühmt es gemeiniglich an Albert dem Grossen als ein neues und eigenthümliches Verdienst, daß er sich nicht bloß mit der Dialektik und Metaphysik beschäftigte, sondern daß er auch die übrigen Theile der Philosophie, und ausser diesen die Naturkunde, und Naturgeschichte seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und diese Wissenschaften so wohl mündlich, als schriftlich vorgetragen habe. Dieses Verdienst würde grösser seyn, als es wirklich ist; wenn nicht Albert allenthalben dem Aristoteles, oder den noch viel unsicherern Arabischen Führern fast blindlings gefolgt wäre. Nach seinen Schriften zu urtheilen, gab er zwar auf Merkwürdigkeiten der Natur

nahm, alle Körper- und Seelengaben der Mutter Gottes als Dichter auszumahlen. *Vit. Alb. mag. p. ult. Nec desunt auctores gravissimi, qui referant, cum Alb. quae de B. Deipara animo et cogitatione perceperat, ea libris esset exaraturus, et Apellis instar ductibus suis singulas illius animae et corporis dotes expressurus, illam se spectandam devotissimo alumno, delineandamque praebuisse: quibus facile assentatur quisquis Alberti libros de B. Virgine conscriptos attentius inspexerit.*

a) l. c.

tur und Kunst, die er auf seinen Reisen antraff, Achtung. Allein er war nichts weniger, als ein feiner Beobachter t). Noch weniger stellte er mühsame, oder künstliche Beobachtungen und Versuche an. Auch scheinen seine Kenntnisse in der Mathematik und besonders in der Mechanik nicht grösser, als die von seinen übrigen Zeitgenossen gewesen zu seyn u). Am vortheilhaftesten unterscheidet er sich von seinen Nachfolgern dadurch, daß er nicht alle Wissenschaften in eine Reihe von Fragen verwandelte, die zuerst geläugnet, dann bejaht und bewiesen, und zuletzt durch die Widerlegung der Gegengründe bekräftigt wurden: wiewohl auch schon manche Spuren dieser ächten scholastischen Lehrart in Vielen seiner Werke vorkommen x). Albert dem Grossen wurden bald nach seinem Tode, so wie allen berühmten Männern viele Schriften untergeschoben. Zu den unächtigen Schriften,

t) *B. de Mineralibus Lib. II. p. 223.* Hujus autem contrarium expertum est sapientissime; quoniam magnetem videmus ferrum attrahere, et adamantem illam virtutem in magnete restringere. Adhuc autem expertum est, saphyros aliquos antraces fugare, et unum tale videmus oculis nostris.

u) Albert behauptete, daß alle Sterne ihr Licht von der Sonne empfangen: daß sie alle durchsichtig, aber wegen der verschiedenen Vortreflichkeit des Stoffs nicht in gleichem Grade durchsichtig seyen: daß der Mond allein wegen seiner irdischen Natur eine Ausnahme mache: daß die Kometen in dicken Dünsten bestünden. *de coelo et mundo Lib. II. p. 114. Meteor. p. 17. et sq.*

x) Man sehe gleich *Op. T. I. de Prædic. p. 22.*

ten, welche der Dominicanerorden längst verworfen hat, scheint mir auch der bisher für ächt gehaltene libellus de Alchymia zu gehören y). Albert behauptete in seinen übrigen Werken die Alchymie weder in dem Sinn, noch aus den Gründen, in welchem und aus welchen sie in dieser Schrift verteidigt wird.

Albert der Grosse schadete den Wissenschaften durch nichts so sehr, und verräth in den Augen der aufgeklärteren Nachwelt den Mangel einer richtigen Beurtheilungskraft durch nichts mehr, als durch das grosse Ansehen, das er dem Averroes, dem Avicenna, und andern Arabischen Schriftstellern zugestand, und verschaffte. Woher, fragt der scharfsinnige Vives z), das unverdiente Ansehen des Averroes, und Avicenna, die dem Aristoteles beynahe gleich gesetzt wurden? Aus der Nichtkenntniß von etwas Besserem, und aus der Bewunderung einer neuen und fremden Waare a). Averroes, fährt dieser vortreffliche Gelehrte fort, erhielt vorzugsweise den Namen des Auslegers, ungeachtet er keinen weniger auslegte, als denjenigen, welchen zu erklären er sich vorgenommen hatte. Averroes würde den Aristoteles nicht richtig haben auslegen können, wenn er auch ein göttliches Genie besäße.

y) Am Ende des 21. B.

z) de caus. corr. art. Lib. V. p. 410. et sq.

a) l. c. quod factum est ignorantia meliorum, et admiratione mercimonii lingua et sensus peregrini: ut gratiam ei conciliaret apud primos novitas, apud posteros vetustas.

befessen hätte. Nun aber hatte er nur einen sehr gewöhnlichen, und selbst weniger, als mittelmässigen Kopf; und dabey fehlte ihm Alles, was man wissen muß, um den Aristoteles recht zu verstehen: Kenntniß der alten Geschichte, und Kenntniß der Secten und Meynungen von Weltweisen, die Aristoteles beständig anführt. Wegen seiner gänzlichen Unwissenheit in der Griechischen und Römischen Literatur setzte Averroes häufig einen Namen für den andern. Den Polus nennt er Ptolomäus, den Protagoras Pythagoras, den Kratylus Demofrit, und den Gesprächen des Plato gibt er so seltsame Titel, daß man offenbar sieht, daß er auch nicht Eins gelesen habe. Und dennoch sagt Averroes mit der größten Unverschämtheit, was diese Männer behauptet, und nicht behauptet haben. Den Aristoteles selbst las er in Uebersetzungen, die nicht einmahl aus dem Griechischen, sondern aus schlechten Lateinischen Uebersetzungen gemacht worden waren; und in welchen also der Sinn des Aristoteles zweymahl bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit verdorben worden war. — Unter solchen Umständen, ruft Vives aus b), kann man dich mit Recht fragen: was hattest du denn, womit du die Seelen der Menschen gewannest, oder vielmehr verrücktest? Einige Schriftsteller schmeichelten sich durch die Annehmlichkeiten ihrer Schreibart ein. Die Deinige ist so roh, so schmutzig, und so kindisch, daß man sich kaum etwas Elenderes vorstellen kann.

An.

b) p. 412.

Andere Schriftsteller fesselten ihre Leser durch einen Schatz von wichtigen Nachrichten aus der Vorzeit: du hingegen weißt kaum, wann du gelebt hast, und von Allem, was vor deinen Zeiten geschah, kennst du so wenig, als wenn du beständig in Wäldern und Wildnissen gewohnt hättest. Wiederum liest man solche Schriftsteller gern, in welchen man, wie im Albert dem Großen, mancherley Beobachtungen über die Werke der Kunst, und Natur antrifft. Von allem diesem findet man in deinen philosophischen Schriften so wenig, als wenn du in einer ganz andern Welt wärest geboren worden. Endlich bewunderte man Schriftsteller, welche die Seelen der Leser bildeten, und weise Regeln gaben, klug, und tugendhaft zu leben. Du hingegen bist in jeder Rücksicht zügellos, und wer dich anhaltend liest, der muß beynahe ein Ungläubiger oder Gottesläugner werden. Was war es aber denn, wodurch du so sehr gefielest? Ich merke es: dies war nicht deine, sondern unsere Schuld. Du hattest nichts, was anzog, aber wir gaben es dir; und nicht deine Gelehrsamkeit, sondern deiner Leser Unwissenheit, und Trägheit machten dich berühmt. Den Verworrenen gefiel deine Dunkelheit: den Leeren deine Leerheit; und denen, die nicht wahre Wissenschaft, sondern bloß den Schein davon suchten, gefiel gerade das am meisten, daß sie deine Bücher und Meinungen weder selbst verstanden, noch auch Andern verständlich machen konnten. Manche reizten deine Werke wegen des Unglaubens, der darin herrschte; denn die Schriften des Averroes, des Avicenna,

na, und aller übrigen Araber scheinen mir inëgesammt einen Anstrich der Schwärmereien, und Nachlosigkeit des Korans zu enthalten c). — Solche Männer nun wurden neben dem verunstalteten Aristoteles durch Albert den Grossen die ersten Häupter der Abendländischen Schulen; denn so groß auch die Ehrfurcht gegen den berühmtesten Zögling von Albert, gegen den Thomas von Aquino war, so wurde doch Averroes von vielen über den englischen Lehrer weggesetzt d).

Wenn Albert in der Theologie einen solchen Ruhm erlangt hätte, als er in der Philosophie besaß; so würde er ohne Zweifel der vornehmste Lehrer seines Ordens geworden, oder geblieben seyn. Nun aber übertraff ihn sein Schüler, Thomas von Aquino, der in den ersten Städten von Teutichland, Frank-

c) Jam die ipse, qua potissimum re quibusdam placuisti? audio, teneo, non tua culpa est, sed nostra: non tu adferebas, quo placeres, sed nos adferehamus, quo non displiceret: non approbavit te tua doctrina, sed aliorum impericia et torpor: suavia erant obscuris obscura, inanibus inania, et quibusdam pulcra sunt visa, atque ad fucum faciendum aptissima, quae nec ipsi intelligerent, nec alii intellecturi, nam estimationem scientiae quaerebant, non scientiam: multi te non legerunt, alienum judicium sunt fecuti; aliquibus propter impietates fuisti gratus: nam et Abenrois doctrina, et metaphysica Avicennae, denique omnia illa Arabica videntur mihi resipere deliramenta Alcorani, et blasphemias Mahumetis insanias, nihil fieri potest illis indoctius, insulsius, frigidius.

d) Vives l. c.

Frankreich, und Italien lehrte, und in dem dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts am meisten blühte, als Gottesgelehrter; und dieser Ruhm verschaffte dem Thomas auch die Ehre des ersten Philosophen, und Auslegers des Aristoteles aus dem Dominicanerorden. Thomas von Aquino schrieb Auslegungen über alle Bücher des Aristoteles, diejenigen ausgenommen, welche in die Naturgeschichte, und Mineralogie gehören e). Ungeachtet ich keine Gelegenheit gehabt habe, alle philosophische Schriften dieses Mannes durchzugehen; so halte ich mich doch durch die einzelnen Stücke, die ich gelesen, und durch den Geist, den ich in seinen theologischen Werken gefunden habe, zu dem Urtheil berechtigt; daß er dem Aristoteles, und dessen Arabischen Auslegern, so wie allen Arten von Aberglauben nicht weniger ergeben war, als sein Meister. Er hielt die Beschwörungen von Teufeln, die Stern- und Traumdeutungen, und alle übrige Wahrsagungen für wirklich, und untersuchte weitläufig, in wie ferne man dieselben brauchen, oder nicht brauchen dürfe f). Mit eben der Umständlichkeit forschte er nach, woher es komme, daß man im Sacrament des Abendmahls Fleisch, oder Blut, oder gar die Gestalt eines Kindes

e) Die philosophischen Werke des Thomas von Aquino füllen die fünf ersten Bände seiner operum omnium in der Römischen Folioausgabe. script ordinis praedic. l. 382 -- 386.

f) Oper. Thom. Vol. XXII. p. 494. et sq. Edit. Venet. in 4.

des. sehe g)? Nichtsdestoweniger wird die Philosophie allenthalben, wo Dominicaner sie lehren dürfen, bis auf den heutigen Tag via Thomae, so wie von den Minoriten via Scoti gelehrt. Die Schreibart des Thomas ist zwar nicht viel reiner, als die des Albert, allein sie ist viel heller, und correcter, weil Thomas sich mehr nach den Lateinischen Kirchenvätern, als nach den Uebersetzern des Aristoteles und der Araber bildete.

Noch viel nachtheiliger, als Albert und Thomas auf die ganze Philosophie und Theologie wirkten, veränderte Petrus Hispanus, der nachher unter dem Nahmen von Johann 21. Papst wurde, die Dialektik h). Er war der Erfinder der wunderbaren Voraussetzungen, Erweiterungen, und Einschränkungen, vermöge deren man den Sinn aller Worte ändern, die bestimmtesten und unläugbarsten Sätze läugnen, und die augenscheinlichsten Ungereimtheiten vertheidigen konnte i). Wenn Jemand sich in Wein berauscht hatte, so läugnete Peter aus Spanien hartnäckig, daß ein Solcher Wein

g) XXIV. p. 506.

h) Er starb 1277. Brucker Vol. III. p. 816.

i) Vives in Pseudodialecticos p. 274 -- 279. in Oper. om. T. I. Non a Cicerone — sed a Petro Hispano . . . suppositiones, ampliaciones, restrictiones, appellationes, exponibilia. Vives ist gewiß, wie es scheint, ohne Grund, ob nicht diese Künste von einem andern, als seinem Landsmann, ob sie nicht aus England oder Irland herührten. p. 277. 279.

Wein getrunken, weil er nicht Wein aus Indien getrunken habe k). Mitt der König von Frankreich mit einem grossen Gefolge vorüber, so läugnete Peter aus Spanien die Gegenwart aller Begleiter, weil der König von Frankreich nicht eben die Dienerschaft habe, welche den König von Spanien umgebe. Er stritt es dem Varro, oder einem jeden Andern festlich ab, daß er Mensch sey, weil Cicero nicht Varro sey. Er behauptete, daß eine öffentliche Weibsperson, die viele Jahre lang ihren Körper Preis gegeben habe, eine reine Jungfrau, und daß die unbefleckteste Jungfrau eine ausgelassene Mehe sey: daß man zu Paris und Rom kein Gewürz verkaufe, weil man kein Gewürz wegschenke: daß zwey widersprechende Sätze im entgegengesetzten Sinn wahr seyen, u. s. w. Vom Peter aus Spanien rührten die grossen Entdeckungen her: daß der Antichrist, und die Chimäre Brüder: daß der Esel des Antichrists ein Sohn der Chimäre sey: daß Nichts und Niemand sich in einem Sacke beißen: und viele andere, die sich gar nicht übersezen lassen, die man aber in der Note nachlesen muß, um sich von dem Verderben der Dialektik im dreyzehnten Jahrhundert einen Begriff zu machen l). Wenn man die offenbar unger-

reime

k) p. 234.

l) Omnes duo Apostoli dei, et alii duo apostoli dei sunt duodecim. Omnes omnes apostoli dei sunt in hac aula. Non non homo non possibiliter non currit. Quodlibet qualibet de quolibet tali

reimten Sätze eines Schülers des Peter aus Spanien bestritt; so antwortete der Sophist gleich: ich denke mir die Sache so m), und erklärte die Hauptwörter ganz anders, oder mit andern Bestimmungen, als worin sie gemeiniglich genommen werden. Griff er hingegen eine unläugbare Wahrheit an, so sagte er, daß sie dennoch im strengen Sinn nicht wahr sey n). Mit Recht bemerkte Vives, daß
aus

itali scit ipsum esse tale, quale ipsum est. Ipsi-
usmet hominis quilibet asinus, non asinus, et
non asinus est. Iplemet homo est quilibet ho-
mo. Tantum homo; et alter alius homo sunt
y ipsiusmet hominis, et a quilibet asinus ho-
minis est. Sortis et alterius f. materia ipsiusmet
f. et quilibet homo sunt. Quilibet homo non
praeter non Sortem non currit, Sortes non in
quantum non homo non est animal. C. homi-
nis quasi quilibet asinus est b. non animal, a
homo, et quilibet qualis libet non Sortes uter-
que alter homo, et d. p. necessario sunt, ut a.
b. c. d. faciant illas suppositiones confusas de-
terminatas, et ex his mistas. Adde etiam co-
mitiones majores, &c. . . Nam a et b. tanta-
rum sunt virium, ut totum confusum, et in-
discretum ordinem aut inferiorum, aut illius
antiqui chaos unicum b. praepositum possit red-
dere discretum, et determinatum. Et e con-
trario, rectissimum coelorum ordinem solum a
possit invertere, atque confundere.

m) ib. Ego sic mente concipio.

n) p. 277. Quis quaelo est iste rigor, quo haec
enuntiatio est vera, Tu homo non es, haec
falsa, Animal est omnis homo, haec vera,
Antichristus qui fuit, erit, falsa haec, Anti-
christus erit, qui fuit, ista falsa, Astrum vi-
dens est omnis homo, quum sit illa vera, omnis
homo videt astrum, et p. 278. Animal est ho-
mo

aus diesen kindischen Sophistereyen, die im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts noch eben so sehr, als im dreyzehnten bewundert wurden, ein gänzlicher Verfall der Sprache, und der ächten Wissenschaft erfolgt sey o): denn unmöglich konnte Jemand einen Sinn für gute Sprache, und nützliche Kenntnisse behalten, der sich viele Jahre lang mit dem läppischen Spielwerk des Peter aus Spanien beschäftigt hatte. Dem Erfinder solcher unseligen Spitzfindigkeiten stand es sehr übel, den Bischof von Paris im J. 1276. aufzufordern, daß er die auf der hohen Schule seines Bischofssitzes herrschenden Irthümer untersuchen, und mit Ernst unterdrücken solle. Die Irthümer, die in Paris im Schwange gingen, waren gerade solche, die durch den beständigen Mißbrauch der dialektischen Künste in den Disputirübungen entstanden waren p).

So sehr auch Albert der Grosse, und Thomas von Aquino den Arabern gewogen waren, so bewunderten, und studirten sie doch die Arabischen Schriftsteller, und Wissenschaften lange nicht mit einem so parteyischen, und fast möchte man sagen,

mo, corpus est iste lapis, quamvis in bono sensu tanquam verac recipiantur, in rigore tamen falsas esse.

o) p. 277. Ex quibus rebus tanquam ex equo Trojano totius sermonis, et omnium bonarum artium incendium, atque ruina exorta sunt.

p) Crevier II, 76.

gen, fanatischen Eifer, als der über alles Verdienst gepriesene Rogerius Baco, der im J. 1294., zwanzig Jahre nach dem Thomas, und vierzehn nach Albert dem Großen starb. Baco verachtete im höchsten Grade die Schriften und Kenntnisse der Lateiner, oder der Europäischen Völker gegen die Werke und Wissenschaften der Araber, und Hebräer, aus welchen allein seiner Meynung nach wahre Weisheit geschöpft werden könne q). Averroes und Avicenna waren ihn nach dem Aristoteles die vornehmsten Führer, und Häupter in der Philosophie, indem sie Vieles besser ausgeführt, und ergänzt hätten, was Aristoteles nur angefangen, und unvollendet gelassen habe r). Baco wandte vielleicht mehr auf Versuche und Instrumente, als alle scholastische Weltweisen vor ihm gethan hatten s); und legte sich auch mehr auf das Studium der mathematischen Wissenschaften, als irgend Einer seiner Zeitgenossen. Dessen ungeachtet kannte Baco die Natur eben so wenig, und war noch um viele Grade leichtgläubiger, und abergläubiger, als Albert, und

Tho.

q) Man sehe bes. sein opus majus ed. Jebb. p. 240. 241. Ich schreibe nur eine Stelle ab: Sed non est plena certitudo de his, sicut de aliis difficultatibus multis, nisi ex libris Hebraeorum, quos primi composuerunt astronomi, qui revelationem a deo habuerunt in omnibus specialem.

r) ib. p. 9. At Avicenna, dux ex princeps philosophiae post eum — et p. 13. Avicenna vero praecipuus Aristotelis expositor, et maximus imitator multas rebellitates passus est ab aliis. Nam Averroes major post eos &c.

s) zwey tausend Pfund. Jebb praef. p. 6.

Thomas gemessen waren: weswegen man auch die unglücklichen Wirkungen des Lesens Arabischer Schriftsteller am deutlichsten an dem Beispiele des Baco erkennen kann. Weder Albert, noch Thomas hatten die Sterndeuterey, die Alchymie, und andere magische Künste in einem solchen Umfange, und so dringend empfohlen, als Baco t). Durch solche Künste, glaubte er, habe Aristoteles den Alexander die Welt überwinden machen. Durch eben diese Künste hätten bisher die Tataren, oder die Mongolen gesiegt u); und durch dieselbigen Künste müsse man sich gegen den Antichrist waffnen, und ihn zu überwinden suchen x). Er bedauerte nichts so sehr, als daß das Studium der Rechte bisher den Fortgang der grossen oder höheren Wissenschaften aufgehalten, und erklärt es für eine bloße Folge der Unwissenheit, daß man die höheren Wissenschaften verdächtig zu machen gesucht habe y). Die Erfindungen, die man ihm zugeschrieben hat, waren entweder nicht von ihm z), oder sie bestanden auch in wilden unausführ-

t) l. c. p. 155. et sq. 2039. et sq. p. 468--475.

u) 253-255.

x) p. 477.

y) Man sehe bes. c. 15. p. 21. . . . Et tanto mirabilius est, quod multitudo studentium modernorum magnas negligit scientias, cum tamen fuerant introductae post Gratianum. Baco mußte sehr gut, woher die magnae scientiae abstammten.

z) z. B. das Pulver. Man höre ihn selbst p. 474. Et experimentum hujus rei capimus ex hoc lu-

föhrbaren Entwürfen: aus welchen man sieht, daß er von den größten spätern Entdeckungen eben so weit, als die Menschen der vorhergegangenen Jahrhunderte entfernt war a). Seine Versuche waren eben so unzuverlässig, als seine Vorschläge windicht, oder kindisch waren. Er behauptet b) es selbst gesehen zu haben, daß Stücke von Schößlingen, die aus den Wurzeln gewisser Bäume entsprängen, sich einander näherten, wenn man sie auch in der Entfernung von einer halben Meile gegen einander halte. Diese Erscheinung sey die erstaunenswürdigste unter allen, die ihm

dicro puerili, quod fit in multis mundi partibus, scilicet ut instrumento facto ad quantitatem pollicis humani ex violentia illius salis, qui sal petrae nominatur, tam horribilis sonus nascitur in ruptura tam modicae rei, scilicet modici pergameni, quod fortis tonitruum sentiatur excedere rugitum, et coruscationem maximam sui luminis jubar excedit. So hyperbolisch redete Baco gewöhnlich nach dem Muster seiner Arabischen Lehrer!

a) Man sehe c. 3. p. 356. 357. Nam Draconem, qui infecit et animalia, et homines suo anheliu corruptit, Socrates philosophus inter latibula montium deprehendit, sicuti historiae certificant. Similiter possent specula erigi in alto contra civitates contrarias, et exercitus, ut omnia, quae fierent ab inimicis, viderentur, et hoc potest fieri in omni distantia, qua desideramus, quia secundum librum de speculis potest una eademque res videri per quocunque specula volumus, si debito modo situentur, . . . Sic enim Julius Caesar, quando voluit Angliam expugnare, refertur maxima specula erexisse, ut a Gallicano litore dispositionem civitatum et castrorum Angliae praevideret. &c.

b) p. 475.

ihm je vorgekommen; und nachdem er diese beobachtet habe, sey ihm gar nichts mehr unglaublich, was von einem zuverlässigen Zeugen erzählt werde c). Die meisten Schriften, welche Baco anführt, und besonders diejenigen, die er am meisten brauchte und bewunderte, waren elends untergeschobene Bücher; und so wenig er im Stande war, ächte und unächte Werke zu unterscheiden, so wenig unterschied er auch zuverlässige Beobachtungen von groben Täuschungen, und erdichteten Wundern. Neulich, heißt es in dem Opus majus d), war ein Experimentator zu Paris, der eine Schlange in lauter kleine Stücke schnitt, und nur bloß den untern Theil ihrer Haut unverletzt ließ. Die zerschnittene Schlange froh zu einem Kraute von einer bewundernswürdig schönen grünen Farbe hin, und wurde so gleich wieder hergestellt. Mit gleich innigem Glauben erzählt er die Beyspiele mehrerer Personen, die durch Feuchtigkeiten von außerordentlicher Kraft verjüngt worden, oder ihr Leben weit über das gewöhnliche menschliche Ziel verlängert hätten e). Es ist ganz gewiß, sagt er bald nachher, daß Aethiopier nach

c) Quod est omnino stupendum super omnia, quae vidi et audiui. Postquam enim hoc intuitus sum, nihil fuit meo intellectui difficile ad credendum, dummodo habuit auctorem certum,

d) p. 468.

e) p. 469. 471. Nam Artephius, qui vixisse legitur mille viginti et quinque annis, habuit meliorem medicinam, quam bubulcus senex, in quo renovata fuit juvenus per sexaginta annos.

nach Italien, Spanien, Frankreich und England gekommen sind: daß sie die guten fliegenden Drachen in diesen Ländern durch eine geheime Kunst aus ihren Höhlen aufgetrieben, ihnen Sättel und Zäume angelegt, und sie dann in der Luft umhergetummelt haben, um ihr Fleisch zarter zu machen f). Was halfen dem Baco alle seine wissenschaftliche Kenntnisse bey einem durch solche Vorurtheile und Albernheiten verfinsterten Gemüth, und wie schrecklich mußten die Arabischen Irrlehrer gemeine Seelen verwirren, da sie einen Mann, wie Baco war, so weit von dem rechten Wege abführten g)!

Wenn

f) p. 470. Nam certum est, quod Aethiopes serpentes venerunt in Italiam, et Hispaniam, et Franciam, et Angliam, et in istas terras Christianorum, in quibus sunt dracones boni volantes, et per artem occultam, quam habent, excitant dracones de concavis suis et habent sellas et fraena in promptu, et equitant super eos, et agitant in aere volatu fortissimo, ut dometur rigiditas carnum, et temperetur durities, sicut apri et ursi et tauri agitantur canibus, et variis percussionibus flagellantur, antequam occidantur pro comestione.

g) Eine der interessantesten Stellen in dem opus majus scheint mir folgende zu seyn: p. 448. Experimentator igitur consideret in rebus, scilicet visibilibus, ut inveniat colores ordinatos in praedictis et figuram, accipiet enim lapides de Hibernia, vel India hexagonos, qui irides vocantur apud Solinum de mirabilibus mundi, et eos teneat in radio solari cadente per fenestram, et colores omnes iridis et ordinatos, sicut in ea, inveniet in opaco juxta radium, et ulterius idem experimentator convertat se ad locum aliquantum tenebrosus, et ponat lapidem ad oculum fere clausum, et videbit colores iridis manifeste ordinatos, sicut in iride.

Wenn Rogerius Baco sich auch nicht den Verdacht von Zauberey, und den Meid seiner Ordensbrüder zugezogen hätte; so würde doch er so wenig, als Bonaventura für die Franciscaner das haben werden können, was Albert und Thomas für die Dominicaner waren, weil er, und eben so auch Bonaventura für die Liebhaber der Philosophie im dreyzehnten Jahrhundert lange nicht spitzfindig genug waren h). Um desto mehr frohlockten die Franciscaner, als sich aus ihrer Mitte Johannes Duns Scotus erhob, und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts besonders in dem Streite über die unbesleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau sowohl in Paris, als in Cöln alle seine Gegner, und unter diesen auch die Albertisten überwand i).

Wenn

h) Vom Bonaventura urtheilte Gerson so: Si quaerata me, quis inter caeteros doctores videatur idoneus, respondeo sine praepjudicio, quod D. Bonaventura, quia in docendo solidus est, securus, pius, justus, devotus. Praeterea recedit a curiositate, quantum potest, non immiscens positiones extraneas, vel doctrinas seculares, dialecticas vel philosophicas terminis theologicis obumbratas more multorum, sed dum studet illuminationi intellectus totum refert ad pietatem et religiositatem affectus, quare factum, ut ab indevotis scholasticis, quorum proh dolor! major est numerus, ipse minus sit frequentatus. appendix de examinat. doct. f. l. p. 8.

i) Man sehe die vita Scoti, und die Apologia pro ipso contra P. Abrahamum Bzovium per Hugonem Cuvellum, Hibernum Dunensem, vor der Ausgabe der Quaest. subtiliss. in Lib. IV. Sententiarum. Antverp. 1620. zwey Bände in Folio. 30.

Wenn man mit dem kurzen Leben des Scotus die Menge, und nicht bloß die Menge, sondern auch die Schwierigkeit, und Dunkelheit seiner Schriften vergleicht k); so muß man es beynahе für unmöglich erklären, daß ein so junger Mann so vieles habe schreiben können; und in der That wird die ungeheure Menge von Schriften des Scotus, und der übrigen Häupter der scholastischen Weltweisen und Gottesgelehrten alsdann erst begreiflich, wenn man von ihren ältesten Biographen vernimmt, daß geschwindschreibende Zuhörer den mündlichen Vortrag berühmter Lehrer aufsaßen, die nachgeschriebenen Hefte den Lehrern zur Berichtigung übergaben, und alsdann als Werke derselben bekannt machten. Scotus erhielt unter den Franciscanern eben das Ansehen, was Thomas unter den Dominicanern erlangt hatte; und man rühmte es an ihm als einen Vorzug, wodurch er sich vom Thomas und allen übrigen Doctoren unterscheide: daß in seinen Schriften kein einziger Irrthum wider die Aussprüche der Kirche gefunden: daß seine Lehren Jahrhunderte lang von allen Concilien, Pab-

Johannes Duns wurde 1275. in der Irlandschen Stadt Dun. geboren, erhielt 1305. den Doctorhut in Paris, und starb 1308. zu Eöln in einem Alter von 34. Jahren. Vit. Joh. Duns c. 1. et contr. Bzovium c. 2.

k) Man sehe das Verzeichniß seiner Schriften, und seiner vornehmsten Schüler und Commentatoren im 6. Cap. seiner Vita. Vielleicht ist keine Bibliothek in ganz Europa mehr, wo man alle Werke des Scotus vollständig beisammen findet.

Päbsten, und hohen Schulen gebilligt: und daß seine Bücher allenthalben ohne Censur als untadelich gedruckt worden 1). Scotus verdiente den Namen des Scharfsinnigen, oder Scharfsinnigsten, (doctoris subtilis, subtilissimi) den man ihm beylegte, eben so sehr, als den Ruhm eines Rechtgläubigen m). Er übertraff in Ansehung der neuen spitzfindigen Fragen, Distincto

1) Vita Scoti c. 5. Ex dictis patet, quam praeclaris elogiis magni nominis scriptores doctrinam doctoris subtilis ornarint, in quanta aestimatione florentissimae Academiae eam semper habuerint, et usque hodie habeant, quam illaesa, intacta, per omnia nationalia, provincialia, et oecumenica concilia. pontificumque decreta tribus elapsis saeculis habita sine ullo vel apparentis erroris naevo pertransierit: quamque expediens ab ecclesia veritatis columna judicetur, ut inoffenso pede legatur, doceatur, et sine ulteriori examine, praeterquam quod Scoti esse constet, edatur.

m) Auch Scotus wurde übernatürlicher Erscheinungen und Wunder gewürdigt. Als er einst über die Geheimnisse der Incarnation mit einer an Ekstase gränzenden Anstrengung nachdachte, so setzte sich das Jesuskind auf seine Arme, und tröstete ihn durch die süßesten Umarmungen. An dem Tage, an welchem Scotus in Paris zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes in die Disputation ging, blieb er vor einem Bilde der heil. Jungfrau über der Thür einer Capelle stehen, und flehte seine göttliche Beschützerin inbrünstig an, daß sie ihm in der Rettung und Verherrlichung ihrer Ehre beistehen möchte. Das Gnadenbild neigte zum Zeichen des Beyfalls das Haupt, und blieb auch zum ewigen Andenken dieses Wunders in dieser neigenden Stellung. Der Lebensbeschreiber führt eine große Zahl von berühmten Gelehrten an, die für dieses Wunder gezeugt haben.

Distinctionen, und Definitionen, die er erfand, und der zahllosen neuen Wörter, die er schuf, den Albert, und Thomas noch viel mehr, als diese ihre Vorgänger übertroffen hatten. - Von den Zeiten des Scotus an wurde die Sprache der Schulen nicht bloß eine von der ächten Lateinischen ganz verschiedene, sondern eine durchaus unverständliche Sprache für alle diejenigen, die nicht Jahre lang in ihre Geheimnisse eingeweiht waren: woraus nothwendig die Folge entstand, daß denen, welche den Scotus und dessen Schüler verstanden und studirt hatten, die Sprache aller übrigen Schriftsteller fremd, und unverständlich wurde n). Unverständlich wurde Scotus nicht bloß
Durch

n) Zur Probe will ich nur einige Stellen aus seinen Fragen über das erste Buch des Magistri sententiarum hersehen. p. 17. heißt es: *charitas vel erit simpliciter potentia volitiva circa objectum illud u. s. w.* Item si objectum *volitabile* minus sufficienter *approximatum* u. s. w. p. 20. Posset dici, quod appetitus sensitivus assimilatur ferro quasi adamanti infixæ vi adamantis attracto et sic nec in centro mediate, nec immediate quietatur, nec in aliquo alio vi illa, quæ esset *quietativa* in centro, vel intrinseca *quietativa* quasi in centro, sed tantum quasi vi extrinseci *quietantis*: ita hic vis objecti quietat, non autem illa intrinseca *quietativa* in centro, vel quasi in centro, quæ est sola libertas, quæ appetitui sensitivo non convenit. p. 28. . . rationem *primitatis* — ib. differentibus specie vel quidditative. p. 29. *Infinitas* essentialiter ordinatorum est impossibilis. Probatio: tum quia universitas caussatorum essentialiter ordinatorum est caussata: ergo ab aliqua causa &c. p. 31. Nihil potest non esse, nisi cui aliquid *impossibile* positive vel negative potest inesse &c. p.

durch die barbarischen Wörter, die er sich erlaubte, oder durch die neuen Bedeutungen, die er bekannten Wörtern gab, sondern noch viel mehr durch die Verworrenheit seiner Schreibart, in welcher die größte Abgerissenheit und scheinbare Kürze von Sätzen mit der größten Weitschweifigkeit des ganzen Vortrags verbunden ist. Fragen, Zweifel, und Auflösungen von Zweifeln, neue Einwürfe, und Beantwortungen dieser Einwürfe folgen so schnell, so unabgesetzt, und verwickelt hinter einander, daß man ohne den beständigen Fingerzeig eines deutlichen Commentators gar nicht weiß, wo man ist, und ob Scotus in seinem, oder in seiner Gegner Mahmen beweist, oder widerlegt o). Seine Erklärungen sind meistens so dunkel, daß man höchst selten das, was er erklären wollte, errathen kann p). Die Schriften des Scotus, und
 sei-

33. Tertio sequitur, quod intellectus est idem illi naturae, sicut prius de velle et voluntate *argumentum* est. Quarto sequitur, quod ipsa ratio intelligendi se, sit idem sibi, quia necesse est rationem intelligendi esse ex se necesse esse, si intelligere sit necesse esse. Ratio enim intelligendi se quasi praeintelligitur ipsi intelligere.

o) Er ist selten so deutlich, als S. 9. wo er anfängt: dico — dann contra. — Exemplum — si dicas — Dico, quod non sequitur. &c.

p) Man errathe einmahl, was in folgender Definition erklärt werde: *actus alterius potentiae, quam intellectus, naturaliter posterior intelligentiae, natus elici conformiter rationi rectae, ad hoc ut sit actus rectus*. Praef. in Magist. Quaesit. IV. oder in dieser: *actus inhaerendi objecto propter se, quem concomitatur delectationis quic.*

seiner Nachfolger waren durchaus unüberseßlich, und ihre Philosophie und Theologie wurden nicht bloß außer den Schulen, und den Disputirübungen der Schulen anwendbar, sondern sie wurden auch ein unerschöpflicher Stoff von Fragen, Zweyseln und Streitigkeiten, die der Wahrheit und den Sitten gleich nachtheilig waren. Wenn man einen Abschnitt in den Büchern der Sprüche liest, welche Scotus auslegte; so versteht man ohne Mühe, was der Schriftsteller gesagt hat. Liest man hernach den Commentar des Scotus, so hat man nicht bloß vergessen, was Petrus Lombardus vorgetragen hatte, sondern man findet auch seine ganze Seele mit diesen Wolken von unverständlichen Worten, und unbestimmten Begriffen verfinstert.

Der

quietatio? oder in dieser: actus ultimate terminans potentiam in quantum potentia se ipsam terminat actu suo. p. 19. Text. Vol. I. l. c. — In der ersten wird die praxis, in der andern das Genießen, frui, und in der dritten quietatio erklärt. Würde man errathen haben, daß in folgender Definition von einem selbst evidenten Satze die Rede sey? p. 25. Dicitur igitur propositio per se nota, quae ex terminis propriis, qui sunt aliquid ejus, ut sunt ejus, habet veritatem evidentem. Und würde man folgenden Schluß verstehen? Ex duobus declaratis infero propositionem sic. Cum propositio sit per se nota, quae ex propriis terminis habet evidentem veritatem, et alii termini sunt conceptus quidditatis, distincte, ut importatur per definitionem et conceptus quidditatis confuse, ut importatur per nomen; sequitur: quod propositio non est per se nota quidditate confuse concepta, quae non est nota, nisi eadem distincte concipiatur per definitionem, ib.

Der berühmteste Schüler des Johannes Duns Scotus war Guilielm, oder Wilhelm Occam, der den Namen des unüberwindlichen Lehrers erhielt. Als Vertheidiger der Rechte von Fürsten, Völkern, und Concilien gegen die Anmaßungen der Römischen Päbste verdient Occam den ehrwürdigsten und mutigsten Wahrheitshelden zugezählt zu werden. Und selbst als scholastischer Weltweiser, und Theolog zeichnete sich Occam vor allen andern Lehrern des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts aus. Er bemerkte, und bekämpfte das Unwesen, was von den Schülern des Albert, Thomas, und Scotus mit den so genannten allgemeinen Dingen getrieben wurde: besonders die unendliche Menge von neuen Worten und Wesen, die daher entstand, daß man alle allgemeine Begriffe für wirkliche Dinge hielt. Nichts ist wirklich, sagte Occam, als die einzelnen für sich bestehenden Dinge, und deren Theile und Eigenschaften. Die so genannten Arten, Gattungen, u. s. w. sind bloße Begriffe unsers Verstandes, wodurch viele Dinge vorgestellt werden, so wie die allgemeinen Ausdrücke wieder Zeichen von allgemeinen Begriffen sind q). Durch die Vernichtung der universalium als geglaubter wirklichen Dinge wurde zum

Theil

q) Guilielmi Occhami, doctoris invincibilis et nominalium principis, summa totius logicæ. Oxoniae 1675. 8. c. 15. et 19.

Theil die Terminologie, und selbst auch die Methode der Dialektik, und Metaphysik verändert. Allein weder die Sprache, noch das Studium der Philosophie gewannen etwas Wesentliches dadurch. Occam's Schreibart ist etwas deutlicher x), sonst aber ist sie eben so voll von Barbarismen und Solöcismen, als die des Scotus; so wie die Werke des Erstern nicht weniger, als die des Letztern an den ungereimtesten und gottlosesten Fragen reich sind y). Occam erhielt, in so fern er vom Scotus abwich, eine grosse Menge von Anhängern, und die berühmtesten Männer des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts waren Occamisten oder Nominalisten z). Der Streit über die Natur der allgemeinen Dinge dauerte das ganze Mittelalter durch, und noch länger fort; und eben dieser Streit trug nicht wenig dazu bey, daß
man

x) Schwerlich werden aber doch ungeübte Leser die Definitionen der fünf allgemeinen Dinge c. 25. p. 51. 52. Log. verstehen.

y) Man lese die Fragen, die Cramer in der siebenten Fortsetzung von Bossuet S. 826. aus Occam's Centiloquium anführt.

z) Pierre d'Allisy oder Petrus de Alliaco, Johannes Gerson und viele andere. Salabert Philosophia Nominalium vindicata Paris, 1661, p. 5.

man immer fortfuhr, sich um wahrhaftig nützliche Kenntnisse wenig, oder gar nicht zu bekümmern u).

Ungeachtet Petrarca und dessen Freunde und Schüler gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wie Vives sehr schön sagte, die lange verschlossenen Bibliotheken wieder aufschlossen, und die mit Staub und Moder bedeckten Denkmähler des Alterthums wieder an das Tageslicht zogen x); so blieben nichtsdestoweniger bis über den Anfang der Reformation hinaus die Schulsprache, und Schulphilosophie, die mündliche und schriftliche Lehrart, die Unwissenheit und der Aberglaube von Lehrern und Lernenden, die Wuth, Alles zu bestreiten und zu vertheidigen, und die übermäßige Schätzung von Spitzfindigkeiten, und der Fähigkeit zu disputiren nicht nur dies

u) Eine kurze Geschichte der Streitigkeiten der Nominalisten und Realisten findet man in meiner *Commentatio de Nominalium ac Realium initiis atque progressu*, die in dem nächsten Bande der Commentarien der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gedruckt werden wird.

x) Viv. de trad. discipl. Lib. III. p. 482. In T. I. oper. Franciscus Petrarca abhinc annos paulo plures ducentis bibliothecas tam diu clausas rescrauit primus, et pulverem firumque e monumentis maximorum autorum excussit: quo nomine plurimum ei latinus sermo debet.

Dieselbigen, sondern nahmen noch mit jedem Zeitalter zu. Unter allen Nachfolgern aber, oder Nacheifern der bisher genannten Verderber der Sprache und Philosophie verdient keiner besonders angeführt zu werden, als Richard Suisset, oder Swinshead, ein Englischer Cisterciensermönch, der gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts blühte, und durch seinen eben so subtilen, als dunkeln calculator neuen Anlaß zu Grübeleien und Disputationen gab y). Selbst große Männer haben den Suisset in eben solchen Allgemeinplätzen gelobt, in welchen man andere Söhne der Finsterniß gepriesen hat. Keiner aber beurtheilte ihn so richtig, als Vives, welcher es durch eigene, und lange Erfahrung mußte, welchen nachtheiligen Einfluß der Cisterciensermönch auf die Schulphilosophie gehabt hatte z). Ueber die Unbrauchbarkeit der Suissetischen Grübeleien, sagt dieser Schriftsteller, ist gar kein Streit: denn diese gestehen auch die berühmtesten Lehrer und Vertheidiger derselben ein. Wie könnte auch der geringste Nutzen aus einem Haufen von streitenden Meynungen entspringen, der eigentlich auf Nichts beruht? aus Fragen und Unters-

suchun

y) Eine Probe aus diesem Buche findet man in Brucker Vol. III. p. 853.

z) de caus. corrupt. art. Lib. V. p. 413. Lib. VI. p. 425.

fuchungen über Anspannung, und Nachlassung, über das Dünne und Dichte, über die gleichförmige und ungleichförmige Bewegung, über die gleichförmig ungleichförmige, und die ungleichförmig ungleichförmige Bewegung? über das unendlich Dünne und Dichte, über das, was geschehen würde, wenn Gott andere Menschen, andere Thiere, und andere Elemente geschaffen hätte? — Alle diese Gräbeleyen wurden von müßigen und unwissenden Menschen zur Uebung ihrer Kehle erfunden, und von eben so müßigen und unwissenden Menschen mit Freuden aufgenommen, weil sie darin neue Materialien zu Kämpfen und Siegen fanden. Man wandte die Begriffe von Anspannung oder Anziehung und von Nachlassung auch auf Tugenden und Laster, und andere sittliche Eigenschaften an, um die Moral der Dialektik ähnlich zu machen a).

30

a) Inventa sunt haec ab otiosis hominibus aliarum rerum omnium inscientibus, ad exercendum in scholis guttur Recepta sunt ab iis, qui omnis cognitionis et peritiae rerum nudi, facile otiosa haec quadam mentis agitatione tuebantur. Scilicet hoc solo proviso, ne sibi repugnarent: aucta sunt disputationibus, et spe victoriae: tum cogitationibus velut in ludicram solutis, ad quas nec iudicio, nec libris, nec rerum notitia esset opus: plane quales cupiebant homines ab iis omnibus vacui, et quibus maximam dici partem erat altercandum, adeo ut etiam quae falsa esse non dubitarent, arripienda

Ich beschreibe diesen Abschnitt mit einer kurzen Darstellung des Zustandes der Schulsprache, und Schulphilosophie im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, wie ich sie in den lehrreichen Werken des Vives finde, der die Mängel der Wissenschaften, und der Lehrer seines Zeitalters am richtigsten beobachtet hatte, und am genauesten beschrieben hat.

Als Vives im J. 1519. seinen Aufsatz gegen die falschen Dialektiker schrieb, war unter allen hohen Schulen die zu Paris am meisten wegen ihrer hartnäckigen Anhänglichkeit an der alten Barbarey berüchtigt, und in Paris flagte man deswegen am meisten die Spanischen Lehrer und Lernenden an b). Es war in ganz Europa zum Sprichwort geworden, daß man in Paris bloß lehre, nichts zu wissen, und mit der Geschwätzigkeit von Verrückten zu faseln, oder irre zu reden c). Eben so laut sagte Vives aus
seis

pienda tamen illis fuerint, nec statuenda aliter, quam verissima, ne materia decisset rixis, et contentionibus saepe revertentibus.

b) p. 272. Ita eos, (Hispanos,) pessime mereri ajunt de toto studio Parrhisiensi, ut qui illud infame apud omnes gentes reddant.

c) Quod enim est tam tritum hominum sermone proverbium, quam illud: Parrhisiis doceri juventutem nihil scire, atque adeo insane et loquacissime delirare? ib.

seiner eigenen Erfahrung, daß die Weltweisen in Paris ihre ganze Philosophie auf den Lippen und der Zunge, aber nicht im Kopfe hätten d). Die meisten Doctoren hingen irgend einem Lehrer blindlings an, und mußten kaum, daß es außer der ihnen bekannten Dialektik und Theologie noch eine andere gebe, weil sie in ihrem Leben sonst nichts gelesen und gehört hätten e). Wenn sie aber auch noch so sehr auf das System eines Vorgängers geschworen hatten; so bestrebten sie sich doch aus allen Kräften, irgend einen neuen Satz vorzubringen: gesetzt, daß sie auch die größten Ungereimtheiten vertheidigen, oder die unbezweifeltesten Wahrheiten angreifen sollten f). Man nannte die

d) amicis discitare solebam, Parrhienses philosophos omnem philosophiam inter dentes, labra, et linguam habere, in mente vero nullam. Sapiens. Inquis. Praelect. IV. p. 299.

e) Multi eorum ne possunt quidem a receptis semel discedere, quum alia penitus nec legerint, nec audierint, ignari, sintne aliqua suis vel meliora vel pejora, ut qui non credunt aliam esse dialecticam, aliam theologiam, quam cui ipsi sunt dediti: quod mihi Lutetiae, et aliis plerisque meis condiscipulis contigisse memini. de caus. corr. art. Lib. I. p. 340.

f) p. 331. sodalem habui Lutetiae, qui se citius quam ut nihil adduceret novi dogmatis, affirmaturum aiebat, quae pro comperto haberet, esse falsissima. und p. 278. Unusquisque sua vult inventa ostentare, alienisque praeferre.

die Werke des Aristoteles die äußerste Gränze der menschlichen Natur g); und dennoch las man seine Schriften nicht, die Meisten nicht einmal seine Dialektiken, ungeachtet Alle vorgaben, daß sie die Aristotelische Dialektik vortrügen h).

Man wandte auf das Studium der sieben freien Künste zu den Zeiten des Vives in Paris nur drey, oder viertelhalb Jahre; und auch dieses dauerte den Meisten schon zu lange i). Von den drey Jahren wurden zwey mit der Dialektik; und das dritte mit der Physik, der Metaphysik und Moral ausgefüllt; und Manche schnitten von dem letzten Jahre noch Et-
was

re. — Ac tum demum se rem assequutum praeclaram existimare, quum ab omnibus per omnia longe discrepat, &c.

g) extremum esse ajunt naturae de eaul. corruptae art. Lib. V. p. 408.

h) ib. p. 410. und in Pseudodial. p. 281. Nec ipsum certe Aristotelem non dico in naturali, vel morali philosophia, sed ne in dialectica quidem vel de facie cognitum habent.

i) p. 349. Olim septem anni liberalibus studiis impendebantur. Recisi fuerunt ad quinque: et hoc nimis longum, ad tres cum dimidio sunt redacti &c.

was ab, um es der Dialektik zuzuwenden k). So wie viele unbärtige Jünglinge die Dialektik lehrten l), so wurden unmündige Knaben ohne Kenntnisse und Uebung im Arbeiten so gleich zu den Eribsfindigkeiten der Dialektik hingeführt m). Die Schüler lernten nichts, und die Meister der Künste lehrten fast nichts, als Dialektik, in welche sie die Speculationen des Gilbertus Porretanus über die sechs Principien, oder Prädicamente, die Gräbeslepen des Petrus Hispanus, und des Guisset, und was sie sonst aufgerafft hatten, hineinstopften, und die sie eben dadurch bis zu einem unnatürlichen

k) De caus. corrupt. art. Lib. III. 390. Mirandum est, cum fateantur, dialecticam esse instrumentum aliarum artium, huic Latetiae duos annos impendi, caeterae autem philosophiae, et de natura et de moribus, et primae philosophiae, vix annum. Quid quod quidam etiam de hoc anno aliquid dialecticae decidunt.

l) Lib. III. p. 382. Irrumpit ad tradendam dialecticam juvenis Latini, et Graeci sermonis, ignarus earum rerum atque artium, quae his duabus linguis sunt proditae.

m) ib. p. 391. Hinc potest intelligi, quando ad ea asserenda veniebant pueri sine lingua, sine libris, sine cruditione &c.

chen Umfange auftrieben n). Da die meisten Lehrer nicht einmal das Organon des Aristoteles lasen; so lasen sie noch viel weniger die übrigen Schriften dieses Weltweisen: und wenn man auch den Inhalt der physischen und metaphysischen Bücher, der Bücher de coelo et generatione, allenfalls auch der Ethik flüchtig auslegte; so ließ man doch die reichhaltigsten und nützlichsten Werke des Stagiriten, seine Meteora, und Problemata, seine politischen, rhetorischen, und naturhistorischen Bücher ganz unberührt, weil die Lehrer zu unwissend waren, um diese Schriften zu erklären, und auch keine Anlässe zu Streitigkeiten darin fanden o). Außer dem Aristoteles, den
man

n) de caus. corr. art. I p. 353. Lib. III. 383. Der Hauptsitz der Grubelenen waren die so genannten parva logicalia, welche die Künste des Petrus Hispanus enthielten, III. 390. VI. 425. und auch septimus tractatus genannt wurden.

o) Lib. V. p. 410. Quid quod ex philosophi hujus libris — non utilissimos sibi sumserunt, sed intricatissimos et rixosissimos, quique minimum haberent bonae frugis, non de animalibus — sed physicos, et ut quique physicis sunt proximi obscuritate et argutiis, videlicet de philosophia prima, de coelo, de generatione, nam libros Meteororum ita tractant, ut aliud videantur agere: atque adeo mirum est receptos eos esse inter libros scholasticos, puto casu magis quam consilio contigisse. Sunt enim earum rerum inexperti proflus &c. et p. 421. Et quia Politica et Rhetorica magis ejusmodi scatent historiis, fabulis, cognitione antiquitatis, sententii priscorum,

man meistens nur aus Compendien kannte, verachtete man alle übrige Weltweisen und Schriftsteller des Alterthums: außer den Auszügen des Augustin alle übrige Kirchenväter der vier ersten Jahrhunderte p): und außer der Dialektik, Metaphysik und deren Anhängeln alle übrige Wissenschaften. Aus der ganzen Mathematik behielten die Lehrer der Künste, oder der Schulphilosophie bloß einige Wörter bey q). An historische Wissenschaften wurde nicht einmahl gedacht, und man verhehlte es gar nicht; daß man sich nicht
darum

corum, quam Ethica, ideo Ethica retinuerunt. Politica et Rhetorica rati sunt ad se non pertinere: ad haec quod Politica non multum conferrent ad indoctas rixas.

p) Lib. I. p. 348. Primum graves omnes autores, et qui parum essent altercationes adjuturi, ex schola ejecerunt, tanquam senes et imbellem multitudinem e castris aut urbe oblecta, Platonem dico, Ciceronem, Senecam, Plinium, Hieronymum, Ambrosium: retenti sunt modo, qui tela confectiunculis illis possent suggerere Aristoteles, Augustinus et similes: ex quibus ea tantum decerpserunt, et quidem prave intellecta ac detorta, quae in aciem venirent non eruditam illam, et dignam inquisitione magnorum ingeniorum, sed circulatoriam et divinatricem, quam quivis facile obeat sine libris, sine cognitione rerum.

q) Lib. V. p. 418. punctum, linea, superficies, corpus, triangulum, quadrangulum, circulus, centrum, proportio: ulterius vero non sunt ausi progredi, tanquam ab altissimo pelago deterriti.

darum bekümmere, ob Hannibal ein Heerführer der Carthaginienser, oder der Römer gewesen sey: ob Cäsar den Pompejus, oder Pompejus den Cäsar überwunden habe: ob Spanien gegen Abend, oder gegen Mittag liege r). Nicht ohne Grund forderte also Bives die Meister der Künste in Paris zu dem Beweise auf, daß sie nur zwey unter den sieben freyen Künsten erlernt hätten, von welchen sie sich mit so vielem Stolge Meister und Lehrer nannten s).

Die Meister der freyen Künste im vierzehnten, funfzehnten, und dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts verachteten die übrigen nützlichen Wissenschaften nur: hingegen die Grammatik und Rhetorik, und das Studium der alten Sprachen haßten sie, und nannten dies letztere Studium eine Pflanzschule von

r) de caus. corrupt. art. Lib. I. 350. Interciderunt . . . tum historia, mores populorum, et tota cognitio antiquitatis. Negabant sua interesse, fueritne Annibal Poenorum dux, an Scipio: vicerit Cæsar Pompejum, an contra Cæsarem Pompejus: . . . Hispania sitne ad occidentem, an ad meridiem &c.

s) In Pseudodial. p. 281. Quid hæc dico? proferant mihi duas ex VII. illis artibus liberalibus, quas ipsi universas ambiziose sui magisterii appellatione profitentur, quas ipsi didicerint,

von Ketereyen c). Wenn Jemand über philosophische, theologische, juridische, oder medicinische Gegenstände in gutem Latein schrieb, so war er bloß ein Grammatiker. Schrieb er, wie Scotus, oder Occam, oder Accursius, so war er ein Philosoph, oder Gottesgelehrter und Rechtsgelehrter n). Ernstliche Wissenschaften, glaubten sie, und machten es auch lange Andere-glauben, könnten in keiner andern, als in der verdorbenen Schulsprache vorgetragen werden; und Johann Dullard sagte es oft zum Vives, als dieser in Paris studirte: Daß er ein desto schlechterer Philosoph, und Theolog werden würde, je ein besserer Grammatiker er werde x). Man mied die barbarischsten, und unverständlichsten Wörter, und Redensarten nicht allein nicht, sondern man suchte sie vielmehr, weil man um desto gelehrter schien,

je

t) Viv. de caus. corr. art. Lib. I. p. 332. seminarium vocat haeresium.

n) Lib. I. 351.

x) Lib. II. 361. . . Tum auditores suos . . . tum populum minime repugnantem in eam opinionem adduxerunt, ut cultu illo, atque ornatu sermonis magnae atque excellentes artes tradi non posse haberent persuasum, quicquid sic diceretur, esse grammaticam, quicquid suo illo more foede ac sordide, id demum esse ex disciplinis altissimis ac praecellentibus. Quoties illud mihi Johannes Dullard ingessit: quanto eris melior grammaticus, tanto pejor Dialecticus et Theologus.

je weniger man wie andere Menschen redete y). Bey dieser Sucht, sich durch eine eigenthümliche Sprache und Schreibart zu unterscheiden, geschah es sehr oft, daß sich die Dialektiker unter einander selbst nicht verstanden, weil viele Wörter kaum ihren Erfindern verständlich waren z). Noch viel allgemeiner war es, daß die Schulgelehrten auch die in der einfachsten, aber reinen Lateinischen Sprache geschriebenen Werke nicht verstanden, weil sie darin ihre Zeichen, ihre

Buch:

y) *Magnos autores nolunt quicquam habere cum populo . . . Quo remotius ab omni communi sensu scriptoris sensum abduxerint, eo putant acutius se dixisse.* de caus. corr. art. Lib. I. 352. Daber die prodigia verborum: quidificatio, identificatio, quidditative, ecceitas, u. s. m. ib. II. p. 361. Außer den schon angeführten Beispielen kann ich nicht umhin, noch folgendes abzusprechen, welches *Tribbeckov* aus *Crassini* Commentar 1. Timoth. I. anführt: *Persona non dicit relationem originis, nec communem, sed duplicem negationem communicabilitatis in genere, non extra genus, significans aliquid positivum et intentionem primam, non secundam, connotans circum incessionem, quae sit subsistentis in subsistente realiter distincto mutuae praesentia assistentia in eadem essentia.* de doctor. schol. cap. II. p. 46. Edit. Heumannii.

z) *Vives in Pseudodial. p. 273. Sed isti non dico non intelliguntur a doctissimis latine, cum se latine dicant loqui, sed interdum ne ab hominibus quidem ejusdem farinae, seu ejusdem potius furfuris. Sunt enim pleraque, quae nosse nemo potest, nisi is, qui confinxit &c.*

Buchstaben, ihre Beispiele von Eseln, u. s. w. nicht fanden, und Vives glaubte daher auch, daß nicht viele Scholastiker sich an sein Strafschreiben wagen würden a).

Der letzte Zweck, nach welchem alle hintrachteten, und worauf der ganze Schulunterricht hingeleitet wurde, war die höchste Fertigkeit im Disputiren, und der Ruhm eines unüberwindlichen Sophisten b). Die Vorsteher der hohen Schulen oder der Collegien duldeten die beständigen Klopffechtereien nicht bloß, sondern sie wünschten, und verlangten sie um desto mehr, je mehr sie den Ruhm von Gelehrsamkeit und Frömmigkeit hatten c). Dies war beson-

ders

a) ib. p. 283. Eos non dico latine si alloquaris... sed si Hispanice, si Gallice, si vernacula et patriâ quemque lingua, vix te intelligent, novitatem sermonis horrebunt, quia signis, literis, relativis, asinis non est refertus. Nam Latine nihil est tam inaffectate, tam inelaborate, tam contemptum, tam familiariter scriptum, quod isti capiant, &c.

b) Zu Vives Zeiten nannte sich einer in Paris selbst einen fürchterlichen Sophisten: de caus. corr. art. Lib. III. 390. Quidam se horribilem sophistam cognominabat Lutetiae, non minorem eam appellationem ratus, quam Africani, aut Asiatici &c.

c) l. c. p. 285. Et quo videas hanc rem ad summam suae impudentiae venisse, ut jam gravis atque

ders in Paris der Fall, und deswegen fragte Vives seinen Freund Le Fort, ob nicht ihm selbst die hohe Schule zu Paris ein altes Weib zu seyn scheine, das in einem beynabe achthundertjährigen Alter im höchsten Grade zu deliriren anfange d)? Knaben, die vor wenigen Tagen in die Schule gekommen waren, und noch nicht einmahl die ersten Elemente der Dialektik gefaßt hatten, wurden schon angeführt, daß sie niemahls schweigen, sondern vielmehr Alles vorbringen mußten, was ihnen auf die Zunge kam e). Eine, oder zwey Disputationen waren an jedem Tage nicht genug. Die Schüler stritten vor, und nach dem Mittagessen, und vor, und nach dem Abendessen. Sie zankten zu Hause, und außer Hause, bey Tische, im Bade, in der Kirche, auf den Strassen und auf freyem Felde f). Die beständigen Schule

atque intolerabilis et deo, et hominibus sit, que religiosiores, quo sanctiores volunt Gymnasii-
chae videri, eo magis scholas suas his furoris
insaniaeque clamoribus perstrepere jubent.

d) ib.

e) de caus. corrupt. art. I. 345.

f) Nec una disputatio uno sufficit die, aut gemitu, sicut refectio Sub prandium altercantur, pransi altercantur, sub coenam altercantur, coenati altercantur. Domi altercantur, foris altercantur: in convivio, in balneo, in vaporario, templo, urbe, agro, in publico, in privato, omni loco, et tempore altercantur.

Werkzeuge der Rache eines ungläubigen Königs zu werden.

Der Glaube an die Vergiftung von Brunnen durch die Juden war nie herrschender, und der daher entstehende Judenhaß nie unwiderstehlicher, und blutiger, als während und nach der fürchterlichen Seuche, die sich in den Jahren 1348 und 1349 fast über die ganze alte Welt verbreitete, und einen grossen Theil des menschlichen Geschlechts aufrieb. Die Fürsten, deren einträgliche Knechte die Juden waren, und die Häupter der Städte, die sich von den Juden bestechen liessen, und die Fortdauer ihres Schutzes gern theuer verkaufen wollten, suchten die Juden, so lange sie konnten, zu retten. Allein der Strom der allgemeinen Meinung, und des allgemeinen Abscheus gegen die Juden war zu gewaltig, als daß man ihn hätte ableiten, oder brechen können. — Im J. 1348. schrieb der Rath der Stadt Cölln an den Rath und die Schöpfen in Strassburg: wie sie gehört, daß die Herren von Bern einen Juden an die von Strassburg geschickt hätten, um diese über die Vergiftungen der Brunnen zu unterrichten, wodurch die grosse Seuche hervorgebracht worden. Da nun viel daran gelegen sey, daß die Urheber einer solchen Missethat, wofür man allgemein die Juden ausgabe, nicht ungestraft blieben;

so wolle man die Obrigkeit von Strasburg freundlich gebeten haben, dem Magistrat von Cölln in einer so wichtigen Angelegenheit die nöthige Auskunft zu geben. Im folgenden Jahre hingegen ermunterte der Rath in Cölln die Obrigkeit in Strasburg, daß sie doch die Juden ihrer Stadt kräftig gegen Jedermänniglich schützen mögte, weil sonst in Strasburg, wie in andern Städten, gefährliche Aufläufe, und Veränderungen des Regiments entstehen könnten r). Die Mechtigsten in den dreien Stetten, Strosburg, Sriburg, und Basel, an den der Gewalt stunt s), hielten, wie die Herrn von Cölln, die grosse Seuche für weiter nichts, als eine Strafe Gottes, und vermeynten daher, daß man den Juden keine Gewalt anthun solle, ungeachtet die Städte Zofingen und Bern an sie geschrieben hatten: daß man in den letztern Städten die Juden als Vergifter der Brunnen, und als die Urheber der Seuche verbrannt habe. Auf einer grossen Tagesagung, welche die Herren und Städte des Elsasses wegen des Schicksals der Juden hielten, blieben die Boten der Stadt Strasburg bey ihrer Behauptung: daß sie von ihren Juden nichts Böses wüßten t). Als man aber die

Boten

r) Königshofens Chronik S. 1020. 22.

s) Königshofen S. 293.

t) ib..

Boten von Strasburg fragte, warum denn die Obrigkeit ihrer Stadt die Brunnen verschlossen, und die Eimer weggethan habe; so wart ein gros hüzen und schrigen über die von Strosburg u). Die Meister von Strasburg fehrtten sich an dieses Geschrey eben so wenig, als an das Murren ihrer Mitbürger, bis sich endlich alle Gilden versammelten, die bisherigen Meister absetzten, einen neuen Rath erkohren, und eine neue Verfassung einführten. Nach dieser Regimentsveränderung verbrannte man die Juden, zweytausend an der Zahl auf dem Judenkirchhofe, und ließ bloß diejenigen am Leben, welche sich wollten taufen lassen. Die Pfänder und Schuldscheine wurden denen wieder gegeben, welche sie ausgestellt hatten, und die Baarschaften theilte der Rath an die Handwerker aus, unter welchen aber viele ihren Antheil Kirchen oder Clöstern schenkten. Der Rath und die Bürgerschaft kamen überein, daß sie in hundert Jahren keinen Juden wieder aufnehmen wollten. Allein es vergingen keine zwanzig Jahre, da die Juden schon wieder um die Aufnahme baten, und die Obrigkeit die Aufnahme gestattete v). In einigen Städten, sagt Jacob von Königsbosen, brannte man mit Urtheil, in andern ohne Urtheil. In einigen zündeten die Juden selbst ihre Häuser an, und verbrannten sich mit

M m 2

Wei:

u) ib. v) S. 296.

Weibern, Kindern und Gut. Anderswo wurden sie bloß verjagt, und die Verjagten von den Bauern erstochen, oder ersäuft.

In Schilters Anmerkungen über Königsens Chronik findet sich eine äußerst merkwürdige Proceßacte, welche der Castellan des Schlosses Chillon im Pays de Vaud im J. 1348. auf Verlangen an den Rath in Strassburg über die in dem genannten Schlosse verhörten und hingerichteten Juden schickte w). Vorsichtiger, als der Savonische Richter, konnte man in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nicht zu Werke gehen, und nach dem ganzen Gange seiner Untersuchungen mußten alle diejenigen, die nicht von der Unmöglichkeit der Entstehung der Seuche aus vergifteten Brunnen überzeugt waren, nothwendig glauben, daß die Juden in allen Ländern die Brunnen verunreinigt, und dadurch die herrschende Seuche hervorgebracht hätten. Man folterte die gefangenen Juden im Schlosse Chillon nur einmahl und zwar wenig, oder mässig (aliquantulum, modice). Keiner gestand etwas während der Folter. Alle aber bekannten entweder den Tag, oder lange nachher freywillig in Gegenwart von Notarien und vielen andern glaubwürdigen Personen, und beharrten bis an ihren Tod auf dem Bekenntnisse: daß sie von Rabbinen ermuntert worden,

flci:

w) 1030. u. f. S.



übereinstimmten, und beharrten; so musste der Castellan in Chillon die Leinwand und das Gift in den beiden Brunnen für eben so unumstößliche Beweise der Schuld der Gefangenen halten, als wofür die Herenrichter die Geständnisse von unzähligen Zauberinnen, die bey denselben entdeckten Zauberwerke, und die Wirkungen der Zauberwerke auf die Zauberinnen selbst hielten x). Es war eben so wenig die Hoffnung, durch ein freyes, wenn gleich unrichtiges Geständniß von der gesetzmässigen Strafe loszukommen, als es die Heftigkeit der Folter war, welche die gefangenen Juden und Christen zu ihren Aussagen veranlaßte. Die Juden wurden insgesammt verbrannt, und die Christen entweder geviertheilt, oder lebendig geschunden, und dann aufgehängt y).

Ein:

x) Es ist bekannt, daß, wenn man die Zauberinnen zwang, sich mit ihrer eigenen Zaubersalbe zu bestreichen, sie alsdann plötzlich in eine sinnlose Betäubung, und wenn man sie nöthigte, die von ihnen bezauberten Personen zu berühren, oft todt zur Erde sanken: in welchem letztern Fall die Zauberinnen durch die Furcht vor dem auf sie zurückkehrenden Zauber getödtet wurden. Man glaubte nämlich, daß wenn ein Zauber auf eine Person geworfen worden, dieser nicht anders weggenommen werden könne, als wenn er gleich auf eine andere Person übertragen werde, und daß jeder Zauber auf seinen Urheber zurückfalle, wenn die bezauberte Person von demselben berührt werde.

y) p. 1048. fuerunt etiam tres homines christiani, ad quod ego fui praesens — ex quibus Christianis aliqui fuerunt disparfi, et dilacerati per quarteres, et aliqui excoriati, et suspensi etc.

Einsichtsvolle und unparteyische Richter, vernünftige Geseze, und Proceßordnungen, und eine schnelle und sichere Ausübung des erhaltenen Rechts kann man in den lezten Jahrhunderten des Mittelalters nur in den grossen Teutschen, und Niederländischen Städten suchen, nachdem diese sich von der Gewalt kaiserlicher oder fürstlicher Beamten so wohl, als von dem Drucke aristocratischer Parteyen frey gemacht, und eine democratische, oder democratisch-aristocratische Regierungsform eingeführt hatten. Wegen der genauen Verbindung der Städte wurden die guten Geseze, und Einrichtungen einer Einzigen sehr bald von allen Uebrigen angenommen, oder nachgeahmt. Die Gerichte, oder Schöpfenstühle mancher grossen Städte erhielten im vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert einen solchen Ruhm von Weisheit und Gerechtigkeit, daß streitende Parteyen aus der Nähe und Ferne, und selbst Fürsten und Herren sich an die städtischen Schöpfenstühle wandten z). Wenn fremde Kläger Bürger, oder verbürgerte Edelleute belangten; so erwählte man einige Mitglieder des Raths als Richter, und zählte diese in solchen Fällen von dem Eide los, welchen sie als Diener der Stadt geschworen hatten. Waren Fremdlinge mit den Aussprüchen dieser Richter

M m 4

nicht

z) Lehmanns Speier. Chronik IV. Cap. 21. S. 242-244.

nicht zufrieden, so wählte man beiderseits aus den Råthen der benachbarten Städte einige Mitglieder, als Schiedsrichter, und setzte diesen einen Grafen oder Herrn als Obmann vor. Die Processe wurden nach **lebendiger Rundschaft**, oder nach **Schriften** mit einer solchen Unparteylichkeit entschieden, daß sie selten über die **Ansprache**, und **Antwort**, die erste und zweite **Widerrede**, und **Nachrede** hinausgeführt wurden a). Je aufgeklärter, freyer, und glücklicher die Einwohner der Städte wurden, desto vollkommner wurden ihre Geseze und Gerichtsverfassungen, und desto mehr näherten sie sich dem Recht der alten unverdorbenen Teutschen wieder, das in den Niederlanden eher, als in England in Ausübung gebracht wurde. Zur Probe führe ich hier nur Einiges von den Gesezen und der Gerichtsverfassung der Stadt Antwerpen an, die in allen wesentlichen Puncten mit denen der übrigen Niederländischen, und anderer grossen Teutschen Städte übereinstimmten b).

In Antwerpen war der regierende Rath, in welchen ein jeder Bürger durch Fähigkeiten und Tugenden kommen konnte, der höchste Richter in peinlichen, und der erste Richter in bürgerlichen Sachen:

a) Lehmann l. c.

b) Man sehe die lehrreiche description de tous les pays-bas par Messire Louis Guicciardin. Auvers 1582. fol.

chen: in welchen lehtern man zwar an den Rath von Brabant appelliren konnte, aber gegen die Cautio des Appellaten zugeben mußte, daß das Urtheil des Raths von Antwerpen vorläufig vollzogen werde. Bey peinlichen Untersuchungen hatte der Vogt, oder Schultheiß des Landesherrn im Rath den Vorsiß. Dieser Schultheiß durfte ohne Vorwissen des Bürgermeisters keine Bürger gefangen nehmen, ausgenommen, wenn der Bürger unmittelbar auf einer Missethat ertappt wurde. Ein rechtmässig verhafteter Bürger mußte spätestens in drey Tagen vor den regierenden Rath gebracht werden, welcher alsdann die Verhaftnehmung öffentlich bekannt machen ließ. Die Verhöre wurden in Antwerpen, wie in den übrigen Niederländischen, und nach Guicciardinis Meinung in allen Teutschen Städten bey offenen Thüren gehalten, so daß ein Jeder hören, und sehen konnte, was vorging. Der Schultheiß trug gleich im ersten Verhör, das Verbrechen vor, welches der Gefangene ausgeübt hatte, und verlangte, daß dieser nach den Gesezen gestraft werde. Auf diese Klage hatte der Beklagte die Freyheit, Anwälde, und Beystände zu wählen, welche er wollte. Wurde die Anklage grundlos befunden, so mußte der Kläger, oder die obrigkeitliche Person, welche den Angeklagten belangt hatte, die Kosten bezahlen. War die Beschuldigung

von keiner grossen Bedeutung, so wurde der Verhaftete gegen gestellte Sicherheit sogleich freigelassen. Tortur konnte nicht anders, als mit Einwilligung der Bürgerschaft verhängt werden: und wenn der Rath und die Bürgerschaft die Tortur nöthig fanden, so wurde der Beklagte erst seines Bürgerrechts beraubt. Der fürstliche Schultheiß durfte Delinquenten nicht anders, als in Gegenwart von zwey Schöffen, und auch nicht länger, als diese es gut fanden, foltern lassen. Bekannte der Gefolterte, so führte man ihn gleich auf die so genannte alte Brücke, damit er vor dem ganzen Volk das bestätigen möchte, was er auf der Folter ausgesagt hatte. Wenn der Gefolterte bey seinem Geständnisse blieb, so erhielt er bald sein Urtheil, welches der Bürgermeister laut ablas, und der fürstliche Schultheiß in vier und zwanzig Stunden vollziehen lassen mußte.

Weder Bürger noch Fremdlinge, die sich in Antwerpen niedergelassen hatten, konnten Schulden halber an ihrem Vermögen, und an ihren Personen anders, als von der ordentlichen Stadtobrigkeit angetastet werden. Wenn die Forderung liquide war, und durch schriftliche Contraete, oder Verschreibungen, oder andere unverwerfliche Beweise dargethan wurde; so setzte man dem Schuldner nur eine geringe Frist, und legte ihm im Nothfall eine Wache

in's Haus, damit er nichts von seinen Sachen entfernen möchte. Erfolgte die Zahlung nicht, so verkaufte man zuerst die beweglichen Güter: wenn diese zur Befriedigung des Gläubigers nicht hinreichten, auch die unbeweglichen: und gesetzt, daß auch diese noch unzulänglich waren, so setzte man den Schuldner in's Gefängniß, bis er bezahlt hatte. Fremde, die nicht in gemietheten Häusern, oder Zimmern wohnten, konnten allenthalben, und zu jeder Stunde wegen Schulden in Verhaft genommen werden. Wenn sie aber in drey Tagen Bürgschaft leisteten, so erlangten sie ihre Freyheit, und die Gläubiger mußten sie auf dem gewöhnlichen Wege Rechtens verfolgen.

In Antwerpen, und andern Niederländischen Städten waren Gilden, oder Aemtergerichte, von welchen alle Streitigkeiten, welche über die Verfertigung, den Kauf, oder Verkauf der Producte solcher Gilden, vorzüglich von Wollenmanufacturen entstanden, entschieden wurden c). Man hatte aber weder in Antwerpen und andern Niederländischen Städten, noch auch in der letzten Hälfte des letzten Jahrhunderts in Holland selbst daran gedacht, besondere Handlungstribunale zu errichten; und **de Witt** erstaunte deswegen darüber, daß sich der Handel aller Wohlthaten des Römischen Rechts ungeachtet

c) L. c. p. 143.

tet habe behaupten können, welche Betrüger so sehr begünstigten, und ehrlichen Leuten es so schwer machten, zu ihren gerechten Forderungen zu gelangen d). Strenge Gesetze und Strafen gegen muthwillige Bankerutirer waren in den Hanseestädten, und selbst in Frankreich e) älter, als in den vereinigten Niederlanden, und **de Witt** rieth daher seinen Mitbürgern an, gegen boshafte Bankerutirer eben die Maßregeln zu ergreifen, welche **Carl V.** und die Hanseestädte längst genommen hätten f). **Guicciardini** g) glaubte, daß zu seiner Zeit die Frauen in allen übrigen Niederländischen Städten, Antwerpen allein ausgenommen, für die Schulden ihrer Männer haften mußten. Allein zu **de Witts** Zeiten h) war es noch in Holland gemeines Recht, daß, wenn die Männer ihren Gläubigern alle Güter überlassen mußten, die Weiber ihr Eingebrahtes vor der Gläubigern der Männer herauszogen, ungeachtet sie im Fall der Scheidung einen Theil an dem Errungenen der Männer hatten: welches **de Witt** mit Recht als höchst unbillig tadelte. Unehelichen Kindern waren die Gesetze sonst in den Niederländischen, wie in allen Deutschen Städten sehr ungünstig. In Antwerpen hingegen hatten die

un:

d) I. ch. 15. p. 88.

e) **Fischers** Gesch. des Deutschen Handels II. 334. **Mezeray** VIII. p. 64. 642.f) **Memoires** l. c.

g) p. 165.

h) l. c. p. 89.

unächten Kinder, welche Wittwen in ihrem Witwenstande geboren hatten, gleiche Rechte mit den ehelichen Kindern der verstorbenen Männer i); nur mußten die Väter solcher Bastarde weder Geistliche, noch verheirathete Männer seyn.

Carl VIII. in Frankreich setzte einen jährlichen Fond von 6000 Livres aus, damit aus diesem Fond die Ausfertigungen der Urtheile des Parlements bestritten, und die Gerechtigkeit umsonst verwaltet würde. Unter **Ludewig XII.** ging der Commis, dem diese Casse anvertraut war, mit den für das Parlement bestimmten Geldern durch. **Ludewig XII.** wollte den Fond sters wiederherstellen, wurde aber durch die kostbaren Kriege, welche er zu führen hatte, daran verhindert. In dieser Verlegenheit gab Jemand dem Könige den Rath, daß es die Partheyen nicht sehr beschweren könne, wenn sie selbst die Kosten der Parlamentssprüche trügen. Der König nahm diesen Rath an, und die Partheyen zahlten anfangs für ein arrest des Parlements nicht mehr, als drey Sols. Diese Kosten haben sich aber, sagt **Mezeray**, in's Unendliche vermehrt, und eben so ging es mit den so genannten Espices. Die Partheyen, welche günstige Urtheile erhalten hatten, schenkten in alten Zeiten ihren Referenten aus Dankbarkeit Schachteln mit eingemachten Früchten,

i) Guicciard. p. 163.

ten, oder andern Güffigkeiten. Was anfangs freiwilliges Geschenk gewesen war, wurde bald ein Recht, welches man forderte, und zuletzt wurden die bisher gebrachten Geschenke zu Gelde angeschlagen, und in baarem Gelde verlangt k).

Die Klagen über die Langwierigkeit und Kostbarkeit der Prozesse wurden mit der Aufnahme des Römischen Rechts in ganz Europa allgemein. Diese Klagen haben noch immer nicht gehoben werden können, und die Zukunft mag es lehren, was die Verwaltung der Gerechtigkeit in Frankreich, die den streitenden Parteien nichts kosten soll, für Folgen hervorbringen wird. Durch die Einführung des Römischen Rechts verschwand größtentheils die uralte Gewohnheit aller Teutschen Völker, vermöge deren ein Jeder nur von seines Gleichen gerichtet wurde: eine Veränderung, worüber sich in Teutschland der Adel am meisten beschwerte l). Das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, wie es bisher in Teutschland getrieben wurde, ist mühseliger, verworrener, und zweckloser, und eben dadurch nachtheiliger, als das irgend einer andern Wissenschaft, oder Kunst, und Beschäftigung. Die Mühseligkeit, Verworrenheit, und Zwecklosigkeit der Rechtskunde ist unläugbar eine Hauptursache, warum so wohl die Jünglinge, welche sich zu künftigen Geschäftsmännern

k) V. 227. 228. Grand d'Ausly II. p. 275.

l) Schmidts Gesch. der Teutsch. VII. 229.

nern bilden wollen, als die in Aemtern stehenden Geschäftsmänner sich viel weniger andere nützliche Kenntnisse erwerben, als sie sich bey einer bessern Einrichtung ihres Studiums nach dem Verhältnisse ihrer Talente, und ihres Fleisses erwerben könnten. Die in Teutschland geltenden Geseze endlich sind noch immer eben so wenig gleichförmig, und mit einander übereinstimmend, als es die Meynungen der Rechtslehrer sind. Aller dieser Mängel ungeachtet, welche durch den bisherigen Grad der Aufklärung nicht haben gehoben werden können, aber wahrscheinlich durch die stets wachsende Masse von Licht allmählich aufhören werden, müssen wir dennoch gestehen, daß nicht nur die Sitten der Richter, sondern auch die Gerichtsverfassungen, und Geseze, und besonders die peinlichen Geseze sich in den letzten Jahrhunderten unendlich gebessert haben: daß auch durch diese bessern Gerichtsordnungen und Geseze Leben, Ehre, und Eigenthum viel sicherer sind, als vormahls: daß wir keine Bannstrahlen, und Excommunicationen, keine heimliche, oder Keger- und Hexenrichter mehr fürchten dürfen: daß man keine blutige Verfolgungen gegen anders denkende, keine Gewaltthätigkeiten gegen Fremdlinge, und keine Grausamkeiten gegen Unglückliche mehr übt m).

Zusatz.

- m) Wenn das neue Preussische Gesezbuch den Gebrauch der im übrigen Teutschland geltenden fremden Rechte entbehrlich macht, und die bisherige Methode, das Recht zu lernen und zu lehren verdrängt: so wird die Nachwelt dies Gesezbuch zu den größten Denkmählern des menschlichen Geistes, und zu den größten Wohlthaten rechnen, die unserm Jahrhundert widerfahren sind.

Zusatz zu S. 65.

Der Krieg der jehigen Americanischen Freystaaten mit dem Mutterlande zerstörte die Fischerey der Einwohner von Nantucket, und entvölkerte die Insel. Die meisten Schiffer und Fischer gingen nach Neu-Scotland: einige wenige nach Frankreich. Man sehe Report of the Secretary of State on the subject of the Cod and Whale - Fishery, made conformably to the order of the House of Representatives of the united States. Philadelphia 1791. fol. oder die Anzeige dieser Schrift im 38 St. der Göttingischen gelehrten Zeitungen vom J. 1793. Wenn Nantucket auch nie das wieder wird, was diese Insel vor dem Americanischen Kriege war; so werden dennoch die Schlüsse, die ich aus dem vormahligen Zustande des Eylandes gezogen habe, dadurch im geringsten nicht entkräftet.





